Bol. g. 953

EX ELECTORALI
BIBLIOTHECA SERENISS
UTRIUSQ BAVARIAE
DUCUM
MDCCXLVI

Bibl: 1537

Polit. g. 953.

Verſuche über den Geiſt der Geſetzgebung

zur Ermunterung des Ackerbaues, der Bevölkerung, der Manufakturen und der Handlung.

Vier Preisſchriften

der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Bern.

Aus dem Franzöſiſchen.

Mietau und Leipzig,
verlegts Steidel und Compagnie, 1770.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Vollkommenheit des Ackerbaues, der den erſten Gegenſtand der Geſetzgebung ausmachen ſoll, beſteht darinn, die gröſste mögliche Quantität von Materien zur Befriedigung der menſchlichen Bedürfniſſe zu verſchaffen: die Bedürfniſſe mögen entweder reelle und phyſiſche ſeyn, oder nur Bedürfniſſe der Einbildung, welche die Bequemlichkeit erfindet, und die Indüſtrie befriedigt. Die Künſte und Manufakturen verarbeiten dieſe Materien, bereiten ſie, oder geben ihnen eine gewiſſe Geſtalt; und durch den Handel theilen ſich die Bewohner der Erde alle dieſe Dinge mit. Es iſt daher einleuchtend, daſs die Vollkommenheit des Ackerbaues die Grundlage von jeder

Art der Indůſtrie iſt, ſo wie ſie auch das wahre Mittel iſt, die Volkmenge zu vergrößern. Jedes wohlangebaute Land hat immer ſo viele Einwohner, als es ernähren und beſchåfftigen kann, wenn anders die Staatsverwaltung nicht einige Hinderniſſe entgegenſetzt. Aus dieſen Reflexionen folget, daß, wenn der Ackerbau in einem politiſchen Kőrper den erſten Rang unter den Beſchåfftigungen der Einwohner verdient, derſelbe auch den erſten Gegenſtand der Aufmerkſamkeit des Geſetzgebers ausmachen ſoll, welcher dem Staate die gröẞte reelle und relativitiſche Macht, die er zu erwerben fähig iſt, zu verſchaffen ſuchet. Man hätte alſo einer Geſellſchaft, die zur Ermunterung des Ackersbaues, der Künſte und Handlung geſtiftet iſt, keine wichtigere Frage vorlegen können, als eben dieſe, die der Herr Graf von Minszech ausgewählet hat: **Wie muß der Geiſt der Geſetzgebung beſchaffen ſeyn, um den Ackerbau zu befördern, und in Rückſicht auf dieſen wichtigen Gegenſtand, die Bevölkerung, die Künſte, die Manufakturen und die Handlung zu begünſtigen?**

Die

Die ökonomiſche Geſellſchaft zu **Bern** hat den Auftrag empfangen, über die zur Auflöſung dieſer Preisaufgaben eingeſchickten Abhandlungen, entſcheidend zu urtheilen.

Fünf und zwanzig Abhandlungen über dieſe Materie hat die ökonomiſche Geſellſchaft erhalten. Eine einzige unter denſelben wurde wegen ihrer Präciſion und weitausgedehnten Ausſichten gekrönet. Sie hat den Herrn **J. Bertrand**, Prediger in **Orbe**, zum Verfaſſer: dieß Ehrenmitglied der Geſellſchaft hat ihre **Sammlungen** mit verſchiedenen Abhandlungen bereichert, die das Publikum mit Vergnügen aufgenommen, und bereits drey Preiſe in eben dieſer Geſellſchaft gewonnen.

Die zweyte Schrift, die durch ihre einſichtsvolle und lehrreiche Details die Stimmen der Geſellſchaft im Gleichgewichte erhielt, iſt des Beytritts würdig geſchätzt worden. Der Verfaſſer wurde zugleich mit einer ſilbernen Denkmünze beehret, welche ein Beweis iſt, das man den Werth ſeiner Arbeit ſehr hoch ſchätzt: und dieſer Verfaſſer iſt Herr **Benjamin Carrard**, Prediger zu **Orbe**.

Die Geſellſchaft verdankt ihm bereits eine vortreffliche Abhandlung über den Gebrauch der meteorologiſchen Tabellen, in Abſicht auf den Ackerbau, welche neue und ſehr nützliche Ausſichten enthält.

Eine dritte Abhandlung ſchien gleichfalls die Aufmerkſamkeit des Publikums zu verdienen. Sie iſt von einer obrigkeitlichen Perſon, deren Eifer für das allgemeine Beſte bekannt iſt, die unſere Sammlungen ſchon mit verſchiedenen Beyträgen bereichert hat, und die in allen ihren Schriften ihren Geſchmack, ihren Eifer, ihre Talente zeiget: ich rede von dem Herrn **Seigneux de Correvon**, Schatzmeiſter der Stadt **Lauſanne**, und einer von den Präſidenten der daſelbſt geſtifteten ökonomiſchen Geſellſchaft.

Endlich iſt eine vierte Abhandlung würdig gefunden worden, nebſt dieſen öffentlich zu erſcheinen: ſie iſt vorzüglich geſchickt, die Einwohner unſeres Landes zu unterrichten, und hat den Herrn **Abr. Pagan**, Rathsherrn zu **Nydau**, Sekretär der mitarbeitenden Geſellſchaft daſelbſt, und Ehrenmitglied der Societät in **Bern**, zum Verfaſſer.

Ver=

Verſchiedene andere Abhandlungen enthalten intereſſante Wahrheiten, und brauchbare Anmerkungen: man hat aus einigen derſelben kurze Auszüge gemacht, und ſich auf die Reflexionen eingeſchränkt, die einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit würdig geſchienen haben.

Man ſchmeichelt ſich, dieſe vier Preisſchriften werden von denjenigen, die ſich gern unterrichten, und ſich der Wahrheiten, die ſie ſchon kennen, in einer ſyſtematiſchen Ordnung erinnern wollen, mit Vergnügen aufgenommen werden. Um den verſchiedenen Gang des menſchlichen Geiſtes bey Unterſuchungen der Wahrheit kennen zu lernen, iſt es intereſſant, einerley Süjet mit einer unterſchiedenen Manier von Genies bearbeitet zu ſehen, die mit gleichen Grundſätzen auf verſchiedenen Wegen zu ziemlich gleichen Folgerungen gelangen.

Inhalt.

1. Abhandlung, welche den Preis erhalten, von Herrn J. Bertrand S. 1

2. Abhandlung von Hrn. Benjamin Carrard S. 87

3. Abhandlung von Herrn Seigneux de Correvon S. 325

4. Abhandlung von Herrn Abr. Pagan S. 407

5. Auszüge aus einigen Abhandlungen über die aufgegebene Preisfrage. S. 497

I. Vom

I.

Vom Geiſte der Geſetzgebung

zur Ermunterung des Ackerbaues, der Bevölkerung, der Manufakturen und der Handlung.

Quid verum atque decens curo & rogo & omnis in hoc ſum.

von

Herrn J. Bertrand,

Prediger zu Orbe, und Mitglied der ökonomiſchen Geſellſchaft in Bern.

Verſuch

über den Geiſt der Geſetzgebung, um den Ackerbau zu ermuntern, und in Rückſicht auf dieſen weſentlichen Gegenſtand, die Bevölkerung, die Manufakturen, und die Handlung zu begünſtigen;

eine Preisſchrift

die den 1ſten December 1764 von der ökonomiſchen Geſellſchaft zn Bern gekrönet wurde.

Einleitung.

Wichtigkeit des Ackerbaues.

Die Souveräne können nicht kräftiger an der Glücklichkeit ihrer Völker arbeiten, als wenn ſie den Ackerbau, die Künſte und die Handlung begünſtigen. Bey dem gegenwärtigen Zuſtande der Dinge, ſchmachten die Provinzen ohne Handlung; iſt das Land ohne Manufakturen arm, und ohne den Ackerbau, der die Grundlage von der Glücklichkeit und der Macht eines Staates iſt, können weder Handlung noch Manufakturen ſeyn. Immer muß man auf den Ackerbau, als auf den Hauptpunkt zurück kommen: durch denſelben erhalten wir

Nahrung, Feurung, Kleider und rohe Materien. Vermittelſt der Handlung entledigen wir uns unſers Ueberfluſſes, empfangen andere Nothwendigkeiten, und ſetzen uns in Wohlhabenheit. Die Manufakturen beſchäfftigen unzählbare Hände, und die Bevölkerung entſpringt aus dem Ackerbaue, der allen ohne Ausnahme, dem Pachter, dem Handwerker, dem Kaufmanne, ihren Unterhalt darreichet.

Aufmerkſamkeit derjenigen, die zur Regierung berufen ſind.

Daher iſt es eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit, daß die, welche durch ihre Geburt, ihre Einſichten, ihre Talente berufen ſind, an den Geſchäfften der Regierung Theil zu nehmen, von der Verbindung des Ackerbaues mit dem allgemeinen Wohl der Nation unterrichtet, und zugleich überzeugt ſeyn müſſen, daß man die wirkliche und unbedingte Macht eines Staates vermehret, wenn man die Bevölkerung, die Künſte, die Manufakturen und den Handel in ſo ferne begünſtiget, ermuntert, beſchützet, als ſie mit der Vollkommenheit des Ackerbaues in Verbindung ſtehen.

Veranlaſſung dieſes Verſuches.

Als ich in der Sammlung ökonomiſcher Schriften, die von dem Herrn Grafen Minszech aufgegebene Preisfrage las, die ich an der Spitze dieſer Abhandlung angezeiget habe, glaubte ich, daß ich von einem ſchon aufgeklärten Herrn zu Rathe gezogen würde, der durch eine zwiſchen ſeinen und anderer Einſichten angeſtellte Vergleichung, ſich noch mehr zu unterrichten und fähiger zu machen ſuchte, die erhabenen Stellen, zu welcher ihn ſeine Tugenden und ſeine guten Abſichten weit mehr, als ſeine Geburt zu berufen ſcheinen, würdig zu bekleiden.

Pflichten eines Bürgers.

Es iſt ohnſtreitig die Pflicht eines jeden Bürgers, den Geſetzen zu gehorchen; aber es iſt ihm auch erlaubt, über den

Geiſt

Geiſt, der die Geſetzgeber beleben muß, nachzudenken, wenn er es nur immer auf eine Art thut, die der Autorität, von welcher die Geſetze entſpringen, Ehrerbietung erwirbt.

Ich erhebe mich nicht zum Geſetzgeber. In dieſer Abhandlung wird man weder Geſetze, nach Verordnungen antreffen. Dieſes hieße die Gränzen meiner Sphäre und der aufgegebenen Preisfrage überſchreiten.

Verſchiedenheit der Geſetze.

Die Geſetze müſſen nach Beſchaffenheit der Länder verſchieden ſeyn, und durch ihre Vereinigung ein Syſtem bilden, das den Zeitumſtänden, den Gegenden, den Perſonen angemeſſen iſt. Die vollſtändige Sammlung der Nationalverordnungen muß auf die Verſchiedenheit des Bodens, auf das Clima, auf die Erzeugniſſe, auf den Charakter der Einwohner, auf die Natur und Art der Regierung, auf die verſchiedenen Verbindungen, die der Staat mit ſeinen Nachbarn unterhält, auf den Umfang des Landes, auf die größere oder geringere Leichtigkeit des innern ſowohl, als auswärtigen Transportes, Beziehung haben.

Was iſt der Geiſt der Geſetzgebung?

Durch den Geiſt der Geſetzgebung verſtehe ich die Sentimens, die Grundſätze, die Abſichten, welche die Fürſten und ihre Miniſter, kurz alle diejenigen, die durch ihre Bedienungen mittelbar oder unmittelbar, entweder an der Geſetzgebung ſelbſt, oder an der Vollziehung der Geſetze Theil nehmen, bey den Aufmerkſamkeiten, die ſie haben müſſen, und bey den Mitteln, die ſie anzuwenden berufen ſind, leiten können, wenn ſie ſich vorſetzen, das größte Beſte derjenigen zu befördern, die ihrer Autorität oder ihrer Aufſicht unterworfen ſind, und wenn ſie die Bevölkerung, die Künſte, die Manufakturen und die Handlung, in ſo ferne dieſelben auf den Ackerbau Beziehung haben, begünſtigen wollen.

Gegenſtand dieſer Abhandlung.

Die einfachſten Verordnungen ertheilen, welche alle dieſe verſchiedene Gegenſtände umfaſſen; die beſten Mittel anwenden, um dieſen Zweck zu erreichen: dieſes iſt das interreſſanteſte Problem der innern Policey, und welches ich in dieſer Abhandlung aufzulöſen verſuche.

Allgemeine Idee der Geſetzgebung.

Die Geſetzgebung iſt die Kunſt, das Genie und die Grundverfaſſung der Völker zu ſtudieren, um ſie von der Nothwendigkeit der Geſetze, von den Vortheilen der Unterwürfigkeit, von den Annehmlichkeiten des Gehorſams zu überzeugen. Sie umfaßt das ganze politiſche Syſtem des Staates, damit alle Hülfsquellen deſſelben auf den Vortheil der Privatleute in allen Ständen abzwecken, und die Talente der Privatperſonen hingegen auf den Nutzen, die Stärke, und den Ruhm der Geſellſchaft abzielen. Dieſes heißt als Menſch und über Menſchen herrſchen.

Quellen von der Mannichfaltigkeit der Geſetze.

Alle phyſiſche und moraliſche, nothwendige und relativiſche, vorübergehende und dauernde Umſtände, die eine Nation umgeben, erleuchten die Geſetzgebung, und ſchreiben derſelben ihre Verordnungen vor. In allen dieſen mit Genauigkeit abgewogenen, und mit Geſchicklichkeit verbundenen Umſtänden müſſen die Gründe der Geſetze liegen, und alle dieſe vereinigten Gründe machen den Geiſt der Geſetzgebung aus, der den Ackerbau begünſtiget. Nur ein weſentlicher Umſtand darf weggelaſſen werden, und das ganze Syſtem wird mangelhaft ſeyn.

Nach dieſen allgemeinen Ideen trete ich in meine Hauptmaterie ein. Ich behaupte nicht, daß man in dieſer Abhand-

handlung keine Wiederholungen antreffen werde. Die Wahrheit iſt ſich immer gleich: einerley Grundſätze müſſen nothwendig oft erſcheinen, ſo bald man in das Detail hineinzugehen wagt.

Erſtes Capitel.

Von den Hinderniſſen, welche die Geſetzgebung zu heben bemühet seyn muß.

Hinderniſſe gegen den Ackerbau.

Der weiſe Geſetzgeber ſieht die Hinderniſſe, die ſich der Vollkommenheit des Ackerbaues entgegen ſetzen, um ſie wegzuräumen.

Moraliſche Hinderniſſe.

Einige dieſer Hinderniſſe entſtehen aus den Sitten der Völker, aus ihrem Charakter, aus ihren Vorurtheilen, aus ihren Laſtern. Dieß ſind die moraliſchen Hinderniſſe.

Phyſiſche Hinderniſſe.

Andere entſpringen aus dem Boden, dem Clima, den Ueberſchwemmungen, den Strömen und Flüſſen, aus der Leichtigkeit oder Schwierigkeit des Transports zu Waſſer und zu Lande, aus den Stellungen (Emplacemens) der Wohnungen und Dörfer, aus der Größe und Anzahl der Städte, aus den allzu ſehr vertheilten, oder in allzu weitem Umfange vereinigten Grundſtücken, aus der gar zu großen Menge der Ländereyen, die in todter Hand ſind, aus dem ſchlechten Verhältniſſe zwiſchen den Wieſen und angebauten Feldern, u. ſ. w. Dieſes ſind phyſiſche Hinderniſſe.

Bürgerliche Hinderniſſe.

Eine große Anzahl von Hinderniſſen haben ihren Urſprung aus den bürgerlichen Anordnungen, und den Gebräuchen der Policey. Die Bürgerrechte, die Gemeinweiden (compatûrages), die Gemeintriften (parcours ou les paturages reciproques), die Gemeinheiten (communes), die Theilung der Ländereyen, die Entfernung der Gerichtshöfe und der Richter *), die Formalitäten, welche die Proceſſe verlängern, die Verkäufe nach dem Rechte der Verwandtſchaft (les retraits lignagers): dieß alles macht die bürgerlichen Hinderniſſe aus.

Häusliche Hinderniſſe.

Das Herkommen, die Gewohnheit, die Erziehung, das perſönliche Intereſſe, das Beyſpiel können eine große Anzahl anderer Hinderniſſe hervorbringen, welche die häuslichen seyn werden.

Feudalhinderniſſe.

Endlich können ſich noch einige Hinderniſſe in den Rechten, des Souveräns befinden; oder in der Manier ſie auszuüben: in der Natur der öffentlichen Einkünfte, oder in der Art, ſie zu erheben. Die willkührlichen Auflagen werden allezeit verderblich ſeyn. Die Rechte der Lehnsherren, die Frohndienſte, die Lehnszinſen, die Lehns-Kriegsdienſte, die Untheilbarkeit, und die verſchiedenen Servituten ſind lauter Feſſeln, die man nicht ſo leicht zerbrechen kann. Dieß alles macht die Claſſe der Feudalhinderniſſe aus, die von der Herrſchaft, oder vielmehr von ihren gothiſchen Anſprüchen herrühren.

Zweytes

*) Eine ſolche Municipalregierung, als in dem Lande Waadt eingeführet iſt, hat große Vortheile. Jede Sadt, jeder Flecken, jedes Dorf hat ſeine Vorſteher und Verwalter der Sittenzucht, der Gerechtigkeit, der Policey: und nach dem Ausſpruche des Herrn von Mirabeau iſt eine nahe Ungerechtigkeit beſſer, als eine entfernte Gerechtigkeit.

Zweytes Capitel.

Allgemeine Betrachtungen über die Mittel, die Hinderniſſe zu heben.

Die Kenntniß der Hinderniſſe iſt nothwendig.

Um dieſe Hinderniſſe zu heben, betrachte ich ſie in ihrer größten Allgemeinheit. Zuförderſt beſtrebt ſich ein wohlgeſinnter Geſetzgeber, dieſe Hinderniſſe ganz zu kennen. Wie ſoll man, wenn die Natur des Uebels verborgen iſt, das Hülfsmittel entdecken, oder kräftig anwenden? Oft ſo gar iſt es genug, das Uebel zu kennen, um es zu heilen.

Man muß die Hinderniſſe in ihrem Urſprunge angreifen.

Vornehmlich muß man von dem erſten Urſprunge der Unordnung unterrichtet ſeyn. Ohne dieſe Kenntniß vervielfältiget man die Verordnungen, welche, weit entfernt dem Uebel abzuhelfen, nur neue Uebel erzeugen. Wie mit der Arzeneykunſt, ſo iſt es mit der Geſetzgebung beſchaffen. Die Krankheiten des Staates müſſen in ihrem Urſprunge angegriffen werden. Die Linderungsmittel ſind nicht für dringende Uebel.

Wie der Arzt, ſo auch der Geſetzgeber: keiner entfernt ſich, wegen einiger Schwierigkeiten des Details, von ſeinen wohlverknüpften und wohlüberdachten Grundſätzen. Zuweilen iſt eine Art von Eroberung oder Umwälzung nöthig, um große Hinderniſſe zu heben, und große Misbräuche zu verbeſſern.

Man muß dem Volke Vertrauen einflößen.

Um die Misbräuche zu verbeſſern und die Sitten zu ermuntern iſt es oftmals genug, daß das Volk wahrnehme, daß die Regierung ſich mit ihm und ſeinem Wohlſtande beſchäfftige, und es in Wohlhabenheit zu ſetzen bedacht ſey. Die glücklichen Erfolge der Regierungsverwaltung des Sülly entſprangen größtentheils aus der genauen Beobachtung dieſer beyden Regeln.

Harmonie der Anordnungen.

Wenn man ein Hinderniß zu heben ſucht, ſo muß man dahin ſehen, daß die Abſichten ſich nicht durchkreuzen: daß man nicht den Ackerbau, der immer unſer Hauptgegenſtand ſeyn muß, zerrütte, wenn man die Künſte oder den Handel befördern will; nicht den Landmann niederdrücke, indem man den Städter beſchützet; nicht dem flachen Lande Schaden zufüge, indem man die großen Städte begünſtiget; nicht für ein augenblickliches Intereſſe Uebel eines Jahrhunderts verurſache. Alle Anordnungen müſſen übereinſtimmend ſeyn.

Man muß die Natur des Landes zu Rathe ziehen.

Durch Anordnungen, die entweder dem Ackerbaue, oder den Künſten, oder der Handlung günſtig ſind, die Natur des Landes zwingen wollen: dieß iſt eine Chimäre. Aber der wahre Gegenſtand der Aufmerkſamkeit eines weiſen Geſetzgebers iſt, daß er ſich angelegen ſeyn laſſe, die natürlichen Vortheile des Landes vollkommen zu machen, und davon die beſtmöglichſte Nutzung zu ziehen.

Man muß große Veränderungen vermeiden.

Es würde gleichfalls insgemein ſehr gefährlich ſeyn, beträchtliche Veränderungen plötzlich zu unternehmen. Alle plötzliche

plötzliche Revolutionen ſetzen die Indûſtrie und Oekonomie in Unordnung. Die nützlichſten Einrichtungen müſſen ohne Gewalt und nach einem wohlgebildeten Syſtem, von ferne angelegt und allmälig zu Stande gebracht werden. Wenn man z. B. Willens wäre, die Gemeinheiten aufzuheben, ſo würde man zuerſt die Gemeintriften, und hierauf die Gemeinweiden abſchaffen. Nachher würde man die Felder für das große Vieh verbieten. Man würde die Holzungen einſchließen, und endlich, wenn die Bevölkerung es verſtattete, die Gemeinweiden theilen. Dieß iſt der Gang, den man beobachten müßte, um eine ſo erwünſchte Veränderung zu bewirken. Ich habe ſo gar ſagen hören, daß es nicht immer vortheilhaft wäre, wenn der Geſetzgeber gleich anfangs den Detail des Plans, den er gebildet hätte, offenbarte, und daß es zuweilen zuträglich ſey, nur Theile deſſelben zu enthüllen, nachdem Umſtände und Bedürfniſſe ſolches erfordern.

Man muß die Vorurtheile der Völker ſchonen.

Aus eben dieſem Grunde muß man ſorgfältig vermeiden, die Vorurtheile der Völker, oder gewiſſer geſchloſſener Geſellſchaften (des Corporations) zu verletzen: mit Sanftmuth muß man ſie zu dem Endzwecke hinleiten, den man ſich vorſetzt, ohne daß ſie es einmal wahrnehmen. Oft ſetzt die Meynung in die Reihe der deſpotiſchen Handlungen die nützlichſten Anordnungen, ſo bald dieſe die gemeinen Vorurtheile und die Denkungsart der Nation beleidigen. Wer kennt nicht die Herrſchaft der Meynung über die Menſchen? Am beſten wäre es, wenn man die Innungen, die Gemeinden dahin brächte, daß ſie ſelbſt ihre der öffentlichen Wohlfahrt entgegenſtreitende Gebräuche abänderten, und ſchädlichen Privilegien freywillig entſagten, indem man ihnen allmälich die nachtheiligen Folgen dieſer Gebräuche und Privilegien begreiflich machte.

Die

Die Ackersleute wiſſen aus der Erfahrung, daß die langſamen, aber zuſammenhängenden Mittel, allein die wirkſamſten ſind.

Inſinuationen, ihre Wirkung.

Zuweilen bringen bloße Inſinuationen, die der Geſetzgeber macht, eine ſtärkere Wirkung hervor, als die beſtimmteſten Geſetze.

Verbeſſerung der Privilegien.

Oft würde es hinreichend ſeyn, die Misbräuche zu verbeſſern, die in der Ausübung der Privilegien oder der Rechte eingeſchlichen ſeyn könnten.

Entſchädigungen.

Bey andern Gelegenheiten könnte man die Privatperſon oder Geſellſchaft, welche durch die Aufhebung oder Einſchränkung ihres Rechtes verletzet wäre, entſchädigen. Könnte man jemals einen beſſern Gebrauch von den öffentlichen Einkünften machen, als daß man ſie zum Wohl und Vortheile der ganzen Nation anwendet? In dieſem Falle ſäet der Souverän, um zu erndten.

Verordnungen auf eine gewiſſe Zeit.

Die Klugheit verlangt gemeiniglich, daß man Verordnungen auf eine gewiſſe Zeit und zum Verſuche ergehen laſſe. Dieſe Methode iſt vornehmlich bey verwickelten Fällen rathſam, wenn es auf neue Verwilligungen oder auf Einſchränkung gewiſſer Gebräuche ankömmt, über welche die Beſitzer eiferſüchtig ſind. Ich ſehe, daß unſere Fürſten zuweilen neue Gerechtſame ertheilen, mit dem Zuſatze: auf eine ſo lange Zeit, als es uns gefallen wird.

Man

Man muß die Vorurtheile der Völker benutzen.

Bey der Geſetzgebung iſt es eine große Kunſt, ſo gar die Vorurtheile der Nation zu ihrem größten Vortheile zu benutzen. Das engländiſche Parlament hat die meiſten Gemeinfelder kraft einer Akte abgeſchaffet: es hat die Vereinigung der Grundſtücke durch Vertauſchungen ohne den geringſten Widerſpruch anbefohlen. Die Engländer lieben, wie alle andere Völker, ihre Gebräuche, und mehr, als alle andere Völker, fürchten ſie die eigenmächtigen Anordnungen einer unumſchränkten Gewalt, immer aber ſind ſie geneigt, ſich den Entſcheidungen ihres Parlaments zu unterwerfen, wenn man den König nicht in Verdacht ziehen kann, daß er ſich ins Spiel gemiſcht habe: und wohlgeſinnte Leute haben dieſen Nationalgrundſatz benutzet.

Man muß über die Erziehung der Kinder wachen.

Ein Geſetzgeber, der als Vater des Vaterlandes mit der Glückſeligkeit ſeiner Völker beſchäfftiget iſt, wachet über die Nationalerziehung, damit die Kinder mit der Milch die Grundſätze und Maximen einſaugen, die zum öffentlichen Glücke und zum Wohlſtande der Privatperſonen beytragen können. Nach dieſem Grundſatze begreife ich nicht, wie man die öffentliche Erziehung ſolchen Lehrern überlaſſen kann, die nicht von der Regierung abhangen, oder nur ſehr ſchwach an den Staat verknüpfet ſind.

Man muß ſich den Laſtern des Clima widerſetzen.

Monteſquieu erinnert die Geſetzgeber, ſich den Laſtern des Clima entgegen zu ſtellen, und ihre Geſetze dieſer Abſicht gemäß einzurichten. In warmen Ländern muß die Trägheit, die Ruhe, die Unthätigkeit, beſtritten werden. „Was iſt unvernünftiger, ſagt er, als die Geſetz„gebung des Foe, die den Quietiſmus verordnet? Was „iſt

„iſt weiſer, als die Geſetzgebung der Chineſer, die alle „ihre Geſetze praktiſch gemacht haben? Der Ackerbau, die „Künſte, die Manufakturen, die Handlung erfordern „ein mäßiges, arbeitſames, wachſames, ämſiges und „thätiges Volk.„

Man muß die Unterthanen zu Rathe ziehen, ehe man verordnet.

Die Methode gewiſſer geſchickter Miniſter hat meinen ganzen Beyfall. Wenn ſie beträchtliche Veränderungen beym Ackerbaue unternehmen wollen, ſo fordern ſie ſchriftliche Gutachten, ziehen die Provinzen, die Städte, die Gemeinden zu Rathe, und nach den empfangenen Erläuterungen richten ſie ihre Verordnungen ein. Vor funfzig Jahren ſahen wir die Regierung von Bern dieſen Weg mit glücklichem Erfolge einſchlagen, als ſie die Gemeintriften abſchaffen wollte: aber ſie hatte nicht ein gleiches Glück, als ſie vor einigen Jahren die Gemeinden zu Rathe zog, um zu erfahren, ob dieſelben einige arbeitſame Ausländer, die ihr Vaterland zu verlaſſen gezwungen worden, aufnehmen wollten. Weil man nichts zur Anfrage hinzufügte, ſo antworteten die Gemeinden nichts, und alles war geſagt.

Unruhige Gemüther müſſen nicht geduldet werden.

Seyd auf eurer Huth, Geſetzgeber, gegen die unruhigen Geiſter, die gern Neuerungen einführen wollen. Mit allem, was iſt, ſind ſie unzufrieden, und lieben nur alles, was nicht iſt.

Man muß nicht die Zukunft der gegenwärtigen Zeit aufopfern.

Wenn man ein Hinderniß hebt, muß man ſein Augenmerk auch darauf richten, daß man nicht neue Hinderniſſe veranlaſſe, die noch beſchwerlicher ſind. Die Aus-

ſichten

ſichten des Geſetzgebers ſchränken ſich nicht auf die gegenwärtige Zeit, nicht auf einen beſondern Stand von Perſonen, nicht auf gewiſſe Gegenden ein.

Er ſieht alle Wirkungen vorher, die aus der vorgeſchlagenen Abänderung, oder der verlangten Vergünſtigung entſpringen werden. Seine kluge Vorſicht, die ſich auf alles erſtrecket, läßt ihn ganz richtig entſcheiden, was der gegenwärtigen und künftigen Nation am nützlichſten ſeyn wird. Man ſpricht, z. B. ſehr viel von den Ungelegenheiten der zertheilten (Morcellées) Ländereyen; indeſſen glaube ich nicht, daß die Grundſtücke die Kräfte der Bauern überſteigen müſſen, und es iſt erwieſen, daß ein mittelmäßiges Gut verhältnißmäßig mehr, als ein großes, einträgt. Die allzunah an einander liegenden Dörfer ſind zwar nachtheilig, aber die weit entlegenen Scheunen führen noch mehrere Nachtheile mit ſich. Die der Gemeintrift unterworfenen Ländereyen vermindern, um die Gemeinheiten zu vermehren: das heißt, ein größeres Uebel an die Stelle eines kleinern ſetzen. Die Gemeinheiten aufheben, indem man ſie zum Vortheile der öffentlichen Caſſe verkauft, oder ſie mit Erlaubniß der Veräußerung vertheilt: dieſes heißt, den künftigen Armen ein daurende Hülfe des Unterhaltes rauben, als wenn die kommenden Geſchlechter nicht auch einen Theil der Gemeinde ausmachten, von welcher man vorausſetzen muß, daß ſie eben ſo lange als die Welt währen müſſe. Die Beyſpiele von ſolchen Verſehen ſind häufig, und die Klugheit muß alles wägen, alles zuſammenhalten, alles vergleichen.

Natur der Geſetze und ihre Befeſtigung.

Die Geſetze müſſen deutlich, beſtimmt, in geringer Anzahl, und ihre Verletzung unverzeihlich ſeyn. So bald Nachſicht oder Parteylichkeit ſich ins Spiel miſchen, geräth alles in Unordnung. Die Länder, in welchen die Gerichtshöfe ſich Erweiterungen und Einſchränkungen der Geſetze erlauben,

erlauben, nähern ſich der Anarchie, und wenn die Uebertreter Verzeihung hoffen können, ſo iſt das Geſetz ungültig und nichtig: nur muß man dahin ſehen, daß die Strafe des Geſetzes der Natur des Verbots ebenmäßig ſey. Ein Geſetzgeber, deſſen Gegenſtand der Ackerbau iſt, muß niemals ein ſchrecklicher Geſetzgeber ſeyn: den Japaneſern bleibe es eigen, leichte Fehler als große Verbrechen zu beſtrafen.

Uebermäßige Strafen.

Indeſſen ſcheint es, daß gewiſſe europäiſche Monarchen in verſchiedenen Fällen auf eben dieſe Ausſchweifung gerathen. Wenn ich leſe, daß man in Spanien einen Edelmann, der Rapeetabak ins Land gebracht hat, zum Verluſte ſeines Adels, und hierauf zur Verbannung nach Africa verurtheilet, oder einen Unadelichen verdammt, gehänket zu werden; ſo ſage ich zu mir ſelbſt: hat die Ehre oder das Leben eines Menſchen einen ſo geringen Preis?

Beyhülfe an Geld.

Der Fürſt kann oft mit einigen, gerade zu rechter Zeit, angewendeten oder anvertrauten Summen gewiſſe Fehler des Bodens verbeſſern. Vermöge einiger Vorſchüſſe oder Belohnungen kann er viel dazu beytragen, daß man Moräſte austrockne, den Flüſſen einen neuen Lauf eröffne, Dämme errichte, die Gewalt eines Stromes durch Theilung ſeines Waſſers ſchwäche, Brücken erbaue, Ländereyen urbar mache, u. ſ. w. Zu dieſen und andern Arbeiten kann er Ingenieurs, Aufſeher u. d. m. beſtellen. Dieſe Mittel, die den Zweck anzeigen, und zugleich Hülfe verſchaffen, ſind tauſendmal wirkſamer als die Verordnungen.

Harmonie zwiſchen den Geſetzen, den gerichtlichen Urtheilsſprüchen, und den Reſcripten.

Niemals muß man die Geſetze mit den gerichtlichen Urtheilen, nicht einmal mit den Reſcripten, vermiſchen: wie

wie man ſolches bey uns ſehr oft thut. Die gerichtlichen Urtheile entſcheiden Privatangelegenheiten, die Reſcripte beſtimmen über vorgetragene Umſtände, die Geſetze verordnen überhaupt: indeſſen müſſen die Fürſten in ihren Reſcripten und die Richter in ihren Urtheilen, den größten Vortheil des Ackerbaues, der Künſte, der Manufacturen und der Handlung, niemals aus dem Geſichte verlieren.

Ein allgemeines Geſchrey zeiget die Nothwendigkeit der Verbeſſerung an.

Wenn endlich in einem Lande die Dinge ſo weit gekommen ſind, daß das allgemeine Geſchrey der Nation eine Verbeſſerung verlangt, ſo ſchließet hieraus, daß ein weſentlicher Fehler an der Grundverfaſſung hafte, und daß es Zeit ſey, gründliche Hülfsmittel aufzuſuchen. Iſt dieſes nicht der Fall, worinne ſich heutiges Tages in Frankreich die Finanzen und die Finanzpächter befinden?

Mit dieſer kleinen Anzahl von Maximen, die mehr angezeigt als entwickelt ſind, zufrieden, habe ich noch nicht alles geſagt, was ich hätte vorſchlagen können, um die Hinderniſſe gegen den Fortgang des Ackerbaues zu heben: aber es iſt leicht, an jedem Orte dieſe Hinderniſſe zu entdecken, und es iſt unumgänglich nöthig, an die Wegräumung derſelben zu arbeiten. So muß der Geiſt der Geſetzgebung bey dieſer Abſicht beſchaffen ſeyn: und hat man hierinnen einen glücklichen Erfolg gehabt, ſo iſt wenig mehr zu thun übrig.

Drittes Capitel.

Von den Mitteln, den Ackerbau zu ermuntern.

Wenn die Hinderniſſe gehoben ſind, ſo wird es leicht, die Ermunterungen zu erſinnen.

Mäßigkeit und Simpliciät der Nation.

In einem Lande, wo der Feldbau getrieben wird, muß man zuförderſt durch alle mögliche Mittel die Mäßigkeit, die Frugalität, die Einfalt der Sitten unterhalten, und alles verbannen, was ſich dem Luxus nähert. Wenn die Bauern die müßigen Herren ſehen, die von ihren Renten leben, und ihre Tage in Zerſtreuungen und Vergnügungen hinbringen, ſo müſſen ſie nothwendig die Arbeiten, denen ſie unterworfen ſind, in einem allzu ſtarken Maaße, hart und beſchwerlich finden.

Perſönliche Freyheit.

Es iſt nicht weniger nöthig, die Freyheit der Ackersleute und der Bauern zu verſichern. Dieß iſt die perſönliche Freyheit. Jede Knechtſchaft erniedrigt die Menſchheit, erſtickt das Genie, feſſelt die Thätigkeit. So war die Weisheit des Canton Bern, welches im verfloſſenen Jahrhunderte allen Herren befahl, ihre Vaſallen von der todten Hand in Freyheit zu ſetzen. Aus eben dieſen Grundſätzen der Menſchlichkeit hat der König von Dännemark in Norwegen die Leibeigenſchaft aufgehoben. Solche Sklaven, als die Bauern in Pohlen, in Böhmen, und einigen Gegenden Deutſchlands, können nicht, unter der Laſt der Ketten, die ſie niederdrückten, mit Einſicht

und

und Muth den Feldbau treiben. Ich begreife nicht einmal, wie ein Staat, deſſen Völker Sklaven ſind, ſeine Unabhängigkeit und Freyheit lange behaupten könne.

Territorialfreyheit.

Eben ſo nothwendig iſt die Territorialfreyheit. Sie beſteht in dem Eigenthume, dem freyen Gebrauche und der Sicherheit des Beſitzes (Poſſeſſoire). Zwanzig und ſo gar zehn Jahre des Beſitzes, machen ein gültiges Anrecht aus, und die Erſitzung (Uſucapion) ſollte hinreichend ſeyn, das Eigenthum oder die Nutzung der Gewäſſer und anderer Gemächlichkeiten feſtzuſetzen.

„Als die Perſer Herren von Aſien waren, ſagt „Montesquieu, ſo erlaubten ſie denjenigen, die nach „einer Gegend, welche noch nicht wäre bewäſſert worden, „Quellwaſſer hinleiten würden, derſelben fünf Generatio„nen hindurch zu genieſzen. Und weil aus dem Gebürge „Taurus viele Bäche entſpringen, ſo ſparten ſie keine Ko„ſten, um das Waſſer von demſelben abzuleiten. Heutiges „Tages findet man Waſſer in allen Feldern und Gärten „Perſiens, ohne zu wiſſen, woher es kommen kann.„

Es iſt gewiß, daß die Schwierigkeiten, die man, an verſchiedenen Orten, denjenigen erregt, die Waſſer gefunden oder herbeygeführet, und Quellen aufgegraben haben, der Feldwirthſchaft ſehr nachtheilig ſind; und ich ſehe in gewiſſen Ländern die Freyheit von Seiten unſerer Fürſten mit der Sklaverey von Seiten der Gemeinden und Vaſallen in einer Vermiſchung, die in Erſtaunen ſetzet.

Auflagen.

Die Erhöhung der Auflagen, nach dem Verhältniſſe der Verbeſſerung der Grundſtücke, iſt eine ſehr ſchädliche Verletzung der Geſetze des Eigenthums und der Freyheit. Ich kenne Provinzen, wo die reichſten Bauern nur hölzerne

Schuhe, Nachtmützen und elende Küttel tragen, aus Furcht, die Vorſteher der Auflagen, und die, welche dieſelben eintreiben, möchten ſie allzu ſchwer belaſten. Jede Verordnung, jede Sentenz, die mittelbar oder unmittelbar das Eigenthum angreift, befördert den Verfall des Ackerbaues.

Freye Ausfuhre der Lebensmittel.

Nun folgt die Freyheit der Ausfuhre der Lebensmittel und der Erderzeugniſſe, ſowohl im Innern des Landes als nach auswärtigen Staaten. Wenn die Verbote fortwähren, und man in Jahren des Ueberfluſſes beſonderer Erlaubniſſe bedarf, ſo werden dieſelben nur für Geld, und mit einer Langſamkeit verwilliget, welche den Landmann und Kaufmann um den ganzen Gewinn bringt. Daher ſey die Freyheit der Ausfuhre beſtändig und allgemein: die Wirkung derſelben hemme man nur in unglücklichen Jahren, wenn der hohe Preis dem Volke zur Laſt fallen würde. Seitdem die Regierung in England den Kaufleuten, die Getraide verſchifften, Belohnungen zugeſtanden, hat man den Feldbau in dieſem Reiche blühen ſehen. Aber wir werden Gelegenheit haben, auf dieſe Materie zurückzukommen, wenn wir von der Handlung werden reden müſſen.

Ehrenbezeugungen, die dem Ackerbaue gebühren.

Den Ackerbau in Ehren ſetzen, dem Landmanne Beweiſe der Hochachtung geben: auch dieſes iſt eine zuverläßige Ermunterung. Die Beſchreibungen von China erwähnen der Cerimonie, die Erde mit einem Pfluge zu öffnen, welche der Kaiſer alle Jahre beobachtet. Einige indianiſche Könige verrichten etwas ähnliches. Bey den alten Perſern legten die Könige am achten Tage des Monats, Chorem-ruz genannt, ihre Pracht ab, um mit den Ackersleuten zu ſpeiſen. Dieſes führet Montesquieu

quieu an, und betrachtet dieſe Einrichtungen als vortrefflich, um den Ackerbau zu ermuntern.

Belohnungen für die Landleute.

Bewilliget geſchickten Ackersleuten Befreyungen, Preiſe, Schaumünzen, und arbeitſamen Wirthen ertheilet Vorzüge. In China wird dem Kaiſer jedes Jahr von dem Landmanne Nachricht gegeben, der ſich in ſeiner Handthierung am meiſten hervorgethan hat, und er macht ihn zum Mandarin der achten Ordnung. Denn durch Ehre und Ruhm läßt ſich der Bauer eben ſo, wie die Großen, reizen. In Europa hat man das Mittel gefunden, durch kleine Privilegien, die man den Arbeitern in den Bergwerken ertheilet, ſich eine hinlängliche Anzahl ſolcher Leute zu verſchaffen: ehemals glaubte man, zu dieſen Arbeiten keine andern Perſonen als Sklaven oder Verbrecher anwenden zu können.

Beyſpiele der Obern und Vorgeſetzten.

Die Sitten, die Einſichten und der Geſchmack derjenigen, welche befehlen, haben bis auf die niedern Claſſen der Nation einen Einfluß. Daher müſſen alle Perſonen, die in einem Lande, wo man dem Feldbaue obliegt, einigen Rang beſitzen, Beyſpiele aufſtellen. Die Schriftſteller müſſen reizende und wahre Ideen von den Ackersleuten und ihren Beſchäfftigungen geben: die Obrigkeiten müſſen den Schutz der Regierung auf die Dörfer und Gefilde herablenken. Die Reichen werden den Landleuten, die einen guten Willen zeigen, durch ihre Unterſtützungen aufhelfen: die Großen werden auf ihren Landgütern in der Oekonomie ihrer Domaine, und in der Aufmerkſamkeit auf die Aecker ihrer Vaſallen, eine heilſame Beſchäfftigung, eine Vermehrung ihrer Einkünfte, eine nützliche und anſtändige Erhohlung antreffen. Man weiß die Spöttereyen des guten Königes Heinrich IV über die Edelleute, die ihre Landgüter verließen, um an ſeinem Hofe zu glänzen.

Vertheilung der großen Guͤter.

Man wuͤrde gewiß den Ackerbau beguͤnſtigen, wenn man alle große Guͤter in kleine abgeſonderte Bauerhoͤfe zertheilen koͤnnte, damit eine und eben dieſelbe Familie ihre Beſitzung mit leichterer Muͤhe geltend machte, und ſie zu ihrem groͤßten Vortheile anbauete. Wenn ſie groͤßer ſind, ſo muͤſſen nothwendig verſchiedene Familien an Laͤndereyen einen Mangel haben, und ſind nicht mehr durch die Bande des immer ſo ſchmeichelhaften Eigenthums an Grund und Boden (à la glébe) verknuͤpfet.

Unterweiſung des Volkes.

Ich denke, die Erziehung des Landvolkes muͤſſe durch alle moͤgliche Mittel, die der Souverän in Haͤnden hat, beguͤnſtiget werden, und glaube, daß alle Claſſen der Buͤrger an die oͤffentliche Erziehung und an Unterweiſungen, die ihrem Stande gemaͤß ſind, ein Recht beſitzen. Dieß iſt auch die Meynung des Hrn. von Vattel, des Barons von Bielefeld, des Hrn. von Chalotais, und anderer beruͤhmten Schriftſteller, welche die Vorrechte der Menſchheit vertheidiget haben. Sie verwerfen die Maximen derjenigen, welche behaupten, die Bauern ſollen in der Unwiſſenheit erhalten werden.

Ich bin ſo gar uͤberzeugt, die Unwiſſenheit des Volkes werde Perſonen von einem erhabenern Stande immer gefuͤhllos und unthaͤtig machen, und die Einſichten des Ackermannes werden nothwendig die Nacheiferung des Adels erregen *). Vermuthlich ſetzet man voraus, man werde bey unwiſſenden Unterthanen mehr Gelehrigkeit und Gehorſam finden, als bey denjenigen, die groͤßere Kenntniſſe beſaͤßen. Iſt dieß nicht ein Irrthum? Wenigſtens ſehe ich

*) Die Geſchichte zeiget uns Jahrhunderte der Unwiſſenheit, in welchen die Edelleute, und ſo gar die groͤßten Herren, weder leſen noch ſchreiben konnten.

ich in unſern gemäßigten oder kalten Ländern, daß die Unwiſſendeſten zugleich die Viehiſchſten ſind, und ſich nicht ſo leicht einer genauen Zucht und Ordnung unterwerfen laſſen. Die finſterſten Jahrhunderte waren auch die fruchtbarſten an Empörungen und bürgerlichen Kriegen. Daher müſſen Unwiſſenheit und Knechtſchaft nebſt der Furchtſamkeit nach den Ländern verwieſen werden, wo der abſcheuliche Deſpotiſmus herrſchet. Es iſt gewiß, daß ein Ackersmann, nach dem größern Maaße ſeiner Einſichten, ſeine Arbeiten leichter und ordentlicher verrichtet. Kurz, die Unwiſſenheit taugt zu nichts.

Wohlhabenheit des Volks.

Ich weiß nicht, aus welcher barbariſchen Gegend man die Maxime entlehnet hat, daß man das Volk in Armuth ſetzen müſſe, um es zur Arbeit zu vermögen. Aus allem, was vor meinen Augen geſchieht, ſehe ich vielmehr, daß die Wohlhabenheit den Bauer zur Arbeit anfeuert: daß das Elend ihn niederſchlägt und muthlos macht. Anderswo iſt es einerley.

„Ihr werdet euch niemals irren, wenn ihr den Ausſpruch thut, daß eine Provinz, in welcher viele Müßiggänger leben, arm iſt. Man ſage nicht, daß Müßiggang und Faulheit die Urſachen dieſes Elendes ſind: denn, in den Gegenden dieſer Provinzen, wo der Bauer ſich nur einige Gemächlichkeiten erwerben kann, ſieht man ihn ſo gleich aufleben, und alle ſeine Kräfte zur Arbeit anſtrengen.„ Dieſes iſt eine Reflexion des Verfaſſers der Obſervations ſur divers moyens de ſoutenir & d'encourager l'agriculture. 1756. das iſt: Beobachtungen über die verſchiedenen Mittel, den Ackerbau zu ermuntern und aufrecht zu erhalten.

Man muß die Erzeugniſſe eines jeden Diſtrictes begünſtigen.

Begünſtiget durch Ermunterungen, Beyſpiele, Privilegien, Belohnungen, und durch Anlegung guter Land-

ſtraßen, die jedem Diſtricte eigenthümlichen Erzeugniſſe, und das Verhältniß zwiſchen den Wieſen und Kornfeldern.

Begünſtiget ferner die Stuttereyen, die Viehzucht und die Maſtungen in den Gegenden, aus welchen die Ausfuhre des Futters beſchwerlich iſt: an andern Orten befördert den Anbau des Hanfes, des Flachſes, der Rüben, der Färberröthe, des Tabaks, des Safrans, des Hopfens, des Waids, der weißen Maulbeerbäume, und anderer Erzeugniſſe. Wenn das Getraide in genugſamen Ueberfluſſe vorhanden iſt, um Biere zu brauen, Stärke, Puder, u. d. m. zu machen, ſo beſchützet die hinzu nöthigen Veranſtaltungen: ſo bald nur einmal die Einrichtungen dauerhaft gegründet, die Culturen in gutem Gange, und im Stande ſind, ſich ſelbſt aufrecht zu erhalten, ſo kann man die Befreyungen aufheben, oder ſie einſchränken.

Studium des Ackerbaues.

Die öffentlichen Lehrer bey den Akademien und auf den Univerſitäten ſollten verbunden ſeyn, Vorleſungen über den Ackerbau zu halten, und die Jünglinge, die ſich der Theologie widmeten, müßten denſelben beywohnen. In Schweden unterweiſet man diejenigen, die einmal Landgeiſtliche werden wollen, in den Grundſätzen des Ackerbaues. Dieß Studium iſt ſo gar geſchickt, die Verdienſte der größten Prälaten zu erhöhen, und wenn die Ackersleute auf dem Lande Anweiſungen bedürfen, ſo haben ſie weit mehr Schutz in der Stadt nöthig.

Wohlfeilheit des Salzes.

In den Ländern, wo man den Feldbau, und zugleich eine ſtarke Viehzucht treibt, iſt die Wohlfeilheit des Salzes ſehr zuträglich, damit der Bauer und der Hirte daſſelbe ihrem Hornviehe öfters geben können. Das Salz erregt ihren Appetit und ſichert ſie gegen viele Krankheiten, zumal in den vom Meere entfernten Provinzen, wo Kräuter und

Gras weniger Salztheilchen enthalten. Sülly entrüſtet ſich an verſchiedenen Stellen ſeiner Nachrichten über die ausnehmende Härte, mit welcher man den Armen eine ſo gemeine und ſo nothwendige Eßwaare ſehr theuer verkauft.

Geſchwinde Entſcheidungen der Rechtsſtreitigkeiten.

Ferner iſt es wichtig, daß in einem Lande, wo man dem Ackerbaue obliegt, die Proceſſe ohne Anſtand abgeurtheilet werden, die Gerichtshöfe in der Nähe liegen, und die obrigkeitlichen Perſonen allezeit einen freyen Zutritt verſtatten. Ein Landmann hat weder Zeit, noch Geld zu verlieren: er kann weder den Stolz der Großen, noch die ſchimpflichen Abweiſungen ihrer Bedienten ertragen.

Geſellſchaften des Ackerbaues.

Die Errichtung der Geſellſchaften des Ackerbaues, und der Schutz, den ihnen der Souverän gewähret, müſſen ſehr nützlich ſeyn. Was auch leichtſinnige und müßige Menſchen davon ſagen mögen, ſo werden doch dieſe Geſellſchaften immer dienen, die wahren Grundſätze der Cultur unter Perſonen von anſehnlicher Geburt zu unterhalten, von denen ſie ſich nothwendig bis auf die Ackersleute erſtrecken müſſen; ſie werden dienen, die Landleute mit Nacheiferung zu erfüllen, die beſten Methoden allgemein zu machen, die fehlerhaften Verfahrungsarten aufzudecken.

Die Mitglieder dieſer Geſellſchaften werden neue Culturen verſuchen, ausländiſche Gewächſe naturaliſiren, und den Bauern Unterweiſungen in den Anfangsgründen des Ackerbaues verſchaffen. Aus Liebe zum Vaterlande werden ſie Geſchäffte verrichten, die mit dem Amte der bey den Römern eingeführten Landſittenrichter (Cenſores agrarii) einige Aehnlichkeit haben: dieſe zwangen oft die Faulen durch Züchtigungen zur Arbeit. Die Griechen hatten

eben dieſe Politik angenommen. Fürchtet nichts für eure Freyheit, ihr Völker, die ihr den Ackerbau treibt, ſo lange eure Herren in der euren Arbeiten gebührenden Ehrfurcht erzogen ſeyn werden! Wenn Rom in die Sklaverey fiel, ſo fiel es nicht durch die Verördnungen der Landcenſoren, ſondern durch die Tyranney der Herrſchſüchtigen, welche dieſelben abſchafften.

Schulen für die Heilungskunſt des Viehes.

Der Geſetzgeber würde auch den Ackerbau begünſtigen, wenn er Schulen zur Erlernung der Vieharzeneykunſt, nach dem Plane derjenigen, die man in Lyon antrifft, errichtete. Inzwiſchen würden die Geſellſchaften des Ackerbaues den Landleuten ein Buch verſchaffen müſſen, welches die erſten Grundſätze einer ſo wichtigen Wiſſenſchaft enthielte.

Ich habe mich über dieſe erſten Regeln der Geſetzgebung etwas ausgebreitet, weil der Ackerbau eine Kunſt von der erſten Nothwendigkeit iſt, und man weiß, daß die Römer, und viele andere Völker, ohne Hülfe der Manufakturen und des Handels, ſehr mächtig wurden: ohne Ackerbau aber kann kein Staat blühend ſeyn.

Allein vergebens würde man ſich beſtreben, den Ackerbau vollkommen zu machen, wenn man nicht die Bevölkerung zu begünſtigen ſuchte: um Ländereyen anzubauen, werden Arbeiter erfordert; es iſt ſo gar eine große Anzahl derſelben nöthig, zumal wenn man mit dem Feldbaue die Manufakturen und den Handel vereinigen will.

Drittes

Viertes Capitel.

Von der Geſetzgebung in Rückſicht auf die Bevölkerung.

Verbindung des Ackerbaues mit der Bevölkerung.

Der Ueberfluß an Lebensmitteln und die Leichtigkeit des Unterhaltes begünſtigen die Bevölkerung, ſo wie die vermehrte Volkmenge ihrer Seits einen Reichthum an Lebensmitteln und Erderzeugniſſen verſchaffet. Die Anzahl der Einwohner nebſt dem Ueberfluſſe der nöthigen Bedürfniſſe macht die reelle und daurende Stärke, die eigenthümliche und relativiſche Macht eines Staates aus. Das Glück, die Sicherheit und die Reichthümer eines Volkes, des Publikums und der Privatperſonen, ſind allezeit der Anzahl der Einwohner ebenmäßig. Daher erfordert dieſer Artikel die ganze Aufmerkſamkeit des Geſetzgebers.

Aufmerkſamkeit auf das Clima.

Ueberhaupt muß der Geiſt der Geſetze in Rückſicht auf die Bevölkerung dem Clima, und den äußerlichen ſowohl, als innerlichen Hülfsquellen angemeſſen ſeyn. In den meiſten Ländern hat die Natur alles gethan: aber oft arbeitet man der Natur entgegen. Nur in wenigen Gegenden muß man der Natur helfen, ihre Kräfte in Wirkſamkeit zu ſetzen. Die Geſetzgeber ſind verſtändig genug, um einzuſehen, was ich ſage *).

Beſon-

*) Ich müßte eine allzulange Anmerkung herſetzen, wenn ich die verſchiedenen Gebräuche, Anordnungen und Stiftungen, welche

Beſondere Mittel.

Hier ſind einige beſondere Mittel, die zur Begünſtigung der Bevölkerung dienen.

Grundverfaſſung der Regierung.

Das erſte und vornehmſte Mittel liegt in der Grundverfaſſung des Staates ſelbſt. Jedes Land, worinn Gelindigkeit, Gerechtigkeit, Sicherheit und Freyheit herrſchen, muß nothwendig volkreich werden.

Mit Vergnügen wohnet man in einem Lande, deſſen Geſetze die Ehre, die Güter, das Leben aller Einwohner ohne den geringſten Unterſchied beſtändig, überhaupt und ganz unparteyiſch beſchützen: in einem Lande, deſſen Obrigkeiten ohne Anſehen der Perſonen die Gewaltthaten, die Chikane, die Tyranney, die Bedrückung ſtrafen und feſſeln. Dieſe Vortheile können ſich in einer wohl eingerichteten Monarchie ſowohl, als auch in einer weiſen Republik befinden, alle Republiken genießen derſelben nicht. Polen iſt eine Republik, ſagt Süßmilch, wo $\frac{11}{12}$ der Unterthanen unter dem Joche des härteſten Druckes des Adels ſtehen; $\frac{1}{12}$, das den Adel ausmacht, lebt in einer Freyheit, die dem Staate höchſt ſchädlich, und der Bevölkerung ſchlechterdings hinderlich iſt. Göttl. Ordnung Theil I. S. 557.

Hülfs=

che in den berühmteſten Staaten der Bevölkerung entgegen ſind, anzeigen wollte. Die Ehloſigkeit und ausſchweifende Vervielfältigung der Cleriſey: der Schandfleck, den ſich diejenigen zuziehen, die im vierten und ſo gar im ſiebenten Grade der Verwandtſchaft heurathen, oder die zur dritten, auch ſo gar zur zweyten Ehe ſchreiten: das Verbot, ſich dem Abendmahle zu nähern, wenn man ſich nicht ſeit acht Tagen der ehelichen Pflicht enthalten hat: die Erlaubniß, Mönche und Nonnen aufzunehmen, ehe ſie ihr volljähriges Alter erreicht haben: das Verbot, die Ehen nicht anders, als nach dem Gebrauche der herrſchenden Kirche zu vollziehen: die ausſchweifenden Lobſprüche, die dem eheloſen Leben verſchwendet werden, u. ſ. w.

Hülfsmittel.

Mit der Gelindigkeit der Regierung iſt die Aufmerkſamkeit des Souveräns, allen Bürgern nach Beſchaffenheit ihrer Talente Beſchäfftigungen, und nach dem Maaße ihrer Indůſtrie Hůlfsmittel zu verſchaffen, auf das genaueſte verbunden. Ein Land, worinn die Aecker und Felder weislich vertheilet ſind, wo Manufakturen und Handlung, Kůnſte und Wiſſenſchaften blůhen, kann einem jeden Beſchäfftigungen darbieten; und je gröſser die Volkmenge ſeyn wird, deſto mehrere Hůlfsquellen werden ſich fůr jedes Individuum eröffnen: ſo ſehr können die Beſchäfftigungen der Menſchen abgewechſelt und vermehret werden.

Erhaltung der Privilegien.

Die beharrliche Aufmerkſamkeit, die der Fůrſt und diejenigen, welche ůber die Beobachtung der Verordnungen wachen můſſen, anwenden, die Völker bey dem Genuſſe ihrer urſprůnglichen Gerechtſamen, und im Beſitze der Capitulationen, der Vergůnſtigungen, der Privilegien zu erhalten, befördert auch die Bevölkerung eines Landes. Wenn ſich hiebey Misbräuche einſchleichen, ſo muß man ſie verbeſſern. Nichts iſt fůr eine Geſellſchaft, fůr eine Gemeinde, oder fůr ein Volk verdrießlicher, als unaufhörliche Kämpfe wider die Unternehmungen der Beamteten, die ihre Gerechtſame verletzen und zernichten wollen.

Policey.

Es iſt auch nöthig, daß die Policey den Privatperſonen das Eigenthum deſſen, was ſie beſitzen, verſichere. Nur der Geiſt des Eigenthumes und die Reize oder die Sicherheit des Genuſſes können die Nacheiferung erregen, die Indůſtrie beleben. Wenn der Eigenthůmer ſeiner Beſitzlichkeiten nicht verſichert iſt, wenn die Auflagen ůbermäßig groß oder willkůhrlich ſind, wenn die Einſammler

ler allzu ungerecht und grauſam verfahren, wenn alle Ländereyen dem Fürſten oder dem Adel gehören, wenn die Grundſtücke mit allzu ſtarken Abgaben belaſtet ſind, wenn ein großer Theil der Ländereyen ſich in den Händen der Reichen, oder der Leute von todter Hand befindet, und die Portionen von allzu weitläuftigen Umfange ſind: ſo iſt der Ackersmann, der den beträchtlichſten Theil der Nation ausmacht, nichts mehr als Sklave oder Tagelöhner: er iſt nicht durch Intereſſe und Eigenthum an Grund und Boden verknüpft, und wandert aus dem Vaterlande.

Theilung der Gemeinheiten.

Man kann ohne Zweifel die Ackergeſetze der Römer nicht wieder einführen. Aber würde man nicht dem Geiſte dieſer Geſetze folgen, wenn man einen Theil der Gemeinheiten unter denen, die ſie benutzen, vertheilte, und ſie in ihren Händen befeſtigte, indem man dieſelben ſo unveräußerlich machte, daß ſo gar der Ertrag derſelben, als der Unterhalt des Armen betrachtet, von keinem Gläubiger könnte angegriffen werden?

Die Knechtſchaft iſt der Bevölkerung entgegen.

Die Knechtſchaft ſowohl, als der Deſpotismus ſtreiten der Bevölkerung gerade entgegen, und wenn in einem Lande von Sklaven noch eine gewiſſe Menge Einwohner übrig bleibt, ſo muß die Menſchlichkeit der Herren die Abſcheulichkeiten der Knechtſchaft außerordentlich mildern. Ich erſtaunte, als ich vernahm, daß Melon, der ſonſt ſo vernünftig denkt, für die Wiederherſtellung einer gewiſſen Art von Sklaverey in Europa ſpricht. Ich habe die Regeln der Sklaverey, die er vorſchreibt, unterſucht; ſie würden vortrefflich ſeyn, wenn ihre Beobachtung möglich wäre. Aber ich ſehe alle Tage, daß man die beſten Dinge misbraucht: müßte man daher nicht befürchten, daß auch eine ſo ſchlimme Anordnung gemisbraucht werden würde?

Wenn

Wenn ich die Lobſprüche leſe, die der reiſende Philoſoph *) dem Deſpotismus beyzulegen wagt, ſo ſehe ich einen Redner, der einem paradoxen Satze einen blendenden Anſtrich zu geben verſucht, und einen Sophiſten, der beweiſen will, daß man auch der Peſt und dem Meuchelmorde Lobreden halten könne. Aber du, unſterblicher Montesquieu, wie ehrwürdig biſt du in meinen Augen! Du übernimmſt die Vertheidigung der Menſchlichkeit, indem du den Deſpoten zeigeſt, daß ſie ein Werk machen, welches ſie betriegt.

Toleranz und Gewiſſensfreyheit.

Jeder Staat, der durch eine gelinde, gerechte und gemäßigte Regierung ſeine Volkmenge vermehren will, muß den Grundſätzen der Toleranz folgen, und die Gewiſſensfreyheit bewilligen. Holland, welches allen, die bedrückt und verfolgt werden, eine ſichere Zuflucht darbietet, iſt das volkreichſte Land in Europa. Man zählet in den ſieben Provinzen fünf Millionen Einwohner, und die einzige Provinz Holland beſitzt die Hälfte derſelben.

Oeffnet die Jahrbücher der Nationen, und ihr werdet erfahren, daß die Inquiſition, die militäriſchen Executionen, die Dragonaden, die Gefängniſſe, die Entführung der Kinder, die Religionskriege, und die wider ſogenannte Ketzer gebrauchten Scheiterhaufen, in den meiſten europäiſchen Ländern, Millionen Bürgern das Leben gekoſtet haben.

Wohlſtand.

Es bleibt alſo eine Wahrheit, daß eine Regierung, je mehr ſie ſich durch Gelindigkeit, Gerechtigkeit, Sicherheit, bürgerliche und kirchliche Freyheit auszeichnet, deſto geſchickter und vermögender ſeyn wird, Auswärtige anzulocken,

*) Le voyageur Philoſophe par M. de Liſtonai Tom. II. ch. V. pag. 85. u. ſ.

locken, die Eingebohrnen im Lande zu behalten, und die Einwohner zu vervielfältigen. Ein Menſch, der an dem Orte ſeines Aufenthaltes ſich wohl befindet, wird an keine Veränderung ſeines Platzes denken. Chi bene ſta non ſi muove.

Man muß dem Eheſtande die Achtung erweiſen, die er verdienet.

Da zweytens der Eheſtand unſtreitig das ſicherſte und geſchickteſte Mittel iſt, um dem Staate nützliche Bürger zu geben, ſo kann man die Bevölkerung nicht kräftiger begünſtigen, als wenn man dem Eheſtande die verdiente Hochachtung erweiſt. Bey Verleihung der öffentlichen Aemter auf verdienſtvolle Perſonen, welche Kinder haben, Rückſicht nehmen; dieß wäre eine Ermunterung zum ehelichen Leben und zur Tugend.

Welche Länder, wo man die obrigkeitlichen Aemter und Kriegsbedienungen den Verſchnittenen ertheilet!

Was für Vorrechte und Vorzüge bewilligten nicht die Römer, dieſe großen Meiſter in der Geſetzgebung, den verheuratheten Perſonen und der Menge der Kinder! Sie hatten einen beſondern Platz in den Theatern. Man ertheilte ihnen bey Bewerbungen um Ehrenſtellen den Vorzug. Dem Conſul, der die meiſten Kinder hatte, wurden die Faſces zuerſt vorgetragen, und er hatte die Wahl unter den Provinzen. Der Senator, welcher die meiſten Kinder hatte, ſagte im Senate zuerſt ſeine Meynung. Man konnte von dem gehörigen Alter zu obrigkeitlichen Stellen gelangen, weil für jedes Kind die Erlaſſung eines Jahres feſtgeſetzt war *). Monteſquieu, von dem ich dieſe Facta entlehne, zeigt in ſeinem Werke vom Geiſte der

*) Im Canton Bern kann man keine Landvogtey erhalten, wofern man nicht verheurathet geweſen iſt.

der Geſetze noch verſchiedene andere Gebräuche und Verordnungen an, die ſich auf die Ermunterung zum ehelichen Leben beziehen.

Man muß für Beſchäfftigungen ſorgen.

Ferner kann der Geſetzgeber den Eheſtand ſehr begünſtigen, wenn er alle Bürger mit Beſchäfftigungen verſorget, und allen Unterthanen Ehrenbezeugungen bewilliget, ſo bald ſie ſich derſelben würdig machen *). Welche Zufriedenheit mußten nicht jene Magiſtratsperſonen und Herren in Frankreich empfinden, als ſie vor einigen Jahren bey Gelegenheit einer öffentlichen Feyer, beträchtliche Summen zuſammen legten, um eine große Anzahl Mädgen auszuſteuren, und ſie an junge Leute von ihrem Stande zu verheurathen!

Man muß die Hinderniſſe verbeſſern oder entfernen.

Ein Geſetzgeber, der die Abſicht hegt, ein zahlreiches Volk zu bilden, iſt ferner verpflichtet, alles, was das eine oder andere Geſchlecht vom Heurathen entfernen könnte, zu verbeſſern, oder dieſen Hinderniſſen ſogar vorzubeugen.

*) In Holland rechnet man auf 64 Perſonen Eine Ehe: in Schweden auf 126 Perſonen nur Eine: in der Mark Brandenburg und in Finnland, Eine Ehe auf 108 Perſonen: in Berlin, Eine auf 110: in England, Eine auf 98. 115. 118. Ueberhaupt giebt Eine Ehe 4 Kinder.

In Holland zählet man Ein Kind auf $23\frac{1}{2}$ Perſonen: in der Mark Brandenburg, Eins auf 30: in den kleinen Städten dieſes Diſtrictes, Eins auf $24\frac{4}{10}$: in England, Eins auf $29\frac{1}{2}$: in Schweden, Eins auf $28\frac{1}{2}$: in Berlin, Eins auf 28: In Rom und in den großen italieniſchen Städten, Eins auf 31: in den Dörfern um Paris herum, Eins auf $22\frac{7}{8}$. — Süßmilchs göttliche Ordnung. — Es erhellet alſo, daß die Ehen und Geburten mit den Beſchäfftigungen im Verhältniſſe ſtehen.

Luxus.

Zuerſt ſtellet ſich uns der Luxus dar. Der Eheſtand ſetzt uns nothwendig in Ausgaben und Beſchwerniſſe, die der Luxus, die Weichlichkeit, die Liebe zum Gemächlichen vermeiden wollen *). Man lebt ehelos, oder wenn man ſich verheurathet, ſo fürchtet man, Kinder zu bekommen. So bald die Frauenzimmer ſich den Zerſtreuungen, dem Spiele, dem Geſchmacke an glänzenden, nichtswürdigen Kleinigkeiten überlaſſen, ſo hat man nur wenig Ehre, keine ſtarken Kinder, und folglich auch keine Bevölkerung zu hoffen. Aus den Tabellen von **London**, **Stockholm**, **Breslau**, **Berlin** und **Wien** erhellet, daß unter hun- Perſonen, die in dieſen großen Städten ſterben, ſich dreyſſig, auch wohl mehr Kinder in ihrem erſten Alter befinden: auf dem Lande hingegen ſterben in dieſem Alter nur zwanzig von hundert. In den großen Städten werden auch mehr Menſchen, als in den kleinen, vom Tode hingeriſſen: das Verhältniß iſt wie 43 gegen 25.

Prachtgeſetze. Erziehung des weiblichen Geſchlechtes zur Haushaltung.

Die Prachtgeſetze ſind ohne Zweifel nothwendig, um die Ausſchweifungen in der Ueppigkeit zu unterdrücken; indeſſen werden ſie immer ſo lange fruchtlos ſeyn, als man nicht dem weiblichen Geſchlechte, welches zur Verwaltung des innern Hausweſens berufen iſt, eine Erziehung geben wird, die den Abſichten dieſer Geſetze entſpricht. Dieß iſt der wichtigſte Punkt. Wie kann man ſonſt hoffen, daß dieß Geſchlecht durch das pomhafte Gepränge der ausgeſuchteſten Moden, des verfeinerteſten Luxus, der reichſten Edelſteine, welches alles ſich bey tauſend Gelegenheiten den

*) Im Jahre 1658 waren in Paris ohngefähr 300 Kutſchen: heutiges Tages findet man allda mehr als vierzehn Tauſend derſelben.

den begierigen Augen deſſelben darſtellet, nicht verblendet werden wird? Und wenn das Frauenzimmer einen Geſchmack an Ueberflüßigkeiten eines nichtswürdigen Luxus beſitzt, ſo muß eben dieß Laſter das Herz der jungen Leute, die ihre Gewogenheit zu verdienen ſuchen, nothwendig auch verführen. Das ſchöne Geſchlecht hat eine ſo natürliche Herrſchaft über unſern Geſchmack, daß es genug ſeyn wird, demſelben eine Liebe für die Simplicität einzuflößen, um ſie allgemein zu machen.

Die zügelloſe Freyheiheit muß gefeſſelt werden.

Was ſoll ich von dem Concubinate, der zügelloſen Frechheit, und der Unkeuſchheit ſagen? Dieſe Laſter widerſetzen ſich auf unzählbare Arten der Fruchtbarkeit, greifen die Principien des Lebens ſelbſt an, entkräften den Körper, verkürzen die Tage des Menſchen, ſetzen den Eheſtand in Verachtung, und verbreiten über die ehrwürdigſten Bande, welche Menſchen knüpfen können, eine gewiſſe Lächerlichkeit. Die Geſetzgebung kann ſolche Ausſchweifungen, welche zugleich die Grundſtützen der Bevölkerung, der Künſte, des Handels, der Indüſtrie, der Thätigkeit und der Religion untergraben, nicht mit Gleichgültigkeit anſehen. „Ein Souverän, ſagt Süßmilch, „der die Lüderlichkeit nicht ſtraft, thut ſich ſelbſt Schaden,„ und es iſt offenbar, daß man in gewiſſen Städten, wie Leipzig, wo gegen ſechs eheliche Kinder ein uneheliches geboren wird, keine Bevölkerung erwarten kann.

Oeffentliche Sittenrichter.

Es ſcheint mir nicht unmöglich zu ſeyn, dieſe Misbräuche abzuſtellen, wenigſtens wenn das Laſter noch nicht ſeinen höchſten Gipfel erreicht hat. Die alten Geſetzgeber, inſonderheit Lykurg, haben weit ſchwerere Abänderungen zu Stande gebracht, und die Fürſten dürfen nur einen auf-

richtigen Vorſatz hegen, ihr Volk zu beſſern, ſo wird es gewiß beſſer werden. Oft würde es ſo gar hinreichend ſeyn, daß ſie den Kindern eine gute Erziehung verſchafften, daß ſie ihre Gunſt und ehrenvolle Bedienungen nur Perſonen von tadelloſen Sitten ertheilten, daß ſie arbeitſamen Leuten ihren Beyfall, und denen, welche ſich über die Vorſchriften einer guten Ordnung hinweg ſetzen, ihren Unwillen bezeugten, daß ſie endlich diejenigen beſchützten, die als Aufſeher über die Sitten der Bürger, ihre Pflichten gewiſſenhaft erfüllten. „Wenn die geſchickten Geſetzgeber einen „Staat errichteten, ſo unterlieſſen ſie niemals, ein obrig„keitliches Amt, oder einen Körper von obrigkeitlichen „Perſonen feſtzuſetzen, welche die Sitten rächen, allem, „was ſie zu verändern fähig war vorbeugen, und ſie ge„wiſſermaaßen empor heben mußten, wenn ſie zu ſinken „anfiengen. Dieß war das Amt der Cenſoren in Rom, „der Arnopagiſten in Athen, der Ephoren in Lacedämon: „dieß iſt das Geſchäffte der Verbeſſerungstribunäle (Tri„bunaux de reforme), die in verſchiedenen neuern Repu„bliken geſtiftet worden; dieß iſt das Geſchäffte der Predi„ger Conſiſtorien. In der That, wofern die Beſſerung „eines verderbten Staates zu hoffen iſt, ſo muß man ſie „von dieſen Aufſehern erwarten. Unglücklicher weiſe aber „lehret uns die Erfahrung, daß, wenn die Verderbniß „einen gewiſſen Punkt erreicht hat, dieſe Magiſtrate ihre „Pflicht entweder gar nicht, oder vergebens erfüllen.„ Dieß ſind die Reflexionen, welche Herr Rouſtan in ſeiner Abhandlung über die Frage macht: durch was für Mittel kann man ein Volk ſeinem Verderbniſſe entreißen, u. ſ. w. — Quels ſont les moyens de tirer un peuple de ſa corruption: p. 180.

Man muß der Armuth und dem Betteln vorbeugen.

Um die Heurathen zu begünſtigen und zugleich der Verderbniß der Sitten zuvor zu kommen, muß man der Armuth

Armuth und dem Betteln vorbeugen, indem man die Lebensmittel und Waaren von der erſten Nothwendigkeit in einem mäßigen Preiſe erhält, die Auflagen mit Billigkeit einrichtet, die Art ihrer Einſammlung mildert, den Misbrauch der ſtarken Getränke abſchafft, die Faulheit unterdrückt, die Güter der Verſchwender unter Aufſicht und Verwaltung ſetzt, Arbeitshäuſer ſtiftet, denen, die nicht ihren Unterhalt erwerben können, ihre Bedürfniſſe reichet, und denjenigen, die im Stande ſind zu arbeiten, entweder Gelegenheiten zur Arbeit, oder Ländereyen zur Cultur anweiſet *.)

Misbrauch der reichen Hoſpitäler.

Was die reichen Hoſpitäler betrifft, ſo vermehren ſie das Uebel, anſtatt demſelben abzuhelfen, wenigſtens wenn ſie zur Unterhaltung und Pflege der Faulheit dienen, wie ſolches nur gar zu oft geſchieht. Die Grundgelder dieſer Stiftungen ſollen vornehmlich zur Erleichterung der Armen, die mit Kindern belaſtet ſind, angewendet werden.

Regel zur Vertheilung der Almoſen.

Es iſt unmöglich, daß ein Menſch ohne das geringſte Vermögen, der mehr als drey Kinder hat, die Koſten ſeines Hausweſens durch die bloße Arbeit ſeiner Hände beſtreiten könne, wenn man auch ſogar die Vorausſetzung annimmt, daß alle einer guten Geſundheit genießen, und die Frau ſelbſt eine Arbeiterinn iſt. Dieß iſt die ſicherſte Regel, um die Vertheilung der öffentlichen Wohlthaten zu beſtimmen.

*) Man hat geſagt, daß die Bettelmönche in dem Geiſte des Volkes die Schande des Bettelns verringerten, und daß in den römiſchkatholiſchen Ländern weit mehr Bettler, als in den proteſtantiſchen, anzutreffen wären.

Zeiten der Theurung.

In außerordentlichen Fällen verſorgen gute Fürſten ihre Völker mit Getraide. Wir haben mehr als einmal geſehen, daß die Regierung von Bern ihre Vorratshäuſer ausleerte, und mit großen Koſten auswärtiges Getraide einführen ließ, um der Hungersnoth vorzubeugen, welche fähig iſt, das Volk in Verzweiflung zu ſtürzen, und zu den größten Ausſchweifungen hinzureißen.

Die Polygamie iſt der Bevölkerung entgegen.

Man fragt, ob die Polygamie die Bevölkerung begünſtige. Ich antworte verneinend, weil in allen Ländern die Knaben und Mädgen in einer faſt gleichen Anzahl gebohren werden. Bey den Geburten verhalten ſich die erſtern zu den letztern, wie 21 zu 20, und es ſterben mehr Knaben in der Kindheit, als Mädgen. Im funfzehnten oder zwanzigſten Jahre iſt die Anzahl der Jünglinge und jungen Frauenzimmer faſt gleich. Wenn alſo ein Mann mehrere Weiber oder eine Frau mehrere Männer hätte, ſo müßte ſolches zum Nachtheile vieler andern gereichen, die genöthiget ſeyn würden, ehelos zu leben. Daher müſſen in den Ländern, wo die Vielweiberey erlaubt iſt, Verſchnittene gemacht werden.

Populäre oder epidemiſche Krankheiten.

Drittens iſt es der Weisheit und Vorſicht des Geſetzgebers gemäß, über die populären Krankheiten zu wachen. Die alten Aegypter hatten Verordnungen über den Ausſatz gemacht. Moſes that es gleichfalls; und als man dieſe Krankheit von den Kreuzzügen nach Europa zurück brachte, ſo ſah man überall weiſe Verordnungen, um die Ausbreitung derſelben zu hemmen.

Mit

Mit welchem Erfolge haben nicht die meiſten europäiſchen Staaten der Peſt Gränzen geſetzt, indem ſie eine Linie von Kriegsvölkern längſt dem angeſteckten Lande ziehen, welche alle Gemeinſchaft verhindert.

Dieſe Beobachtungen gehören dem großen Montesquieu, der ſich zugleich, „über die wenige Vorſichtigkeit „beſchweret, welche man bisher gegen dieſe Krankheit an„gewendet hat, die vor zwey Jahrhunderten unbekannt „war, aus der neuen Welt in die unſrige herüber kam, „und die menſchliche Natur ſelbſt in der Quelle des Lebens „und des Vergnügens angreift. Man ſah, ſetzt er hin„zu, den meiſten Theil der größeſten europäiſchen Familien „durch ein Uebel umkommen, das allzu gemein wurde, um „ſchimpflich zu ſeyn, und deswegen nur noch verderblicher „war. Da es der Klugheit des Geſetzgebers obliegt, für „die Geſundheit der Bürger zu wachen, ſo wäre es ſehr „vernünftig geweſen, dieſe Gemeinſchaft durch Geſetze zu „unterbrechen, die nach dem Entwurfe der moſaiſchen wären „eingerichtet worden.

Ueberhaupt muß die Geſetzgebung für die Geſundheit der Bürger Sorge tragen. An allen Hauptorten werden daher Beſoldungen für Aerzte und Wundärzte, für Geburtshelfer und Hebammen ausgemacht werden, welche mit der Lebensart, der Sprache, den gewöhnlichen Zufällen, den Krankheiten, und dem Temperamente der Einwohner des Diſtricts bekannt ſind. Man muß dieſe Profeſſionen, die zur Erhaltung des Menſchengeſchlechtes ſo nothwendig ſind, ermuntern, damit Leute, die Talente beſitzen, ſich denſelben widmen, und die Marktſchreyer muß man verbannen, weil ſie diejenigen betriegen, die einfältig genug ſind, ſich ihren Verſprechungen anzuvertrauen. Die von aller Hülfe entfernten Landleute werden in dem Werke des Herrn Tiſſot, **Anleitung für das Landvolk in Abſicht auf ſeine Geſundheit** vortreffliche Anweiſungen finden, bis ſie einen Arzt können kommen laſſen.

Wir ſind unſerm Jahrhunderte die Gerechtigkeit ſchuldig, zu geſtehen, daß die Policey nunmehr eine größere Sorge für die Gebärenden trägt, als ehemals: wenigſtens werden ſehr wenige Frauen bey ihren Entbindungen ein Raub des Todes. In Berlin iſt nur eine Gebärende von 98 geſtorben;

in Leipzig eine von 61.
in Gotha eine von 68.
in America eine von 1000.

Und die Tabellen von London zeigen, daß die Anzahl der im Kindbette geſtorbenen Frauen von 14 auf 8 herab gefallen iſt. In den ſechs Wochen, die der Entbindung folgen, ſterben mehrere Frauen, als bey der Entbindung ſelbſt. Dieſes ſagt Süßmilch.

Es wäre auch zu wünſchen, daß Krankenhäuſer in einer gewiſſen Entfernung von einander angelegt würden: ſie alle in der Hauptſtadt vereinigen, dieß heißt, ſeines Endzwecks verfehlen. An den Orten, die bereits andere Hülfsmittel darbieten, ſind dergleichen Häuſer weniger nothwendig und zugleich koſtbarer. Indeſſen muß man auf die in den großen Städten häufigere Krankheiten Rückſicht nehmen: hier ſtirbt einer von 24. 25. 26. 27. 28. in den kleinen Städten hingegen und auf dem Lande ſtirbt nur 1 von 30 bis 45. Die großen Städte ſind aus mehr als einer Urſache verwüſtend, und es iſt in denſelben die wachſamſte und ſorgfältigſte Policey nöthig.

Einimpfung der Blattern.

Hier iſt der Ort, von den Blattern und ihrer Einimpfung zu reden. Die politiſchen Arithmetiker haben berechnet, daß von hundert Perſonen, welche die natürlichen Blattern haben, acht ſterben, indeſſen daß unter den eingeimpften von 100 kaum eine ſtirbt. Dieſer Unterſchied iſt ohne Zweifel beträchtlich. Aber die erwähnten Schriftſteller ſagen nicht, daß alle dieſe Perſonen, während ihrer

Krank-

Krankheit, mit einer gleich ſtarken Sorgfalt ſind gewartet worden; ein Unterſchied, der vielleicht größer iſt, als eins gegen acht. Wenigſtens weiß ich, daß unſere Bauern zuweilen mit ſo vielen Arbeiten überhäuft ſind, daß ſie auf ihre Kinder nicht die erforderliche Aufmerkſamkeit verwenden können: oftmals ſtören auch die Nachbarn, durch ihre Vorſchriften, den Lauf der Natur, und die Aerzte ſelbſt ſind nicht immer über die Heilungsart dieſer Krankheit einſtimmig. Endlich ſcheint es, daß ſie nicht an allen Orten und zu allen Zeiten gleich mörderiſch ſey.

Dem ſey wie ihm wolle: bis indeſſen die Einimpfung allgemein werden könne, wäre es zuträglich, daß die Aerzte des Landes über die Behandlung dieſer Krankheit eine kurze und ungekünſtelte Unterweiſung bekannt machten, welche von den Obrigkeiten allen Familien unentgeldlich ausgetheilet werden müßte. Es iſt nicht nöthig zu ſagen, daß die Arzeneyen weder weit geſucht noch koſtbar ſeyn müſſen. Der beſoldete Arzt wäre inſonderheit verbunden, alle Kranken des Ortes, die von dieſer Epidemie angegriffen wären, ohne Unterſchied täglich zu beſuchen. Nach der vorgeſchriebenen Methode müßte er mit denſelben verfahren. Zugleich würde er ein genaues Tagebuch von ſeinen Beſuchen führen, und darinne die Beobachtungen, die er gemacht hätte, die merkwürdigen Symptomen, die er wahrgenommen, die Zufälle während der Krankheit, ſorgfältig eintragen und beſchreiben.

Kriege und Kriegsdienſte.

Wäre es wohl nöthig anzumerken, daß die Kriege der Bevölkerung entgegen ſind, und auf tauſend Arten die Einwohner eines Landes vermindern, welches zuweilen eines ganzen Jahrhundertes zu ſeiner Wiederherſtellung bedarf?

Aber wir reden nur von den Soldaten, die in Friedenszeiten unterhalten werden, und denen die Ehe verboten iſt. Der Verfaſſer des Werkes: *les intérêts de la France mal entendus*,

entendus, das iſt, von Frankreichs ſchlechtverſtandenen Intereſſe, ſagt, „daß, wenn man vorausſetzt, Frankreich „unterhalte gemeiniglich 150000 Mann, dieſes Königreich „dadurch alle Jahrhunderte 750000 Perſonen verliere.„

Klöſter und Unverheyrathete.

Nach dieſer Berechnung kann man ſich eine Idee von dem Verluſte bilden, den die Römiſchkatholiſchen durch die Eheloſigkeit ihrer Geiſtlichen erleiden. In Rom und Bologna rechnet man $\frac{1}{18}$ der Einwohner zum geiſtlichen Stande. In Frankreich rechnet man nur $\frac{1}{33}$ dahin: aber auch dieß iſt ſchon viel. Der Abt von St. Pierre hat gezeigt, daß die Eheloſigkeit der Prieſter nur eine kirchliche Anordnung ſey. Ich ſetze hinzu, daß alles, was von Menſchen eingeführet worden, von den Fürſten wieder abgeändert werden kann, wenn ſie bey dieſen Einrichtungen ſchlimme Folgen antreffen. Warum machen ſie das Geſetz, welches die unmündigen Perſonen betrifft, nicht allgemeiner, indem ſie es auf diejenigen anwenden, die das Kloſterleben erwählen *)? Niemanden ſollte erlaubt ſeyn, vor dem fünf und zwanzigſten, vielleicht ſo gar vor dem funfzigſten Jahre ſeines Alters ins Kloſter zu gehen.

Vielheit der Bedienten.

Die erſtaunliche Menge von Bedienten und Hausgeſinde, welche man zu unſern Zeiten in allen Ländern antrifft,

*) Auf der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung ſtellten die Generale der Orden (les géneraux d'ordre) vor, daß nur ſehr wenige Mönche und Nonnen ſeyn würden, wenn man nicht erlaubte, die letzten Kloſtergelübde im ſechzehnten Jahre zu thun, ſondern die Ablegung derſelben bis zum fünf und zwanzigſten Jahre hinausſetzte. Es möchten deren noch weniger ſeyn, wenn nach dem Gebrauche der erſten Römer verordnet wäre, diejenigen lebendig zu vergraben, die ihr Gelübde der Keuſchheit nicht beobachtet hätten. Ohne Zweifel würden Väter und Mütter nicht barbariſch genug ſeyn, ihre Kinder der Gefahr einer ſolchen Beſtrafung auszuſetzen.

trifft, und vornehmlich ſeit vierzig bis funfzig Jahren täglich vergrößert wird, muß nothwendig die Bevölkerung hemmen, und das flache Land von Arbeitern entblößen. Mich deucht, es würde nicht ſchwer ſeyn, dieſer Art des Luxus Einhalt zu thun.

Man muß Fremde aufnehmen, und ins Land ziehen.

Wenn ein Land nicht hinlänglich mit Einwohnern verſehen iſt, ſo kann man die Anzahl derſelben dadurch vermehren, daß man Fremde aufnimmt oder ins Land zieht. In dieſem Falle befinden ſich, nach der Anzeige des H. Süßmilchs, alle europäiſche Staaten, Holland ausgenommen. Spanien und Portugall enthalten nur 10 Millionen Einwohner, und ſie ſollten deren 40 Millionen haben. Man glaubt, in Frankreich wären 17 Millionen Einwohner; es könnte noch einmal ſo viel ernähren. In Großbrittannien und Irrland könnten wohl 20 Millionen Menſchen ſeyn: man findet kaum die Hälfte. Die ganze Schweiz enthält höchſtens eine Million: ſie ſollte 2½ Millionen enthalten. Ganz Italien ſollte 15 Millionen Einwohner haben: es hat höchſtens 10 Millionen. Dännemark und Norwegen könnten 32 Millionen in ſich faſſen: in dieſen Reichen ſind vielleicht 2 Millionen vorhanden. Rußland iſt im Stande 200 Millionen Menſchen zu haben: es hat nur 20 bis 24 Millionen. Pohlen und Litthauen könnten 40 Millionen Einwohner aufweiſen; höchſtens aber ſind daſelbſt nur 6 Millionen.

Flüchtlinge.

Gegen das Ende des verfloſſenen Jahrhundertes ſahen wir alle proteſtantiſche Staaten ſich mit Frankreichs Einwohnern und Gütern bereichern. Drey Millionen Menſchen ſind ſeit der Widerrufung des Edicts von Nantes aus dieſem Reiche hinweggezogen, und haben nach Holland,

land, England, Deutſchland, nach der Schweiz, und überall, wo man ſie aufnehmen wollte, Indůſtrie, Handlung und unermäßliche Summen hingebracht. Im Jahre 1725. verließen 30 tauſend verfolgte Familien das Erzbißthum Salzburg. Zwanzig tauſend dieſer Familien nahmen ihren Auffenthalt in den Staaten des Königes von Preußen. Was wäre Genev, welches innerhalb ſeiner Mauern ohngefähr 28 tauſend Einwohner zählet, wenn nicht die Franzoſen wären aufgenommen worden. Aber welche Volkmenge trifft man nicht in Holland an, wo man alle diejenigen aufnimmt, die ſich in dieſem Staate niederlaſſen wollen? Wer weiß, wie viele Franzoſen ſich noch aus ihrem Vaterlande entfernen würden, wenn man ihnen die erforderlichen Etabliſſemens anwieſe, wo ſie einer ungeſtörten Religionsfreyheit genießen könnten?

Der Kanton Bern hat dieſe erſtaunliche Auswanderung benutzet, aber nicht ſo benutzet, als er es hätte thun können. Zwanzig tauſend Familien von den geflüchteten Franzoſen kamen in den letztern funfzehn oder ſechszehn Jahren des vergangenen Jahrhundertes in dieſe Republik. Man überhäufte ſie mit Wohlthaten; allein kaum zwey tauſend derſelben ſind im Lande geblieben. Die Hälfte hat nach vielen Schwierigkeiten das Bürgerrecht und die Naturaliſation erkauft, und bey der zweyten oder dritten Generation ſieht man ſie noch als Fremde an. Die andere Hälfte iſt unter uns völlig fremd, und durch tauſendfachen Zwang gebunden. Oft verjagt man ſie von einem Orte zum andern, und erſchwert ihnen ihre Verheyrathungen. Was iſt hieraus erfolgt? Dieſe Flüchtlinge haben dem Staate und Privatperſonen mehr als 800, 000 Franken gekoſtet, um den Armen Unterſtützungen und Beyſtand zu leiſten, und ſie hätten nichts gekoſtet, wenn man ihnen die Freyheit zugeſtanden hätte, ſich überall, wo es ihnen würde gefallen haben, niederzulaſſen, und daſelbſt ihre Indůſtrie geltend zu machen.

Civiſmus und Bürgerrechte.

Aber unſere Bürgerrechte verurſachten Hinderniſſe. So wie ſie unter uns beſchaffen ſind, muß man ſie als gothiſche Anordnungen betrachten: ich würde ſie lieber kleine Rotten nennen, die alle Empfindungen des allgemeinen Wohlſtandes erſticken, und an deren Stelle den Civiſmus, einen ſo gar ſehr übel verſtandenen Civiſmus ſetzen, welcher der Wohlfahrt des Staates entgegen, und dem Glücke der Privatperſonen nachtheilig iſt. Es ſcheint, daß man ſeit einiger Zeit geneigt ſey, und ſich anſchicke, die Misbräuche dieſer Bürgerrechte, dieſes Civiſmus abzuſchaffen, und die Dinge zu ihrer erſten Einrichtungen zurückzuführen: aber alte, tief eingewurzelte Vorurtheile können nicht leicht gehoben werden.

Dieſer Geiſt der Bürgerſchaft iſt vornehmlich einem ſolchen Lande nachtheilig und verderblich, welches durch unzählbare Canäle ausgeleeret wird: durch auswärtige Kriegsdienſte, durch die Ehrbegierde, oder durch den Geiz, oder durch die Eitelkeit, welche ſo viel vermag, daß man in einem fremden Staate Arbeiten übernimmt, die man ſich in ſeinem eigenen Vaterlande zu verrichten ſchämte.

Hr. Tiſſot trägt in der Vorrede zu ſeiner **Anleitung für das Landvolk** (Avis au peuple) ſeine Gedanken über die Auswanderung vor, die wegen der Kriegsdienſte und der Handlung unternommen wird, und **Süßmilch**, der dieß Stück des erwähnten vortrefflichen Werkes überſetzet hat, macht unter andern folgende Anmerkung.

„Die Auswanderung wegen der Kriegsdienſte, die der „Staat veranlaſſet, iſt ein offenbarer Fehler der Politik und „des Mangels der Einſicht in den Werth eines Untertha„nen. Hat die Schweiz vormals alle ihre Unterthanen „nicht ernähren können, ſo war es Klugheit, ſich eines „Theiles derſelben auf die Art zu entledigen. Da aber „dieſes aufgehöret hat, und da das Land nicht ſo viel Ein-

„wohner hat, als es ernähren kann; ſo muß dieſer Bewe-
„gungsgrund nebſt der Wirkung aufhören. Das Geld,
„welches der Staat davon zieht, kann ohnmöglich dem
„Werthe der Menſchen gleich kommen, zu welchem ein
„Soldat, nebſt ſeiner Nachkommenſchaft, muß angeſchla-
„gen werden. Und was hilft ſolches Geld, wenn der
„Staat dadurch ſeine Macht und ſeinen innern Reichthum
„ſchwächt? Die Emigration um des Handels willen wird
„unter einem freyen Volke ſchwerlich können gehindert wer-
„den.„ — **Der Ueberſetzer hat die eigenen Worte des verſtorbenen Probſtes angeführet, nach der dritten Ausgabe ſeines Werkes: von der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechtes. Zweyter Theil. S. 538.** —

Wenn bey dem gegenwärtigen Zuſtande der Dinge die Werbungen ein nothwendiges Uebel ſind, könnte man nicht den vornehmſten Beſchwerniſſen, die ſie veranlaſſen, wenigſtens zum Theile, abhelfen? Nichts wäre z. B. gerechter, und zugleich den eingeführten Geſetzen gemäßer, als wenn verboten würde, kein Geſinde anzuwerben, es möchte entweder wirklich in Dienſten ſtehen, oder nur Handgeld empfangen haben, und wenn man einem Vater das Recht ertheilte, ſeinen Sohn, der ſich vor ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre freywillig hätte anwerben laſſen, zurückzufordern und zu befreyen. In dieſen beyden Fällen iſt eine ſolche Perſon nicht sui juris. Dieſe Anmerkung habe ich bereits in der Abhandlung vorgetragen, welche die ökonomiſche Geſellſchaft zu Bern 1759. krönte. S. die Samml. der franzöſ. Schriften dieſer Societät vom J. 1760. Th. I. S. 140. 141.

Verweigerung des Indigenats oder Einzöglingsrechtes.

Jedem Fremden das Indigenat verweigern, wie in Pohlen und in einigen andern Ländern geſchieht, dieß

heißt,

heißt, ſich der nöthigen Hülfsmittel berauben, um die Verluſte zu erſetzen, welche durch die Grundverfaſſung der Regierung ſelbſt veranlaſſet werden. Die Republik Pohlen hat unter ihren Einwohnern nur drey Stände: die Edelleute, die einzigen Beſitzer der Ländereyen und Bedienungen; die Bewohner der Städte, welche nur in dem engen Bezirke des Stadtgebietes Grundſtücke beſitzen; und die Bauern, die Sklaven und ganz ohne Eigenthum ſind. Ich weiß nicht, ob ich mich irre; allein es ſcheint mir, daß, wenn man dem Adel die Bedienungen vorbehielte, den Städten die Municipalrechte verliehe, den Bauern die Freyheit und die Befugniß, ein Eigenthum zu beſitzen, verſicherte, auf jedem Reichstage durch die Mehrheit der Stimmen wohlbekannten Fremden das Indigenat ertheilte, und tugendhafte, induſtriereiche Bürger in den Adelſtand erhübe, — daß, ſage ich, dieſes weitläuftige Reich, welches itzt nur fünf bis ſechs Millionen Einwohner enthält, in weniger Zeit als einem Jahrhunderte noch einmal ſo viel Menſchen würde aufweiſen können: die Ländereyen würden beſſer angebauet ſeyn, die Künſte und der Handel würden unfehlbar blühen.

Kein Land iſt genugſam bevölkert.

Dieß iſt eine allgemeine Wahrheit. Es giebt kein Land in Europa, welches nicht eine beträchtlichere Anzahl Einwohner ernähren könnte, als es wirklich unterhält, wenn man tauſend Menſchen auf eine Quadratmeile annimmt. Die Schweiz iſt, verhältnißmäßig betrachtet, gewiß volkreicher als manche andere Länder: aber ich bin überzeugt, ſie könnte wenigſtens noch einmal ſo volkreich ſeyn, wenn man alle unangebaute Ländereyen urbar machte, die tragbaren Aecker und Felder ſo bearbeitete, daß ſie das größte Maaß von Producten lieferten, die Moräſte austrocknete; die überflüßigen Holzungen ausrottete, die Wälder, welche man behielte, mit der erforderlichen Klugheit verwal-

verwaltete, und endlich Torferde und Steinkohlengruben aufſuchte. Solche Eroberungen machen vernünftigen und menſchlichen Völkern Ehre.

Die Vermehrung der Landeseinwohner iſt der Volkmenge, die man durch Fremde erhält, vorzuziehen.

Man ſieht leicht ein, daß eine Vermehrung der Einwohner, die aus dem Innern des Landes ſelbſt entſpränge, dem augenblicklichen Anwachſe durch auswärtige Colonien vorzuziehen iſt. Es iſt wirklich Zeit nöthig, ehe die neuen Ankömmlinge des Clima, der Luft, der Nahrung, der Beſchäfftigungen ihres neuen Wohnſitzes gewohnt werden. Oft erheben ſich Eiferſucht und Zänkereyen zwiſchen den urſprünglichen Einwohnern und den Fremden, welche, wenn ſie in einer nur etwas beträchtlichen Anzahl auf einmal ankommen, verſchiedenen Privatperſonen beſchwerlich fallen müſſen. Es könnte ſich ſo gar zutragen, daß die Coloniſten, wofern ihre Anzahl die Summen der alten Einwohner weit überträfe, eine Veränderung der Regierungsform unternähmen, zumal wenn auch die Auswanderung aus Leichtſinn, aus Unruhe, aus Ehrgeiz, wäre unternommen worden.

Vorſichtigkeiten.

Aber dem Geſetzgeber iſt es immer ſehr leicht, die Urſachen und Bewegungsgründe der anverlangten Zuflucht zu entdecken, und es koſtet wenig Mühe, zuverläßige Aufſeher zu finden, die dem Betragen dieſer neuen Ankömmlinge nachſpüren, um ſich gegen alle Unternehmungen in Sicherheit zu ſetzen. Ueberdem können die Auswanderungen, die nur in geringer Anzahl geſchehen, einem Lande, ſo volkreich es auch ſey, niemals beſchwerlich fallen. Es iſt ſo gar ſehr wahrſcheinlich, daß man künftighin bloß kleine Emigrationen wahrnehmen werde; denn für die

Fürſten

Fürſten wird es nunmehr ein angelegentliches Geſchäffte, beträchtlichern Auswanderungen vorzubeugen, und mit dem ſtärkſten Eifer ſuchen ſie ihre Völker glücklich zu machen.

Die Liebe zum Vaterlande feſſelt die Bürger, und führet die Abweſenden zurück.

Souveräne Geſetzgeber! Ihr, denen der König aller Könige die Gewalt zu befehlen anvertraute, indem er uns die Verbindlichkeit zu gehorchen auflegte, ſeyd feſt überzeugt, daß die Menge glücklicher Unterthanen die reelle Stärke und den dauerhafteſten Ruhm der Staaten ausmacht, und wiſſet, daß nur die Liebe für das Vaterland, welche die Bürger an den Staat verknüpft, und wieder zurückführt, ihn bevölkert und mächtig machen könne. Wenn dieſe Liebe zum Vaterlande ein natürlicher Inſtinct iſt, welcher uns an den Ort bindet, der uns geboren werden ſah; ein Inſtinct, der durch die Gewalt der Gewohnheit uns mit der Luft, die wir athmen, mit den Speiſen, die uns ernähren, mit den Häuſern, die wir bewohnen, mit den Aeckern die wir bearbeiten, kurz, mit allen Gegenſtänden, die ſchon ſeit unſerer Kindheit unſere Sinne rührten, vertraut macht; ſo iſt ſie auch eine unauflößliche Kette von Sentimens, die ſich auf die Liebe gründen, welche wir unſern Verwandten, unſern Freunden, unſern Mitbürgern, und dem bürgerlichen Stande ſchuldig ſind, den uns die Vorſehung angewieſen hat, damit wir in der vertrauteſten Vereinigung leben ſollen.

Mittel, den Völkern die Liebe zum Vaterlande einzuflößen.

Belebet alſo, ihr, deren Rang dem Beyſpiele, das ihr gebet, eine ſo große Stärke leiht, belebet alle Unterthanen durch eure Sorgfalt mit dieſen ſo thätigen, ſo fruchtbaren Sentimens. Ja! dieſe Liebe des Vaterlandes, die

alle Herzen vereiniget, wird das heiligſte und ſtärkſte Band eures Anſehens und des Gehorſams der Völker ſeyn. Dieſe Liebe iſt eine fremde Pflanze in den Regierungen, wo der Deſpotiſmus die Stelle der Vernunft einnimmt: nur in den glücklichen Gegenden, wo die Freyheit ohne Unterlaß durch das Geſetz vertheidiget wird, und wo das Intereſſe aller derer, die regieret werden, mit dem Intereſſe derer, die ſie regieren, aufs genaueſte verknüpfet iſt, — nur in dieſen ſeligen Gegenden keimet und wächſt der wahre Patriotiſmus, und trägt ſeine ſüßen Früchte. Hier gewöhnt ſich jeder Bürger, faſt ſchon von ſeiner Geburt an, das Glück des Staates als ſein eigenes zu betrachten. Dieſe geſellige Brüderſchaft, die aus allen Bürgern, hohen und niedern, gleichſam eine einzige Familie macht, bewegt ſie alle, an der Glückſeligkeit ihres gemeinſchaftlichen Vaterlandes Antheil zu nehmen. Das Schickſal des Schiffes, auf welchem jeder die Stelle findet, die ihm zukömmt, kann keinem von denen, die es beſtiegen haben, gleichgültig ſeyn. Der Reiſende liebet den Schiffshauptmann, den Soldaten, den Steuermann, die Matroſen, die ihre Pflichten erfüllen; er liebet das Schiff, ſo wie er ſich ſelbſt liebet. Wenn aber der Bürger von der Regierung weder Wohlthaten, noch Schutz, noch Beyſtand empfängt; wenn diejenigen, denen ein Theil der ſouveränen Gewalt anvertrauet iſt, dieſelbe nur zur Vergrößerung ihres Anſehens und ihrer Reichthümer anwenden: ſo muß man befürchten, der Unterthan, der ſich von einem Patriotiſmus, den er nicht ſieht, keine abgezogene Begriffe machen kann, werde ſich angewöhnen, das Schickſal des Staates als das Schickſal eines Schiffes zu betrachten, auf dem er ſich nicht befindet, und woran er keinen Antheil hat; eines Schiffes, das nach dem Gutbefinden ſeiner Herren hinſegelt, und ſich nur für ſie erhält, und für ſie untergeht. Nach dem Maaße als der Eifer für das öffentliche Wohl in unſerm Herzen erkaltet, entflammet ſich das Verlangen nach unſerem Privatintereſſe: ſo dachte und ſprach jene

große

große Magiſtratsperſon, die Frankreich nach ihrem Tode verherrlichet, und die es während ihres langen Lebens aufklärete. Das Beyſpiel wird anſteckend, und ſteigt gleichſam ſtufenweiſe bis zu den niedern Ständen herab. Jeder macht in dem Seinigen eben dieſen Unterſchied zwiſchen dem Intereſſe des Staates und dem Intereſſe ſeiner Perſon oder ſeiner Familie.

Eine Stadt, ein Dorf macht eine Ligue aus: jede Familie, jedes Individuum iſt mit nichts anders beſchäfftiget, als an ſich und an den Seinigen das Privilegium gewiſſer Vortheile zu verknüpfen. Das allgemeine Beſte wird aus dem Geſichte verloren, und bald bleibt in einem Königreiche oder in einer Republik nur das Privatintereſſe übrig, welches durch ſeine Zuſammenſtoßung eine Art von bürgerlichem Kriege erregt, der die Bande der allgemeinen Geſellſchaft zerreißt, und nur die Eigenliebe aufrecht erhält, die jede andere Regung erſticket. Der Bürger, den die Liebe für ſein Vaterland nicht zurückhält, wird nach andern Gegenden hingehen, und allda Verſorgungen oder Hülfsmittel ſuchen, die ſein Geburtsort ihm nicht verſchaffet. Wenn er ſie findet, ſo genießt er ſie in dieſem Vaterlande, das er ſich gewählet hat, und vergißt das erſtere, welches ihm der Himmel bey ſeiner Geburt anwies. Die bloße Hoffnung, die bloße Möglichkeit, hätte ihn zurückgehalten: die leichteſte Hoffnung, die geringſte Möglichkeit, bewegt ihn fortzuziehen.

Fünftes Capitel.

Vom Geiſte der Geſetzgebung für die Künſte, Handwerke, Fabriken und Manufacturen, in Rückſicht auf den Ackerbau.

Verhältniß der Künſte zu dem Ackerbaue.

Alle Künſte, Handwerke und Manufakturen haben einiges Verhältniß zu dem Ackerbaue, wenigſtens mittelbar durch die Bevölkerung, durch die Conſumtion der Lebensmittel, durch den Geſchmack, den ſie an der Arbeit einflößen, und durch das Geld, welches ſie verſchaffen, woraus nothwendig eine Vermehrung des Ertrags der Ländereyen entſteht. Man hat angemerket, daß in England der Ertrag der Grundſtücke ſich im Jahre 1600 auf 6 Millionen belief: ſeit dieſer Zeit iſt er von 6 auf 8, von 8 auf 10, von 10 auf 14 geſtiegen, und zu dieſem Werthe ſchlägt man denſelben heutiges Tages an. Der Ackerbau hat alſo nach dem Maaße zugenommen, als die Manufakturen und der Handel geblühet haben.

Man darf nicht einmal über die Gränzen der Schweiz, noch des Kantons gehen, um nach Maaßgabe des Geldes, das die Manufakturen verſchaffet haben, einen Zuwachs in dem Ertrage der Grundſtücke zu finden. Die ungebaueten und wüſten Ländereyen verſchwinden vor dem Reichthume und der Bevölkerung. Man rechnet, daß eine Million unverarbeiteter Waaren 6 bis 7 Millionen hervorbringt, wenn ſie veredelt ſind.

Beſon=

Beſondere Künſte, die das flache Land in Aufnahme bringen.

Aber es giebt beſondere Künſte, die ſich unmittelbar auf den Ackerbau beziehen, und welche man beym Landweſen nicht entbehren kann. Zu denſelben gehören diejenigen, die dazu dienen, daß man die Feldarbeiten verrichten, erleichtern und vollkommen machen könne: ferner die Manufakturen, die den natürlichen Erzeugniſſen die Form geben, und die rohen Materien, den Hanf, den Flachs, die Wolle, die Vegetabilien zum Färben, die Seide u. ſ. w. verarbeiten und anwenden.

Wir wollen bey den Künſten und Handwerken anfangen, die eine nähere Beziehung auf den Ackerbau haben.

Wagenmacher.

Die Wagenmacher und Schmiede ſtellen ſich zuerſt dar. Jedes Dorf muß ſich bemühen, dieſelben entweder an dem Orte ſelbſt, oder wenigſtens in der Nähe zu haben. Sie ſind es, welche Pflüge und Eggen verfertigen, u. ſ. w. Pflugeiſen ſchmieden, die Pferde, die Wagen beſchlagen, u. d. g. m.

Schmiede.

Es wäre ſo gar nöthig, daß alle Schmiede im Stande wären, mit dem kranken Viehe umzugehen, und demſelben die erforderlichen Arzeneyen zu reichen.

Heilungskunſt des Viehes.

Die Heilungskunſt des Viehes iſt in einem Lande, das ſich auf den Ackerbau legt, ſchlechterdings nothwendig. Es iſt ſo gar zu wünſchen, daß man aus derſelben, wie aus der Medicin, eine Wiſſenſchaft machen, um eine Beſchäfftigung, die bisher in Verachtung geſtanden, wieder in Ehren zu ſetzen. Die Regierung von Bern hat ſchon viele junge Leute in die Veterinärſchule nach Lion geſchickt.

Ermunterungen für die Künſte.

Die Gemeinden müſſen die Lehrzeit und Unterweiſung einiger vernünftigen und geſitteten jungen Leute, welche Geſchmack und Talente für eine von dieſen Profeſſionen hätten, erleichtern, und ihnen zugleich einige Gemachlichkeit, Holz zur Verarbeitung, Schmiede, Kohlen, und andere Unterſtützungen verſchaffen, um ſie in den Stand zu ſetzen, ſich ganz ihrer Handthierung zu widmen, und ſich in derſelben vollkommen zu machen. Nur wenig würde hinreichend ſeyn, ſolche Verfügungen zu machen, und ſie immer aufrecht zu erhalten. Dieſer Artikel nebſt verſchiedenen andern, von denen ich in dieſem Verſuche geredet habe, betreffen eigentlich die innere Policey der Municipalſtädte, und es iſt glaublich, daß der Fürſt, der bey den Städten und Dörfern gute Vorſätze und Abſichten wahrnähme, ſich eine Pflicht daraus machen würde, dieſelben zu unterſtützen und zu befördern.

Dieſe Künſte haben eine unmittelbare Beziehung auf den Ackerbau; aber faſt alle, vornehmlich die gemeinſten, zwecken mittelbar dahin ab, weil ſie mit einander verbunden ſind. Der Uhrmacher ſo gar kann ſeine Kenntniſſe bey den groben Geräthſchaften des Ackermanns anwenden, und dieſe vollkommener machen.

Manufakturen.

Ich komme auf die Manufakturen, welche dem zahlreichſten Volke, dem Ackersmanne in arbeitloſen Jahrszeiten, und einer großen Menge von Perſonen, die wegen ihres Alters oder ihrer Kränklichkeiten dem Landbaue obzuliegen nicht vermögend ſind, Beſchäfftigungen geben können.

Allgemeine Anmerkungen.

Wir wollen hier einige vorläufige Anmerkungen machen.

1. Keine Manufaktur muß auf Koſten des Ackerbaues angelegt werden.

Erſte Anmerkung. Keine Manufaktur muß auf Koſten des Ackerbaues und des Kornbaues inſonderheit angelegt werden. Dieſer Grundſatz iſt durch unüberwindliche Beweiſe in den Abhandlungen der ökonomiſchen Geſellſchaft feſtgeſetzet worden.

2. Kein Land kann alle Arten von Manufakturen enthalten.

Zweyte Anmerkung. Es giebt kein Land, worinne man alle Arten von Manufakturen errichten könne. So gar das volkreichſte Land könnte hierzu nicht genugſame Arbeiter liefern, und der glückliche Erfolg der mehreſten hängt von ihrer Stellung und von verſchiedenen äußerlichen und Lokalumſtänden ab. Mit den Manufakturiſten iſt es nicht eben ſo beſchaffen, wie mit den Handwerken. Eine große Anzahl von Manufakturiſten ſind ſich hinderlich: die Handwerker hingegen leiſten ſich einen wechſelſeitigen Beyſtand. Einige verfertigen die Werkzeuge und Maſchinen, und andere wenden ſie an. Einige erfinden, und andere führen die Erfindungen aus. Jemehr Handwerker ſich in einem Diſtricte befinden, deſto ſtärker iſt allda der Nacheifer.

3. Man muß die angelegten Manufakturen aufrecht erhalten.

Dritte Anmerkung. Es iſt rathſam, die Manufakturen, welche ſchon aufgerichtet ſind, in gutem Stande zu erhalten, wenn ſie gleich dem Lande nicht recht zuträglich zu ſeyn ſchienen. Es iſt eine Quelle, die man nicht ablenken muß, aus Furcht, man möchte das Waſſer derſelben verlieren.

4. Und die nothwendigſten.

Vierte Anmerkung. Bey Errichtung neuer Manufakturen muß man auf die unumgänglichſten Bedürfniſſe

Rückſicht nehmen. Leinewand, Tücher, Leder, Hüthe, Mützen, Strümpfe u. ſ. w. ſind lauter Waaren, die einen zuverläßigen Abſatz haben, weil von denſelben ein allgemeiner Gebrauch gemacht wird.

5. Man muß auf die Erzeugniſſe des Landes und rohe Materien aufmerkſam ſeyn.

Fünfte Anmerkung. Man muß die überflüßigſten Erzeugniſſe des Landes, die rohen Materien, die in demſelben am beſten fortkommen, und diejenigen, die man ſich leicht verſchaffen kann, in Betrachtung ziehen. Der Ueberfluß an Wolle, an Hanfe, an Flachſe, an Holze, an Leder und andern Produkten, oder die Leichtigkeit, ſich mit unverarbeiteten Materialien zu verſorgen, zeigen dem Geſetzgeber die Manufakturen an, die er vorzüglich beſchützen muß.

6. Die Manufakturen ſchicken ſich für Gegenden, wo man die Viehzucht treibt.

Sechſte Anmerkung. In den Gegenden, wo man ſich auf die Viehzucht legt, in den Thälern, die von Bächen, ohne viele Arbeiten, bewäſſert und befruchtet werden, muß man die Aufrichtung der Manufakturen begünſtigen, welche Aemſigkeit bey der Arbeit, Feinheit der Hände, und ein zartes Gefühl der Finger verlangen. Die an Weide und Viehzucht reichen Länder ſchicken ſich überhaupt für die Manufakturen, weil allda die Aecker eine geringere Bearbeitung erfordern.

7. Die Manufakturen ſchicken ſich nicht für die Gegenden, wo der Landbau mühſam iſt.

Siebente Anmerkung. Man würde ein grobes Verſehen begehen, wenn man Manufakturen in ſolchen Gegenden anlegte, wo der Feldbau beſchwerlich iſt, zumal wo viele Aecker und Weinberge vorhanden ſind. Die Ackersleute und Winzer haben zwar einige Wintermonathe übrig,

die

die ſie nach ihrem Gefallen anwenden können: aber es iſt ſchon viel, wenn in dieſer Zeit der Ruhe die Weiber die nöthigen kleinen Arbeiten zum häuslichen Gebrauche verfertigen, und die Männer ihre Feldgeräthſchaften ausbeſſern und in guten Stand ſetzen können.

8. Die Auflagen ſind den Manufakturen hinderlich und nachtheilig.

Achte Anmerkung. Der Geſetzgeber weiß, daß die Acciſen, oder Auflagen auf die Lebensmittel und Waaren von der erſten Nothwendigkeit, als Getraide, Mehl, Brodt, Holz, Kohlen, Salz, Leder, das Arbeitslohn vertheuren, und eben dadurch die Ausfuhr der im Lande verfertigten Kaufmannsgüter verhindern. Der Preis der Lebensmittel beſtimmt überhaupt den Preis der Arbeit, und der Preis der Arbeit beſtimmt den Preis aller veredelten Materialien, und von dem gemäßigten Preiſe der Handarbeit hängt der Abſatz ab.

Man hat ein Mittel erſonnen, die Bevölkerung thätiger zu machen, und die Summe der Arbeiten zu vermehren: dieß würde den Preis des Handlohns herabſetzen. Es käme nur darauf an, ſagt man, die Sonntage und die vier großen Feſte beyzubehalten, und die kleinen Feſte gänzlich aufzuheben.

9. Der Geſetzgeber muß die Talente wählen, lenken und beſchützen.

Endlich bemerket, daß die Handwerke und Profeſſionen ſehr zahlreich ſind, und daß es deren genug giebt, um alle Talente und alle Genies in Uebung zu ſetzen. Dem Geſetzgeber kömmt es zu, die Unternehmer wohl zu wählen und zu leiten, und die Unternehmungen zu beſchützen, welche dem Lande die zuträglichſten ſind.

Gemälde der Handwerke, Manufakturen und Fabriken.

Wir wollen hier ein Gemälde der vornehmſten Handwerke, Manufakturen und Fabriken entwerfen, die wir nach den drey Naturreichen ordnen werden.

Mineralreich.

Wir wollen bey den Künſten anfangen, welche die Produkte des Mineralreiches zu ihrer Uebung anwenden.

1. Töpferarbeit. Ziegelhütten. Dieſe Artikel ſind allenthalben nöthig, und müſſen an allen Orten, wo Erde und Holz, oder Torf, oder Steinkohlen vorhanden ſind, gearbeitet werden. Die Fayence- und Porcellanfabriken müſſen nach denſelben folgen.

2. Gläſer. Gläſerne Bouteillen. Spiegelgläſer. Fenſtergläſer. Die gewöhnlichen Glasfabriken ſind in allen Ländern unentbehrlich, und können überall angelegt werden, wo zum Glasmachen taugliche, und brennbare Materien vorhanden ſind.

Kalkofen: auch dieſe ſind in allen Ländern nothwendig. Die mit Strohe bedeckten, oder von Holze aufgeführten Gebäude ſind ſo vielen Gefahren ausgeſetzt, daß die Völker ermahnet, ermuntert und ſogar gezwungen werden müſſen, zur Aufrichtung ihrer Gebäude dauerhaftere Materialien anzuwenden, wenn es anders möglich iſt.

4. Farben, die aus allerley Erdarten und Mineralien gezogen werden. Man muß dieſe Vortheile nicht vernachläßigen, wenn die Natur ſie darbietet.

5. Bearbeitung der Bergwerke von aller Art. Die Eiſenwerke ſind die nothwendigſten: alsdenn Kupferminen, u. ſ. w. Vitriol- und Alaunſiedereyen, Schwefelhütten, u. d. gl. Torf und Steinkohlen. Schiefer- und Steingruben. Zubereitung des Salzes, wenn das Land welches erzeugt. Der Salpeter kann überall mit größerm oder geringerm Vortheile gemacht werden; aber die Verordnungen

gen zur Fabrikation des Salpeters müſſen nicht dem Landmanne nachtheilig ſeyn.

Man hat in den Schriften der ökonomiſchen Societät zu Bern zwo ſehr gute Methoden vorgeſchlagen, die eine, durch Wände von Erde, (Murs de Terre); die andere, durch Gewölber, und ich habe eine Handſchrift über die Plantation des Salpeters vermittelſt der Graben oder Gruben geleſen: es wäre zu wünſchen, daß der gelehrte Verfaſſer dieſe Abhandlung dem Publikum mittheilte.

6. Eiſenhämmer. Stahlfabriken. Blechhämmer und Drathzieherenen. Meſſerklingen. Nagelſchmiede. Nadler. Alle dieſe Gegenſtände ſind von der größten Wichtigkeit.

7. Kupferhammer. Grünſpan. Meſſinghütten. Roſette. Gelber Kupfer. Meſſingdrath. Die Leichtigkeiten vernachläßigen, die ein Land zu dieſen Fabriken und Handwerken darbietet: dieß iſt Unklugheit.

8. Wenn auch gleich im Lande keine Silberbergwerke bearbeitet werden, ſo muß es doch Goldſchmiede, Juwelierer und Steinſchneider haben. In einem beträchtlichen Staate müſſen auch goldene und ſilberne Galonen verfertiget werden.

9. In allen Ländern ſind die Zinngießer, wie auch die Schriftgießer nothwendig.

Das Pflanzenreich.

Das Pflanzenreich beſchäfftiget gleichfalls viele Arbeiter.

1. Die Leinewande von Flachſe und Hanſe können überall, wo Flachs und Hanf wachſen kann, verfertiget und zur Vollkommenheit gebracht werden. Eben dieß ſage ich vom Zwirne, der entweder zum Nähen oder zum Klöppeln der Spitzen dienet, von den Zwirnbändern, von den Seilerarbeiten. Alle dieſe Manufakturen ſind deſto wichtiger, da ſie die Cultur des Landes begünſtigen.

2. Allenthalben, wo es Spinnerinnen giebt, kann man die Baumwolle, die man noch unbearbeitet wird kommen

laſſen, ſpinnen, und Kattune, Mouſſeline, Baſins, u. ſ. w. zu verfertigen. Daher die Druckereyen und Zitſe. Indeſſen wäre es beſſer die Spinnerey des Garns, deſſen rohes Material im Lande ſelbſt wächſt, oder aus der Nachbarſchaft gezogen wird, zu erweitern.

3. Das Garn und die Leinwand von Genet, die Zeuge von Neſſeln, von Flockwolle der Weiden, von Baumrinden, von Watt- oder Flockſeide, ſind gewiſſen Ländern eigenthümlich: aber dieſe Pflanzen könnten in vielen andern, wo ihr Gebrauch noch nicht bekannt iſt, angebauet werden.

4. Eben ſo könnte man an unterſchiedlichen Orten die Pflanzen, welche zur Färberey dienen, mit gutem Erfolge anbauen: den Waid, Gelbholz oder Fuſtel, und den Krap oder die Färberröthe. Dieſe letztere Pflanze gedeiht in verſchiedenen Erdreichen ausnehmend gut, und ich glaube, einige Ermunterungen von Seiten des Geſetzgebers müßten dieſelbe bald naturaliſiren: ſie iſt in allen Ländern, wo es Färber und Verfertiger indianiſcher Leinewande giebt, ſchlechterdings nöthig. Es iſt gewiß, daß die Färberröthe in verſchiedenen Gegenden des Cantons, wo ihre Cultur verſucht worden, recht ſehr gut fort kömmt.

5. Die Strümpfe, die Mützen, die Handſchuhe, die Kleidungsſtücke von Zwirn oder Baumwolle, die gewebt oder geſtrickt ſind, verdienen, nach Beſchaffenheit der Umſtände, größere oder geringere Aufmunterungen.

6. Die Papiermühlen, die Verfertigung der Pappen und Spielkarten, ſind allenthalben nöthig. Dieſe Etabliſſemens verlangen Freyheit und Schutz, und dieß iſt hinreichend, um den glücklichen Erfolg derſelben zu verſichern. Man weiß, wie ſehr die Monopolien und ausſchlüßende Privilegien an dieſer Betrachtung ſowohl, als in jeder andern ſchädlich ſind.

7. Matten von Stroh, von Binſen, von Schilf, von Baumrinden. Strohhüte. Alle dieſe Gegenſtände können Hände beſchäfftigen, die ſonſt weniger nützlich ſeyn würden.

8. Oele

8. Oele von Haſelnüßen, Leinſaamen, Oliven, Knollrüben, Buchnüßen, Kohlſaat und Steckrüben. Seifenſiedereyen. Die Cultur dieſer Gewächſe muß in den Gegenden, die ſich dazu ſchicken, unternommen werden.

9. Pottaſche und Waidaſche. Harz, Theer, Pech und Terpentin von Fichten und Tannen. Dieß iſt der letzte Gebrauch, den man von dem Holze machen kann; dieſe Anwendung aber muß nur in den Ländern Statt finden, die mit weitläuftigen Wäldern bedeckt ſind, und man muß nicht mehr wiſſen, wozu man dieſelben gebrauchen ſolle.

10. Holzwerke. Künſtler, die ſich mit Ebenholze beſchäfftigen, und eingelegte Arbeiten verfertigen. Drechsler. Tiſchler. Faßbinder. Zimmerleute. Scheffelmacher. Alle dieſe Handthierungen ſind mehr oder weniger nothwendig, und hängen von den Holzarten ab, die das Land liefert.

11. Taback, wovon überall ein ſehr großer Verbrauch gemacht wird. Man kann denſelben pflanzen und verarbeiten, wo es zuträglich iſt, wenn man nur nicht dadurch dem Kornbaue ſchadet.

12. Kraftmehl oder Stärke von Weizen oder Erdäpfeln. Haarpuder. Dieſe Artikel ſind allenthalben nöthig.

13. Wein. Bier. Birnmoſt. Aepfelmoſt. Brandewein. Weingeiſt. Weineßig. Vervollkommet immer in jedem Lande das Getränke, welches daſſelbe liefert, um die Einfuhr auswärtiger Getränke zu vermindern.

14. Die Cultur des weißen Maulbeerbaumes iſt in verſchiedenen Ländern möglich. Man hat dergleichen in Schweden, in Dännemark, im Brandenburgiſchen eingeführet: in der Schweiz, wo dieſe Cultur zu ihrem Gedeihen nur Ermunterungen erwartet, iſt ſie noch geringe.

15. Färbereyen für Garn und Baumwolle. Die Färber ſind ſehr nothwendige Arbeiter.

16. Bleichen für Leinewande von Flachſe, von Hanfe, von Baumwolle. Die Kunſt zu bleichen iſt von der größten Wichtigkeit: man muß ſie zur Vollkommenheit bringen.

Thier-

Thierreich.

Endlich bietet auch das Thierreich verſchiedene Arten von Beſchäfftigungen dar.

1. Tücher. Ratine. Serſche. Flanelle. Decken. Schlafmützen. Wollene Strümpfe und Kleidungsſtücke, u. ſ. w. Sobald man Schafe zu ziehen im Stande iſt, kann man nicht genug ihre Zucht und die Wollenmanufakturen ermuntern.

2. Pelzwerk, oder Zubereitung der Häute und Felle der Thiere des Landes: dieſelben nicht zu bereiten wiſſen, dieß heißt die innern Reichthümer vernachläßigen.

3. Gerber. Riemer. Weisgerber. Handſchuhemacher. Schuſter. Buchbinder. Leute, welche die Karduane, die Elendshäute, die weißen Felle, die Pergamente, u. ſ. w. zubereiten. Alle Handwerker, die an der Zubereitung der Häute und Felle arbeiten, verdienen ohnſtreitig Begünſtigungen, und ihre Handthierungen verſchaffen einen großen Gewinn, wenn ſie mit Aemſigkeit und Einſicht getrieben werden.

4. Arbeiten von Thierhaaren, Wollhüte, Kaſtorhüte, Filze, Zeuge von Ziegenhaaren und Wolle, Kamelotte, Barrakane, Trippe, Plüſche, Anwendung der Kuhhaare und Schweineborſten. Nach den Materialien, die das Land liefert, müſſen dieſe Manufakturen ermuntert werden.

5. Menſchenhaare und Perücken; Kunſt, Haare zu bleichen. Das Geheimniß derſelben iſt nicht recht bekannt. Ich weiß jemanden, der daſſelbe beſitzt und es verbreiten ſollte. Er verſteht auch die Kunſt, der Baumwolle und dem Garne eine dauerhafte rothe Farbe zu geben.

6. Arbeiten von Horn und Knochen: man kann ſie überall verfertigen.

7. Lichte. Bereitung der Gedärme zu Saiten für muſikaliſche Inſtrume.

8. Honig. Weißes Wachs. Meth. Honigeßig. Honiggeiſt, u. ſ. w.

9. Seidenwürmerzucht. Zeuge von reiner Seide und andere, die mit Baumwolle, Zwirn und Schafwolle vermiſcht ſind. Taffente. Seidene Serſchen. Damaſte. Atlaſſe. Geblümte ſeidene Zeuge. Sammet. Sammettrippe. Seidene Plüſche. Seidene Bänder, Strümpfe, Mützen. Seidene und halbſeidene Handſchuhe, Schnüre, Achſelbänder, Quäſte und Knoten u. dg. m. Alle dieſe Manufakturen werden für die Länder, wo man Seidenwürmer erzieht, immer wichtiger.

10. Färbereyen für Seide, Wolle und für die Zeuge, welche man aus dieſen Materialien verfertiget.

Beſchwerniſſe der Meiſterſchaften und ausſchließender Privilegien.

Um die Künſte und Manufakturen vollkommen zu machen, hat man in verſchiedenen Ländern die Zünfte und Innungen, und ausſchließende Privilegien erſonnen. Ich finde bey dieſen beyden Mitteln unterſchiedliche Beſchwerniſſe.

Die ausſchließenden Privilegien hemmen die Nacheiferung und die Conkurrenz, die ſo nöthig ſind, um Activität und Indüſtrie zu erregen. Sie machen, daß der Handwerker und Manufakuriſt muthlos und unthätig wird, und veranlaſſen Bedrängniſſe und Betriegereyen, die oft ſogar dem prilegirten Unternehmer nicht den geringſten Vortheil, dem Staate aber immer Nachtheil bringen.

Ich finde bey dieſer Anmerkung nur eine einzige Ausnahme. Wenn die Errichtung der Manufaktur ſehr große Vorſchüße erforderte, und nicht zu Gegenſtänden von einem allgemeinen Gebrauche beſtimmt wäre, ſo würde es der Weisheit des Geſetzgebers gemäß ſeyn, ein ausſchließendes Privilegium zu bewilligen. Auf dieſe Art ſind die Spiegelfabriken und Tapetenmanufakturen der Gobeliner zu Paris errichtet worden.

Gefahr der Zünfte und Innungen in den Ländern, wo das Bürgerrecht eingeführet iſt.

Was die Zünfte und Innungen betrifft, zumal in den Ländern, wo das Bürgerrecht gebräuchlich iſt, ſo kann man nichts erdenken, was für die Indûſtrie, für die Erfindung, für das Genie verwûſtender wäre. Sie verurſachen Schwelgerey, Faulheit, Unabhangigkeit, Tyranney und Entvölkerung. Sie verringern jeden Tag die Anzahl der nöthigſten Arbeiter, bis keine mehr übrig bleiben. Sie bringen auch die Landſtreicher und Bettler hervor *).

Zünfte für die Künſte des Luxus.

Daher ſollten keine Zünfte und Innungen für die nothwendigen Handwerke ſeyn. Den Artikeln für den Luxus kann man ohne viele Beſchwerniſſe dergleichen Zwang anthun, und doch müßte eine etwas beträchtliche Anzahl von Arbeitern vorhanden ſeyn, alle Geſchworne müßten ſelbſt arbeiten, und eine gewiſſe Anzahl von Lehrlingen und Gehülfen unterhalten, die für ſie arbeiteten. So bald ſich dieſe Umſtände verändern würden, würde das Recht der Meiſterſchaft eben dadurch aufhören. Allein bey Aufhebung der Zünfte und Innungen, muß die Policey nicht vergeſſen, an deren Stelle weiſe Verordnungen zu ſetzen, um unter den Arbeitern die Ordnung, an den Orten ihrer Verſammlungen die guten Sitten, und in Anſehung der Materien und der Arbeit, Treue und guten Glauben zu unterhalten. Dieß will ich ſogleich entwickeln.

Kurz, die Misbräuche der Zünfte und Innungen bey ihrer gegenwärtigen Verfaſſung an verſchiedenen Orten ſind ſo groß, daß es zur Steuerung derſelben nöthig wäre, daß alle ihre Anordnungen von der hohen Policey herrühren,

*) Im Jahre 1559 ſah ſich der Reichstag gezwungen, die Privilegien der Zünfte und Innungen, welche die Indûſtrie hemmen, zwingen und vernichten, zu vermindern. Dieß war eine von den beſten Reichsverordnungen des Kaiſers Ferdinand.

ten, daß ſie nur auf eine gewiſſe Zeit feſt geſetzt würden, und daß keine Sentenz der Zunft nicht eher vollzogen werden könnte, als bis ſie von der Obrigkeit wäre beſtätiget worden.

Ermunterungen.

Die Geſetzgebung beſitzt andere, weit andere, weit kräftigere Mittel, um die Manufakturen zu begünſtigen, und unter den Arbeitern die Nacheiferung zu erregen. Wir wollen die vornehmſten anzeigen.

Belohnungen und Ehren.

Das erſte Mittel beſteht in Aufmunterungen durch Geld und in ehrenvollen Vorzügen: die übrigen ſind Preiſe, Prämien, Vorſchüſſe, die den Unternehmern gethan werden, Darlehne auf gewiſſe Zeit ohne Zinſen, und perſönliche Titel: dieß alles wird nach Maaßgabe der Indüſtrie eingerichtet. Wenn ein Prinz will, ſo kann er durch kleine Mittel große Dinge ausführen *).

Eine leichte Belohnung, mit einigem Gepränge ertheilet, würde der Eigenliebe des Artiſten ſchmeicheln, und dem öffentlichen Schatze nicht zur Laſt ſeyn. Oftmals iſt es ſogar hinreichend, daß der Fürſt ſelbſt ein gewiſſes Zeug trage, um dem Fabrikanten den größten Abſatz zu verſchaffen. **Ludwig** XIV, den Kolbert lenkte, gebrauchte kein anderes Mittel, um den Abſatz der Mouſſeline zu hemmen, und die Batiſtmanufakturen blühend zu machen.

Vorſicht

*) In Holland iſt eine Erlaubniß der Obrigkeit nöthig, um berechtiget zu ſeyn, Schwäne auf ſeinen Teichen oder Kanälen zu unterhalten: und dieß Recht iſt ein Ehrenprivilegium. Wetterhähne auf die Häuſer zu ſetzen, dieß war ehemals in Frankreich nur den Edelleuten erlaubt, die bey Beſtürmung einer Stadt zuerſt ihre Paniere auf dem Walle gepflanzet hatten. Der Staat leidet, wenn alles nach Gelde geſchätzt wird, und wenn er, anſtatt Kronen von Eichenlaub, Penſionen geben muß.

Vorſicht in Anſehung der Unternehmer.

Indeſſen iſt es rathſam, daß der Geſetzgeber ſich nicht den Entwürfen der Unternehmer allzu leicht überlaſſe: dieſe Leute geben ſich alle Mühe, ſich vor ſich ſelbſt zu verſtellen und zu verbergen, und es liegt ihnen daran, die Schwierigkeiten des Etabliſſements, das ſie vorſchlagen, auch andern zu verheelen. Ein einziger unglücklicher Erfolg iſt vermögend, den Fürſten viele Jahre hindurch muthlos zu machen, und ihn zu verhindern, daß er keinem neuen Vorſchlage, ſo vortheilhaft derſelbe auch wäre, Gehör giebt.

Eigenſchaften der Unternehmer. Redlichkeit.

Ehe man alſo einem Unternehmer ſein Vertrauen ſchenkt, muß man überzeugt ſeyn, daß er ein redlicher und ordentlicher Mann, thätig, wachſam, arbeitſam, mäßig, klug und einſichtsvoll ſey. Iſt er ein Spieler, ein Wolluſtling, ein Verſchwender, ein hochmüthiger Mann, ein Liebhaber von Proceſſen: ſo hat man von ihm nichts zu erwarten.

Einſicht.

Dieſer Unternehmer muß auch Erfahrung beſitzen. Er muß ein geſchickter Buchhalter und guter Kenner der Arbeit und der rohen Materien ſeyn. Es iſt ferner nöthig, ſeine Ausſichten und ſeine Wege des Abſatzes zu unterſuchen, und zu prüfen, ob die Lage ſeiner Manufaktur oder Fabrik zur Manipulation und zum Vertriebe ſchicklich iſt: ob das Waſſer tauglich iſt, der Arbeit im Färben, im Walken, oder im Bleichen alle Vollkommenheit zu geben: ob man gute Arbeiter zu hoffen habe, und daß man die Waare für einen billigen Preis werde liefern können: endlich, ob die Geſellſchafter und Gehülfen des Unternehmers einen Charakter haben, der ſie fähig macht, zum beſten Fortgange ihrer gemeinſchaftlichen Angelegenheiten mitzuwirken.

Codex der Verordnungen.

Das zweyte Mittel, welches die Geſetzgebung anwenden kann, iſt ein Codex der Verordnungen für die Facon der Waaren, die verfertiget werden. Die Vorſchriften Kolberts können, wenn gleich nicht zur Regel, doch zum Muſter dienen; aber der durch Geſchworne und erfahrungsvolle Männer aufgeklärten Policey, und nicht den Zünften, kömmt es zu, dieſe Verordnungen zu machen, wenn ſie nöthig ſind; ſo wie es auch ein Geſchäfft der Policey iſt, über die Untreu und Ungeſchicklichkeit der Arbeiter zu wachen.

Ueberhaupt kömmt es darauf an, daß man eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf die Güte, auf die Mannichfaltigkeit, und auf den guten Preis der Waare unterhalte. Dieß alles aber iſt ſo relativiſch, und zugleich mit ſo vielen Umſtänden verknüpfet, daß die Negocianten und die Manufakturiſten müſſen zu Rathe gezogen werden. Sie allein wiſſen die Artikel, die man verlangt, und kennen die Waaren, die den beſten Abgang haben. Sie allein ſind im Stande, die verſchiedenen Veränderungen des Geſchmacks und des Vermögens der Käufer wahrzunehmen. Manche Länder verlangen klare Leinwande, leichte Strümpfe, breite oder ſchmale Zeuge, u. d. m. Sie allein kennen auch den beſtmöglichſten Vortheil, den man von den rohen Materien, die ſie haben, ziehen kann.

Vielleicht würde es ſogar vortheilhaft ſeyn, wenn dieſe Verordnungen nur auf eine gewiſſe Zeit, und auf eine beſtimmte Anzahl von Jahren gegeben würden, weil die Moden ſich leicht ändern, und leicht neue Wege des Abſatzes geöffnet werden können, wo man Waaren von einer ganz verſchiedenen Arbeit und Güte verlangen möchte. Wir ſehen alle Tage, daß Geſetze, die ihrem Urſprunge nach ſehr weiſe ſind, durch die Veränderung der Umſtände ſehr verderblich werden können.

Innere Policey der Manufakturen.

Die innere Policey der Manufakturen verdienet nicht weniger die Aufmerkſamkeit des Geſetzgebers. Es iſt nothwendig, den verführeriſchen Beyſpielen und Betriegereyen vorzubeugen, die Schwierigkeiten und Hinderniſſe abzukürzen, die Arbeiter in den Gränzen ihrer Pflicht zu halten, den Lehrlingen Vorſchriften zu ertheilen, die Abrechnungen und Bankerutte ſchleunig zu endigen, die Uebertretungen der Verordnungen zu entdecken und zu beſtrafen. Die Strenge der Geſetze, die das Vertrauen ſicher ſtellen, iſt mehr oder weniger nöthig, je nachdem die Habſucht mehr oder weniger anreizet, dieſelben zu verletzen *).

Sitten.

Es wäre gleichfalls ſehr zu wünſchen, daß die Obrigkeiten ganz beſonders über die Sitten der Arbeiter wachten, die ſich ſehr oft höchſt ſchädliche Freyheiten erlauben. Eine große Anzahl junger Leute, die an einem Orte zuſammen leben, überlaſſen ſich leicht allen Ausſchweifungen, wenn ſie nicht unter einer ſcharfen Zucht gehalten werden.

Sicherheit der Lehrlinge.

In dem Canton **Bern** hat man dadurch die Künſte und Hankwerke zu begünſtigen geſucht, daß man denen, die für auswärtige Dienſte werben, nicht verſtattet, Lehrlinge anzunehmen: aber ich begreiſe nicht, warum die Werber nicht gleichfalls das Geſinde unſerer Ackersleute, Weingärtner, und Hirten ſchonen.

Wiſſen-

*) In **Frankreich** berechtiget das Generaledict von 1669 die Obrigkeiten jeder Stadt, jedes Fleckens oder Dorfes, wo Manufakturen befindlich ſind, alle Zwiſtigkeiten abzuthun, die ſich zwiſchen den Meiſtern und den Arbeitern wegen ihres Lohns erheben, um den Proceſſen vorzubeugen, die beyde Theile verhindern würden, ihren Geſchäfften obzuliegen.

Wiſſenſchaften.

Endlich ermuntern die Geſetzgeber, welche ſich die Beförderung der Manufakturen vorſetzen, die Mechanik nebſt den Künſten und Wiſſenſchaften, die ſich auf dieſelbe beziehen, und belohnen die Entdeckungen der Maſchiniſten, welche zur Vollkommenheit und geſchwinden Vollendung der Arbeiten dienen. Sobald die Nutzbarkeit einer neuen Entdeckung, einer neuen Maſchine durch die Erfahrung beſtätiget iſt, erkauft der Geſetzgeber die Erfindung oder das Geheimniß, und theilt es allen Manufakturiſten mit. Hierdurch wird das Genie aufgemuntert, die Induſtrie belohnet, und der Staat benutzt alle Vortheile der Entdeckung.

Maſchinen.

Wenn man gewiſſen ſpeculativiſchen Köpfen Gehör giebt, ſo ſcheint es gefährlich zu ſeyn, Maſchinen einzuführen, welche die Arbeit abkürzen. Wenn dieſelben gleich zuweilen die Arbeiter in Verlegenheit ſetzen, ſo währet dieß doch niemals lange. In einem Lande voll Arbeit findet jeder Gelegenheit ſich zu beſchäfftigen, und je volkreicher ein Land iſt, deſto mehr kann man unter den Beſchäfftigungen wählen. Es ſchien z. B. die Erfindung der Buchdruckerkunſt würde verurſachen, daß die Abſchreiber vor Hunger ſtürben, und zu unſern Zeiten ſind eben ſo viele und noch mehrere Abſchreiber nöthig. Außer den Druckern, Setzern, Correctoren, Buchhändlern, Papiermachern, giebt es tauſendmal mehr Schriftſteller, als es vor dem funfzehnten Jahrhunderte gab. Und wie viele Arbeiter könnten wir noch beſchäfftigen, wenn wir, gleich den ämſigen **Chineſern**, das vortreffliche Geheimniß entdeckten, das beſchriebene Papier wieder weiß zu machen? Man ſagt uns, daß nahe bey **Pecking** ein großes Dorf wäre, welches bloß von Leuten bewohnet würde, die altes Papier vom Schmutze reinigen. Die Bedürfniſſe des Unterhaltes ermuntern zur Arbeit, vervielfältigen dieſelbe und verdoppeln ſie.

Sechſtes Capitel.

Vom Geiſte der Geſetzgebung für die Handluug in Rückſicht auf den Ackerbau.

Gegenſtand der Handlung.

Ein Handel, der dem Lande und dem Negocianten vortheilhaft iſt, führet die Waaren, oder die Erzeugniſſe der Erde und die Kunſtarbeiten, aus einer Provinz in die andere, oder außer Landes. Wenn die Handlung durch eine weiſe Geſetzgebung unterſtützt und geleitet wird, ſo wird ſie die Stütze des Ackerbaues und der Reichthum des Staates. Wir wollen einige Reflexionen über dieſe interreſſante Materie aufſtellen. Wir werden es nicht vergeſſen, daß hier vom Handel die Rede iſt, in ſo fern derſelbe auf den Ackerbau Beziehung hat.

Aufmerkſamkeiten über die Verordnungen in Anſehung des Handels.

Ein Geſetzgeber, der den Handel blühend machen will, ſieht zuförderſt dahin, daß ſeine Verordnungen wohl überüberdacht werden. Wenn ſie nicht Gutes ſtiften, ſo verurſachen ſie nothwendig viele Uebel.

Man muß erfahrne Männer zu Rathe ziehen.

Einige Negocianten und Fabrikanten von gutem Rufe müſſen allezeit an den Berathſchlagungen über das Handlungsweſen Antheil nehmen. Es iſt nicht genug, ſie in geheim um ihr Gutachten zu fragen. Sie können alsdenn aus eigennützigen Abſichten leicht hintergehen und täuſchen;

täuſchen; wenn ſie aber vermöge ihrer Amtspflicht berathſchlagen, ſo ſind ſie dem Fürſten und dem Publikum wegen ihres Gutachtens Rechenſchaft ſchuldig, und werden im Widerſpruche mit ihren Mitbrüdern gehöret, welches den Fürſten gegen jeden Betrug in Sicherheit ſetzet. Alle Tage höre ich verſtändige Perſonen in geſellſchaftlichen Unterredungen Maximen anbringen, deren Gefahren ſie gewiß einſehen würden, wenn man ſie feyerlich und von Amtswegen zu Rathe ziehen ſollte.

Man muß das Vertrauen unterhalten.

Es iſt ausnehmend wichtig, daß der Geſetzgeber durch gerechte und ſchnell entſcheidende (expeditives) Geſetze für alles ſorge, was das Vertrauen unterhalten und die Sicherheit der Gläubiger feſtſetzen kann: dieß iſt die Seele des Handels.

Man muß ſichere Landſtraßen u. ſ. w. anlegen.

Ueberall muß man ſichere und dauerhafte Landſtraßen anlegen, Brücken aufſchlagen, Häfen bauen, Kanäle graben, Dämme und Chauſſees errichten, Waarenlager und Vorrathshäuſer anlegen u. d. m. Denn, wenn die Wege ſchlecht und die Flüſſe nicht ſchiffbar ſind, ſo entſteht hieraus, außer der Verminderung des durchgehenden Handels (Commerce de tranſit) und der Zölle, eine Verminderung der Hände und der Thätigkeit bey dem Ackerbaue. Die Menſchen und Thiere, welche Waaren führen, bearbeiten nicht die Felder. Seitdem die Flüſſe in Frankreich ſchiffbar gemacht worden, iſt der Ackerbau längſt den Ufern derſelben wieder aufgelebt, nicht allein durch die Transporte, die nunmehr erleichtert ſind, ſondern auch durch die Hände, die ſich wieder mit dem Landbaue beſchäfftigen. Dieß ſieht man längſt den Ufern der Loire. Wenn die Orbe, die Thiele, die Aar ſchiffbar wären, ſo würden die Transporte in dem Canton Bern leichter werden, die durchgehenden Waaren würden dieſen Weg nehmen, das

Volk würde mit Fuhren weniger beſchäfftiget ſeyn, und ſeine Felder beſſer beſtellen.

Man muß die Gewichte auf einerley Tarif ſetzen.

Verſchiedenemal hat man ſchon verſucht, die Gewichte und Maaße auf einerley Tarif zu ſetzen: dieſe Herrabſetzung würde für Negocianten ſowohl, als für andere Privatperſonen ungemein bequem ſeyn. Wenigſtens muß die Policey wachen, daß in dieſem Stücke keine Betriegereyen geſpielet werden.

Aufrechthaltung des Friedens.

Es iſt faſt überflüßig anzumerken, daß ein handelndes Volk friedliebend ſeyn muß. Die Manufakturen, der Ackerbau und die Handlung leiden gleich ſtark bey einer kriegeriſchen Regierung, und blühen unter dem Schatten des Friedens.

Man muß die Taxe des Geldes beſtimmen.

Es iſt ferner eine erwieſene Wahrheit, daß die plötzliche Erhöhung des Geldes und die Veränderung der Münzen dem Handel zu einem ungemeinen Nachtheile gereichen. „Jede Abänderung in dieſem Theile der Staatswirthſchaft, „ſagt Herr Thomas in der Lobrede auf den Herrn von „Sülly, giebt der Handlung tödtliche Stöße, weil ſie „das Zutrauen erſtickt, die Börſen verſchließt, den Wech„ſel verwirret und verletzet, und das Vermögen der Leute „umſtürzt.„

Die Tontinen ſind dem Handel nachtheilig.

Verſchiedene einſichtsvolle Schriftſteller ſagen, daß die Tontinen den Umlauf unterbrechen, die Induſtrie erſticken, die Handlung feſſeln, den Ackerbau hemmen, die Bevölkerung verhindern. Man muß es in Frankreich wiſſen: denn in Frankreich führet man dieſe Klagen.

Erhaltung der koſtbaren Metalle.

„Ich ſehe, daß man in gewiſſen Ländern die Ausfuhr „des Goldes und Silbers bey Strafe der Confiſcation verbietet; aber durch Erklärungen kann man nicht Gold- und „Silbermünzen in einem Lande zurück halten, bloß eine „weiſe Staatsverwaltung iſt vermögend, die Balanz des „Handels zum Beſten eines Landes zu beſtimmen.„ Auch dieß ſagt der Verfaſſer der Lobrede auf den Herrn von Sülly.

Die Verleihungen ſind nothwendig, und die Zinſen billig.

Man muß wirklich erſtaunen, daß man in dieſem erleuchteten Jahrhunderte noch die Frage aufwerfen können, ob es erlaubt ſey, von dem Gelde, das man ausleiht, Zinſen zu ziehen. Nichts ſcheint mir rechtmäßiger zu ſeyn; denn derjenige, der mein Geld unter der Bedingung empfängt, daß er ſich deſſelben während einer gewiſſen Zeit bedienen könne, iſt mir in der That das geliehene Geld ſchuldig, und überdieß den Dienſt, den ich ihm erwieſen, oder den Verluſt, den ich erlitten, indem ich zu ſeinem Beſten mein Recht an dieſe Summe aufſchob, welche ich hätte benutzen können, wenn ſie in meinen Händen und in meiner Gewalt geweſen wäre. Man kann keinen Handel unternehmen und fortführen, wenn man nicht aufleihen kann, und man von der Verleihung ſeines Geldes keinen Nutzen zieht.

Man muß die Erlernung der Buchhaltung erleichtern.

Um den Geiſt der Handlung zu unterhalten, müſſen die Municipalſtädte ſich mit guten Schreibmeiſtern und geſchickten Buchhaltern verſehen, damit ihre Jugend frühzeitig gebildet werde. Nicht bloß diejenigen, die ſich der Handlung widmen, werden von dieſen Einrichtungen Nutzen haben. Alle Privatleute müſſen in den Stand geſetzt

werden, ihre Bücher und ihre Angelegenheiten in Ordnung zu halten.

Man muß Anſtalten zur Erlernung der Mechanik und der Zeichnungskunſt machen.

Diejenigen, welche Geſchmack und Talente für die Mechanik und für die Künſte beſäßen, hätten auch Lehrmeiſter nöthig, die ſie in den Grundſätzen der Zeichnungskunſt unterrichteten.

Wenn der Seehandel nach weitentfernten Gegenden uns intereſſirte, ſo würden wir hinzuſetzen, daß die Entdeckung der Meereslänge erkauft, und den Seefahrern der Nation mitgetheilet werden müſſe.

Anmerkungen über die Zölle und Mauthen.

Endlich müſſen die Zölle und Mauthen mit vieler Klugheit angeordnet werden, und der Natur der Waaren, und den verſchiedenen Arten der Handlung angemeſſen ſeyn.

Verſchiedene Arten der Handlung.

Es giebt einen innern Conſumtionshandel und einen durchgehenden Handel, (Commerce de tranſit): einen Handel der Ausfuhr, und einen Handel der Einfuhr.

Freyheit des innern Conſumtionshandels.

Wir wollen bey dem innern Conſumtionshandel den Anfang machen: derſelbe betrifft die im Lande erzeugten Lebensmittel, oder die darinne verfertigten Waaren, welche man aus einer Provinz in die andere verſendet.

Bey dieſer Handlungsart kann niemals genug Freyheit ſeyn, und dieſe völlige Freyheit muß auf keine Weiſe, weder durch die hohe noch durch die niedere Policey, eingeſchränkt werden. Ein Staat iſt ein Waſſerbehälter, worinne ſich das Waſſer natürlicher Weiſe allezeit im Eben-

maaße

maaße befinden muß, und es iſt ein ſehr großes Uebel, wenn jede Stadt, jedes Dorf, jeder Flecken, ſich als einen abgeſonderten Körper betrachtet. Niemals werden Ackerbau und Handlung in einem Staate blühen, ſo lange ein getrenntes Intereſſe ſtatt finden wird, und nicht alle Provinzen ſich als Glieder eines Körpers, und als Kinder einer Familie betrachten werden. Ein Diſtrict liefert einem andern Wein, der hingegen Getraide hat. Eine andere Gegend iſt mit fettem Viehe überflüßig verſehen: dieſe hat Leinwande; jene hat Zeuge und Tücher: in einer andern iſt viel Holzwachs. Jeder Diſtrict muß ohne Einſchränkung die Freyheit haben, ſeine überflüßigen Lebensmittel in alle andere Gegenden des Landes zu verſenden. Die Rechte der Städte und die Bürgerrechte, welche dieſe Freyheit begränzen, ſind dem allgemeinen Beſten und zugleich dem reellen Beſten einer jeden abſonderlich, in der allgemeinen Waage und in der Totalität ihrer eigenen Vortheile abgewogen, gänzlich zuwider.

Wir wollen ein Beyſpiel anführen. Zwey Diſtricte ſind mit Weine verſehen: man weigert ſich, die Einfuhr des Weins aus dem einen Diſtricte in den andern zu verſtatten. Dieſe Regel ſchreibt der nahe Vortheil vor, der aber den größern, wiewohl entferntern Vortheil zernichtet: denn wenn man dieſe Weine mit einander vermiſchte, ſo würden ſie vielleicht zur Ausfuhre tauglicher werden. Warum ſagen wir, daß mit dieſem Verbote ein naher Vortheil verbunden ſey? Es befindet ſich dabey kein wirklicher Vortheil, ſondern derſelbe beſteht nur in der Einbildung.

Was iſt leichter, als die chimäriſche Furcht zu heben, die man ſich wegen des Detailverkaufs des Weines vom Orte macht? Es iſt hinreichend, demſelben das ausſchließende Privilegium vorzubehalten.

Eben ſo zerſtöret man, wenn man das Monopolium eines gewiſſen Artikels einer Provinz ertheilet, den allgemeinen Handel in dem ganzen übrigen Lande, oder in einer

andern

andern Provinz. Mich deucht, dieß heiße, ſich mit dem Kleinen in dem Großen beſchäfftigen, und das größte Gut dem geringſten, einen gewiſſen Vortheil einem ſcheinbaren Intereſſe aufopfern.

Verbote und Schleichhändel ſind gefährlich.

Was ſoll man ferner von den Ländern ſagen, wo der Geſetzgeber die Verbote von einem Orte zum andern, in einem und eben demſelben Staate, vervielfältiget, zumal wenn dieſelben Waaren von einem allgemeinen Gebrauche, als Salz, Tabak u. d. gl. betreffen? Man mag nun bey Uebertretung dieſer Verbote einen beträchtlichen Gewinn einerndten, oder die Beſtrafungen mögen nach japaneſiſchen Grundſätzen angeordnet ſeyn, ſo höret man nicht anders reden, als von Bekränkungen, Inquiſitionen, verhaßten Formalitäten, Confiſcationen, von zu Grunde gerichteten Familien, von ungeheuren Geldſtrafen, Einkerkerungen, Galleeren und Verbannungen. Viele tauſend ſtarke Bauern werden zu verhaßten Nachforſchungen angewendet. Man hat ſo gar vor nicht langer Zeit ganze Haufen unverſchämter und kühner Schleichhändler bis ins Herz eines mächtigen Königreiches eindringen, daſelbſt Schlachten liefern, und die größten Ausſchweifungen begehen ſehen.

Die Tranſithandlung muß erleichtert werden.

Der Tranſit- oder Commißionshandel erfordert auch beſondere Leitungen.

Mäßige Zölle.

Wenn die Wege ſchlecht unterhalten werden, und die Zölle ohne Verhältniß ſind, ſo geht dieſer Handel zu Grunde. Man wird alſo die Tranſithandlung begünſtigen, wenn man die Landſtraßen allezeit in gutem Stande erhält, und die Waaren nur mit ſehr mäßigen Zöllen beleget. So bald

man die Fuhrleute nur ein wenig zu viel beſchweret, ſo lenken ſie bald ab, und nehmen andere Wege auf. Hierauf müſſen die Geſetzgeber in einem ſchmalen Lande, welchem man leicht ausweichen kann, eine vorzügliche Aufmerkſamkeit richten.

Wiedererſtattung.

Wäre man durch die Umſtände genöthiget, die Tranſit- und Conſumtionswaaren, bey ihrem Eingange in das Land, auf einerley Weiſe zu behandeln: ſo müſſen die bezahlten Auflagen, in dem Zollhauſe, an dem Ausgange aus dem Lande, wieder verſetzet werden.

Die Einfuhr der nothwendigſten Waaren verlangt Begünſtigungen.

Was die Handlung der Einfuhr betrifft, ſo muß der Geſetzgeber die Einführung der nothwendigen Waaren und Lebensmittel, die dem Lande mangeln, nach dem Grade ihrer Nothwendigkeit, begünſtigen. Vorſchüſſe, Belohnungen, keine, oder nur ſehr mäßige Zölle: dieß ſind einige von den Mitteln, wodurch man dieſe Lebensmittel und Waaren ins Land ziehen kann.

Rohe Materien.

Eben alſo die Einfuhr der rohen Materien für die angelegten Manufakturen begünſtigen: dieß verſchaffet dem Lande wirkliche Vortheile. Die Einfuhr alles deſſen, was wieder mit Gewinn aus dem Lande ausgeführet werden kann, nicht weniger erleichtern: dieß iſt eine Aufmerkſamkeit, die des Geſetzgebers würdig iſt.

Die Einfuhr der Waaren des Luxus muß erſchweret werden.

Nach eben dieſen Grundſätzen kann man die Einfuhr alles deſſen, was nur zum Luxus, zum Zeitvertreibe, zur

Gemäch-

Gemächlichkeit von der dritten oder vierten Nothwendigkeit dienet, erſchweren. Auf dergleichen Artikel muß das ganze Gewicht der Zölle fallen: auf die Conſumtion derſelben müſſen, wie in England, die ſtärkſten Auflagen gelegt werden.

Imgleichen die Einfuhr ſolcher Waaren, die das Land liefert.

Es iſt gleichfalls weislich gehandelt, die Einfuhr ſolcher verarbeiteten Waaren, zu welchen ſchon im Lande ſelbſt Manufakturen angelegt ſind, oder anderer Waaren, die derſelben Stelle vertreten könnten, ſchwer zu machen.

Jede Handlung der Ausfuhr muß vorzüglich begünſtiget werden.

Endlich muß ein aufmerkſamer Geſetzgeber vorzüglich alle Arten des ausführenden Handels begünſtigen. Die Mittel befinden ſich immer in ſeinen Händen.

Rohe Materien.

Nur die Ausfuhr der rohen Materien, die zu auswärtigen Manufakturen dienen, muß mit ſtarken Abgaben beſchweret, gehindert, oder ſo gar gänzlich verboten werden, ehe dieſelben verarbeitet ſind, es ſey dann, daß ſie offenbar überflüßig wären. Auch in dieſem Falle würde es zuträglich ſeyn, die Abgaben hoch genug zu treiben, um die Nationalmanufakturen zu begünſtigen und aufzumuntern.

Ueberflüßige Lebensmittel.

Aber die Ausfuhr der überflüßigen Lebensmittel und der natürlichen Erzeugniſſe aus dem vegetabiliſchen, animaliſchen und mineraliſchen Reiche, wenn dieſelben keine Zubereitung noch Bearbeitung erfordern, oder nachdem

ſie ſchon bearbeitet worden, muß ausnehmend begün-ſtiget werden.

Der Kornhandel muß frey und beſtändig ſeyn.

Wir haben es bereits geſagt, und man kann es nicht genug wiederholen: die Ausfuhr des Getraides ſollte allezeit durch ein beſtändiges, unwiderrufliches Geſetz, und ſo lange daſſelbe nicht einen mittelmäßigen Preis überſtiege, erlaubt ſeyn: dieſen Preis aber müßte man ſorgfältig dergeſtalt beſtimmen, daß derſelbe den Ackerbau aufrecht erhalten, und den Landmann entſchädigen könnte.

Das Geſetz muß immerwährend ſeyn. Denn ſonſt würde es niemand wagen, dieſe Handlung zu unternehmen, welche Grundgelder, Vorrathshäuſer, Briefwechſel und Abſatz erfordert. Alle dieſe Zubereitungen und Einrichtungen verlangen Zeit und Koſten: und muß man Widerrufungen des Geſetzes befürchten, ſo wird ſich niemand denſelben ausſetzen wollen. Es wäre unnütz, ſich über dieſen Artikel weiter auszubreiten: in der Sammlung der Schriften der ökonomiſchen Geſellſchaft findet man über dieſen Gegenſtand eine vortreffliche Abhandlung.

Nachtheile der beſondern Vergünſtigungen.

Man hat den durch allgemeine Verbote veranlaßten Schaden dadurch zu erſetzen geglaubt, daß man, bey vorfallenden Gelegenheiten, Päſſe oder beſondere Vergünſtigungen ertheilet hat. Oft aber iſt dieß Hülfsmittel ärger als das Uebel. 1) Dieſe Vergünſtigungen werden nicht allemal zu rechter Zeit ertheilet. 2) Man muß ſich um dieſelben bewerben, und ſie bezahlen. 3) Sie veranlaſſen Verzögerungen und Monopolia. 4) Sie verhindern die Concurrenz. 5) Es ſind nicht immer die geſchickteſten Handelsleute, welche dieſe Päſſe erhalten, ſondern zuweilen

len die unverſtändigſten. Hieraus erfolgen mislungene Unternehmungen, Bankerotte und Betrügereyen. 6) Das Volk, dem das Verbot bekannt iſt, das aber von der empfangenen Erlaubniß keine Wiſſenſchaft beſitzet, ſtellet oft dem Käufer Hinderniſſe entgegen, welcher ſich alſo den Beſchimpfungen des Pöbels ausgeſetzet ſieht, deſſen Einbildungskraft bey dem Anblicke einiger hundert Kornſäcke immer erhitzet wird. Mit einem Worte: dieſe plötzliche Vergünſtigungen müſſen nothwendig eine ſehr große Menge vergeblicher und nutzloſer Unkoſten veranlaſſen, wie ſolches jederzeit bey allen übereilten Unternehmungen zu geſchehen pflegt. Was für eine Ueberlaſt legt man alſo nicht auf dieß Lebensmittel, und zugleich auf den Verkauf deſſelben von Seiten des Landmannes. **Vergebens wird man die Bücher vom Ackerbaue vervielfältigen: man wird ganz umſonſt und zum Verderben des Ackermannes arbeiten, wenn ihm nicht die Regierung Wege des Abſatzes öffnet, welche dem allzuniedrigen Preiſe der Erderzeugniſſe vorbeugen.**

Salz.

Das Salz iſt eine Materie von der erſten Nothwendigkeit: iſt es aber in einem Lande überflüßig vorhanden, ſo muß es als eine verfertigte Waare betrachtet werden; und die Ausfuhr des Salzes wird dergeſtalt geſchehen, daß der niedrige Preis deſſelben erhalten werde.

Wein.

Die Ausfuhr des Weins müßte beſtändig, und durch alle mögliche Mittel begünſtiget werden. Hier findet keine Einſchränkung ſtatt, weil der Wein nicht ein Lebensmittel von der erſten Nothwendigkeit iſt. Es würde ſo gar zuträglich ſeyn, denjenigen, die Wein aus dem Lande führten, Prämien zu ertheilen. Dieſer Gegenſtand verdient

um

um ſo vielmehr die Aufmerkſamkeit des Geſetzgebers, da der Weinbau eine Art von Manufaktur iſt, die ſich nur mit den Erzeugniſſen des Landes beſchäfftiget, und daher ganz zum Vortheile des Staates gereichet. Dieſe Cultur verdoppelt und verdreyfältiget den Preis der Weinländereyen; ſie hat ſo gar einen Einfluß auf den Preis der Aecker, der Wieſen, der Waldungen; ſie erhebt ein Erdreich, das von Natur unfruchtbar war, und wovon man faſt keinen andern Nutzen ziehen konnte, zu einem beträchtlichen Werthe; ſie verſchaffet endlich den Weibern, den jungen Leuten, den Faßbindern, den Verfertigern der Rebſtecken, den Fuhrleuten, u. a. m. zahlreiche Beſchäfftigungen.

Weit gefehlt, daß dieſe Cultur dem Kornbaue, der immer den Vorzug verdient, Hinderniſſe errege; ſie begünſtiget ſo gar denſelben auf mancherley Weiſe, und weit mehr, als die eigentlich ſogenannten Manufakturen, oder die Handlung. Wenn man ſich alſo in gewiſſen Provinzen über die allzu große Menge der Weinberge beſchwert, ſo müſſen allda der innere Weinhandel und die Ausfuhr deſſelben beſchränkt ſeyn, oder wenigſtens nicht nach dem Verhältniſſe ihrer Wichtigkeit begünſtiget werden.

Ohnerachtet dieſer einleuchtenden Gründe für die Weinberge, vermuthe ich viele Einwürfe, ſo gar von denjenigen, die aus dieſer Cultur einen ſehr großen Nutzen ziehen. Wenn wir uns aber die Mühe geben, über die Urſachen der Wohlhabenheit, worinne ſich die Einwohner des Landes **Waadt** befinden, und über den Aufwand, oder ſo gar den Luxus, den wir unterhalten können, nachzudenken, ſo werden wir gezwungen ſeyn, zu geſtehen, daß wir dieſe Wohlhabenheit, dieſen Luxus größtentheils unſern Weinbergen zu verdanken haben. In der That geben wir ſehr oft unſer Geld den Ausländern für Getraide hin: alle Jahre kaufen wir Schweine; und alle Tage unzählbare

Artikel von der zweyten Nothwendigkeit, Artikel des Zeitvertreibes, oder des Luxus: indeſſen nimmt das Capital in dieſem Theile des Kantons ſehr ſichtbar zu, welches nicht bloß von dem Verkaufe unſerer Käſe, ohne den Abſatz unſerer Weine, herrühren kann. Was würden wir alſo gewinnen, wenn wir durch irgend ein Mittel eine etwas beträchtliche Quantität Weine aus dem Kanton ausführen könnten?

Allgemeine Schlüſſe.

Alles, was ich in dieſer Abhandlung geſagt habe, zeiget, daß die Geſetzgebung, die den Ackerbau zum Gegenſtande hat, eine ſehr zuſammengeſetzte Wiſſenſchaft ſey, und diejenigen, die ſich zu öffentlicher Verwaltung beſtimmen, ſich in Stand ſetzen müſſen, die verſchiedenen Pflichten und Beſchäfftigungen derſelben zu erfüllen.

Wie muß ſich der Geſetzgeber bilden?

Geburt und Ehrgeiz führen oft zu Ehrenſtellen und Bedienungen; aber ſie verſchaffen nicht die nöthigen Eigenſchaften, um dieſelben würdig zu bekleiden.

Dieſe Eigenſchaften werden durch die Leſung der Geſchichte, und durch Betrachtungen über die Schriften der großen Staatsminiſter, die ſich in dieſer Art von Geſetzgebung ausgezeichnet haben, eines Sülly, eines Colberts, erworben. An dem Eindrucke, den das Leben dieſer Helden auf eure Herzen machen wird, werdet ihr erkennen, ob ihr geboren ſeyd, ihnen nachzuahmen. Werdet ihr dadurch gerührt, daß dieſe großen Genies oft in die kleinſten Details eingedrungen ſind, um die Ordnung, die Indüſtrie, die alte Frugalität, wieder herzuſtellen, um den Ackerbau zu ermuntern, das flache Land zu bevölkern, und Wüſteneyen urbar zu machen: ſo ſeyd ihr würdig, Bürger zu beherrſchen.

Wäre

Wäre es wohl erlaubt, euch, die ihr zur öffentlichen Staatsverwaltung beſtimmet ſeyd, einige Rathſchläge zu geben, die ſich auf die Erfahrung gründen, und von der Liebe für die allgemeine Wohlfahrt eingeflößt ſind?

Gewöhnet euch zu der Einfalt der alten Sitten: weibiſche Sybariten, oder leichtſinnige und eitele Menſchen, werden niemals ein Volk, das dem Ackerbaue obliegt, regieren können. In dem Privatleben werden unſer Geſchmack und unſere Neigungen gebildet: das Innere unſeres Hauſes iſt die Pflanzſchule unſerer wirthſchaftlichen Tugenden.

Liebet alle Menſchen: ſie ſind eure Brüder. Verehret die erhabenen Grundſätze der Religion. Sie lehret die Geſetzgeber befehlen, und die Völker gehorchen. Nur die Menſchlichkeit, mit der Religion vereiniget, kann gute Obrigkeiten und gute Bürger bilden.

Auf euren Reiſen werdet ihr die Menſchen und ihre Charaktere ſtudieren. Unterſuchet die Gründe ihrer Gebräuche, und den Geiſt ihrer Geſetze. Vergleichet die Gebräuche und Geſetze auswärtiger Staaten mit den Geſetzen und Gebräuchen eures Vaterlandes. Ich kann euch kein herrlicheres Beyſpiel aufſtellen, als Petern den Groſſen. Er wollte alles ſehen, und er ſah alles, Werkzeuge und Werkſtätte: er arbeitete ſo gar ſelbſt, und legte an die gröbſten mechaniſchen Werke Hand an.

Nichts, ſagt **Smith** in ſeiner Theorie der angenehmen Empfindungen, „nichts flößt einen lebhaftern Eifer „für die öffentliche Wohlfahrt ein, als das Studium der „Politik und der verſchiedenen Regierungsſyſteme, als die „Unterſuchung ihrer Vortheile und ihrer Nachtheile, als „die Kenntniß von der Grundverfaſſung ſeines eigenen Landes, von ſeiner Lage, von ſeinem Intereſſe, in Rückſicht

„auf andere Staaten, von ſeinem Handel, von ſeiner Macht, „von den Nachtheilen, die es erleidet, von den Gefahren, „welchen es ausgeſetzet iſt, von der Art, es von den erſtern „zu befreyen, und gegen die letztern in Sicherheit zu ſtel„len. Man kann ſagen, daß in dieſer Betrachtung die „Werke der Politik unter allen ſpekulativiſchen Werken die „nützlichſten ſind. Die mittelmäßigſten und die ſchlechte„ſten haben ihren Nutzen, wäre es auch nur um die Lei„denſchaften der Menſchen für das öffentliche Wohl zu er„regen, und ſie zu ermuntern, daß ſie Mittel ausfinden, „die Geſellſchaft glücklich zu machen.„

Vielleicht war niemals ein Jahrhundert günſtiger als das itzige, um einen jungen Herrn von Stande von dem Geiſte der Geſetzgebung, in Rückſicht auf den Ackerbau, vollkommen zu unterrichten. Im ganzen Europa findet man Geſellſchaften oder Correſpondenzen des Ackerbaues, der Künſte, der Handlung, die unter dem Schutze der Souveräne errichtet ſind: allenthalben erblicket man Verordnungen, welche beweiſen, daß die Fürſten Willens ſind, künftighin ihre Völker glücklich zu machen, und den Ackersmann zu beſchützen: überall ſieht man die Menſchlichkeit und den Geiſt des Ackerbaues ſich immer weiter verbreiten.

Geſetzt, ihr werdet durch dieſe allgemeine Grundſätze aufgekläret, mit einer Oberaufſicht über eine Provinz, mit einer Statthalterſchaft bekleidet. Eure Reiſen ſind noch nicht geendiget: ihr irret euch, wenn ihr dieß denket. Verfüget euch in die euch anvertraute Provinz, um ihren Zuſtand, ihre Bevölkerung, ihr Erdreich, durch genaue Tabellen und Karten kennen zu lernen, um ihre Hülfsquellen zu erforſchen, um euch von den Nachrichten, die man euch von derſelben gegeben hat, ſelbſt zu überzeugen. Dieß Beyſpiel giebt euch Sülly: „Seine Aufmerkſamkeit er-

„ſtreckte

„ſtreckte ſich auf alles, ſagt Herr Thomas in der Lobrede „auf dieſen großen Mann: er unterſuchte das Clima jeder „Provinz, die verſchiedenen Arten des Bodens, des An„baues, der Erzeugniſſe, die wirklichen oder vermeynten „Unwerthe, ihre vorübergehende oder beharrende Urſachen, „das Verhältniß zwiſchen den Koſten und den Einkünften, „die Beſchaffenheit und den gemeinen Preis der Lebens„mittel und Waaren, die Leichtigkeit der Conſumtion, die „Anzahl der Einwohner, ihren Charakter, den Werth „eines jeden Menſchen in den verſchiedenen Gegenden, die „Hülfsquellen der Städte, den Eintrag der Manufaktu„ren, den Umfang und die Beſchaffenheit der Handlung. „Er bemerkte an dem Orte ſelbſt, was jede Provinz be„zahlte; die Natur der Auflagen; diejenigen, deren Quelle „die ausgedehnteſte, und zugleich die geſchwindeſte iſt; „diejenigen, deren Erhebung am wenigſten koſtbar und „am einträglichſten war; diejenigen, die mit dem Clima, „dem Boden und der Induſtrie der Einwohner am beſten „übereinſtimmten; und diejenigen, welche dem Volke mehr „laſtbar, als dem Staate nützlich waren. Er berechnete „allenthalben die Summe der Reichthümer; er erforſchte „alles, was eine Provinz empfängt, und alles, was ſie „giebt; wie das Geld in dieſelbe einkömmt, und wohin „es wieder ausfließt; welches die offenen und die verſtopften „Canäle ſind; in was für Provinzen die Hauptſtadt die „von ihnen empfangenen Säfte nicht wieder zurückſchickt, „und in denen die glückliche Gemeinſchaft zwiſchen dem „Haupte und den Gliedern, welche das Leben des Staats„körpers ausmacht, unterbrochen iſt. In allen dieſen „Gegenſtänden trauete Sülly nur ſich ſelbſt: denn man „muß Augen haben, um zu ſehen. Man weiß, daß der „Herzog von Burgund in einer erleuchtetern Zeit ſich „nicht einmal durch die Intendanten eine richtige Kenntniß „der Provinzen verſchaffen konnte.

„O ihr, die ihr die Uebel eines Staates kennen und
„heilen wollet, verlaſſet eure Palläſte. An euren wollü-
„ſtigen Tafeln wiſſet ihr nicht, daß es Tauſende giebt, die
„vor Hunger ſterben. An Höfen und um den Thron her-
„um iſt das Volk immer glücklich, ein Reich immer blü-
„hend. Wenn man die Furchen der Felder verlaſſen, die
„Pflüge zerbrochen, die Hütten wüſte oder verfallen ſieht;
„wenn man auf dem Graſe wandelt, welches die öden
„Straßen der Städte bedecket; wenn man auf den Land-
„ſtraßen Väter, Mütter, junge Kinder antrifft, welche
„zuſammen dem werthen Boden ihres Vaterlandes ent-
„fliehen, um unter einem glücklichern Himmel ihre Nah-
„rung zu ſuchen: alsdann erwacht die Menſchlichkeit, das
„Herz wird gepreßt, die Thränen fließen; alsdann fängt
„man an einzuſehen, daß der Hof nicht der Staat iſt, und
„daß der Luxus einiger Menſchen nicht das Glück von
„zwanzig Millionen Bürgern ausmacht.„

II

Abhandlung,

welche
verſchiedene Mitglieder der Geſellſchaft des Preiſes würdig gehalten haben.

Scio ego, quam difficile, atque aſperum factu ſit, conſilium dare regi, aut imperatori; poſtremo cuiquam mortali, cujus opes in excelſo ſunt.

Salluſtii ad C. Cæſarem de Rep. ordin. Orat. II.

Aus dem Franzöſiſchen

des Herrn Benjamin Carrard,
Predigers aus Orbe.

Abhandlung,

welche

verſchiedene Mitglieder der Geſellſchaft

des Preiſes würdig gehalten haben.

Einleitung.

Der Ackerbau, die Bevölkerung, die Künſte, die Manufakturen und die Handlung ſind mit einander genau vereinbaret, und leiſten ſich wechſelſeitige Unterſtützungen. Es iſt ein blühender Ackerbau nöthig, um ein zahlreiches Volk zu ernähren. Es ſind Hände nöthig, um die Erde anzubauen, um verſchiedene ihrer Erzeugniſſe zu unſerm Gebrauche umzuarbeiten, um den Staat zu vertheidigen. Es iſt ferner zuträglich, daß die Aufzehrung der Lebensmittel und der Verkauf der Nationalfabrikationen die Thätigkeit der Handwerker und Künſtler in jeder Art beleben. Es ſind alſo Menſchen nöthig, welche zu dieſem allen beytragen können. Aber welcher Menſchen bedürfen wir? Nicht jene Müßiggänger, die ohne Ehre, ohne Aemſigkeit, ohne den geringſten Eifer für die öffentliche Wohlfahrt, nur bedacht ſind, ruhig und mit Gepränge der Erbſchaft ihrer Väter zu genießen: dieſe erſticken die Nacheiferung, und verbreiten unter denen, die

ſie umgeben, einen Geiſt der Trägheit und Betäubung, welchem wir, — es iſt Zeit dazu, — entſagen müſſen. Es ſind uns nicht allein wachſame, ſorgfältige Ackerleute, ſondern auch arbeitſame und geſchickte Handwerker nothwendig, welche die rohen Materialien, die der Landbewohner uns liefert, zu verarbeiten wiſſen. Wenn wir uns auf die Ausfuhr unſerer rohen Materien, ohne ſie ſelbſt verarbeitet zu haben, einſchränken, ſo werden Ausländer denſelben die erforderliche Zubereitungen ertheilen, und uns nachher den Preis der Bearbeitung ſehr theuer bezahlen laſſen. Endlich haben wir thätige Handelsleute nöthig, welche die Ausführung des Ueberfluſſes unſerer Lebenswaaren, unſerer Kunſtarbeiten, unſerer Manufakturen bewirken, das Geld des Ausländers ins Land hinein ziehen, und uns für den unermeßlichen Verluſt entſchädigen, den uns bisher die unbegränzte Einfuhr verurſachet hat.

Mit welchem Vergnügen ſtelle ich mir unſer Vaterland vor, wenn es einſt von einem zahlreichen und arbeitſamen Volke bewohnt ſeyn wird! Ein Theil deſſelben wird die Erde zwingen, die Materialen hervorzubringen, zu deren Erzeugung unſer Boden fähig iſt, und an denen die Künſte ſich üben: ein anderer Theil wird dieſelben um einen billigen Preis zubereiten, und ſie vortrefflich genug verarbeiten, um der Nebeneiferung der Ausländer das Gleichgewicht zu halten, und uns von dem ſchimpflichen Tribute zu befreyen, welchen wir der thätigen Aemſigkeit aller unſerer Nachbarn bezahlen. Wenn jemals dieſe glückliche Veränderung in unſerm Vaterlande erfolgte, welchen Wohlſtand würde man unter allen Claſſen der Nation erblicken! Welche Lebhaftigkeit in dem innern Umlaufe! Bey einem Volke, welches ämſig iſt, und Arbeiten von jeder Art verfertigt, kann ſich der Landmann auf den Abgang ſeiner Lebenswaaren ſicher verlaſſen: er verkauft ſie den Handelsleuten und den Handwerkern, und durch die Schnelligkeit des Verkaufes wird er angefeuert, ſeine Ländereyen alles

hervor=

hervorbringen zu laſſen, was ſie nur an Eßwaaren, oder an Erzeugniſſen liefern können, die ſchicklich ſind, ein Gegenſtand der Indůſtrie und der Handlung zu werden. Er erſpart auch noch den Ankauf auswärtiger Lebensmittel, welche dem Lande unermeßliche Summen entziehen. Auf einer andern Seite erkauft der Landbewohner vom Kaufmanne und vom Fabrikanten alles, was ihm nöthig iſt, um mit Anſtande und Bequemlichkeit zu leben. Endlich ſtützt ſich die Handlung auf eine unerſchütterliche Grundfeſte, und iſt gegen alle Umwälzungen in Sicherheit geſetzt, welche ſie bey Völkern, die den Ackerbau vernachläßigen werden, ohnfehlbar wird erfahren můſſen.

Heut zu Tage erwachen alle Nationen und öffnen die Augen über ihre wahre Staatsvortheile: ſie wollen die rohen Materialien ſelbſt verarbeiten, und dieſelben, ſo viel ihnen nur möglich iſt, aus ihrem eigenen Boden hervorziehen, um nicht länger von den Ausländern abzuhängen. Alſo werden künftighin nur diejenigen Völker eine ausgedehnte Handlung führen, welche den fruchtbarſten und an unterſchiedenen Erzeugniſſen reichſten Boden beſitzen, welmit dem lebhafteſten Eifer die Urbarmachung und Verbeſſerung ihrer Ländereyen bearbeiten, welche alle die vortheilhafteſten Anbauungen derſelben, deren die Himmelsgegend fähig iſt, zu bewerkſtelligen ſuchen, welche eine große Anzahl Menſchen ernähren werden, die vermögend ſind, alle Materien, welche der Boden des Landes liefert, mit Geſchmacke und für einen wohlfeilen Preis zu verarbeiten, und bey denen die Regierung die Handlung am kräftigſten anfeuern wird, indem ſie derſelben zu ihrer Erweiterung alle nothwendige Erleichterungen ertheilet, und ihr durch keine Hinderniſſe Feſſeln anlegt.

Alſo vereiniget ſich alles, um uns zu zeigen, daß der Ackerbau, die Bevölkerung, die Künſte, die Manufakturen und der Handel, ſich gegenſeitige Kräfte gewähren,

und

und mit einander verbunden, die Grundlage und Hauptſtütze eines Staates ausmachen. Daher iſt das wichtigſte und weiſeſte Werk der Geſetzgebung, alles zu ergreifen, was auf den beſten Anbau der Aecker, auf den Anwachs der Volkmenge, auf den glücklichen Fortgang der Künſte, der Manufakturen, und der Handlung einen wirkſamen Einfluß haben kann. Nichts verdienet alſo mehr die Aufmerkſamkeit und das Nachſinnen aller denkenden Köpfe, als die über dieſe Materie vom Herrn Grafen Mniszech vorgelegte Frage, welche, indem ſie die Reflexionen des Publikums auf dieſe Seite hinlenkt, zugleich ſeine Großmuth, die Erhabenheit ſeiner Denkart und den zärtlichen Antheil, welchen er am Glücke des menſchlichen Geſchlechtes nimmt, beweißt.

Erlauchter Graf! Sie konnten keinen für die helvetiſche Nation angenehmern Vorwurf wählen, als bey welcher Sie ſich aufzuhalten geruhen, und die immer daran denken wird, daß ſie Sie einſt in dem Kreiſe ihrer beſten Bürger beſaß. Da wir niemals in verwüſtende Kriege verwickelt ſind, welche dem Anbaue der Länder, dem Wachsthume der Künſte, der Bevölkerung, des Handels ſo ſehr entgegen ſtreiten: da wir das Vertrauen aller unſerer Nachbarn beſitzen, und ihnen weder in Zeiten des Friedens noch des Krieges Verdacht erregen, ſo iſt es natürlich, daß wir auf alles, was mit der innern Glücklichkeit der Nation, und der Verbeſſerung der ganzen Staatswirthſchaft in Verbindung ſteht, unſere Reflexionen heften. Sie konnten auch keine Aufgabe vorlegen, die den Ausſichten dieſer berühmten Geſellſchaft angemeſſener wäre, welche Sie in ihren Schoß aufgenommen hat, und deren feurigſten Wünſche dahin gehen, daß ſie unſer Vaterland in ſeinen verſchiedenen Theilen alles, was zu ſeiner größten Glückſeligkeit mitwirken kann, vereinigen ſehen möge.

Sie

Sie fragen: wie muß der Geiſt der Geſetzgebung beſchaffen ſeyn, um den Ackerbau zu ermuntern, und, in Abſicht auf dieſen weſentlichen Gegenſtand, die Bevölkerung, die Künſte, die Manufakturen und die Handlung zu begünſtigen?

Dieſe Aufgabe, bey welcher ſich kühne Wahrheiten darbieten, die man aber, zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt nicht genug verbreiten kann, überſteigt in der That meine Kräfte: indeſſen iſt ſie für das Glück unſeres Vaterlandes allzu wichtig, als daß man die Beſtrebungen eines Bürgers tadeln ſollte, der ſeine zwar begränzte und unvollkommene Ausſichten dahin zu lenken wagt, der aber zugleich kein Bedenken trägt, dieſelben den erhabenen und vorzüglichen Einſichten der berühmten ökonomiſchen Geſellſchaft, deren mehreſte Mitglieder zur Regierung der Völker berufen ſind, gänzlich zu unterwerfen.

Die Geſetze ſind deutlich erkannte und deutlich verlautbarte Regeln, entweder um die Verhältniſſe zu beſtimmen, die zwiſchen den verſchiedenen Ständen der Geſellſchaft obwalten müſſen, oder um Zwiſtigkeiten zu entſcheiden, die ſich unter den Bürgern erheben: oder um dieſelben zu vermögen, daß ſie ihr Verhalten nach einer gewiſſen Art einrichten. Die Verbindlichkeit, dieſe Geſetze zu beobachten, muß, nachdem es die Natur der Dinge verlangt, durch eine weiſe Mäßigung der Strafen und Belohnungen, durch Grundſätze der Religion und Ehre, die den Gemüthern ſtark eingerückt ſind, durch Beyſpiele, durch Ueberzeugung, durch Furcht der Schande, oder durch den nahen Anblick eines angehemen und ruhigen Lebens, unterſtützt werden. Es iſt das Geſchäffte einer mit der nöthigen Gewalt verſehenen Regierung, dieſelben durch ihre Staatsbeamten vollziehen zu laſſen, und, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, die nöthigen Hülfsleiſtungen und Erleichterungen zu gewähren, um die Bürger zu vermögen,

mögen, daß ſie denſelben Gehorſam und Aufmerkſamkeit bezeigen. Es iſt einleuchtend, daß die Geſetze, die man einem Volke giebt, die Motiven, deren man ſich bedienet, um es zur Beobachtung derſelben zu beſtimmen, und die Hülfe, ohne welche ihre Vollziehung zuweilen unmöglich ſeyn würde, nach den Umſtänden, worinn ſich dieſes Volk befindet, nach ſeinem Charakter, und nach dem Gegenſtande, den ſich der Geſetzgeber vorſetzt, abgeändert werden müſſen.

Ich verſtehe alſo durch den Geiſt der Geſetzgebung die Aufmerkſamkeiten und die allgemeinen Grundſätze, welche der Geſetzgeber, die Policey, und die Regierung, die Vollſtreckerinn der Geſetze, niemals aus dem Geſichte verlieren müſſen, um einen gewiſſen Endzweck ſo ſehr zu erreichen, als es die Umſtände erlauben, die gewiſſen Völkern beſonders eigen ſind. Der Zweck aber, nach welchem ſich in der gegenwärtigen Aufgabe die Geſetzgebung, wie man wünſcht, hinlenken ſoll, iſt die Aufmunterung 1) des Ackerbaues, 2) der Bevölkerung, 3) der Künſte, der Manufakturen, der Handlung: und da die Bevölkerung, die Künſte, die Manufakturen und die Handlung, vermöge einer weiſen Leitung, den Ackerbau ganz vortrefflich begünſtigen, und von demſelben gegenſeitige, weſentliche Hülfsleiſtungen empfangen können, ſo verlangt man auch noch, daß die Geſetzgebung die ſchicklichſten Grundſätze befolge, um dieſes zu bewerkſtelligen. Daher ſind es die Aufmerkſamkeiten und allgemeinen Grundſätze, welche die Geſetzgebung und die Regierung gerade zu dieſem Zwecke führen, den wir zu entwickeln verpflichtet ſind, um die vorgelegte Frage zu beantworten. Dieß wollen wir in den drey folgenden Theilen auszuführen verſuchen: der erſte ſoll den Ackerbau, der andere die Bevölkerung, der dritte die Künſte, die Manufakturen und die Handlung zum Gegenſtande haben.

Bey

Bey der Bearbeitung dieſer drey Theile werden wir ſorgfältig zeigen, wie dieſe verſchiedenen Gegenſtände einander untergeordnet ſind, und wie ſie gelenkt werden müſſen, um ſich wechſelſeitige Kräfte und Stärke mitzutheilen. So verknüpft auch dieſe Gegenſtände unter ſich ſind, ſo würde es doch ſchwer ſeyn, ſie ohne Verwirrung beyſam- und zugleich zu bearbeiten.

Die Aufmerkſamkeiten oder allgemeinen Grundſätze, auf welche wir den Geiſt der Geſetzgebung zurückführen wollen, werden auf alle gemäßigte Regierungsformen anwendbar ſeyn. Denn es giebt ohne Zweifel gewiſſe allgemeine Grundregeln, die in jeder Art der Regierung nützlich ſind, und die man nicht vernachläßigen kann, ohne daß dadurch der Ackerbau, die Bevölkerung, die Künſte, die Manufakturen, und die Handlung leiden: wobey man indeſſen die Modifikationen vorausſetzen muß, welche beſondere Umſtände vielleicht erfordern möchten. Die Anwendungen, die wir von unſern Grundſätzen machen wollen, werden vornehmlich auf unſer Vaterland Beziehung haben, welches ſich die berühmte Geſellſchaft bey allen ihren Unterſuchungen zum Augenmerk ſetzet. Ich werde mir nicht Zwang anthun, um ſonderbare Ideen vorzutragen, und auf noch nie gebahnten Pfaden zu wandeln. Ich werde ohne Schwierigkeit die glücklichen Ideen annehmen, die bereits von unterſchiedenen Bürgern vorgetragen worden, wenn ſie mir ſchicklich ſcheinen werden, den Gegenſtand zu beleuchten, deſſen Bearbeitung ich unternehme.

Erſter

Erſter Theil,

in welchem man den Geiſt der Geſetzgebung zur Aufmunterung des Ackerbaues entwickelt.

Den Ackerbau aufmuntern, das heißt: ein Volk bilden, welches die Bearbeitung der Ländereyen liebt, demſelben allen Eifer einflößen, und die erforderlichen Erleichterungen verſchaffen, um in dieſen Beſchäfftigungen glücklich zu ſeyn, und Mittel ausfinden, um daſſelbe zu vermögen, daß es alle Aecker eines Landes in dem größten, möglichſten Werth ſetze. Nun aber ſchränken ſich der Geiſt der Geſetzgebung, oder die allgemeinen Grundſätze, welchen der Geſetzgeber, die Policey und die Regierung, als Vollzieherinnen der Geſetze, folgen müſſen, um dieſe Wirkung hervorzubringen, auf nachſtehende Aufmerkſamkeiten ein, die wir in einer Ordnung, welche ihre Verknüpfung zeigen wird, aufzuſtellen ſuchen wollen.

Erſte Aufmerkſamkeit.

Erziehung der Jugend auf dem Lande.

Wenn ein Geſetzgeber ſich einen gewiſſen Endzweck vorſetzt, und die Gemüther nach einer beſondern Seite hinlenken will, ſo kann er die Erziehung der Jugend nicht mit Gleichgültigkeit betrachten. Nur eine Anordnung, die nach Grundſätzen, welche von den bisher üblichen unterſchieden ſind, getroffen und unterhalten wird, iſt vermögend die Sitten einer ganzen Nation umzuändern. Die Lebensart, in welcher man erzogen worden, gefällt gemeiniglich am beſten. Die Kenntniſſe, die man ſich in

Abſicht

Abſicht auf dieſen Gegenſtand erwirbt, ſcheinen die ſchätzbarſten zu ſeyn. Endlich überredet man ſich, es ſey unmöglich etwas Vortheilhafteres und Angenehmeres zu wählen. Es iſt leicht, junge Gemüther zu biegen, die noch nicht durch die Stärke der Vorurtheile und der Leidenſchaften unterjocht ſind. Aber wie ſchwer iſt es, bey erwachſenen, bereits gebildeten Menſchen, Veränderungen zu bewirken! Man muß ihre Vorurtheile, ihre Gewohnheiten, und alle die Laſter beſtreiten, die ſie in ihrer Dienſtbarkeit feſſeln, und von dem, was man von ihnen verlangt, ableiten. Daher haben auch alle Geſetzgeber, welche eine Verbeſſerung ihrer Nation unternommen, die Erziehung der Jugend, als einen Gegenſtand betrachtet, der eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verdiente. Lykurg, der den kühnen Anſchlag faſſete, ein Volk von Helden zu bilden, und die Natur ſelbſt zu bändigen, ſah die Erziehung der Jugend als das größte Geſchäfft der Geſetzgebung an. Er glaubte, die Kinder gehörten mehr dem Staate, als ihren Vätern: er verſtattete nicht ihren Aeltern, ſie nach ihrem Geſchmacke zu erziehen: er verordnete, die Erziehung derſelben ſollte nach beſtändigen und unveränderlichen Regeln geleitet werden. Er ſah wohl ein, daß, wenn dieſelbe der Natur ſeiner Geſetze genau angemeſſen wäre, man niemals in die Verſuchung gerathen würde, ſich von denſelben zu entfernen.

Will man alſo ein Volk bilden, welches den Ackerbau ehre und liebe, ſo iſt es das unerlaßbarſte Werk der Geſetzgebung, alles anzuwenden, was den Kindern Eifer für die Arbeit einflößen kann, alles, was ſchicklich iſt, ihnen Kräfte, Fähigkeiten und die erforderlichen Kenntniſſe zu gewähren, um in dieſer Kunſt glücklich zu ſeyn.

Wenn die Ackersleute entwickeltere und aufgeklärtere Einſichten beſäßen, ſo würden wir ſie nicht ihren alten Gewohnheiten blindlings folgen ſehen. Ein unterrichteter Landmann ſinnet nach, und ſtellt beſſere Beobachtungen an.

Er hat Aufmerkſamkeiten, deren unwiſſende Landleute unfähig ſind. Dieſe Unwiſſenheit iſt zum Theile daran Schuld, daß ſo viele Ländereyen unangebauet liegen, oder ſich an Erzeugniſſen nicht ſo reich zeigen, als man zu erwarten Urſache hätte. Dieſer Unwiſſenheit muß man die Ungelehrigkeit zuſchreiben, die man an den Bauern tadelt, und die ſie dahin bringt, daß ſie alles mit Verachtung verwerfen, was nicht von ihren Vätern bis auf ſie fortgepflanzet worden: denn kurz, es iſt unmöglich, daß ſie die Rathſchläge, die man ihnen ertheilet, zu ſchätzen wüßten, oder daß ſie geneigt wären, ſich leiten zu laſſen, ſo lange ſie keine, nur etwas entwickelte, Grundſätze über ihre Kunſt haben, und unfähig ſeyn werden, die geringſten vernünftigen Vorſtellungen zu befolgen. Wenn ein Menſch ſeine Kindheit und ſeine Jugend faſt ohne Nachſinnen über die Gegenſtände, die ſich ihm darbieten, hingebracht hat, ſo bleibt er gemeiniglich ſein ganzes übriges Leben hindurch in dieſem Zuſtande; er ſieht immer die Gegenſtände, ohne ſie genau zu beobachten, ohne irgend eine Anmerkung zu machen, die ihm zu nützlichen Folgerungen Anleitung gäbe; niemals wird er gereizt, das, was man ihm vorſchlägt, zu prüfen, und einige Verſuche anzuſtellen. Indeſſen iſt dieſer Geiſt der Neugierde, der Nachforſchung, der Beobachtung einem Landmanne durchaus nöthig, um aus der Erfahrung Nutzen zu ziehen, um den Zufällen, von welchen er bedrohet wird, vorzubeugen, und um alle ſeine Vortheile zu benutzen. Der weiſe Landmann, deſſen Geſchichte der gelehrte Hr. Hirzel bekannt gemacht hat, liefert uns hiervon einen frappanten Beweis. Jedem iſt bekannt, wie es ihm mit einem Geiſte der Ordnung und des Nachſinnens, ohnerachtet vieler eben nicht günſtiger Umſtände, gelungen iſt, ſeine Familie in Wohlhabenheit zu ſetzen.

Um eben dieſen Geiſt auf unſern Gefilden zu verbreiten, oder um die Keime deſſelben bey einer großen Anzahl von Perſonen hervorzubringen, die nachher den Reſt des großen Haufens durch ihr Beyſpiel erleuchten könnten,

dürfte

dürfte die Regierung nur einſichtsvolle Männer einladen, zum Vortheile der Schulen die erſten Anfangsgründe der Landökonomie abzufaſſen, und denſelben eine Einrichtung zu geben, welche in den Augen der Kinder als die leichteſte, die deutlichſte und zugleich die angenehmſte erſcheinen würde. In dieſem kleinen Lehrbuche würde man ſich nur auf die wichtigſten Gegenſtände einſchränken: man würde einige einfache und allgemeine Ideen über dasjenige mittheilen, was den Wachsthum der Pflanzen befördert oder hinderlich iſt. Sie würden in demſelben die Verfahrungsarten und Erfahrungen kennen lernen, welche bis itzt die beſten geſchienen haben, um die Weinberge, die Aecker oder die Wieſen anzubauen, um Ländereyen aufzureißen, um des Viehes zu warten, um den Krankheiten des Getraides vorzubeugen, um das Getraide zu erhalten, um künſtliche Wieſen anzulegen, um die Saamenarten zu wählen, um die Bäume zu pfropfen, zu beſchneiden, zu fällen, um die nützlichen Pflanzen zu erziehen, deren Gebrauch man im Lande würde einführen wollen. Beſonders müßte man ihnen deutliche und aus einander geſetzte Ideen über die Düngungen geben, die man aus dem mineraliſchen, vegetabiliſchen und animaliſchen Reiche zieht, über die Art, dieſelben nach der Verſchiedenheit des Bodens anzuwenden, und vornehmlich über die Manier, den Dünger zu vermehren, ihn zu bereiten, und ihn geſchickt zu machen, auf den Aeckern die beſte, möglichſte Wirkung hervorzubringen. In verſchiedenen ſeit einiger Zeit herausgegebenen Werken findet man dieſerwegen vortreffliche Anleitungen: ſie verdienten zuſammengezogen, und auf eine einfältige und den Begriffen aller Landbewohner angemeſſene Art abgefaßt zu werden. Dieß iſt ein weſentlicher Punkt, der nebſt öftern Beackerungen und der guten Cultur, zur Verbeſſerung der Ländereyen unſeres theuren Vaterlandes das Meiſte beytragen würde. Der Geſetzgeber muß daher nichts verabſäumen, um dieſe Kenntniſſe gemeinnütziger zu machen, und ſie unter dem Volke auszubreiten. Und

überhaupt, wenn eine Entdeckung gemacht wird, die einen großen Einfluß auf den Wohlſtand der Feldwirthſchaft haben kann, iſt es zuträglich, das Publikum von derſelben ſo zu unterrichten, daß ſie niemanden unbekannt bleibe *).

Deutliche Vorſchriften, die auf eine faßliche und den Fähigkeiten der Kinder angemeſſene Art abgefaßt wären, würden ſich unvermerkt ihrem Geiſte eindrücken, indem man ſie das Leſen in den Büchern lehrete, die man zu ihrem Gebrauche über die Landwirthſchaft verfertiget hätte. Sie würden aus derſelben einen noch größern Nutzen ziehen, wenn man künftighin forderte, daß die zu ihrem Unterrichte berufene Lehrer ſelbſt einige helle Einſichten in dieſe Materie beſäßen. Durch die Fragen, die ſie den Kindern vorlegten, durch die Antworten, die ſie von ihnen empfängen, oder ihnen gäben, würden ſie die Beurtheilungskraft ihrer jungen Schüler üben. Es iſt auch zuträglich, daß ſie dieſelben ſchreiben und mit Richtigkeit rechnen lehren, damit ſie ſie in den Stand ſetzen, in Zukunft bey ihren Geſchäfften Ordnung anzubringen, und tauſend kleinen Ungerechtigkeiten auszuweichen, deren Opfer ſie vielleicht ſeyn würden. Mit Beyhülfe des Rechnens können ſie den Ertrag ihrer Ländereyen beſſer ſchätzen, die Koſten, die ſie auf den Anbau derſelben verwenden, mit den Einkünften, die ſie daraus ziehen, in Vergleichung ſtellen, und durch dieſes Mittel beurtheilen, ob ſie eine Verfahrungsart annehmen oder verwerfen ſollen. Es wäre zugleich ein für die Diener der Religion würdiges Geſchäfft, durch eine ſorgfältige

*) Die Calender würden ein leichtes Mittel darbieten, um von Zeit zu Zeit dem Ackersmanne Anleitungen zu geben, welche neu und für die Landwirthſchaft von einer erkannten Nutzbarkeit wären. Würde es nicht beſſer ſeyn, wenn man ſie zu dieſem Gebrauche anwendete, als daß man einen Theil derſelben thörichten und unſinnigen Prophezeyungen einräumet, welche die Landleute nur in der Unwiſſenheit und im Aberglauben unterhalten?

ſorgfältige Wachſamkeit über die Schulen, zum glücklichen Erfolge dieſes Entwurfs mitzuwirken. Nachdem ſie ihre Pfarrkinder mit den großen Grundſätzen der Religion durchdrungen haben, wird es niemals beſſer gelingen, von denſelben die Laſter, zu deren Bekämpfung ſie berufen ſind, zu entfernen, als wenn ſie ihnen Liebe für die Arbeit, und den edeln Ehrgeiz einflößen, ihre Felder vortrefflich anzubauen.

Wenn einmal die Landbewohner helle Grundſätze über die Cultur ihrer Felder beſitzen, ſo iſt es natürlich zu glauben, daß ſie ſich derſelben mit Eifer befleißigen werden. Das Wachsthum der Vegetabilien würde ihren Geiſt auf eine angenehme Art beſchäfftigen. Alles, was auf unſern Gefilde vorgienge, würde für ſie wichtig ſeyn, und ihre Neugierde ſtark und lebhaft erregen. Unvermerkt würden ſich ihre Herzen den unſchuldigen und ſüßen Vergnügungen öffnen, welche der Ackerbau gewähret. Mit Luſt würden ſie die Natur ihrer Grundſtücke erforſchen, um auf denſelben die ihnen beygebrachten Grundſätze anzuwenden, indem ſie nach Erforderniß der Umſtände die Mittel modificirten.

Damit die mit den Arbeiten des Landbaues verknüpfte Mühe die Landleute nicht abſchrecke, ſo wäre es gut, daß man die Kinder gewöhnte, Hitze und Kälte zu ertragen, und daß man ihren Körper durch verſchiedene ihren Kräften ebenmäßige Uebungen ſtärkte. Was thaten nicht ehemals die Spartaner, um ihre Kinder zu verhärten? Sie nöthigten ſie, mit bloßen Füßen zu gehen, um der Ermüdung und der Beſchwerlichkeiten gewohnt zu werden, im Sommer und Winter einerley Kleidung zu tragen, um ſie zur Erduldung der Hitze und Kälte zu bilden. Wie viele vortreffliche Anordnungen findet man nicht bey den Alten, welche alle abzweckten, die Kinder allmählig dahin zu gewöhnen, daß ſie die größten Arbeiten ertragen lernten. Wenn das menſchliche Geſchlecht ausgeartet, und ſchwächer geworden zu ſeyn ſcheint, muß man es nicht größtentheils

der tiefen Vergeſſenheit zuſchreiben, in welche dieſe Anordnungen gerathen ſind?

Es iſt nicht weniger nothwendig, die Kinder vor der Schwelgerey zu bewahren, welche immer einen Abſcheu gegen die Arbeit nach ſich zieht, und ſie zu jeder guten Verrichtung unfähig macht. Man würde ſtrenge und wohl beobachtete Geſetze nöthig haben, um ſie von den Trinkhäuſern und lüderlichen Oertern zu entfernen. Die Erhaltung ihrer Sitten würde auch noch erfordern, daß man den Schullehrern einen anſtändigen Gehalt verordnete, der ihnen erlaubte, den Kindern einen größern Theil der Zeit zu widmen, als ſie ihnen gemeiniglich gönnen, entweder um über ihre Aufführung zu wachen, oder um ihrem Geiſte Grundſätze der Religion einzuprägen, die ſie ohne Unterlaß an die Vollbringung ihrer Pflichten erinnern würden.

Will man die jungen Leute in der Liebe für die Arbeit, für die Mäßigkeit, für die Tugend ſtärken; ſo errege man in ihnen Triebe der Ehre und der Nacheiferung; man ordne den Rang und die Plätze nach ihrem Verdienſte; man ſorge dafür, daß ſie, um ihr Glück zu erreichen, um die Hochachtung der Menſchen zu verdienen, um den Tadel und die Verachtung derſelben zu vermeiden, keinen andern Weg kennen lernen, als daß ſie mit ſtandhaftem Muthe die Bahn ihrer Pflichten wandeln, und ſich in ihrem Berufe auszuzeichnen ſuchen. Einige Ehrenzeichen, von der Gemeine öffentlich zum Vortheile der jungen Leute ausgetheilet, welche den beſten Fleiß, die meiſte Gelehrigkeit, die größte Geſchicklichkeit, die eifrigſte Beharrlichkeit bey der Arbeit beweiſen würden, ſollten bald die Hoffnung zur Umänderung der Landbewohner erregen können.

Welche mächtige Einflüſſe möchten auch auf die Erziehung der Jugend gewiſſe Vorrechte haben, die der Geſetzgeber den Vätern verwilligte, die ihre Kinder mit Sorgfalt erziehen, mit Aufmerkſamkeit über ihre Sitten wachen, ihnen große Beyſpiele der Tugend, der Mäßigkeit, der Nüchternheit und der Unverdroſſenheit bey ihren Arbeiten

geben

geben würden. Aber wie ſoll man die unglücklichen Väter zügeln, die durch ein ausſchweifendes Betragen und durch verderbliche Beyſpiele die glücklichen Eindrücke zernichten, welche ein vernünftiger und weiſer Unterricht auf ihre Kinder machen würde? Sollte man nicht dieſe Abſicht durch lebhafte vor den Augen des Publikums an ſie gerichtete Vorwürfe, durch Demüthigungen, durch Beſchimpfungen und andere Mittel, von denen wir in der Folge zu reden Gelegenheit haben werden, erreichen können?

Nicht allein die Jugend auf dem Lande, ſondern auch die jungen Leute von jedem Stande, welche Gewerbe und Lebensarten ſie immer erwählen, müßte man von dem, was zum Anbaue der Pflanzen gehöret, unterrichten. Oft beſitzen diejenigen, welche ihre Autorität, ihr Vermögen, ihre Erziehung in den Stand hätten ſetzen können, den Fortgang des Ackerbaues zu befördern, weniger Fähigkeiten und Einſichten, als die Arbeiter auf dem Lande, und können ſie daher nicht durch ihre Beyſpiele und ihre Befehle auf der wahren Bahn leiten. Indeſſen ſind es doch nur einſichtsvolle Reiche, welche dieſe wichtige Kunſt am kräftigſten beleben könnten. Mit nöthigen Kenntniſſen und mit Vermögen, um gewiſſe Verſuche zu machen, verſehen, welche neue Einſichten in den ganzen Umfang der Landwirthſchaft möchten ſie verſchaffen! Wenn diejenigen, welche die Oberaufſicht über ein großes herrſchaftliches Gut führen, von der Cultur der Aecker nichts verſtehen, ſo wird nicht allein die Arbeit ihrer Unterbeamten und Hausbedienten ſchlecht geordnet ſeyn, ſondern ſie werden auch, wenn dieſe mehr als ihre Herren wiſſen, unfehlbar ein Geſpötte derſelben, und alle Folgeleiſtungen verſchwinden.

Daher beklagt man ſich mit Rechte ſchon ſeit langer Zeit, daß die meiſten jungen Leute, wenn ſie die Schulen und Akademien verlaſſen, nur in den Wiſſenſchaften unterrichtet ſind, welche die menſchliche Geſellſchaft nicht genugſam intereſſiren, und daß ſie in denſelben nicht die Kunſt lernen, auf der großen Bühne der Welt ihre Rolle mit

Würde und Anſtande zu ſpielen. Mich deucht, die Kenntniſſe, die man daſelbſt erwirbt, würden nutzbarer ſeyn, wenn ſie mit Unterweiſungen in ſolchen Dingen begleitet wären, die mit den Geſchäfften des Lebens in Verbindung und Verhältniſſe ſtehen, als mit den Grundſätzen von dem Wachsthume und Anbaue der Pflanzen, mit der natürlichen Geſchichte und mit der Mechanik, deren Kenntniß in dem Laufe der Geſchäffte des Lebens große Hülfsquellen öffnen würde.

Alle dieſe Unterweiſungen, von denen wir geredet haben, würden überhaupt die erforderlichen Unternehmungen zur Verbeſſerung der Aecker und Felder, und die Grundſätze lehren, auf welchen dieſe Verbeſſerungen ſich ſtützen: da aber die Natur des Bodens, und andere jedem Canton beſonders eigene Umſtände, bey den Mitteln, die man anwendet, Modifikationen erfordern, ſo iſt es nothwendig, um die Einſichten des Landmannes zu vervollkommen, daß ſich in jedem Bezirke, ſo viel es möglich iſt, eine Geſellſchaft befinde, welche von der Regierung ſelbſt den Auftrag empfangen habe, Unterſuchungen über alles anzuſtellen, was zur Vollkommenheit und Aufmunterung des Ackerbaues in der Gegend, wo ſie ihren Sitz hat, beytragen kann: dieß iſt alſo der zweyte Gegenſtand des Geſetzgebers.

Zweyte Aufmerkſamkeit.

Errichtung der Geſellſchaften des Ackerbaues, um über die beſte Cultur und die beſte Anwendung der Ländereyen in jedem Bezirke Unterſuchungen anzuſtellen.

Der Fortgang und die Vollkommenheit des Ackerbaues beruhen auf die Manier, mit welcher man die Aecker unterſuchet, zubereitet und benutzet. Daher fließen, wie aus ihrer Quelle, die wahren Reichthümer und der glückliche Wachsthum eines Staates. Jede erleuchtete Regierung

tung muß alſo die weiſeſten Maaßregeln ergreifen, damit man in jedem Bezirke die nützlichen Pflanzen erziehe, die darinne den beſten Fortgang gewinnen, und zugleich zum Anbaue derſelben die Mittel anwende, welche die leichteſten, die treffendeſten, wohlfeilſten, und für die Beſchaffenheit des Bodens die zuträglichſten ſind. Könnte ein Souverain etwas Edlers, Größeres, Vortheilhafteres und Schicklicheres unternehmen, um ſich die Herzen ſeiner Völker eigen zu machen? Durch dieſe wirklich natürliche Aufmerkſamkeit würde alles auf die nützlichſte Art für die Nation angewendet werden, und man würde aus dem Schooße der Erde die reichſten Erzeugniſſe mit dem wenigſten Aufwande, mit aller nur erwünſchten Leichtigkeit hervorziehen. Hierdurch würde ein ämſiges und handelndes Volk in kurzer Zeit zum Beſitze aller der Reichthümer gelangen, die es in ſeiner Lage vernünftiger Weiſe hoffen kann. Es würde den höchſten Gipfel des Ueberfluſſes erſteigen, nach welchem ihm natürlicher Weiſe erlaubt iſt zu ſtreben.

Unterſuchungen über die verſchiedenen Theile eines Landes ſind hauptſächlich in unſerem Vaterlande nothwendig. Was für Mannichfaltigkeiten in der Natur des Erdreichs! Welche Verſchiedenheiten in der Temperatur der Luft, die durch die Lage der Oerter und durch die entferntere oder nähere Nachbarſchaft der Berge verurſachet werden! Dieß alles verſtattet uns, Pflanzen von verſchiedenen Gattungen zu erziehen: denn einige verlangen, vermöge ihres Temperaments, unterſchiedene Grade der Wärme und der Feuchtigkeit: andere erfordern, nachdem ihre Wurzeln mehr oder weniger tief eindringen, verſchiedene Dicken guter Erde, und können eben wegen dieſer Urſache nicht überall einen gleichen glücklichen Fortgang haben. Die Cultur von einerley Pflanzen muß nicht weniger nach Beſchaffenheit der Gegenden abwechſeln. Wenn z. B. der innere Boden fruchtbar iſt, ſo iſt ein tiefes Pflügen unendlich vortheilhaft, um ein abgenutztes Erdreich zu erneuern: iſt er unfruchtbar, ſo wäre das tiefe Ackern gefährlich, und

der künftigen Erndte ſchädlich. Wie viele andere Umſtände verknüpfen ſich auf tauſend Arten, und legen die Nothwendigkeit auf, die Aecker und Felder ganz verſchiedentlich zu bearbeiten. Dieß alles kann nicht in einem Augenblicke eingeſehen werden. Die bloße Beſüchtigung des Erdreichs, unternähme man ſie auch mit einem Prüfungseiſen, iſt zu unſerm Unterrichte nicht immer hinreichend. Oft würde aus derſelben nur eine ſeichte Kenntniß erfolgen, die zu gefährlichen Veränderungen Anlaß geben könnte. Die Fröſte, die Reife, die mehr oder weniger verderblichen Nebel, denen man in gewiſſen Gegenden unterworfen iſt, die Verrichtungen des Ackerbaues, welche nach der einem Orte eigenthümlichen Wärme früher oder ſpäter ihren Anfang nehmen müſſen, verlangen viele Modifikationen bey den Culturen, und vertragen ſich nicht mit jeder Art der Gewächſe. Nur wiederholte Erfahrungen können unſere zuverläßige Führerinnen ſeyn, und uns vergewiſſern, ob eine neue Methode, oder ein neuer Saame ſich für den Boden und für die Temperatur eines Ortes ſchicken.

Nachforſchungen von dieſer Beſchaffenheit erfordern zu viele Zeit, zu viele Mühe, und ſind allzu wichtig, als daß man ſie bloßen Privatperſonen überlaſſen ſollte, welche die geringſten Koſten ſcheuen, und insgemein in einem Augenblicke alles wiſſen und alles ausführen wollen. Solche Unterſuchungen würden am beſten durch Geſellſchaften geleitet werden, die in jedem Canton errichtet wären, und aus Perſonen beſtünden, welche genugſame Einſichten und Geſchicklichkeiten beſäßen, um ſich mit denſelben zu beſchäfftigen. Wollte man ſie aber wirklich nützlich machen, ſo müßte die Großmuth der Bürger, die die öffentliche Wohlfahrt eifrig beherzigten, und der Schutz der Regierung denſelben die nöthigen Grundgelder (fonds) verſchaffen, um zuſammenhängende Verſuche anzuſtellen. Der ausnehmende Nutzen, den man hieraus ziehen würde, giebt uns einiges Recht, ſolches zu hoffen.

Mit

Mit Hülfe dieſer Grundgelder, oder indem man wenigſtens die Privatperſonen durch verſchiedene Mittel, von welchen die Regierung Gebrauch machen kann, ermunterte, würde man den Erfahrungen im Großen verſchiedene von den Schriftſtellern des Ackerbaues angerühmte Verfahrungsarten (Pratiques) unterwerfen, welche ſie vielleicht nur durch Proben im Kleinen, die wenig geſchickt ſind, gute Erfolge zu geben, verſucht hatten. Denn vielleicht iſt nichts mangelhafter als Erfahrungsarten, die lediglich auf Verſuche im Kleinen gegründet ſind. Man kann wohl zuweilen ohne allzu große Unkoſten und durch ſtarke Bemühungen eine kleine Anzahl Gewächſe, vermittelſt eines gewiſſen Verfahrens, glücklich erziehen, und glänzende Erfolge erhalten. Wenn man aber nachher ein Stück Landes von großem Umfange mit eben derſelben Manier bearbeiten wollte, ſo könnte es ſich eräugen, daß man ſich allzu großen Unkoſten, Schwierigkeiten, und dem Verluſte einer koſtbaren Zeit ausſetzte. Damit eine Methode anempfohlen zu werden verdiene, muß man ſie ohne allzu viele Koſten, Bemühungen und Zeit im Großen dergeſtalt anwenden können, daß man durch den Ertrag überflüßig entſchädiget werde. „Es iſt hier eben ſo, ſagt der Herr von „Büffon ganz richtig, wie mit allen andern Künſten „beſchaffen: das Modell, welches im Kleinen vortrefflich „gelingt, kann oft im Großen nicht ausgeführet werden *).„

Solche

*) Es giebt außerdem Unbequemlichkeiten von einer andern Art bey den Verſuchen, die man im Kleinen machen würde, um das Getraide zu entdecken, deſſen Anbau die beſten Erndten und das beſte Brodt geben möchte. Ich kann hier nichts beſſeres thun, als dasjenige anzuführen, was der Herr du Hamel, deſſen Autorität in dieſen Materien von einem großen Gewichte iſt, hierüber geſagt hat. „Ich hatte, ſagt er, mit „dem Hrn. de la Galißonniere den Vorſatz gefaßt, jede Art „von Getraide anzubauen, die wir aus verſchiedenen Provin„zen des Königreichs und fremden Ländern ziehen würden, um „dasjenige zu verſuchen, deſſen Cultur die vortheilhafteſte ſeyn, „und

Solche Erfahrungen würden in kurzer Zeit eine ganze Gegend aufklären. Vortheile und Beyſpiele würden bald alle Landleute vermögen, die guten Methoden anzunehmen, oder neue Anbauungen nützlicher Gewächſe, die man glücklich hätte gedeihen ſehen, einzuführen. Der Souverain könnte ſeine Kammergüter an einſichtsvolle Pachter verpachten, unter der Bedingung, daß die Geſellſchaften des Ackerbaues die Freyheit hätten, auf gewiſſen Landſtücken Verſuche anzuſtellen, aus denen ſie gleichwohl den Vortheil ziehen würden.

Damit die Regierung bey der Stiftung dieſer Geſellſchaften ihres Endzwecks nicht verfehle, ſo müſſen die Glieder derſelben erleuchtete, ämſige, wirkſame und für das allgemeine Beſte eifrig geſinnte Perſonen ſeyn, und die vorzüglichſten Landleute der Gegenden, wo ſie ihren Sitz haben, und welche durch glänzende Erfolge von ihrer Geſchicklichkeit Proben abgelegt, müſſen in denſelben aufgenommen werden. Ihre lange Erfahrung ſetzet ſie in den Stand, vortreffliche Ausſichten zu eröffnen, und würde die bloß ſpeculativiſchen Geiſter, welche auf allgemeine Veränderungen und Neuerungen ſich allzu ſehr hinneigen, in gerechten Gränzen zurückhalten. Bey allen Künſten können diejenigen, die in der Verfahrungsart geübt ſind, in neuen Methoden beträchtliche Unbequemlichkeiten entdecken, welche andern

„und welches das beſte Brodt liefern würde: ich konnte mir „aber nicht einen großen Vorrath von dieſen Saamenarten „anſchaffen, und wenn ich das unſerer Provinz fremde Getraide beſonders ſäen ließ, ſo wurde es von den Vögeln verzehret. Ließ ich daſſelbe, um dieſer Inconvenienz auszuweichen, längſt dem Weizen des Landes ſäen, ſo befruchtete „dieſes das andere Getraide, welches daher in kurzer Zeit „ausartete. Man müßte alſo ganze Aecker mit dieſem ausländiſchen Getraide beſäen: dieß aber überſteigt die Kräfte „einer Privatperſon.„ — So trägt alles bey, uns zu zeigen, daß die Geſellſchaften des Ackerbaues dem Wachsthume dieſer Kunſt, ohne den großmüthigen Beyſtand der Regierung, niemals befördern werden.

andern entwiſchen würden. Um den Ackerbau zu vervollkommen, kömmt es nicht darauf an, daß man mit Verwegenheit alle eingeführte Gebräuche verwerfe. Oft ermuntern das Intereſſe und die Nothwendigkeit die ungebildeteſten Menſchen, Nachforſchungen anzuſtellen. Durch vielfältige Erfahrungen und Verſuche nähern ſie ſich zuweilen der Wahrheit. Da indeſſen unter den Händen ſolcher Leute, die nicht immer genugſame Zeit zum Nachſinnen haben, Verfahrungsarten in vielen Abſichten mangelhaft bleiben müſſen, ſo iſt es zuträglich, daß man dieſelben ſorgfältig prüfe.

In dieſem Falle würde man alſo in den Geſellſchaften unterſuchen, was für Misbräuche ſich in jedem Bezirke eingeſchlichen haben, aus welchen Quellen ſie entſprungen ſind, und durch was für Mittel man die völlige Abſchaffung derſelben bewirken könnte. Man würde nachforſchen, ob ein gerechtes Verhältniß zwiſchen den Wieſen, den Feldern und den Weinbergen obwalte, und was für künſtliche Wieſen die Umſtände zu errichten erlauben möchten, um den Mangel der natürlichen zu erſetzen. Man würde ſehen, worinne die Natur der Krankheiten beſteht, welche die Vegetabilien in den verſchiedenen Gegenden einer Landſchaft angreifen, und durch welche Mittel man denſelben glücklich vorbeugen könnte. Man würde erforſchen, was für Getraidearten in dem Erdreiche am fruchtbarſten wüchſen. Ein Briefwechſel, den man zwiſchen den Geſellſchaften des Ackerbaues ſorgfältig unterhielte, würde ihnen die Beurtheilung erleichtern, ob es möglich wäre, die Methoden eines Ortes zu verbeſſern und vollkommener zu machen, oder vortheilhaftere anzunehmen, welche in andern Gegenden gebräuchlich ſind.

Wenn dieſe Geſellſchaften von den Bemühungen unterrichtet wären, die man in dem Lande zur Cultur der Ländereyen angewendet hätte, ſo würden ſie dieſelben öffentlich bekannt machen, die Methoden, deren man ſich bedienet hätte, unterſuchen, und Erfahrungen anſtellen, um ſich

von ihrer Güte zu überzeugen. Sie würden uns lehren, welche Mittel in den unterſchiedenen Gegenden einer Provinz, die am wenigſten koſtbar ſind, um angebauete Ländereyen urbar zu machen: ſie würden uns die beſte Anwendung zeigen, die man von den ſchlechteſten Ländereyen machen könnte. Sie würden eine beſondere Aufmerkſamkeit auf die Manier der Unterhaltung und der Wartung des Viehes wenden, um die Arten (Races) der Thiere zu vervollkommen, und ſie gegen Krankheiten in Sicherheit zu ſetzen: ſie würden die Weiden bezeichnen, welche denſelben die zuträglichſten wären. Sie würden durch verſchiedene Mittel, von welchen wir in der Folge zu reden Gelegenheit haben werden, unter den Landleuten eine lebhafte Nacheiferung zu erregen ſuchen. Sie würden auch nachforſchen, was man für Wege zum Abſatze und Verkaufe der Eßwaaren haben kann, wie man dieſelben erleichtern könnte: endlich würden ſie auch die verderblichen Einfuhren zu verhinderu ſuchen.

Nachdem dieſe Geſellſchaften die Aecker ſo viel Getraide und Lebensmittel hätten tragen laſſen, als zur Aufzehrung der Einwohner nöthig iſt, müßten ſie ihre Ausſichten auf die gewinnreichſten Erzeugniſſe wenden, die im Lande einen glücklichen Fortgang haben würden, einen zuverläßigen Abſatz verſprächen, und ein Gegenſtand der Indüſtrie und der Handlung werden könnten. Flachs, Hanf, Maulbeerbäume zur Erziehung der Seidenwürmer, unterſchiedene Wurzeln, welche den Unterhalt des Viehes erleichtern, ausländiſche Bäume, die man im Lande naturaliſiren kann, Pflanzen, die zur Färberey dienen, als Grapp, Waid, u. d. m. dieß alles könnte Verſuche veranlaſſen, die uns anzeigen würden, welche Art von Cultur in den verſchiedenen Gegenden einer Provinz den Vorzug verdiene. Man darf nicht befürchten, daß dieſe neuen Anbauungen dem Ueberfluſſe der Nahrungsmittel von der erſten Nothwendigkeit ſchaden werden. Wenn künftighin die Verrichtungen des Ackerbaues mit erleuchteten und aufmerkſamen Augen

geleitet

geleitet ſeyn werden, wenn jede Art der Gewächſe in einem wohl zubereiteten und dem zuträglichſten Erdreiche geſtellet ſeyn wird, ſo würde nichts das erforderliche Verhältniß zerrütten. Man würde das Erdreich ſchonen lernen, ſo daß es für alles hinreichend wäre *).

Endlich müßten dieſe Geſellſchaften der Regierung mit Ehrfurcht alles vorſtellen, was an jedem Orte zur Abſtellung der Misbräuche, und um die Bemühungen guter Landwirthe zu ermuntern, am ſchicklichſten ſchiene. Denn ohne einen vorzüglichen Schutz von ihrer Seite würden alle Unternehmungen dieſer Geſellſchaften für das gemeine Beſte kraftlos bleiben, und nur eine unnütze Reue und die Muthloſigkeit verurſachen, welche unter allen Uebeln, die einen Staat treffen können, das größte iſt.

Dieſer ausführliche Plan, den wir eben aufgeſtellet haben, iſt den großen Abſichten der berühmten ökonomiſchen Geſellſchaft gemäß, deren Bemühungen nur eine Unterſtützung wünſchten, um die Ausführung des Entwurfs, den wir vorgezeichnet haben, zu bewerkſtelligen, ohne welche die Geſetzgebung immer der Gefahr ausgeſetzt ſeyn wird, mangelhaft und unvollkommen zu bleiben, weil es ihr an genugſam ausgedehnten Kenntniſſen fehlen wird.

Nachdem man die beſten Zubereitungen der Aecker in den verſchiedenen Bezirken eines Landes, und die Gewächſe entdecket hat, welche den glücklichſten Fortgang haben, muß man,

*) Wenn man, wie z. B. in Toskana, in gewiſſen Gegenden des Landes zwo auf einander folgende Einſammlungen der Maulbeerblätter machen könnte, um zwo verſchiedene Familien von Würmern zu erziehen, ohne die Maulbeerbäume allzu ſehr zu vervielfältigen, und mit denſelben einen allzu weiten Strich Landes einzunehmen: ſo würde man viele Seide gewinnen, welche die Nationalindüſtrie nützlich beſchäfftigen möchte. Man würde in Toskana ſo gar drey Blätterſammlungen halten, wenn nicht das dritte Blatt zur Nahrung für das Vieh beſtimmt wäre.

man, um einigen Erfolg zu erhalten, der Erde nur eine wohlbeſchaffene Saat anvertrauen. Laßt uns ſehen, welche Erleichtungen die Regierung den Landwirthen gewähren müßte, um ſich mit einer ſolchen Saat zu verſehen, und wie ſie zugleich dieſelben vermögen könnte, ſie wohl zu benutzen. Dieß iſt die dritte Aufmerkſamkeit des Geſetzgebers, um den Ackerbau zu ermuntern.

Dritte Aufmerkſamkeit.

Auswahl der Saat.

Wenn es auf ausländiſche Culturen ankömmt, ſo iſt es für Privatperſonen, welche wenige Verbindungen außer ihrem Vaterlande unterhalten, nicht ſo leicht, ſich mit einer guten Saat zu verſorgen. Sie hätten niemals die Gewisheit, daß ſie nicht betrogen wären. Daher hat die ökonomiſche Societät eine Einrichtung getroffen, die ihrer Weisheit Ehre macht, und die öffentliche Erkenntlichkeit verdienet: ſie hat einen zuverläßigen und rechtſchaffenen Mann erwählt, der durch einen guten Briefwechſel im Stande iſt, vortrefflichen Saamen zu verſchaffen. Ohne dieß würden alle Nachforſchungen, die man gemacht hätte, fruchtloß bleiben. Dieſe Einrichtung war deſto unumgänglicher nöthig, da es ſich eräugen kann, das gewiſſe ausländiſche Gewächſe, wenn ſie in andern Gegenden verſetzt ſind, mit der Zeit ausarten, kraftlos werden, einen weniger guten Saamen hervorbringen, und die Nothwendigkeit auflegen, denſelben zu erneuern, daß man ihn aus den Ländern kommen läßt, wo er vorzüglich gut wächſt, und die vollkommenſten Erzeugniſſe hervorbringt. Dieſe Verfahrungsart hat in England und Frankreich, in Abſicht des Leinſaamens, nothwendig geſchienen: um die erſchöpfte Saat zu erneuern, zieht man dieſelbe aus den nordlichen Ländern.

Der glückliche Anbau des Getraides hängt auch ſehr viel von der Auswahl der Saat ab. Zu dieſem Gebrauche muß man ein Getraide anwenden, welches wohl geſichtet, und von Unkrautſaamen ſorgfältig gereinigt, ſchwer und voll, und weder angebrannt noch angeſteckt iſt; und wenn man befürchtet, daß der Brandſtaub die guten Körner angeſteckt habe, ſo iſt es weſentlich nöthig, daſſelbe vermittelſt der bekannten Laugen zu reinigen. Außerdem räumt jedermann ein, daß die Veränderung des Saamens vortheilhaft iſt, und daß es Nutzen bringe, wenn man dieſelben aus entfernten Gegenden kommen läßt. Die Aerndten werden dadurch gemeiniglich reicher. Bey dieſem Verfahren iſt man auch weniger der Gefahr unterworfen, Unkraut zu ärndten: wenn man die Saat ankauft, ſo kann man ſich die reinſte auswählen, und fände ſich unglücklicher Weiſe bey derſelben einiges ſchlechtes Korn, ſo iſt es weniger gefährlich; denn es wird nicht in daſſelbe Erdreich ausgeſäet, wo es aufgewachſen iſt, und wo es ſich weit ſtärker als anderwärts vervielfältiget, weil es daſelbſt vielleicht ein glücklicheres Wachsthum hat.

Um träge, achtloſe Landleute zu einer beſſern Wahl und Zubereitung des Saamens zu vermögen, und ihnen zugleich die nothwendigen Veränderungen zu erleichtern, müßte die Policey verſchiedene nützliche Anordnungen treffen. Man hat ſchon dieſerwegen vortreffliche Vorſchläge gethan, welche hier angeführt zu werden verdienen.

Gleich anfangs würde die gute Ordnung verlangen, daß in den Dörfern ein redlicher Aufſeher das zur Ausſaat beſtimmte Korn unterſuchte, um zu ſehen, ob daſſelbe rein geſichtet und wohl beſchaffen wäre, und daß er zugleich die Eigenthümer verpflichtete, ihr Getraide in einer Lauge zu waſchen, welche geſchickt iſt, daſſelbe vor dem Brande zu verwahren. Die Säcke, in welche man die Saat ſchüttet und aufbehält, müßten auch gewaſchen werden; denn wenn ſie enigen Brandſtaub an ſich behielten, ſo wür-

den ſie das gute Korn anſtecken. Dieſer Aufſeher würde auch dafür Sorge tragen, daß die Eigenthümer alle Jahre einen Theil ihrer Ausſaat erneuerten: damit man aber berechtigt wäre, ſolches zu fordern, müßte man ihnen einige Erleichterungen verſchaffen, um dieſe Veränderungen ohne allzu ſtarke Koſten zn bewerſtelligen. Wenn eine jede Gemeinde genau und richtig berechnete, wie viel für die Privatperſonen zur Erneuerung eines Theiles ihrer Ausſaat nöthig wäre, ſo könnte ſie durch Frohnfuhren, oder durch die am wenigſten koſtbaren Mittel, Getraide kommen laſſen, welches von ſchlechten Körnern gereiniget, und in den Gegenden gewachſen wäre, die für den Endzweck, welchen man ſich vorſetzte, die zuträglichſten ſeyn würden.

Aber welche Gegenden müßten vorzüglich gewählt werden, um die vortheilhafteſten Veränderungen zu machen? Iſt es hinreichend die Saat aus entfernten Gebieten zu ziehen, welche vortreffliches Korn liefern, wo das Getraide beſonders glücklich gedeihet, und wo daſſelbe ſchöne Erzeugniſſe hervorbringt? Oder muß man die Natur des Bodens in Erwägung ziehen, und das Korn von einem Erdreiche hernehmen, welches von dem, das man beſäen will, ganz verſchieden iſt? Die Welt iſt voll von Leuten, welche alſo denken; vielleicht aber hat man noch nicht die erforderlichen Erfahrungen angeſtellt, um ſich davon zu überzeugen. Man weiß nur überhaupt, daß die Abänderungen der Saat ausnehmend nützlich ſind; allein um zu entſcheiden, was man für Oerter, in Abſicht der Beſchaffenheit des Erdreiches, verglichen mit der Beſchaffenheit des Feldes, welches man zu beſäen Willens iſt, beſonders vorziehen ſollte, müßten zuvor viele interreſſante Verſuche gemacht werden. Sie verdienen die vollkommenſte Aufmerkſamkeit aller guten Landwirthe und Geſellſchaften des Ackerbaues. Bis wir durch tiefere Einſichten aufgeklärt werden, treffen wir indeſſen ohne Zweifel die ſicherſte Wahl, wenn wir die Saat aus entfernten Gebieten, wo vortreffliches Korn wächſt, kommen laſſen. Denn es iſt natür-

lich

lich zu glauben, daß ein gutes, ſtarkes Getraide einen kräftigern Keim enthält, welcher auch kräftigere Erzeugniſſe hervorbringen, und vermögend ſeyn wird, das junge Gewächs ſo lange zu nähren, bis es tief genug eingewurzelt ſey, um aus der Erde ſelbſt ſeine Nahrung zu ziehen.

Bey der Wahl der Ausſaat muß man das gekeimte Korn, welches nur kraftloſe Gewächſe erzeugt, ſorgfältig verwerfen. Wenn das Jahr ſo regnicht geweſen wäre, daß man im Lande kein anderes Getraid anträfe, ſo müßte man ſchon lieber das alte Korn des verfloſſenen Jahres wählen: denn viele Verſuche haben gezeigt, daß man von demſelben ſchönere Aerndten erhält. Indeſſen müßte man daſſelbe vorher auf die Probe ſtellen, eine gewiſſe Anzahl Körner nehmen, ſie in die Erde ſtreuen, um zu ſehen, ob ſie alle aufkeimen. Oft keimen die ſchönſten Körner eines alten Weizens nicht auf, weil ihre Keime von einem Inſekte ſind angegriffen worden. Es wäre überhaupt eine weiſe Vorſichtigkeit, auf dieſe Art den Saamen zu verſuchen, welchen man kommen ließe, um die Saat eines Dorfes zu erneuern. Nachdem das Korn mehr oder weniger aufgienge, würde man mehr oder weniger dichte ſäen.

Außer der guten Saat, muß man auch noch, um ſchöne Aerndten zu haben, die Aecker wohl zubereiten, und mit gewiſſen Vorſichtigkeiten ſäen. Dieß ſetzt voraus, daß die Landwirthe vortreffliche Werkzeuge des Feldbaues beſitzen müſſen. Wir wollen daher ſehen, was die Policey und die Regierung in dieſer Abſicht thun können. Dieß iſt eine vierte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung.

Vierte Aufmerkſamkeit.

Von den beſten Werkzeugen des Feldbaues.

Man müßte anfänglich verſtändige und ſcharfſinnige Landwirthe zur Unterſuchung einladen, ob die Werkzeuge des Feldbaues gut, und auf eine genugſam ſchick-

liche Art verfertigt ſind, um den Endzweck, welchen man ſich vorſetzt zu erreichen. Zuweilen müſſen dieſe Werkzeuge nach der Natur des Bodens, den man bearbeitet, modificirt werden. Die Beſchaffenheit der Oerter würde auch die Verbeſſerung der Mängel, die man bey denſelben anträfe, und weſentliche Abänderungen verlangen. Vielleicht möchte es nöthig ſcheinen, neue Werkzeuge zu erfinden, um Schwierigkeiten zu überſteigen, die gewiſſen Erdſtrichen eigenthümlich ſind.

Die Manier zu ſäen iſt nicht weniger wichtig, und hat bereits ſeit vielen Jahren die Aufmerkſamkeit erleuchteter Bürger an ſich gezogen. Die Saat, welche man insgemein mit vollen Händen ausſtreuet, wird ſehr ſchlecht vertheilet. Auf gewiſſen Stellen fällt ſie in ſo großer Menge, daß das Korn keine hinreichende Nahrung ziehen kann, um kräftige Erzeugniſſe hervorzubringen. An andern Orten iſt die Saat allzu ſelten, und znweilen fehlt ſie gänzlich. Hier liegt ſie tief genug in der Erde: oder bleibt auf der Oberfläche, wird ein Raub der Vögel, oder von den Strahlen der Sonne ausgetrocknet: dort iſt ſie allzu tief eingearbeitet, als daß das junge Gewächs leicht hervorbringen könnte. Alle dieſe Unbequemlichkeiten haben auf die Erfindung des Säepfluges geleitet, um die Saat, in Anſehung der Menge und der Weite, einförmiger auszuſtreuen. Vermittelſt dieſes Werkzeuges kann man mit der Saat ſparſam wirthſchaften, und es hängt von uns ab, mit derſelben nach Erforderniß der Umſtände und nach unſerm Gefallen zu verfahren. Denn je fruchtbarer und wohlzubereiteter ein Erdreich iſt, deſto weniger Saat verlangt daſſelbe, weil ſich das Getraid in demſelben ſehr ausbreitet und vermehret. Nachdem man nun durch Erfahrungen die richtige Tiefe entdeckt, in welcher die Saat von jeder Art Gewächſe eingearbeitet werden muß, um reiche Erzeugniſſe zu erhalten, welches Vergnügen genießt man alsdann, wenn man, vermittelſt des Säepfluges, mit Be-

quem-

quemlichkeit die Saat ſo tief in die Erde ſetzen kann, als es die verſchiedenen Arten der Gewächſe erfordern.

Alle dieſe Vorzüge des Säepfluges verdienen ohne Zweifel, die Aufmerkſamkeit einer aufgeklärten Regierung. Einige ſind ziemlich theuer: und der Ankauf dieſes Werkzeuges überſteigt das Vermögen armer Landleute. Einige ſind auch allzu künſtlich zuſammen geſetzt, als daß ſie ohne Gefahr von groben Händen, die ſie bald in Unordnung bringen würden, regiert werden könnten. Es käme alſo darauf an, daß man die einfachſte und wohlfeilſte Maſchiene wählte, und nachher die Handwerker ermunterte, dergleichen Werkzeuge zu verfertigen. Man müßte allen Wagenmachern, Zimmerleuten, Schmieden, Tiſchlern und Schlöſſern Modelle davon zuſchicken, damit die Bauern ſich dieſelben ohne Mühe anſchaffen könnten, und ihre Verfertigung leicht und gemeinnützig würde. Es würde gleichfalls zuträglich ſeyn, eben ſo zu verfahren, wenn man bey andern Werkzeugen des Feldbaues, deren man ſich an einem Orte bedienet, Mängel entdeckt hätte, und daſelbſt vollkommenere einführen wollte. Nähme man ſolche Maaßregeln, ſo würden bald die Säepflüge weit weniger koſten. Gleich den Uhren, die ehedem ſehr theuer waren, würden ſie, wegen der großen Anzahl Arbeiter, die ſie verfertigten, um einen mehr als ſehr mäßigen Preiß verkauft werden. Wenn man einmal dieſen Punkt erreicht hätte, wäre es alsdenn nicht zuträglich, ein Geſetz zu geben, welches alle Landleute verbände, ihre Aecker nicht anders, als vermittelſt des Säepfluges zu beſäen? Denn kurz, wenn die Privatperſonen, vermöge dieſer Maſchienen, mit ihrem Saatkorne ſparſam wirthſchafteten, welche erſtaunliche Menge Getraides würde man nicht in einem ganzen Lande erſparen, ohne den Nutzen zu rechnen, den man von den Aerndten zöge, welche dadurch reichlicher werden würden?

Bis hieher haben wir die Obliegenheiten einer guten Regierung zu entwickeln geſucht, entweder um den Ge-

ſchmack am Ackerbaue zu verbreiten, und die Einſichten der Landbewohner in die Cultur und die beſte Anwendung ihrer Ländereyen zu vergrößern, oder um ihnen den Ankauf des guten Saatkornes und guter Werkzeuge des Feldbaues zu erleichtern. Dieß alles aber iſt zur Aufmunterung der Landwirthe noch nicht hinreichend: man muß auch von ihnen alles entfernen, was ſie in Elend und Armuth ſtürzen, und ſie unvermögend machen könnte, ihre Kinder zu erziehen und die Ausgaben zu beſtreiten, welche die Verbeſſerung ihrer Aecker erfordert. Dieß iſt ein weſentlicher Punkt, auf welchen eine erleuchtete Geſetzgebung bey allen ihren Schritten ihr Augenmerk richten muß, und der den fünften Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit ausmachen wird.

Fünfte Aufmerkſamkeit.

Erhaltung des Wohlſtandes und des Vermögens der Landleute.

Hier bieten ſich eine Menge von Betrachtungen über die Mittel dar, den Wohlſtand unter den Landleuten zu erhalten, und die Familien vor dem Umſturze ihrer Vermögensumſtände zu ſichern. Die genaue Verbindung, welche ſie mit dem Glücke unſeres Vaterlandes haben, verlangt, daß wir ſie mit Deutlichkeit und Ordnung entwickeln: ſie verdienen alle Aufmerkſamkeiten einer weiſen Regierung.

Erſte Betrachtung.

Unterdrückung des Laſters.

Gleich anfangs muß die Regierung ihr Volk von den Laſtern ablenken, welche ſeinen Untergang befördern, und die Nachkommenſchaft deſſelben in Elend ſtürzen. Es giebt Nationen, welche durch die Stärke des Clima und der Gewohnheit mit äußerſter Gewalt zu gewiſſen Unordnungen

nungen fortgeriſſen werden. Wenn dieß ſich zuträgt, ſo kann man nur durch zügelnde Geſetze und durch die genaueſte Wachſamkeit dieſen Ausſchweifungen abhelfen. Alsdenn iſt des Geſetzgebers vornehmſtes Geſchäfft, die klügſten Maaßregeln zu ergreifen, um die bey der Nation naturaliſirten Laſter auszurotten, um ihre Sitten zu reinigen, um ſie zur Mäßigung zurück zu führen.

Trunkenheit.

Alle Laſter erniedrigen den Geiſt, verringern ſeine Fähigkeiten, gute Thaten zu thun, und untergraben die Glücksumſtände der Privatperſonen. Vielleicht aber iſt keine Ausſchweifung der Liebe zur Arbeit und zum Ackerbaue mehr entgegen, als die unmäßige Neigung zum Weine, welche unglücklicher Weiſe unſere Landbewohner hinreißt. Nur ein gemäßigter Genuß dieſes Getränkes iſt ihnen ſehr nützlich. Wenn ſie ſich begnügten, daſſelbe bey ihren Mahlzeiten mit Enthaltſamkeit zu trinken, ſo könnten ſie es ohne Zerſtörung ihres Vermögens thun, und würden mit neuer Stärke und neuer Fröhlichkeit zu ihren Arbeiten zurückkehren: aber die Mäßigkeit iſt es nicht, die unſern meiſten Landleuten gefällt. Sie lieben die Ausſchweifungen, und die zügelloſe Frechheit, welche in den Schenkhäuſern herrſcht. Der Leidenſchaft des Weins überlaſſen, zerſtreuen ſie ſchimpflich ihre angeerbten Güter, verzehren alle ihre gewonnenen Vortheile, und ſtürzen ſich oft dadurch in das entſetzlichſte Elend.

Vornehmlich am Sonntage, einem Tage der zum öffentlichen Dienſte Gottes und zum Genuſſe unſchuldiger Erholungen beſtimmt iſt, laſſen ſie ſich von den größten Ausſchweifungen hinreißen. Nachdem ſie den geheiligten Uebungen beygewohnt, und einige Handlungen der Andacht eilfertig verrichtet haben, glauben ſie, alles wäre ihnen erlaubt, und gewähren ihrem Hange einen freyen Ausbruch. In den Trinkhäuſern verlieren ſie an dieſem Tage ihr Geld, ſchließen verderbliche Verträge, bezahlen oft mit

ihrer Geſundheit die Ausſchweifungen, denen ſie ſich überlaſſen, und machen ſich durch die Erſchöpfung ihrer Kräfte zuweilen ſo unvermögend, daß ſie ſich während einiger Tage nicht mit ihren Arbeiten beſchäfftigen können. Wenn ſie ſich alſo von allem entblößt haben, was zur Unterſtützung ihrer Familien in der ganzen Woche hätte dienen können, ſetzen ſie ihre Kinder in die traurige Nothwendigkeit, das Mitleiden anderer Menſchen anzuflehen, um einen Unterhalt zu finden, den ſie ſelbſt ihnen hätten verſchaffen können. Niemals wird man mit dieſen lüderlichen Verſchwendern ſeine guten Abſichten erreichen, dafern man nicht in den Städten und auf dem Lande die Beſuchung der Trinkhäuſer am Sonntage ſchlechterdings unterſaget. So bald ſie nicht mehr an dieſem Tage, aus Mangel nützlicher Beſchäfftigungen, in die Verſuchung geriethen, ſich dem viehiſchen und verführeriſchen Vergnügen der Trunkenheit zu überlaſſen, würden ſie unvermerkt den Geſchmack an der Schwelgerey verlieren. Aber es wäre auch nöthig, daß die, von der Regierung zur Vollziehung der dieſerwegen gegebenen Geſetze, verordneten Magiſtratsperſonen, ſich durch keine Betrachtung ungeſtraft erweichen ließen. Wenn die beſten Anordnungen ohne nachdrückliche Unterſtützung bleiben, ſo entſpringt daraus ein unerſetzlicher Schade. Diejenigen, welche die Gegenſtände derſelben ſind, ſetzen ſich über die Geſetze hinweg, und können durch keine Zügel mehr gebändigt werden.

Nichts wäre vortheilhafter, als wenn man in den Dörfern alle Schenkhäuſer abſchaffte, welche für Reiſende nicht ſchlechterdings nothwendig ſind. An den Oertern, wo ſich dieſe Gaſthöfe befinden, läßt ſich das Elend am meiſten empfinden. Alle Tage geräth der Bauer in die Verſuchung, ſeine Zeit und ſein Geld in denſelben zu verſchwenden, um ſeine groben Vergnügungen zu befriedigen. In den Gegenden, wo der allzu öftere Durchzug der Reiſenden ihre Aufhebung nicht verſtattet, müßte man die Einwohner des Ortes ernſtlich von denſelben entfernen, und

die ausſchweifende Habſucht der Wirthe unterdrücken, welche ſich ohne Unterlaß bearbeiten, ſie an ſich zu locken, und es ſich zum Geſetze machen, ihnen nichts zu verſagen. Es wäre nicht weniger nothwendig zu verhindern, daß die Bürger eines Ortes, unter dem Vorwande des Beſitzers einiger Weinberge, in den Dörfern, welche keine Schenkhäuſer haben, einen großen Theil des Jahres hindurch Wein verkauften, und das Geld der Bauern an ſich zögen. Endlich müßte man durch die kräftigſten Mittel dieſen ausnehmenden Hang zur Schwelgerey, die unſere Gefilde verwüſtet, völlig ausrotten. So lange eine Regierung verabſäumt, die Säuferey und die Verſchwendung aus ihren Staaten zu verbannen, wird alles, was ſie für ihre Glückſeligkeit unternimmt, beynahe unnütz, die Geſetze bleiben ohne Stärke, und ſie iſt unaufhörlich genöthiget, neue Geſetze zu geben. „Die Oberaufſicht über die Sitten, „ſagt der Hr. von Mirabeau, iſt der ſchönſte Antheil und „das heiligſte Recht der Regierung, die immer, man ſage, „was man wolle, Geſetzgeberinn bleibt: faſt iſt dieß der „einzige Theil der Geſetze, deſſen höchſte Handhabung ſie „ſich vorbehalten muß.„

Allein, wird man ſagen, was für einen genugſam ſtarken Damm ſoll man allen dieſen Laſtern entgegen ſtellen? Wie ſoll man nicht allein ihre unſeligen Folgen hemmen, ſondern auch durch Veränderung des Geſchmackes und der Neigungen der Nation, ihre Quellen verſtopfen? Der bloße Zwang iſt nicht hinreichend: das Verderbniß weiß demſelben wohl auszuweichen. Es wird hierzu eine beſſere Erziehung erfordert, wie wir bereits im Anfange dieſer Abhandlung gezeigt haben. Die Mittel, welche wir vorſchlugen, um junge Leute zur Nacheiferung zu reizen, die großen Grundſätze der Religion, wenn ſie in ihren Gemüthern tief eingewurzelt, und in einem hellern Lichte aufgeſtellt wären, als ſie es in dem in unſern Schulen eingeführten Katechiſmen nicht ſind, würden unfehlbar ihre Seelen erheben, und viele Stärke haben, um die Ergieſ-

ſung ihrer Leidenſchaften zu hemmen, und ſie mitten unter Verirrungen zur Mäßigkeit zurück zu führen.

Indeſſen wird dieſe Erziehung immer unvollkommen ſeyn, ſo lange man nicht das Laſter brandmaalt, und böſe Beyſpiele von ihnen entfernt. Die Aeltern, welche fortführen, ihre häuslichen Geſchäffte zu vernachläßigen, und die Sitten ihrer Kinder durch Beyſpiele der Trunkenheit zu verderben, müßten von allen Aemtern und öffentlichen Verſammlungen ausgeſchloſſen, aller Privilegien der Gemeinden beraubt, und ſo gar, wenn es nöthig iſt, für unfähig erklärt werden, vor Gerichte Zeugniſſe abzulegen. Man könnte dieſelben auch zwingen, in einigen Tagen gewiſſe öffentliche Arbeiten ohnentgeldlich zu verrichten, und ſie würden genöthigt ſeyn, durch eine anhaltende Arbeit einen Unterhalt zu gewinnen, der ſich auf Brod und Waſſer einſchränkte. Die Furcht der Ehrloſigkeit vermag alles über das Gemüth der Menſchen. Die Lacedämonier, welche wußten, daß ſie in den Schlachten entweder ſiegen oder ſterben mußten, daß man nicht die Flucht ergreifen könnte, ohne ſich den empfindlichſten Beſchimpfungen auszuſetzen, trotzten den augenſcheinlichſten Gefahren mit einer heroiſchen Unerſchrockenheit. Warum könnte man auch nicht durch dieſes Mittel die muthigſten Säufer in den Gränzen ihrer Pflicht zurück halten? Warum ſollte man nicht, wie in Sparta, dieſe niedrigen und verächtlichen Menſchen dem Anblicke, der Spötterey und dem Gelächter der jungen Leute bloß ſtellen, um dieſen fühlbar zu machen, wie entehrend das Laſter ſey, wie ſehr es ihren höchſten Haß verdiene.

Luxus.

Der Luxus iſt ein anderes Laſter, welches durch den verderblichen Aufwand, woreinn es Privatperſonen ſtürzt, dem glücklichen Anwachſe des Ackerbaues nicht weniger entgegen ſtreitet: es bringt dahin, daß ſie alle ihre Einkünfte und noch weit mehr verſchwenden, um vor den Augen

gen des Publikums zu glänzen, und ſich durch eine eitele Pracht die Ehrenbezeugungen und die Hochachtung zu erwerben, die man nur dem wahren Verdienſte ſchuldig iſt. Nichts iſt anſteckender, und ſetzt eine Nation geſchwinder in Abhängigkeit, als dieſe kindiſche Eitelkeit. Einige Beyſpiele ſind hinreichend, um ein allgemeines Verlangen, ſich durch Praleren und Gepränge hervorzuthun, einzuflößen. Niemand will einem andern, der ihm gleich iſt, einen Vorzug einräumen, deſſen er eben ſo würdig zu ſeyn glaubt. Wen man bey einem mittelmäßigen Vermögen durch ſeine Pracht andere nicht verblenden kann, ſo ſucht man wenigſtens überall eine gewiſſe Delicateſſe und Eleganz zu verbreiten: dieſem Geſchmacke weihet man ſeine Befleißigung, ſein Geld, ſeine Zeit. Was erfolgt hieraus? die Hausväter erſchöpfen ſich durch thörichte Verſchwendungen, und werden unvermögend, ihre Kinder wohl zu erziehen, ihre Felder wohl zu bearbeiten. Wenn ſie durch Viehſeuche, durch Hagel, durch andere Zufälle Verluſte leiden, oder müſſen ſie Ausbeſſerungen an Gebäuden und andere nothwendige Arbeiten unternehmen: ſo ſind ſie gezwungen, zur Beſtreitung dieſer Ausgaben Gelder aufzuleihen; ſie belaſten ſich mit Schulden, und ſinken endlich in eine Dürftigkeit, die ihnen nicht erlaubt ihre Grundſtücke zu verbeſſern, wofern ſie noch mit eben derſelben Pracht fortleben wollen.

Bey der Herrſchaft des Luxus bemächtiget ſich ein gewiſſer Abſcheu gegen die Arbeit aller Gemüther. Es erregt zwar derſelbe ein feuriges Verlangen ſich zu bereichern: dieſe Begierde aber möchte man gerne durch Mittel befriedigen, welche keiner großen Arbeitſamkeit unterwerfen, und eine ſchleunige Erwerbung der Reichthümer verſtatten, um mit Gepränge zu verſchwenden. Man verachtet daher den Feldbau, welcher eine große Oekonomie, Ordnung, Vorſchüſſe, eine unabläßige Sorgfalt erfordert, und doch kein ſchnelles Glück verſchafft. Dieſe Art der Arbeit muß weichlichen Leuten, deren Körper durch Vergnügun-

gnügungen entkräftet iſt, nothwendig misfallen. Sie finden bey derſelben ſo gar viele Dinge, die ihre falſche Delicateſſe verletzen, und ſie dahin bringen, daß ſie die Beſchäfftigungen des Ackerbaues als beſchimpfende Arbeiten betrachten. Die erſten Römer glaubten ſich nicht zu entehren, wenn ſie nebſt ihren Sklaven die Pflugſchaar führten: da ſie aber die Beherrſcher der Welt wurden, überließen ſie ſich dem Luxus, und wollten nicht mehr die Gefährten ihrer Arbeiten ſeyn. Die Felder, welche ihre Vorfahren mit ſo großer Sorgfalt bearbeiteten, hatten für ſie nur in ſo fern Reizungen, als ſie dieſelben, vermittelſt ungeheurer Verſchwendungen, in nutzloſe Landhäuſer und Luſtgärten, welche die Eigenthümer zu Grunde richteten, verwandeln konnten.

Der Luxus verurſacht unfehlbar Veränderungen auf unſern Gefilden. Wenn man das, was demſelben zur Nahrung dienet, von Ausländern erkauft, ſo fließt alles Geld aus dem Lande, der Umlauf wird unterbrochen, die Indûſtrie ſchmachtet, die Nationalwohlhabenheit wird verringert. Was für eine ungeheure Menge von Lebensmitteln, die den Armen nothwendig ſind, opfert man nicht unbarmherzig auf, um nichtswürdige Waaren kommen zu laſſen, deren man entbehren kann? Daher muß alles theurer werden, unzählbare dürftige Familien müſſen dadurch leiden, und werden außer Stand geſetzt, muthig zu arbeiten. Wenn man aber, um dieſer Unordnung vorzubeugen, in dem Lande ſelbſt die Arbeiten verfertigen läßt, die zur Nahrung des Luxus dienen, ſo geräth man in andere Ungemächlichkeiten, die nicht weniger groß ſind. Es ſcheint zwar anfänglich, daß in den Staaten, wo eine große Ungleichheit der Glücksumſtände herrſcht, die Reichen dadurch eine glückliche Gelegenheit erhalten, ihre Reichthümer zu verbreiten, den Umlauf zu beleben, und den Armen durch ihre Arbeit Nahrung zu verſchaffen. Muß man aber hingegen nicht befürchten, daß die eitlen Künſte, welche man einführet, da ſie weniger mühſam als

der

der Ackerbau ſind, alles an ſich ziehen, daß man an Händen zum Feldbaue, und an Unterhalte für die nothwendigen Manufakturen Mangel leiden werde? Es iſt unleugbar, die Reichen müſſen Aufwand machen, um den Armen die Mittel zu ihrem Unterhalte zu verſchaffen: ihr Geld brächte keinen Nutzen, wenn es in ihren Häuſern eingeſchloſſen bliebe: allein dieſer Aufwand müßte vornehmlich zur Verbeſſerung der Aecker, zur Aufmunterung der Landleute und einer nützlichen Induſtrie dienen. In reichen Ländern müßte die Pracht der Großen ſich in ſolchen Gegenſtänden zeigen, aus welchen der Nation reelle Vortheile zufließen könnten: dieſelbe müßte, ohne eine Menge von Menſchen zur Weichlichkeit zu verführen, ohne ſie auf Verfeinerungen der Wolluſt zu leiten, ohne ſie dem Eigenſinne eines Einzigen dienſtbar zu machen, zur Ermunterung ſolcher Künſte beytragen, deren Erzeugniſſe entweder unſere Bedürfniſſe befriedigen, oder im geſellſchaftlichen Umgange unſchuldige Annehmlichkeiten verbreiten. Es iſt ein großes Uebel für einen Staat, wenn die Reichen einen Luxus annehmen, welcher nur abzweckt, die unnützen Künſte aufzumuntern, jeden in einen ſeine Kräfte überſteigenden Aufwand zu ſtürzen, um ſich nach den eingeführten Gebräuchen zu betragen, das flache Land zu entvölkern, und durch den geringen Antheil, welchen ſie an den Feldarbeiten nehmen, die Landleute mit Muthloſigkeit zu erfüllen. Indeſſen daß die Handwerker und Künſtler, die Werkzeuge ihres Luxus, durch eine bequeme Arbeit alles, was ſie wollen, gewinnen, ſchmachtet der arme Landmann, und ſieht ſich ohne Hülfsmittel. Der Reiche iſt nur bedacht denſelben immer mehr und mehr zu vergeſſen, und nicht ferner von ihm abzuhangen; er giebt ſeine Gelder auf Zinſen aus, um derſelben ruhig zu genießen. Welche Maaßregeln ſoll man nun bey dieſen Verheerungen des Luxus, und bey den Abgründen, die derſelbe gräbt, kräftig ergreifen, um ihn in gerechte Gränzen einzuſchließen?

Wenn

Wenn bey einer Nation die Glücksgüter vollkommen gleich wären, ſo würde man daſelbſt wenig Luxus antreffen: denn jeder befände ſich in einem Stande der Mittelmäßigkeit, und wäre daher genöthiget zu arbeiten, und einen Geiſt der Ordnung und Oekonomie beyzubehalten. Da Lykurg den Luxus gänzlich vertilgen, und unter ſeinen Bürgern keinen andern Unterſchied, als den, den Verdienſte machten, ſetzen wollte, überredete er ſeine Landesleute, alles zum gemeinen Beſten herauszugeben, um eine neue Theilung zu treffen. Dieſe vollkommene Gleichheit, die er zu errichten ſuchte, findet man nicht in unſern gegenwärtigen Republiken: es wäre nicht einmal möglich, ſie durch eine der Seinigen ähnliche Unternehmung einzuführen: dieſelbe iſt allzu vielen Schwierigkeiten unterworfen.

Um indeſſen aus einem Staate den immer ſchädlichen Luxus zu verbannen, müßte der Geiſt der Geſetze, ſo viel es möglich wäre, dahin abzwecken, die Glücksgüter gleich zu machen und zu verhindern, daß eine einzige Perſon dieſelben nicht in allzu großer Menge zuſammen brächte. Man kann, z. B. in demſelben die Vorrechte der Erſtgeburt, die nachgeſetzten Erbfolgen (Subſtitutions), die Verkaufe nach dem Rechte der Verwandtſchaft, die Adoptionen abſchaffen, und noch andere Geſetze in Anſehung der Heurathen, der Teſtamente, und der Ausſteuerung der Töchter verordnen. Man muß überdem ſolche Einrichtungen treffen, daß diejenigen, welche dem Staate dienen, in einer anſtändigen und beſcheidenen Mittelmäßigkeit bleiben, und ſich durch die Aemter, welche ſie verwalten, nicht allzu ſehr bereichern. Das Zeugniß ihres Gewiſſens, die Erkenntlichkeit der Menſchen, und die Ehre einer vortrefflichen Verwaltung müſſen ihre vornehmſten Belohnungen ſeyn. Denn wenn einmal die Bedienungen, welche ſie bekleiden, und die Geſchäffte, deren Vollziehung ſie übernehmen, ihnen Mittel gäben, unermäßliche Vortheile zu gewinnen, ſo würden die Reichthümer bald allzu ungleich

gleich vertheilt ſeyn, der Geiſt der Mäßigkeit würde verſchwinden, und ein zügelloſer Luxus, der alle Stände ergriffe, würde den Thron beſteigen. Wenn aber die Häupter eines Volkes die erſten ſind, welche Beyſpiele einer beſcheidenen Einfalt geben, und eine große Abneigung gegen jede Art von Pracht blicken laſſen, ſo wird ſich eben derſelbe Geiſt mit Schnelligkeit über alle Stände verbreiten: man macht ſich immer eine Ehre daraus, ihnen im Guten und ſo gar im Böſen nachzuahmen.

In armen Ländern iſt es auch eine ſehr weiſe Vorſicht, den Gebrauch und die Einfuhr der gar zu theuren Waaren zu verbiethen, welche den Luxus unterhalten: eben ſo wenig müſſen daſelbſt die Künſte, die demſelben Nahrung geben, allzu ſtark begünſtiget werden. Was für einen mächtigen Staat nicht Luxus iſt, kann es in einem hohen Grade für einen kleinen Staat werden, der in ſeiner Handlung und in der Fruchtbarkeit ſeines Bodens wenige Hülfsquellen findet.

Will man den Luxus erſticken, ſo gewähre man einen vorzüglichen Schutz dem Ackerbaue, welcher die Menſchen zu einer mäßigen und ſparſamen Lebensart anreizet: man bearbeite ſich, mehr das flache Land mit Einwohnern zu bedecken, als die Städte und Hauptſtädte allzu ſehr zu vergrößern. „Je mehr Menſchen beyſammen leben, ſagt „der berühmte Montesquieu, deſto eitler ſind ſie, „eine deſto größere Begierde fühlen ſie, ſich durch Klei„nigkeiten hervorzuthun. . . . . Man hat mehr Begier„den, mehr Bedürfniſſe, mehr Fantaſien, wenn man in „großen Haufen zuſammen lebet.„

Die Sitten der Frauenzimmer verdienen auch eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit. Wenn ihnen alles erlaubt iſt, und man auf ihr Betragen keine Wachſamkeit wendet, ſo überlaſſen ſie ſich mit Heftigkeit ihrem Hange zum Putze und zu glänzenden Kleinigkeiten, und erheben

den

den Luxus auf die höchſte Stufe. In Rom wachten die Cenſoren über die Sitten der Frauenzimmer: man machte daſelbſt viele Geſetze, um ihrer Ueppigkeit Einhalt zu thun. Das, was vor unſern Augen geſchieht, zeiget uns genugſam die Nothwendigkeit, dieſe Geſetze zu erneuern. Sehen wir nicht auf unſern Gefilden, daß ſo gar die Weiber unſerer gröbſten Landleute ſich einer Art von Luxus ergeben, und auf nichtswürdiges Putzgeräthe ein Geld verwenden, welches zur Verbeſſerung ihrer Aecker und zur Erziehung ihrer Kinder gedienet hätte?

Kurz, das wahre Mittel, den Luxus zu verbannen, wäre, daß man junge Leute zur Einfalt und Beſcheidenheit bildete, ihnen geſunde Begriffe von der wahren Ehre beybrächte, und die ſchmeichelhaften Ehrenbezeugungen und Vorzüge nur den Talenten und dem Verdienſte ertheilte. Wenn die ſtolze Praleren mit Reichthümern und ein leeres Gepräng der furchtſamen Tugend niemals den Rang und die Hochachtung, die nur für ſie gehören, raubten, ſo würde kein Menſch ſich in dieſen elenden Schimmer verlieben, und die Augen des Publikums durch eine falſche Pracht blenden wollen. Die Nationalnacheiferung würde ſich auf alles wenden, was den Menſchen würdig iſt: man würde ſich eine Ehre daraus machen, wirthſchaftlich zu leben, nicht allein, um niemals der ſchimpflichen Verſuchung, andern zu ſchaden, ausgeſetzt, ſondern auch im Stande zu ſeyn, ihnen alles das Gute zu erweiſen, deſſen man fähig iſt. Wetteifernd würde man ſich beſtreben, die größte Tugend, die größte Aemſigkeit, den größten Uneigennutz, und die ſtärkſte Liebe für das Vaterland zu beweiſen. Dieß iſt das beſte Prachtgeſetz, welches eine weiſe Regierung zur völligen Unterdrückung des Luxus verordnen kann.

Zweyte

Zweyte Betrachtung.

Betteley.

Man muß das Betteln, welches Armuth und Elend auf dem Lande immerwährend macht, gänzlich abſchaffen. Werden wohl Menſchen, die in ihrer Kindheit und in ihrer Jugend nichts mehr gelernet haben, als die öffentliche Milde anzuflehen, und allenthalben Almoſen zu ſammler, um ihr Leben zu erhalten, jemals geneigt ſeyn, durch eine anhaltende Arbeit ihren Unterhalt zu ſuchen? Nachdem ſie von ihren zarteſten Jahren an ein ausgelaſſenes Leben geführet, und ſich gewöhnt haben, die empfangenen Almoſen ſo gleich zu verſchwenden, bleiben ſie immer unfähig, ihre Angelegenheiten mit Ordnung einzurichten: der gegenwärtige Augenblick beſchäfftiget alle ihre Gedanken; ſie denken niemals an eine dauerhafte Verſorgung. Sie werden Hausväter, und ſchicken ihre Kinder gleichfalls betteln; und da ſie denſelben keine Neigung zum Fleiße beygebracht haben, ſo empfangen ſie von ihnen auch niemals eine ſolche Hülfe, die geſchickt wäre, ſie in gute Umſtände zu ſetzen. Auf dieſe Art werden Armuth, Elend, Faulheit von Geſchlechte zu Geſchlechte fortgepflanzet.

Was für Anſtalten ſoll man treffen, um eine dem Staate ſo nachtheilige Betteley aufzuheben? Man wird ſeine Abſicht nur ſchlecht erreichen, wenn man die Hoſpitäler ohne Unterſchied vervielfältiget und bereichert. Sind dieſelben allzu reich, und in allzu großer Menge, ernähren ſie ohnentgeltlich alle diejenigen, welche zu ihnen ihre Zuflucht nehmen, ohne ſie jemals zu irgend einer Arbeit anzuſtrengen: ſo ſind ſie einer Nation ohnfehlbar ſchädlich, und unterhalten bey derſelben die Faulheit und Unthätigkeit. Durch Verminderung der Arbeiten wird die Anzahl der Armen nur vergrößert. Leute, die ſich den Vergnügungen der Sinne überlaſſen, und bey ihrem Alter in den Hoſpitälern einen ſichern und ruhigen Auffenthalt zu finden hoffen,

ſen, verſchwenden ſorgloß ihre angeerbten Güter, und denken gar nicht an eine wirthſchaftliche Lebensart. In einem Staate muß gerade nur diejenige Anzahl von Hoſpitälern ſeyn, welche erforderlich iſt, um die Schwachen, die Kranken, die Unheilbaren zu verpflegen, und unerwarteten Fällen zu Hülfe zu kommen. Die übrigen müßten in Zuchthäuſer verwandelt werden, welche beſtimmt wären, diejenigen, welche nicht arbeiten wollten, zu Arbeiten zu zwingen: oder man müßte aus denſelben Hülfsleiſtungen empfangen, welche nicht zur Begünſtigung der Faulheit, ſondern vielmehr dazu dienten, daß man dürftigen Familien Gelegenheit gäbe, mit nützlichen Beſchäfftigungen ihren Unterhalt zu gewinnen.

Zur Unterdrückung der Herumſtreifer und der Bettler wäre es zugleich nützlich, wenn man Geſellſchaften von ausgewählten und rechtſchaffenen Leuten errichtete, welche von der Regierung und allen guten Bürgern unterſtützet, den armen, unglücklichen Landfamilien in ihrem Bezirke die Armuthsſteuern austheilten, und ihre Wachſamkeit dahin erſtreckten, daß die Kinder in ihren Kirchſpielen behalten würden, daſelbſt diejenige Erziehung empfiengen, deren Plan wir vorgezeichnet haben, und ſich frühzeitig zu Arbeiten gewöhnten, um ſich ihren Unterhalt zu erwerben. Vermittelſt dieſer Einrichtung würden die armſeligſten Landleute in den Stand geſetzet werden, ſtarke Kinder zu erziehen, welche die härteſten Arbeiten zu ertragen vermögend, und in der Kunſt des Feldbaues wohl geübt wären. Wenn die nothwendigen Manufakturen einmal angelegt wären, ſo könnte man in den Zeiten, da der Ackerbau keine Arbeit der Einwohner erfordert, die Greiſe, die Weiber, die Kinder ſich damit beſchäfftigen laſſen, daß ſie die rohen Erzeugniſſe ſpännen und zubereiteten. In bergichten Gegenden, wo der Feldbau nicht viele Hände verlangt, würde man die Wohlhabenheit dadurch verbreiten, daß man die Kinder Handwerke lernen ließe. Man könnte auch aus denſelben junge Leute herausheben, ſie von Landleuten,

welche auf Ebenen wohnten, erziehen laſſen, um ſie zum Ackerbaue geſchickt zu machen, und ſie nachher überall verſetzen, wo an Ackersleuten ein Mangel wäre. In der Stadt würde die Aemſigkeit, mit welcher man die Jugend belebte, verhindern, daß niemand dem Publiko zur Laſt ſeyn möchte. Kurz, in den Gegenden, wo Aecker aufzureißen wären, müßte man den armen Landleuten unter der Bedingung zu Hülfe kommen, daß ſie nebſt ihren Kindern ſich eifrig angelegen ſeyn ließen, dieſelben urbar zu machen.

Bey dem Schutze und der wohlthätigen Aufmerkſamkeit der Regierung würde es vielleicht nicht ſchwer ſeyn, die nöthigen Fonds zur Erreichung aller dieſer Abſichten auszufinden. Alle gute Bürger, die in ihrem Herzen Empfindungen der Menſchlichkeit nähren, und von dem zärtlichen Mitleiden für die Armen, welches unſere heilige Religion einflößt, durchdrungen ſind, würden ohne Zweifel mit lebhaftem Eifer dazu beytragen, daß dieſe Geſellſchaften ihren Endzweck erreichten, indem ſie ihnen einen Theil der Hülfsgelder übergäben, die ſie zur Erleichterung der Elenden widmeten. Wie angenehm müßte für ſie der Gedanke ſeyn, daß künftighin ihre Almoſen mit Klugheit, mit der dem Vaterlande vortheilhafteſten und zur Erleichterung ſo vieler unglücklichen Familien ſchicklichſten Art vertheilt, und nicht mehr dienen würden, dieſelben in Unthätigkeit zu ſtürzen, ſondern lebhafte Wirkſamkeit und Aemſigkeit unter unſern theuren Landesleuten zu verbreiten! Dieſen Hülfsleiſtungen, welche man der Großmuth der Bürger und dem Schutze der Regierung verdankte, könnte man, indem man die Gemeinheiten abſchaffte, die Grundzinſen beyfügen, welche die Eigenthümer dem Publiko für dieſe Abſchaffung bezahlen müßten.

Wenn es ohnerachtet dieſer Anordnungen dennoch Menſchen gäbe, welche niederträchtig genug wären, ſich zum Betteln zu entſchließen, ſo müßte man ſie unerbittlich abweiſen, ſie ernſtlich beſtrafen, oder ſie ſo gar in den Zucht- und Arbeitshäuſern einſchließen, deren wir erwähnt

haben. Dieſe Strenge iſt nothwendig, weil der Bettlerſtand, ſo ehrlos und ſchimpflich er auch ſey, unglücklicher Weiſe für ſolche Menſchen nur allzu ſtarke Anlockungen hat. Es gefällt ihnen, ihre Nahrung ohne eine andere Mühe zu finden, als daß ſie das Mitleiden der Vorübergehenden anflehen.

Dieſe Mittel ſcheinen die ſchicklichſten zu ſeyn, um eine zu allem Guten unbrauchbare Claſſe von Menſchen zu unterdrücken. Wie viele glückliche Veränderung würde man nicht in den Ländern wahrnehmen, in welchen die Regierung ihr Augenmerk auf dieſelben richtete. Auf dem Lande würde man künftighin nur geſunde und arbeitſame junge Leute erblicken, die zum Anbaue der Aecker und Felder ihre Bemühungen mit den Kräften ihrer Väter verbänden, und ihre Einkünfte verdoppelten. Die Anzahl der Armen würde ſich mit jedem Tage verringern: die Betteleyen würden nicht mehr bekannt ſeyn. Man hätte das Uebel bis auf die Wurzel ausgerottet. Bey dieſer Gelegenheit müßte man keinen Aufwand bedauren: denn, kann etwas den Staat mehr entehren, als die Herumſtreifer und Bettler, welche den Reiſenden beſchwerlich fallen, und die den wahren Armen gebührenden Almoſen an ſich reißen? Was iſt verderblicher, als ein Stand von Menſchen, welche ohne Arbeit, Nahrung und Kleider gewinnen, und dadurch diejenigen muthloß machen, die ſich ihren Unterhalt nur mit Schweiße und ſchwerer Mühe erwerben? Wie viele Ausſchweifungen und Unordnungen erzeugt das Betteln! Wie viele Bettler trifft man nicht an, die mit allen Laſtern vertraut werden, und zum Diebſtahle, zum Betruge, zu allen Arten von Verbrechen genugſame Kühnheit beſitzen!

Dritte Betrachtung.

Rechtsſtreitigkeiten.

Es iſt ungemein wichtig, daß man von den Landleuten alle Rechtsſtreitigkeiten entferne, oder wenn dieſelben unvermeidlich ſind, daß man ſie für ihre Geſchäffte ſo wenig nach-

nachtheilig mache, als es möglich iſt: denn, es iſt gewiß, daß die Chikane und die Leidenſchaft der Proceſſe ihnen einen unendlichen Schaden verurſachen. Die Summen, welche die Proceſſenden der Betreibung ihrer Rechtshändel aufopfern, die Reiſen, die ſie zu unternehmen verpflichtet ſind, um den Gerichtsſitzungen beyzuwohnen, die lange Dauer des rechtlichen Verfahrens, der hohe Preis, mit welchem ſie oft ſchlechte Rathſchläge erkaufen: dieß alles entzieht ihnen ein Geld, und eine koſtbare Zeit, welche ſie auf die Verbeſſerung ihrer Ländereyen verwenden könnten. Die Feldarbeiten, die man unternommen hatte, werden unterbrochen: allmählich wird alles vernachläßiget, und geräth in den äußerſten Verfall.

Um die verderblichen Proceſſe völlig aufzuheben, und dem Betruge und der Argliſt Feſſeln anzulegen, dazu werden anfänglich deutliche und beſtimmte Geſetze erfordert, welche auf Grundſätze des natürlichen Rechtes und einer weiſen Politik gegründet, von aller Zweydeutigkeit und Spitzfindigkeit entlediget, und ſo gar für die Einfältigſten faßlich ſind. Sie müſſen nicht allzu zahlreich ſeyn: ſonſt würden ſie den meiſten Bürgern unbekannt bleiben, und ſie könnten ſie auch nicht alle im Gedächtniſſe behalten. Es iſt hinreichend, über die gewöhnlichſten und öfterſten Vorfälle Geſetze zu verordnen. Hiernächſt müſſen dieſelben unveränderlich befolget werden, und niemals muß es den Richtern erlaubt ſeyn, ſich von ihren Vorſchriften zu entfernen, und nach Vermuthungen, die immer willkührlich ſind, Urtheile abzufaſſen. Vermittelſt ſolcher Geſetze wird jeder Bürger leicht entdecken, ob ſeine Anforderungen gegründet oder ungegründet ſind. Er iſt weniger der Gefahr ausgeſetzet, ſich durch die ſchlimmen Rathſchläge verführen zu laſſen, welche er von ſo vielen Gerichtsbedienten empfängt, für die es angelegentlich iſt, ihn zu betriegen, und die ſich auf ihre Geſchicklichkeit, die gerechteſten Anſprüche ungültig zu machen, verlaſſen.

Iſt bey einer Nation das Geſetzbuch unvollkommen, ſind die Geſetze dunkel, und werden mithin verſchiedene Fälle den willkührlichen Entſcheidungen der Richter überlaſſen, ſo müſſen hieraus unfehlbar, wenn man beſondere Rechtshändel bey den höchſten Gerichtshöfen anbringt, zu unterſchiedenen Zeiten, nach den Einſichten und Neigungen der Richter, widerſprechende Entſcheidungen entſtehen. Was erfolgt alsdann? In den Staaten, wo dieſe Unordnung herrſchet, werden die Landleute ſehr leicht in Proceſſe eingeflochten. Wofern ſie habſüchtige Advokaten und Anwälde zu Rathe ziehen, ſo werden dieſe, die nur Beſchäfftigungen und große Vortheile ſuchen, nicht unterlaſſen, ſie bey ihren Forderungen zu ſchmeicheln, und ihnen Beyſpiele anzuführen, die ihre Sache begünſtigen, ohne ſie dabey zu unterrichten, daß zu andern Zeiten auch ganz widrige und ſpätere Entſcheidungen, welche die vorgegangenen entkräften, ertheilet werden.

In einem wohl regierten Staate iſt es nicht weniger zuträglich, die lange Dauer des gerichtlichen Verfahrens und die Formalitäten abzukürzen, welche oft der Gerechtigkeit Seufzer abzwingen. Es iſt wahr, in allen Staaten, wo man die Sicherheit der Bürger hochſchätzet, kann man nicht in einem Augenblicke über das, was ſie intereſſirt, entſcheiden, und es wird Zeit erfordert, um ihre Anſprüche reiflich zu unterſuchen. Aber auf einer andern Seite machen die Dunkelheit des gerichtlichen Verfahrens und die allzu zahlreichen und unnützen Formalitäten aus der Gerechtigkeit eine unglückliche Kunſt, ſich einander zu Grunde zu richten: dieſe Kunſt wird mit jedem Tage verfeinert. Sie ſind die gewöhnliche Zuflucht der Unredlichkeit: ſie ziehen Unkoſten und Zeitverluſte nach ſich, welche jeder Art von Indüſtrie einen unerſetzlichen Schaden verurſachen; ſie überliefern die Proceſſenden der unerſättlichen Habſucht der Rechtsgelehrten und Gerichtsbeamten, welche allein ſie verſtehen, und ſich durch dieſes Labyrinth zu leiten wiſſen.

Wenn

Wenn man die Verwüſtungen der Chikane zu hemmen, und die Völker gegen ſchlimme Rathſchläge in Sicherheit zu ſetzen wünſchet: ſo kann man keinen weiſern Plan, als denjenigen, erſinnen, welchen ein großer König, der in ſeinem Leben durch ſeine Tugenden ſowohl als durch ſeinen erhabenen Rang ehrwürdig war, in einem Werke vorſchlägt, welches die Aufſchrift: **der wohlthätige Weltweiſe**, führet: ein Titel, deſſen die Liebe und Zärtlichkeit ſeiner Unterthanen ihn ſo würdig machen. Wir wollen ihn ſelbſt ſeine Jdeen entwickeln hören. „Jch möchte „eben nicht, ſagt er, die Gewohnheit, die Rathſchläge der „Rechtsgelehrten zu erkaufen, und ihre Arbeiten zu bezah„len, ſchlechterdings tadeln. Was ich aber wünſchte, wäre „dieſes, daß man die Bürger verhinderte, zweifelhafte Pro„ceſſe anzufangen, bey welchen ein Advokat ihnen zuweilen „einen Erfolg verſpricht, den er ſelbſt nicht hoffet. An „die Stelle dieſer feilen Rathgeber, die ich als eine Peſt „betrachte, deren Verwüſtungen deſto größer ſind, weil „kein Prinz ihnen Einhalt zu thun bedacht iſt, müßte der „Staat auf ſeine Koſten eine gewiſſe Anzahl geſchickter und „uneigennützіger Männer verordnen: dieſe ſollten von den „Parteyen vor dem erſten Ausbruche um Rath gefragt „werden: ſie müßten denſelben ganz offenherzig und ohne „Entgeld die Ungerechtigkeit oder Billigkeit ihrer Forde„rungen beweiſen, und ſie durch Beſorgniſſe oder Hoff„nungen, die ſie ihnen gäben, entweder vermögen, ihren „Vorſätzen zu entſagen, oder ermuntern, dieſelben auszu„führen. Jch ſetze den Fall, fügt er hinzu, es ſtünde „frey, entweder die Rechtsgelehrten, von denen ich geredet „habe, zu Rathe zu ziehen, oder auf einmal ſein Anver„langen den verordneten Gerichtshöfen vorzutragen, damit „ſie über daſſelbe ihre höchſte Entſcheidung ertheilten; aber „welcher Bürger, der in einer wichtigen Angelegenheit kei„nen Schritt auf gut Glück wagen will, würde die Rath„ſchläge oder Gutachten einer aufgeklärten und von Vor„urtheilen befreyten Klugheit vernachläßigen? Welcher

„Bürger, wenn er ſich von ehrwürdigen Männern verur„theilet ſähe, würde es wagen, zu einem gewöhnlichen Rich„ter, ob er es gleich nicht wirklich thun könnte, ſeine Zu„flucht zu nehmen.

Vermittelſt dieſer Anordnungen würde die Anzahl der Prokuratoren und Advokaten unvermerkt abnehmen, und der liebenswürdige Friede würde unter den Landleuten herrſchen. Noch beſſer würde man ihre Ruhe befeſtigen, wenn man die Perſonen, welche an der Beylegung ihrer Zwiſtigkeiten arbeiteten, hochſchätzte und verehrte.

Vierte Betrachtung.

Schulden.

Es iſt zuträglich, die Schulden zu vermindern, und den Anwachs derſelben zu hemmen. Wenn ſie unter den Landleuten beträchtlich ſind, ſo bringen ſie dem Ackerbaue einen großen Nachtheil. Der Landmann wird ein Sklave des Reichen: er iſt gezwungen, die Erzeugniſſe ſeiner Felder ſo gleich für den erſten Preis zu verkaufen, um ſich die nothwendigſten Bedürfniſſe anzuſchaffen, und den Ueberſchuß ſeinen oft unbarmherzigen Gläubigern hinzugeben, welche den geringſten Verzug in der Bezahlung ihrer Zinſen ihn theuer würden büßen laſſen. Er kann nichts zum Beſten ſeiner Familie unternehmen, noch etwas auf Verſuche und Verbeſſerungen wenden. Iſt er genöthiget außerordentliche Ausgaben zu machen, ſo muß er neue Summen aufleihen, und alsdann erliegt er unter der niederdrückenden Laſt ſeiner Schulden, er überläßt ſich der Muthloſigkeit, und ſeine Ländereyen werden immer ſchlechter bearbeitet. Seine Kinder ſind genöthiget, frühzeitig in den Städten Dienſte zu nehmen, und daſelbſt ein Geld zu verdienen, welches man dem begierigen Gläubiger hingeben muß, um ſeinen Verfolgungen auszuweichen. Hier macht eine weniger ſchwere und ſitzende Arbeit ſie unvermögend, ſich wieder

zum

zum thätigen und mühſamen Leben, welches die Feldarbeiten erfordern, zu gewöhnen: oder wenn ſie auch den Muth dazu haben, ſo werden doch ihre Kräfte bald erſchöpft, ihre Geſundheit wird zerrüttet.

Dieß iſt ein Umriß von dem Gemälde der unendlichen Uebel, welche die allzu zahlreichen Schulden unter den Landleuten in einem Lande verurſachen. Man muß geſtehen, daß dieſes Uebel in unſerm Vaterlande einen ſchnellen Fortgang macht. Vornehmlich verbreitet ſich dieſer freſſende Schaden in dem Lande **Waadt**, und verheeret mehr und mehr unſere Gefilde. Es iſt faſt kein Landmann, der nicht beträchtliche Summen ſchuldig wäre. Das Gewicht ihrer Schulden vergrößert ſich mit jedem Tage: es wird ihnen immer beſchwerlicher, ihre alten Gläubiger zu befriedigen, entweder weil ſie neue Schulden machen, oder weil der Ertrag ihrer Ländereyen, vermöge des Elendes, das ſie verfolget, ihnen die Arbeit verekelt, und ihre Grundſtücke zu verbeſſern hindert, geringer iſt.

Durch was für Mittel ſoll man dieſen Uebeln abhelfen? Wie ſoll man dem Anwachſe der Schulden Gränzen ſetzen? Wäre es nicht zuträglich, daß man in jedem Amtsbezirke ein Verzeichniß von dem Werthe der liegenden Gründe der Privatleute, von ihren Schulden, und den verpfändeten Stücken aufſetzte? Und da man bis itzt verſäumet hat, ſolches zu thun, ſo könnte man alle Gläubiger, welche vermöge Schuldverſchreibungen oder Rentbriefe (Lettres de rente) rechtliche Anſprüche hätten, auffordern, dieſelben in einem beſtimmten Zeitraume bey den verſchiedenen Amtsgerichten vorzuzeigen, deren Gerichtsbarkeit ſich über ihre Schuldner erſtreckte. Außerdem wären die Gemeinden gehalten, z. B. alle ſechs oder neun Jahre einen genauen Aufſatz von dem Werthe und der Anzahl der Grundſtücke einer jeden Privatperſon einzuliefern. Die Kenntniß, die man durch dieſes Mittel von dem Vermögen der Landleute erhielte, würde die Regierung in den

Stand ſetzen, die zuträglichſten und zugleich die gelindeſten Verfügungen zu treffen, entweder um die Summe der wirklichen Schulden, wenn es möglich wäre, zu vermindern, oder um zu verhindern, daß man nicht neue Schulden machte, welche mit dem Vermögen derjenigen, die ſie aufnähmen, in einem unebenmäßigen Verhältniſſe ſtünden. Durch eine ſolche Einrichtung würde man den falſchen Verpfändern (Hypothécaires) die Hände binden, welche, um ohne Maaß aufzuleihen, oft einerley Grundſtücke an vielen verſchiedenen Stellen für die entliehene Summen verſchreiben. Alle die, welche Geld gegen Zinſen auf Hypotheken ausgeben wollten, könnten bey den Amtsgerichten ſichere Nachrichten einziehen, ob die Grundſtücke, die man ihnen als Sicherheiten anbiete, beſchuldet oder unbeſchuldet wären. Kurz, die Bauern, wenn ſie wahrnähmen, daß man mit dem Zuſtande ihrer Angelegenheiten ganz genau bekannt ſeyn könnte, und es ihnen unmöglich wäre, diejenigen, mit denen ſie ſich in Verbindungen einlaſſen wollten, zu hintergehen, würden ohne Zweifel mit mehrerer Sorgfalt für die Erhaltung ihrer angeerbten Güter wachen: um nicht ihren Credit zu verlieren, würden ſie dieſe Güter klüger und wirthſchaftlicher verwalten.

Vielleicht aber iſt nichts ſchicklicher, die Landleute von ihren Schulden zu befreyen, als daß man die Quellen, aus denen ſie entſpringen, verſtopfet, und von ihnen alles entfernet, was ihnen an der Tilgung derſelben hinderlich iſt. In die Reihe dieſer Dinge ſetzen wir die Schwelgerey, die Chikane, ſo gar den Luxus, der ſeine Herrſchaft auch über die Landweiber ausübet, und verweiſen den Leſer auf das, was wir bereits über die Manier geſagt haben, mit welcher eine gute Geſetzgebung alle dieſe Misbräuche verbannen könnte. Man würde ihnen auch die Gelegenheit, Schulden zu machen, erſparen, wenn man dem niederdrückenden Verluſte, den ihnen ihr Vieh verurſachet, ſo viel als möglich, zuvorkäme, und dabey die nöthigen Verfügungen

träfe,

träfe, daß ſie von demſelben einen größern Nutzen ziehen, als ſie bisher gezogen haben. Dieſen Gegenſtand werden wir in einem beſondern Artikel ſorgfältig auseinander ſetzen.

Wären in einem Lande die Zinſen zu hoch, ſo würde man die Bezahlung der Schulden erleichtern, oder dieſelben weniger koſtbar machen, indem man dieſe Zinſen in gehörige Gränzen einſchränkte: wenn aber dieſe delikate Unordnung nothwendig iſt, ſo muß man ſie mit Weisheit und Mäßigung bewerkſtelligen. Es kömmt nicht darauf an, die Zinſen allzu tief herabzuſetzen, und noch weniger, ſie gänzlich zu unterſagen. Hieraus würde man eine Menge von Unordnungen entſtehen ſehen. Niemand würde ſein Geld ohne Nutzen verleihen wollen: der ämſige, arbeitſame Mann würde in den Schätzen des Reichen keine Hülfsquellen antreffen: oder könnte er ihm auch einigen Beyſtand gleichſam entreißen, ſo würde dieſer dafür viel verlangen, um die Gefahren zu bezahlen, welchen die Verbote des Geſetzgebers ihn ausſetzten: und alſo würde ein entſetzlicher Wucher ſich unvermerkt bey einer Nation einſchleichen. Dieſer Umſtand eräugete ſich bey den Römern, als das Volk es dahin brachte, daß man bald die Schulden gänzlich aufhob, bald die Zinſen verringerte, und endlich gar keine mehr annehmen durfte. Nur durch Befolgung eines richtigen Mittelweges, und durch Einſchränkung der Zinſen in billige Gränzen, verſchaffet eine Regierung ihren Völkern den größten Vortheil: nach der Kenntniß von der Maſſe des gemünzten Geldes, welches in der Geſellſchaft umläuft, muß ſie bey dieſer Anordnung ihre Maaßregeln wählen.

Niemand kann ſich beſchweren, daß die Zinſen in dem deutſchen Theile des Kantons Bern, woſelbſt das Geld gegen 4 von 100 und noch darunter ausgeliehen wird, allzu hoch ſind: allein in dem Lande Waadt iſt es nicht eben ſo beſchaffen. Die meiſten Landleute bezahlen an Zinſen 5 für 100: dieß ſcheint allzu viel für diejenigen zu ſeyn, welche

wenig

wenig fruchtbare Aecker anbauen, die nur vermöge ſtarker Düngungen und Arbeiten etwas hervorbringen. Daher ſcheint es vortheilhaft zu ſeyn, in dieſem Lande das Intereſſe herabzuſetzen, und den Notarien zu verbieten, daß ſie künftighin keine Anlehne über 4 von 100 verſchreiben. Obgleich dieſe Verordnungen nur für die Zukunft beſtimmt wären, ſo würden doch bald die alten Gläubiger gern in die Herabſetzung der Zinſen auf eben dieſen Anſchlag einwilligen, um den angedroheten Wiedererſtattungen auszuweichen.

Dieſe Herabſetzung würde dem Landmanne behülflich ſeyn, ſeine Zinſen am Ende des Jahres regelmäßiger zu entrichten, und nicht mehr ſo oft wäre er den Verfolgungungen habſüchtiger Anwälde ausgeſetzet. Er würde einen ſtärkern Ueberſchuß behalten, um unvermuthete Ausgaben zu beſtreiten, und ſeine Felder geltend zu machen. Da auch die Verminderung der Zinſen den Preis der Ländereyen erhöhet, ſo könnte er vermittelſt des Verkaufs einiger ſeiner Grundſtücke ſeine Schulden leichter tilgen. Zu gleicher Zeit würde man ihm die Bezahlungen erleichtern, wenn man ihm erlaubte, die Schuldverſchreibungen Theilweiſe, nach eben der Art wie die Rentbriefe, abzutragen. Mit Hülfe dieſer Einrichtungen und einer Erziehung, welche abzweckte, den Bauern Sparſamkeit und Liebe zur Arbeit einzuflößen, würden ſie in der Cultur ihrer Aecker und Felder einen hinreichenden Schatz finden, um ihre Gläubiger zu befriedigen.

Die Herabſetzung der Zinſen iſt das beſte Mittel, die Reichen zu vermögen, ihre Gelder durch den Landbau geltend zu machen. Wenn die Aecker ſo viel, und noch mehr tragen, als ſie von dem auf Zinſen ausgegebenen Gelde gewinnen, ſo iſt es natürlich, daß ſie daran Antheil nehmen.

Die Verringerung der Zinſen belebet auch die Indüſtrie und den Handel. Der Landmann, wenn er die ſchuldigen Zinſen mit mehrerer Leichtigkeit entrichten könnte, würde

künftig-

künftighin ſeine Lebensmittel um einen wohlfeilern Preis verkaufen: dieß würde den theuren Handlohn vermindern, und die Ausfuhr der Landesfabrikationen begünſtigen. Noch mehr: kann man Anlehne auf niedrige Zinſen machen, ſo wird man kühner Entwürfe zu bilden: man darf nicht befürchten, daß die Zinſen, welche man bezahlen muß, den erworbenen Gewinn hinweg nehmen werden. Die Reichen ſind geneigter, ſich in Handlungsunternehmungen einzulaſſen, und nützliche Stiftungen, wie z. B. Manufakturen anzulegen, um von ihrem Gelde Nutzen zu ziehen. Können aber hohe Zinſen ihnen größere Einkünfte erwerben, als ſie aus dem Landbaue, den Manufakturen und der Handlung ziehen, ſo betrachten ſie dieß alles mit ziemlicher Gleichgültigkeit. Sie mögen alsdann lieber ihr Geld auf Zinſen auslegen, um beträchtlichere Einkünfte ruhig zu genießen, ohne daß ſie wegen der Unordnung der Witterungen, wegen Bankerotten und tauſend andern Zufällen beſorgt ſeyn müſſen. Einige aufgeklärte Völker haben auch ſehr wohl eingeſehen, daß die allzu hohen Zinſen eine Nation in einer unüberwindlichen Betäubung und Fühlloſigkeit hielten, und haben dieſelben mit einem großen Glücke verringert. Die Herabſetzung der Zinſen iſt auch zur Ermunterung der Indüſtrie und der Handlung alsdann vorzüglich nöthig, wenn andere handelnde Völker dieſelben vermindert haben: denn ſo lange die Zinſen bey einer Nation höher ſind, als bey ihren Nachbaren, ſo muß ſie, wenn ſie mit ihnen einen gleichen Vortheil gewinnen will, ihre Waaren theurer verkaufen, und dieß würde ſie hindern, mit jenen in eine Concurrenz zu treten. Um nicht in Wiederholungen zu verfallen, haben wir hier von dem Einfluſſe geredet, den die Herabſetzung der Zinſen auf den glücklichen Fortgang der Indüſtrie hat; obgleich das, was die Aufmnnterungen der Fabriken und der Handlung betrifft, der Gegenſtand unſeres dritten Theils iſt.

Fünfte Betrachtung.

Taxen und Auflagen.

Um in einem Staate die Wohlhabenheit unter den Landleuten zu erhalten, müſſen nicht allzu ſtarke Taxen auf Perſonen und Ländereyen gelegt ſeyn. Man wird die Völker gewiß nicht zur Arbeit vermögen, wenn man ſie mit Auflagen belaſtet, und doch hat man gewiſſen Prinzen dieſe Maxime nur allzu oft vorgeſagt. Durch mäßige Grundzinſen kann man wohl ein Volk aus ſeinem Schlummer erwecken, ſeine Thätigkeit anfeuern, und es zur Verdoppelung ſeines Eifers antreiben, damit daſſelbe, nachdem es dem Prinzen die ſchuldigen Abgaben entrichtet, in der Cultur ſeiner Ländereyen auch noch einen anſtändigen Unterhalt finde. Wenn aber dieſe Taxen die Gränzen eines billigen Ebenmaaßes überſchreiten, ſo wird bald alles in Verfall gerathen. So bald das Volk wahrzunehmen anfängt, daß, ungeachtet ſeines ſtäten Fleißes, ſeiner Wachſamkeit, ſeiner verdoppelten Arbeiten, ihm nach Entrichtung der dem Fürſten gebührenden Abgaben, nichts mehr als ein höchſt dürftiges Auskommen übrig bleibt, und daß es genöthiget iſt, ſein Leben mit einer ſchlechten Nahrung zu unterhalten, und ſeine Tage in einem unaufhörlichen, gräulichen Elende hinzubringen, ſo geräth es in Muthloſigkeit, und dieſe iſt das unfehlbare Grab aller Indüſtrie. Die Faulheit wird ſein herrſchender Charakter: durch Erſparung allzu ſchwerer Arbeiten ſucht es ſich alsdann für die Uebel zu entſchädigen, welche es leidet. Alle Welt mag gerne die Früchte der verwendeten Mühe genießen. Niemand will bloß für andere arbeiten. Die glücklichen Erfolge, die Vortheile, die man durch ſeinen ſteten Fleiß gewinnet, ſind es, welche den Muth beleben, und der Aemſigkeit zur Aufmunterung dienen. Daher müſſen in einem wohl regierten Staate die mäßigen Auflagen den Landleuten verſtatten, ihre Grundſtücke zu verbeſſern, und ihnen zugleich die ſüße Hoffnung gewähren, daß ſie durch

ihre Arbeiten ihre Familien werden in Wohlhabenheit ſetzen können.

Iſt man Willens, die Völker nicht allzu ſehr zu beſchweren, ſo iſt es zuträglich, daß die auf Ländereyen gelegten Taxen der Fruchtbarkeit des Bodens, und dem laufenden Preiſe der Lebensmittel in jeder Provinz angemeſſen ſind. Wenn man hierauf nicht Rückſicht nähme, ſo würde man die Eigenthümer bald unterdrücken. Dieſe Taxen müſſen auch mit Ordnung, mit Oekonomie, und mit einer Manier erhoben werden, welche für die Völker am wenigſten beſchwerlich iſt. Nichts würde ihnen die Bezahlung derſelben mehr erleichtern, als wenn man ſie in Erdfrüchten abforderte. Es wäre dienlich, weder einer Perſon, noch einer Geſellſchaft Befreyungen und Privilegien zu bewilligen, welche die Nothwendigkeit auflegten, den übrigen Einwohnern dieſe Gebühren allzu laſtbar zu machen. Die Glückſichkeit des flachen Landes würde auch noch verlangen, daß man die ſtärkſten Abgaben mehr auf Gegenſtände des Luxus, als auf Ländereyen fallen ließe. Hierdurch würde man vornehmlich die Reichen in Schatzung ſetzen, und der armen Landleute ſchonen. Die Summen, welche man einſammelt, müſſen völlig in die Caſſe des Landesherrn fließen, damit er nicht genöthiget ſey, die Auflagen zu vervielfältigen, um die Bedürfniſſe des Staates zu beſtreiten: dieſerwegen dürfen ſie nicht durch allzu viele Hände gehen, welche einen Theil derſelben zerſtreuen möchten, ehe ſie dahin gelangen könnten. Eben ſo wenig müſſen ſie zur Bereicherung der öffentlichen Pächter dienen, deren ehrloſe und ärgerliche Glücksumſtände das Herz der Völker mit Traurigkeit und Verzweiflung erfüllen würden. Es iſt auch eine ſehr ſchlimme Politik, wenn man, um mit weniger Mühe und größerer Geſchwindigkeit bezahlt zu werden, die arbeitſamen Landleute ſtärker beſchweret, und von ihnen das fordert, was ihre Nachbaren aus Mangel an Thätigkeit und Fleiß nicht leiſten können. Dieſer verderbliche Gebrauch vernichtet von Grund aus die Cultur der

Lände-

Ländereyen. Man ſollte vielmehr einer ganz entgegengeſetzten Methode folgen: diejenigen, welche ihre Aecker nicht ſorgfältig anbauen, mit Geldſtrafen und Taxen belegen, und gegen die Arbeitſamen, die Aemſigen mehr Nachſicht bezeigen.

In freyen Ländern trifft man gemeiniglich die ſtärkſten Auflagen an. Theuer erkauft man daſelbſt das angenehmſte Gut: — die Freyheit. Daher iſt unter den Vorzügen, die unſer Vaterland ſo ruhmvoll unterſcheiden, einer der merkwürdigſten und ſchmeichelhafteſten, daß wir unter unſerer glücklichen Regierung einer koſtbaren Freyheit genießen, ohne perſönlichen Auflagen und Taxen unterworfen zu ſeyn. Die Zehnden, die wir dem Souverain bezahlen, um die Bedürfniſſe des Staates zu befriedigen, und uns in einer glücklichen Ruhe, die ſchon lange unſer Antheil iſt, zu erhalten, ſind für unſere Landleute keine Laſt: ſie entrichten ſie mit Freuden, mit Erkenntlichkeit. Alſo betrifft uns alles das nicht, was wir bisher geſagt haben.

Indeſſen ſind gewiſſe Bezirke vorhanden, wo die Grundzinſen, die man dem Herrn bezahlt, allzu beträchtlich ſind, und wo in unglücklichen Jahren den Einwohnern, nach Abtragung dieſer Gebühren, kaum ſo viel übrig bleibt, als zu ihrem Unterhalte hinreichend iſt: dieß verurſachet Armuth, Entvölkerung, und einen merklichen Verfall des Ackerbaues. Sollte man nicht Mittel ausfinden können, dieſem Uebel abzuhelfen, ohne jemandes Rechte zu verletzen? Wenn in einem Dorfe die Grundzinſen allzu zahlreich und allzu beſchwerlich ſind, könnte man nicht einen Theil derſelben verkäuflich machen, um in der Folge den Einwohnern eine Befreyung zu verſchaffen, die ſie in dem Orte ihrer Geburt zurückhielte, und ſie in eine beſſere Wohlhabenheit ſetzte? Wenn man ihnen dieſe Freyheit verwilligte, was für verdoppelte Beſtrebungen, welche Hitze bey der Arbeit würden nicht alle Privatleute beweiſen, um die Summen zu erwerben, welche dienen könnten, einen Theil ihrer Grundzinſen abzutragen, und ihren Zuſtand gemächlicher

licher zu machen? Die Gemeinden würden auch den Privatleuten behülflich ſeyn, hierinn zu Stande zu kommen. Daher würde eine Erhöhung des Preiſes der Grundſtücke erfolgen, welche den Werth des Lohnes vergrößern, und dem Herrn bey jeder Veränderung des Beſitzes beträchtlichere Lehnsgebühren verſchaffen würde.

Sechſte Betrachtung.

Frohndienſte.

Die laſtbaren Frohndienſte, welche die Landleute zwingen, gewiſſe öffentliche Arbeiten zu verrichten, um im bedürfenden Falle Fuhren zu ſtellen, ohne eine Vergeltung dafür zu empfangen, ſind der Aufnahme des Ackerbaues offenbar entgegen. Sie lenken dieſelben nicht allein von den Feldbeſchäfftigungen ab, ſondern ſie entziehen ihnen auch die Mittel, ihre Familien zu unterhalten. Die Menſchlichkeit muß alle Souveräne vermögen, die Laſt dieſer Frohndienſte in den Gegenden zu verringern, welche das Unglück haben, ſie zu kennen.

Siebente Betrachtung.

Wilde Thiere.

Der Wohlſtand der Landleute verlangt ferner, daß man die allzu ſtarke Vermehrung der Vögel und wilden Thiere verhindere, welche ihre Felder verwüſten, und die Früchte ihrer Arbeiten verzehren. Wie grauſam und unmenſchlich würde es ſeyn, ſie allen dieſen Verheerungen auszuſetzen, um die Jagden angenehmer und reichlicher zu machen! Nicht das Vergnügen einiger Privatperſonen muß man zu Rathe ziehen, ſondern das Intereſſe des koſtbarſten Theiles des menſchlichen Geſchlechtes: — des Standes der Ackersleute. Wie ſehr verdienen ſie in den Ländern beklagt zu werden, wo die reichſten Geſchenke des

Ackerbaues ein Raub der Hirſche, der Haaſen, der Kaninchen werden, welche ſie nicht tödten dürfen, ohne ſich den barbariſchſten Züchtigungen auszuſetzen! Bey den Jagden, die von Zeit zu Zeit, zur Beluſtigung des Prinzen und der Großen angeſtellt werden, welche Verheerungen erfahren ſie nicht von Seiten der Jäger, die mit ihren zahlreichen Hunden nur ihr Wild zu verfolgen bedacht ſind, ohne die Saaten der Bauern auf irgend eine Art zu ſchonen! Wir ſind glücklich daß wir nur die Namen ſolcher Ausſchweifungen kennen.

Achte Betrachtung.

Unterdrückung.

Um endlich die Landleute vor dem Elende zu ſchützen, muß man ſie gegen die Unterdrückungen der andern Stände des Staates in Sicherheit ſetzen. Wie entſetzlich und kläglich iſt die Verfaſſung des Landmannes in den Ländern, wo er für Nichts geachtet wird, und, gleich den Iloten der Lacedämonier, von den Edelleuten ungeſtraft beſchimpft und bedrückt werden kann! Was für einen unerſetzlichen Schaden verurſachen ſich die Nationen, die ein ſo unmenſchliches Betragen angenommen haben: ein Betragen, welches ſo ſehr der zärtlichen Erkenntlichkeit entgegen ſtreitet, die denjenigen rechtmäßig gebühret, welche durch ihre Arbeiten den Unterhalt der andern Bürger beſorgen! Findet man nicht in den nach dieſen Grundſätzen regierten Staaten weitläuftige Gegenden, die faſt wüſte und unangebauet liegen? Sieht man nicht in denſelben, den auf tauſendfache Weiſe beſchimpften, und durch die übelſten Begegnungen abgeſchreckten Bauer, muthloß, unfähig zu jeder Art der Indůſtrie, und ſo gar in eine Gefühlloſigkeit geſtürzt, die an eine viehiſche Dummheit gränzet?

Nicht allein in den Staaten, die bisher ihre wahren Vortheile ſo wenig gekannt haben, ſind die armen Land-

leute den Bedrückungen und Ungerechtigkeiten ausgeſetzt: ſondern auch in den gemäßigten Regierungen, wo man ſich eine Ehre daraus macht, für die Rechte der Menſchlichkeit überhaupt, Ehrfurcht zu tragen, trifft man hiervon Beyſpiele an. Die Reichen verweigern ihnen zuweilen ungeſtraft das, was ihnen angehöret. Durch tauſend Ränke und tauſend argliſtige Erfindungen reißen ſie ihre Güter an ſich: ſie wiſſen ſie zu verhindern, die Rache der Geſetze vor den Gerichtshöfen aufzufordern; ſie ſchrecken ſie durch den Anblick ihrer Vielvermögenheit und der ſchweren Koſten, die ſie ihnen androhen. Dieſe Unglücklichen dürfen daher ihre Rechte nicht verfolgen, ſie ſeufzen ingeheim über die Ungerechtigkeit, die man ihnen zufügt; ſie murren, und fangen an eine Lebensart zu verabſcheuen, die ſie ſo tief erniedrigt, daß ſie, ohnerachtet des Schutzes, den die Geſetze ihnen ſowohl, als den Vornehmſten der Nation verwilligen, von den andern Bürgern niedergetreten werden können. Man ſollte alles anwenden, um ſolchen verderblichen Misbräuchen vorzubeugen. Niemals kann man die Landleute allzu viel begünſtigen, und ihre Ruhe und Vermögen gegen die Unternehmungen der Mächtigern ſtark genug befeſtigen, damit ſie, wenn ſie ſich in eine Claſſe von Menſchen geſetzt ſehen, die im Saate hochgeachtet und beſchützt werden, muthig und fröhlich ſich mit ihren ländlichen Arbeiten beſchäfftigen. So dachte Heinrich IV, dieß Muſter aller guten Könige. Da man ihm vorſtellte, daß die Geringern von den Großen oft bedrückt würden, ſo befahl dieſer zärtliche Vater aller ſeiner Unterthanen nicht allein der Geſellſchaft der Advokaten, ihnen alle Rathſchläge, die ſie nöthig hätten, unentgeltlich zu ertheilen, ſondern er verordnete auch, daß ſie, wofern ihre Anforderungen geſetzmäßig wären, ihre Rechte ohne den geringſten Aufwand verfolgen könnten. Wie ſchön wäre es, zur Beſtreitung der Koſten einer Stiftung, die ſo viele Weisheit zeigen würde, die erforderlichen Mittel aufzuſuchen!

So muß der Geiſt der Geſetzgebung beſchaffen ſeyn, um vom Landmanne Elend und Armuth zu entfernen, die ſo geſchickt ſind, ihn von der Arbeit abzuſchrecken: allein will man ihn in eine anſtändige Wohlhabenheit ſetzen, die ihn immer beſſer hilft, die Koſten der Cultur zu beſtreiten; wünſcht man, ihn durch die Einkünfte, die er von ſeinen Feldern zieht, zur Urbarmachung und Bearbeitung ſeiner Ländereyen lebhaft zu ermuntern: ſo muß man auch den Abſatz und Verkauf ſeiner Lebensmittel befördern. Dieß iſt die ſechſte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung.

Sechſte Aufmerkſamkeit.

Zuverläßiger Abſatz der Lebensmittel.

Niemals werden die Landleute mehr ermuntert, von ihren Ländereyen allen möglichen Vortheil zu ziehen, als wenn ſie des Abſatzes ihrer Lebensmittel verſichert ſind, und wenn ſich dieſelben bey einem billigen Preiſe erhalten. Alles wird alsdenn auf die vortheilhafteſte Art angewandt. Nichts koſtet Mühe, wenn es darauf ankömmt, die Erzeugniſſe ſeiner Grundſtücke zu vermehren; aber man bemerkt das Gegentheil, ſo bald die Lebensmittel auf einen niedrigen Preis herabſinken, ſo bald das Geld, welches man aus denſelben zieht, die verwendeten Koſten nicht erſetzt und die Zinſen des Grundcapitals nicht trägt, und wenn man dieſelben nur mit Mühe verkaufen kann. In dieſen Umſtänden ſieht der Ackersmann reiche Aerndten als verderblich an, und erblickt nur mit Verdruſſe die Fruchtbarkeit ſeiner Felder: er geräth in die Verſuchung nur ſo viel zu ſäen, als ihm zu ſeinem Unterhalte unentbehrlich iſt. Oft iſt er ſo gar dazu gezwungen, weil er nicht mehr die zum Umfange ſeiner Aecker erforderliche Anzahl Arbeiter bezahlen, noch das Vieh kaufen kann, welches er zur Einrichtung einer guten Landwirthſchaft wohl nöthig hätte. Vornehmlich wird man ihn allen Muth verlieren ſehen,

wenn er verbunden iſt, den dem Prinzen ſchuldigen Tribut in baarem Gelde zu entrichten, und zwar zu einer Zeit, da er, mit Getraide und Lebensmitteln überladen, faſt keinen Käufer findet, der ihm dafür dieſes Geld giebet.

Will man dieſe Hinderniſſe des Ackerbaues heben, ſo vermehre man die Conſumtion an den Oertern, wo dieſelbe mangelt, und ermuntere in dieſer Abſicht die Reichen, auf ihren Gütern zu leben, und hier wenigſtens einen Theil ihrer Einkünfte zu verzehren. Alle Hülfsmittel, ſich zu bereichern, ſeine Talente geltend zu machen, die Lebensmittel aufzuzehren, müſſen nicht in einigen Städten und in den Hauptſtädten allein concentrirt ſeyn. Wenn ſich alles in denſelben, gerade ſo, wie die halben Durchſchnitte eines Zirkels in ſeinem Mittelpunkte, vereinigte, ſo würde alles, was davon entfernt wäre, in Kraftloſigkeit fallen, und von den Erzeugniſſen der Erde wenige Vortheile ziehen. Man muß daher die nützlichen Etabliſſements, welche in den Mauern dieſer Städte eingeſchloſſen ſind, in verſchiedene Gegenden vertheilen. Männer, die mit Aemtern bekleidet ſind, ſollten in den Oertern, über welche die Verwaltung ihres Amtes ſich erſtreckt, ihren Aufenthalt nehmen. Man betrachte das flache Land und alle Theile einer Provinz mit wohlthätigen Augen. Alles müſſe in derſelben durch die unaufhörlichen Bemühungen belebet werden, welche man anwendet, überall Wohlhabenheit und leichte Gelegenheiten zum Abſatze zu verbreiten. Man ermuntere die Bevölkerung in den Städten und auf dem Lande, und dieſe überflüßigen Lebensmittel, welche den Landleuten zu Klagen Anlaß geben, werden zur Ernährung eines zahlreichen Volkes dienen.

Wenn ein Staat Kriegsvölker unterhält, ſo muß er dieſelben an ſolchen Oertern, die alles Abſatzes beraubt ſind, und wo es nicht leicht iſt, die Lebensmittel zu verkaufen, ihre Winterwohnungen nehmen laſſen. Werden von Zeit zu Zeit Läger aufgeſchlagen, um die Kriegsvölker im

Gebrauche der Waffen beſſer üben zu können: ſo würde der Staat den Umlauf befördern, wenn er dieſelben wechſelsweiſe verſchiedene Gegenden ſeines Gebietes beziehen ließe, nachdem die Umſtände es erforderten, um die Conſummation zu beleben.

In den Bezirken, wo Gelegenheiten zum Abſatze gänzlich fehlen, würden einige Manufakturen ſehr nützlich angebracht ſeyn. Die Einwohner würden ſich ihrer Lebensmittel entledigen, indem ſie die Arbeiter ernährten. Wie groß würde nicht das Elend der Landleute ohne dieſe Fabriken an den Oertern ſeyn, wo der Abſatz der Speiſewaaren nicht zuverläßig wäre, weil ſie genöthiget ſeyn würden, aus andern Gegenden ihre Kleidungsſtücke und andere Bequemlichkeiten des Lebens kommen zu laſſen, indeſſen daß ſie aus ihren Aerndten faſt gar kein Geld ziehen könnten? Man lehre ſie auch, unterſchiedenen Eßwaaren die Zubereitungen zu geben, welche die Verführung derſelben weniger koſtbar, oder ſie zum Gegenſtande einer einträglichern Handlung machen würden.

Wenn mehr Getraide vorhanden iſt, als aufgezehret oder ausgeführet werden kann, ſo müßte man, nach der Natur des Erdreiches, einen Theil deſſelben verſchiedenen Erzeugniſſen einräumen, an welchen die Indüſtrie ſich üben könnte: denn, wir haben es ſchon erklärt, die Vollkommenheit des Ackerbaues erfordert nicht, daß alle Ländereyen Geträide tragen, ſondern, nachdem man für den Unterhalt der Einwohner geſorgt hat, müſſen dieſelben auf die gewinnreichſte Art angewendet werden.

Ein anders Hülfsmittel, das Getraide in einen billigen Preiſe zu erhalten, welcher antreibt, ſein Geld durch den Feldbau zu benutzen, iſt dieſes, daß man ſowohl den innern als äußerlichen Handel mit den Lebensmitteln begünſtige, und Belohnungen für diejenigen beſtimme, welche neue Handlungswege öffneten, und den Ueberfluß des Landes nach andern Gegenden verführten. Kurz, wenn

der

der Ackerbau nicht ſo blühend iſt, daß man auf ſeinen eigenen Märkten die Concurrenz mit den Nachbarn behaupten könne, ſo iſt es die Obliegenheit einer guten Policey, alle Einfuhr zu verhindern, welche für den Landmann höchſt verderblich ſeyn würde.

Wir haben hier nur mit wenig Worten die Mittel zur Beförderung des Abſatzes angezeigt. Den wahren Ort, die vornehmſten deutlich zu entwickeln, finden wir im dritten Theile unſerer Abhandlung, woſelbſt wir zeigen werden, wie der Geiſt der Geſetzgebung beſchaffen ſeyn muß, damit die Indůſtrie und der Handel in einem Lande blühen, und zugleich zum Wachsthume des Ackerbaues beytragen.

Wir gehen zur ſiebenten Aufmerkſamkeit des Geſetzgebers über, deren Gegenſtand das Vieh iſt. Die Unterhaltung deſſelben hat einen ſo großen Einfluß auf das Glück des Landmannes, und iſt für die Landwirthſchaft ſo wichtig, daß man bey allen Entwürfen, die man zur Vervollkommung des Ackerbaues bildet, auf dieſe Materie nothwendig Rückſicht nehmen muß.

Siebente Aufmerkſamkeit.

Hausvieh.

Das Hausvieh iſt auf dem Lande eine große Hülfsquelle. Einiges dienet dem Menſchen zur Nahrung, oder liefert ihm in Milch, in Butter, in Käſe, einen reichlichen Unterhalt. Die Dienſte, die man zur Bearbeitnng der Aecker von andern Thieren empfängt, und die Düngung, die man ihnen allen ſchuldig iſt, tragen zur Verbeſſerung der Ländereyen ungemein viel bey. Dieſes Vieh, wenn es wohl gepflegt worden, die Häute und der Ueberfluß an Nahrungsmitteln, welche man von demſelben erhält, machen den Gegenſtand einer ſehr einträglichen Handlung aus. Die Wolle von guten Schafarten bereichert

zugleich den Landmann, den Fabrikanten, und den Handelsmann. Kurz, die Unterhaltung des Viehes überhaupt iſt ein Zweig des Ackerbaues, der mit den andern auf das genaueſte verknüpfet iſt: der Wohlſtand des Ackermannes hängt größtentheils hiervon ab. Daher muß man in einem Staate, welcher ſich den Feldbau angelegen ſeyn läßt, dem Landwirthe allen Beyſtand und alle Erleichterungen, eifrigſt anbieten, die er nöthig hat, um ſeine Heerden in eine blühende Verfaſſung zu ſetzen, und die Einkünfte von denſelben, ſo viel als möglich iſt, zu vergrößern.

Gleich anfangs iſt es zuträglich, ihn gegen den Verluſt ſeines Viehes in Sicherheit zu ſetzen: dieſer Verluſt würde ſeine Wirthſchaft zu Grunde richten, und ihm die Nothwendigkeit auflegen, Schulden zu machen.

Misbrauch der Fuhren, welche des Landmannes Zugvieh verderben.

Wenn beſchwerliche, allzu häufige und zu jeder Zeit, oft bey den unwegſamſten Straßen, unternommene Fuhren, des Landmannes Pferde zu Grunde richten, und nicht ſelten tödten, ſo muß man die Anzahl derſelben dadurch zu verringern ſuchen, daß man vermittelſt ſolcher Kanäle, die mit den Seen und Flüſſen vereiniget ſind, die Verführung der Lebensmittel und Waaren zu Waſſer, erleichtern und befördern. Nichts würde in allen Abſichten für den Landmann nützlicher ſeyn: denn die Fuhren rauben ihm eine koſtbare Zeit, welche er auf die Cultur ſeiner Felder und auf die Beſorgung ſeiner häuslichen Angelegenheiten verwenden könnte. Seine Arbeiten werden verſäumet, und können zuweilen nicht mehr in der erforderlichen Jahreszeit verrichtet werden, wenn plötzlich eine ungünſtige Witterung einfällt. Da er bey jeder Reiſe einen Theil ſeiner eigenen Fütterung, die zum Unterhalte ſeiner Pferde auf einige Tage hinreichend iſt, mit ſich führet, ſo

vermindert er die Menge ſeiner Düngung, und unterhält nicht ſo viel Vieh, als er ſonſt haben würde. Wenn die Reiſe einige Tage hindurch währet, ſo wendet er den größten Theil ſeines Lohngeldes in den Schenkhäuſern auf, wo er ſtille hält, lebet in denſelben ausſchweifend, und gewöhnt ſich immer ſtärker an Trunkenheit und Schwelgerey, woraus Unglückſeligkeiten und Verderben für die Familien und für den Staat entſpringen. Nachdem man die Anzahl der Fuhren vermindert hätte, müßte man zugleich diejenigen, welche unumgänglich nöthig blieben, durch Anlegung ſchöner Wege, weniger beſchwerlich machen. Vermittelſt derſelben würde der fahrende Landmann mehr Geſchwindigkeit bey ſeinen Reiſen anbringen können, und ſeine Pferde würden der Gefahr, aus Beſchwerlichkeit umzukommen, weniger ausgeſetzt ſeyn.

Kräftige Mittel und Vorſichtigkeiten, die Geſundheit des Viehes betreffend.

Die Erhaltung des Viehes würde ferner verlangen, daß man auf dem Lande Kenntniſſe in der Kunſt, die Krankheiten deſſelben zu heilen, verbreitete und gemeinnütziger machte. Die Seuchen würden weniger Verheerungen anrichten, wenn man Leute hätte, die vermögend wären, dem Viehe mit ſchleunigen und wirkſamen Mitteln Hülfe zu leiſten. Aber die Wartung deſſelben wird gemeiniglich den ſchlechteſten Menſchen überlaſſen: da ſie keine Grundſätze haben, ſo verſchlimmern ſie nur das Uebel.

Die Vieharzeneyſchule in Lion bietet uns ein leichtes Mittel an, in dieſer wichtigen Kunſt gute Unterthanen zu unterrichten, welche, nach ihrer Zurückkunft in ihr Vaterland, andere ohne große Koſten bilden, und dieſe Einſichten und Kenntniſſe allenthalben ausbreiten könnten. Man würde allen Landleuten einen wahren Dienſt erweiſen, wenn man in dieſer Abſicht fähige Jünglinge dahin ſchickte,

welche ein glückliches Wachsthum in dieſer Wiſſenſchaft erwarten ließen.

Um den Krankheiten des Viehes vorzubeugen, müßten auf Befehl der Regierung verſchiedene Beobachtungen und Erfahrungen über die Fütterung, womit man daſſelbe nähret, und Verbeſſerung der Weiden angeſtellt werden. Nachdem man die verſchiedentlichen Gewächſe, aus welchen unſere natürlichen Wieſen beſtehen, hätte unterſuchen laſſen, und nachdem man die dem Viehe heilſame Gewächſe von denen, die für daſſelbe ſchädlich ſind, und die es verwirft, würde unterſchieden haben, müßte man ſich befleißigen, die erſtern glücklich anzubauen, und die andern müßte man durch Erneuerung der Wieſen ſorgfältig ausrotten. Es wäre auch zuträglich, wenn man durch wohl angeſtellte Verſuche nachforſchte, ob nicht das Hausvieh durch die Futterkräuter, welche gewiſſe Zufälle, als den Roſt und den Brand, erfahren haben, einigen Schaden litte, damit man ſich, wenn eben dieſelben Umſtände wieder kämen, den gemachten Entdeckungen gemäß verhalten könnte.

Entſteht eine anſteckende Krankheit unter dem Viehe, ſo muß man zu verhindern ſuchen, daß das Uebel ſich nicht dem geſunden Viehe mittheile, indem es mit dem ſchon angeſteckten umgeht. Zugleich aber muß man dieſer Vorſicht richtige Gränzen ſetzen, und ſich hüten, daß ſie nicht allzu weit getrieben, und dadurch ſchädlich werde. Was vor einigen Jahren in Frankreich vorgegangen iſt, bietet uns ein ſehr ſchickliches Beyſpiel dar, um begreiflich zu machen, daß dieſe Klugheit, ſo bald ſie ihre Gränzen überſchreitet, dem gemeinen Weſen nachtheilig werden kann. Als ſich die Seuche unter dem Viehe in einer Landſchaft dieſes Reiches verbreitet hatte, und man die Mittheilung dieſes Uebels verhindern wollte, trieb man die Vorſichtigkeit ſo weit, daß man verboth, ſich der Häute der durch die Seuche getödteten Thiere zu bedienen, damit dieſelben die fernere Ausbreitung dieſes unſeligen Uebels nicht beför-

derten. Da es unangenehm geweſen wäre, ein ſo koſtbares Material ohne Urſache zu verlieren, ſo wollte der **Marquis von Courtivron** unterſuchen, ob dieſe Beſorgniſſe gegründet wären. Er ließ Häute kommen, die von Thieren, welche anſteckende Krankheiten getödtet hatten, abgezogen waren, mit denſelben bedeckte er geſundes Vieh, in eben ſolchen Häuten wickelte er das Heu ein, womit er daſſelbe fütterte, er ließ dieſelben in das Waſſer tauchen, womit es getränkt wurde, und doch ward dieß geſunde Vieh von keiner Krankheit angegriffen. Man würde alſo dem Publikum und den Eigenthümern des durch Krankheiten getödteten Viehes einen Schaden verurſachen, wenn man ſie nöthigte, daſſelbe mit ſeinen Häuten zu vergraben. So iſt man auch ſo gar unter den erleuchteſten Regierungen, aus Mangel an Erfahrungen, an Prüfungen, an hinreichenden Kenntniſſen, der Gefahr unterworfen, nachtheilige Veranſtaltungen zu treffen.

Einführung neuer Gattungen.

Außer der Erhaltung des Viehes, beſteht eine andere Aufmerkſamkeit der Regierung in Anſehung dieſes Zweiges der Landwirthſchaft darinn, daß ſie die Länder, über welche ſie zu gebiethen hat, mit guten Vieharten verſehe, und die Unterthanen in der Manier, dieſelben vollkommen zu machen, wie auch in der Wahl der Weiden, die für dieſe Vieharten die zuträglichſten ſind, unterrichten laſſe. Oft hängt hiervon aller Vortheil ab, den man von dem Viehe ziehen kann.

Die Schafe bieten uns hierüber ein merkwürdiges Beyſpiel dar. Sehen wir nicht einige Nationen, die ſich dadurch, daß ſie ſich gute Gattungen von dieſen Vieharten anſchaften, in den Beſitz geſetzt haben, die ſchönſte Wolle in **Europa** zu liefern? Die **Spanier** führten eine beſſere Art, die ſie aus **Afrika** zogen, in ihr Land ein, und erhielten dabey den größten Erfolg: hernach verſetzten die

Eng-

Engländer, unter den Regierungen Eduard IV, Heinrichs VIII und der Eliſabeth, ganze Heerden dieſer Schafe aus Spanien nach England, um ihre Gattung vollkommener zu machen; und 1725 ließen die Schweden in eben dieſer Abſicht Schafe aus England herüber kommen. Flandern hat auch den Holländern eine vortreffliche Art von Schafen, welche indianiſchen Urſprungs iſt, zu verdanken.

Dieſe Arten ſind es, welche bey den angezeigten Nationen vortrefflich fortgekommen ſind, und die wir an die Stelle der ſchlechten, welche wir beſitzen, ſetzen ſollten. In Anſehung der Entfernung würde es für bloße Privatperſonen ſchwer ſeyn, dieſelben in unſerm Lande zu naturaliſiren. Dieſe Ueberbringung (Transport) müßte von der Regierung erleichtert werden. Wenn alle Städte, Flecken und Gemeinheiten, abſonderlich eine Unterzeichnung für eine gewiſſe Anzahl von Schafen veranſtalteten, ſo würde die Heerde, welche die Regierung in Flandern ſorgfältig auswählen, und zum Gebrauche der Einwohner herüber kommen ließe, ihr nicht zur Laſt ſeyn: auch würden ihre Koſten von den Unterzeichneten ſo gleich erſetzt werden. Nach dem Beyſpiele der Engländer und Schweden würden wir, aus unſern beſten Schafen und den Flandriſchen in unſerm Lande verſetzten Widdern, eine unächte Art bilden. Nach ihrem Beyſpiele müßten wir auch in Schulen den Schäfern über die zuträglichſten Weiden, und über die Wahl der Schafe und Widder, die zur Fortpflanzung einer guten Art die tauglichſten ſind, Unterricht ertheilen laſſen. Nicht weniger wäre nöthig, daß man durch gemeine, leichte und der Faßlichkeit des Volkes angemeſſene Unterweiſungen viele Vorurtheile ausrottete, welche auf dem Lande, in Anſehung der Manier dieſe Thiere zu behandeln und zu warten, ausgebreitet ſind: denn ohne Grund bildet man ſich ein, ſie würden von der Kälte ſehr angegriffen; und bey dieſer Einbildung läßt man ſie nicht genug in Hürden auf dem Felde bleiben: man hält

ſie

ſie in kleinen Ställen eingeſchloſſen, und läßt ihren Miſt unter ihnen ſich anhäufen; anſtatt, daß ſie eine große Reinlichkeit und Ställe verlangen, die auf erhabenen Oertern angelegt ſind, um immer friſche Luft empfangen zu können, damit ihre Wolle ſchön werde. So gar nur während der größten Strenge des Winters verlangen ſie Ställe. Je länger ſie in Hürden bleiben können, deſto vollkommener wird ihre Wolle. Ob gleich die Schweden ein Land bewohnen, welches ſchon tief in Norden liegt, ſo laſſen ſie doch ihre Schafe ſieben oder acht Monate des Jahres hindurch in Hürden auf dem Felde, und nur während der übrigen Monate ſchließen ſie dieſelben in geräumige Ställe ein. Ihre Erfolge ſollten uns vermögen, ihnen nachzuahmen: denn man darf nicht zweifeln, daß unſer Land, gleich dem ihrigen, ſchicklich iſt, Schafe zu ernähren, welche eine vortreffliche Wolle geben würden. Unſer Clima iſt nicht ſo kalt als das ſchwediſche, und wir könnten ſie leichter einen großen Theil des Jahres hindurch in Hürden bleiben laſſen.

Wir haben längſt dem Gebürge Jura Weiden, die ſich für Schafe vortrefflich ſchicken. Man findet dergleichen auch auf unſern trockenen Wieſen und auf unſern Hügeln, wo die feinen Kräuter wachſen. In dieſen Gegenden des Landes könnte man mit Bequemlichkeit gute Schafhürden errichten. Jeder Strich kann Vorzüge beſitzen, die ihm eigenthümlich ſind: der eine iſt zu einer beſondern Cultur tauglich, der andere zur Erziehung gewiſſer Thiere. Man macht von den Ländereyen eine ſchlechte Anwendung, wenn man will, daß ſie alles tragen, oder jede Art von Viehe ernähren ſollen. Durch eine richtige Vertheilung der Erderzeugniſſe nach der Natur des Bodens werden die verſchiedenen Theile eines Landes mit einander vereiniget, und kommen ihren wechſelſeitigen Bedürfniſſen zu Hülfe; der innere Umlauf wird vermehret; man kann ohne Ungemächlichkeit den Fabriken eine größere Menge der erſten Materialien liefern, und die Handlung ruhet auf dauerhaften

haften Grundſtücken, weil nichts erzwungen, und alles der Natur der Dinge gemäß angeordnet iſt.

Die Art unſerer Schafe verlangt nicht allein vollkommener gemacht zu werden. Unſere Pferde, die in dem Lande Waadt ſchwach und klein ſind, würden ſolches nicht weniger verlangen. Wenn diejenigen, welche in futterreichen Diſtricten wohnen, Pferde von einer ſtarken Art und einem ſchönen Wuchſe erziehen könnten, ſo würden ſie mit denſelben einen ſehr vortheilhaften Handel treiben. Die Cultur der Aecker würde unter uns auch blühender ſeyn. Mit ſtarken und dauerhaften Pferden würde man dieſelben beſſer beackern und bearbeiten.

Es iſt wahr, man kann dieſen Mangel durch Anwendung der Ochſen erſetzen. Die erſten Römer, welche vortreffliche Ackersleute waren, trugen kein Bedenken, ihnen den Vorzug einzuräumen: und wirklich haben ſie vor den Pferden verſchiedene Vorzüge. Der Ochſe iſt leichter zu unterhalten als das Pferd, den Krankheiten weit weniger unterworfen, und in der Wahl der Weide und des Futters weniger zärtlich: er iſt ſtärker, und eben dadurch geſchickter, tief zu ackern. Das Pferd iſt theurer, ſein Geſchirr koſtet weit mehr, ſein Beſchlag erfordert größere Ausgaben: je älter es wird, deſto geringer wird ſein Werth: wenn es verſtümmelt iſt, ſo iſt es zugleich ganz unbrauchbar: aber ein alter, oder durch Zufälle zum Ackern untauglich gemachter Ochſe, kann gemäſtet und mit Gewinn verkauft werden. Daher ſcheint es, als würde es unſerm Vaterlande vortheilhaft ſeyn, die Anwendung dieſes Thieres in allen Gegenden, wo die Natur des Erdreiches den Gebrauch deſſelben verſtattet, gemeinnütziger zu machen. Unſere Ackersleute, wenn ſie eine geringere Anzahl Pferde nähreten, würden durch Unterhaltung einer größern Menge Viehes ihre Einkünfte vermehren, und nicht der Gefahr ausgeſetzt ſeyn, auf einmal ſo niederdrückende Verluſte zu leiden.

Die

Die Einführung dieſes Gebrauches würde vornehmlich alsdenn leicht ſeyn, wenn man beſſere Landſtraßen angelegt, und die Zahl der Fuhren, vermöge der Mittel, die wir angezeigt haben, vermindert hätte. Sollte es, um die Anwendung der Ochſen noch weniger koſtbar, und dem Landmanne nützlicher zu machen, nicht zuträglich ſeyn, denn Schlachtern zu befehlen, daß ſie die alten fetten Ochſen mehr als die jungen kauften? Dieſe würden zum Beackern der Ländereyen angewendet werden, und in ihrem Alter würden ſie noch zu unſerm Unterhalte dienen, nachdem ſie wären gemäſtet worden. Vermöge dieſer Einrichtung würde der Landmann von ſeinem Viehe allen möglichen Vortheil ziehen. Indeſſen iſt der Ochſe ausnehmend langſam: wenn man viele Aecker zu bearbeiten hätte, ſo würden zur Beförderung der Arbeit auch Pferde nöthig ſeyn, zumal in den Zeiten der letzten Beackerungen und Aerndten, wo jeder Augenblick koſtbar iſt. Da die Ackergeſetze der erſten Römer, jedem Eigenthümer nur den Umfang des Landes, welcher zum Unterhalte ſeiner Familie hinreichte, verſtatteten: ſo war es ihnen leichter, als es uns iſt, zur Bearbeitung der Aecker ſich bloß der Ochſen zu bedienen.

Unter den häuslichen Thieren, die den Bauer in eine größere Wohlhabenheit ſetzen können, und deren Vervielfältigung die Regierung begünſtigen muß, darf man die Bienen nicht vergeſſen. Sie ſind deſto ſchätzbarer, da ſie, ohne irgend eine Art von Unterhalte und eßbaren Erzeugniſſen zum Gebrauche des Menſchen und anderer häuslichen Thiere aufzuzehren, ſich ſelbſt unterhalten, und uns ein vortreffliches Nahrungsmittel liefern. Das Wachs, welches man von ihnen empfängt, eröffnet auch einen ſehr gewinnreichen Handlungsweg. Es wäre gut, die Landleute in der Manier zu unterrichten, wie ſie die Bienen warten, ſie vervielfältigen, ihnen viele mörderiſche und barbariſche Operationen erſparen, und von denſelben einen größern Gewinn, als bisher, ziehen könnten.

Erleich-

Erleichterung des Unterhalts des Viehes.

Wenn man wünſchet, daß die Unterhaltung der häuslichen Thiere die Landleute bereichere, ſo muß man ihnen die Mittel darbieten, dieſelben ohne Mühſamkeit zu ernähren, und ihre Anzahl, ſo viel als möglich, zu vermehren, ohne den andern Erzeugniſſen des Landes zu ſchaden. Dieß iſt beſonders für unſer Vaterland wichtig. Wir haben überflüßiges Futter nöthig, um die zahlreichen Heerden, die wir im Sommer auf unſere Gebirge ſchicken, den Winter hindurch zu unterhalten. Nichts würde die Befriedigung dieſes Bedürfniſſes an Futter mehr erleichtern, als die Errichtung künſtlicher Wieſen. Ohne allzu weite Strecken Landes dazu zu widmen, würden dieſelben einen großen Ueberfluß an Futter verſchaffen.

Ein anderer wichtiger Gegenſtand wäre, die Bauern in den Stand zu ſetzen, daß ſie mehrere Schweine erziehen und mäſten könnten. Da wir bis itzt dieſelben größtentheils von unſern Nachbarn genommen, wie viel Geld koſtete alſo nicht der Ankauf dieſer Thiere unſerm Vaterlande? Nichts iſt weiſer als die Verordnung, welche die Einfuhr derſelben unterſaget: es wäre nur noch übrig, die Unterhaltung dieſer Art Thiere durch verſchiedene Veranſtaltungen zu begünſtigen. Schon würden die Landleute ſelbige mit mehrerer Leichtigkeit erziehen, wenn man unſere Wälder beſſer, als man bisher gethan hat, mit Bäumen verſähe, die zu ihrer Mäſtung ſchicklich ſind. Man könnte dieſen Thieren einen reichlichern Unterhalt auch dadurch verſchaffen, wenn man den Anbau verſchiedener Wurzeln, als der Erdäpfel, der Knollrüben, der Steckrüben u. ſ. w. gemeiner machte: ſie würden nicht weniger zur Nahrung der Ochſen dienen. Zugleich würden ſie im Winter der Seltenheit des grünen Futters abhelfen, welches gewiſſe Thiere verlangen, um ſich wohl zu befinden. Alle dieſe Hülfsleiſtungen würden wir bald erhalten, wenn nicht die

Privatleute durch Policeyverordnungen, in Anſehung der Einrichtung und Nutzung ihres Bodens, gebunden wären. Ohne dieſe Feſſeln, welche ihnen keine freye Hände laſſen, würde der ganze Reſt der Landwirthſchaft bald verbeſſert werden. Dieß leitet mich zu einer achten Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung, welche darinne beſteht, daß man jedem Eigenthümer die Freyheit einräume, auf ſein Grundſtück zu ſäen, was er will, und ſeine Ländereyen nach den Umſtänden, worinne ſich ſein Eigenthum befindet, auf die nützlichſte Art einzutheilen, ſo daß ihm erlaubt ſey, die ſchicklichſten Maaßregeln zu ergreifen, um ſein Vieh mit den wenigſten Unkoſten zu ernähren.

Achte Aufmerkſamkeit.

Freyheit der Cultur. Aufhebung der Gemeintriften.

In den Ländern, wo die Gemeintriften eingeführet ſind, haben die Eigenthümer nicht das Recht, ihre Ländereyen nach ihrem Gefallen zu verwalten. Sie haben nicht die Freyheit, in denſelben zu ſäen, was ſie für gut befinden, noch verſchiedene vortheilhafte Culturen anzunehmen, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, die Früchte ihrer Arbeit von dem Viehe, welches man nach der Kornerndte dahin auf die Weide ſchickt, niedergetreten und verzehrt zu ſehen. Um ihren Aeckern Ruhe zu geben, ſind ſie gezwungen, ſie als unnütze Brachfelder liegen zu laſſen: wenn ſie hingegen dieſelben bald Getraide, bald Futter tragen ließen, ſo würden ſie ſie erneuern, und ihre Düngung erſparen können. Denn die Erfahrung beſtätiget, daß die künſtlichen Wieſen den erſchöpften Feldern neue Kräfte und Düngung ertheilen. Da es ihnen nicht erlaubt iſt, künſtliche Wieſen überall, wo es ihnen gefallen möchte, anzulegen, ſo können ſie kein richtiges Ebenmaaß zwiſchen ihren Feldern und ihren Wieſen ſetzen, noch ihre natürliche Wieſen aufreißen und

erneuern, indem ſie ſelbige beackern und beſäen, noch ſich die Düngung verſchaffen, welche der Umfang ihres Landes erfordern möchte. Der Nachtheil, den die Gemeintriften einer guten Landwirthſchaft zufügen, iſt ſchon von verſchiedenen Schriftſtellern in ein ſo helles Licht geſetzet worden, daß es unnütz wäre, ſich darüber noch mehr auszubreiten.

Die Armen würden nicht Urſache haben, ſich über die Abſchaffung der Gemeintriften zu beklagen, wenn die Eigenthümer, wie wir ſchon erinnert haben, einen Grundzins bezahlten, der beſtimmt wäre, das Betteln abzuſtellen, und die jungen Leute zu einem thätigen und arbeitſamen Leben zu bilden. So nützlich auch indeſſen dieſe Abſchaffung iſt, ſo müßte man doch nicht Gewalt anwenden, um dieſelbe zu bewerkſtelligen. Da einer Nation nichts theurer iſt, als ihre Gebräuche, ſo wäre es gefährlich, ſie gerade anzugreifen. Wenn man dieſelben abändern muß, ſo müſſen ſie durch Beyſpiele, durch Gelaſſenheit, Geduld und Ermunterungen, durch Ueberredungen und Ausſichten in neue Vortheile abgeſtellet werden.

Könnte man nicht durch gute Gründe verſtändige Gemeinden vermögen, einen Verſuch dieſer Abſchaffung zu machen *)? Sie würden gewiß in kurzer Zeit große Vortheile davon ziehen. Die blühende Verfaſſung, worein ſie ſich ſetzen würden, würde andere Gemeinden antreiben, ihrem Beyſpiele zu folgen, und unſer Land würde bald, ohne daß man gewaltſame Mittel, die nur die Gemüther erbittern, ergriffen hätte, von einer Gewohnheit befreyet ſeyn,

*) Seit der Beurtheilung dieſer Abhandlungen über die Geſetzgebung, iſt dieſes Beyſpiel von der Stadt Orbe gegeben worden, welche nach einer reifen Prüfung geglaubt hat, ſie müßte die Gemeintriften in ihrem ganzen Gebiete aufheben: dieſe Aufhebung wird ihre Einwohner in den Stand ſetzen, verſchiedene vortheilhafte Culturen anzunehmen, und beſonders die Cultur des Grapps, welcher in einem großen Theile ihres Bodens vortrefflich fortkömmt.

ſeyn, welche guten Landwirthen Seufzer abdringt, und ſie in der Knechtſchaft hält.

Allein, wird man ſagen, wenn man die Gemeintriften abſchaffet, wie ſoll man nach der Kornerndte die Schafe in Hürden bleiben laſſen? Soll man ſie einer Weide berauben, die ihnen ſo heilſam iſt. Dieſen Einwurf habe ich oft vorbringen hören. Aber man werfe die Augen auf die Provinzen Frankreichs, wo die Stoppelweide nicht gebräuchlich iſt. „Jeder, ſagt der Hr. dü Hamel, macht „daſelbſt mit ſeinen Ländereyen, was ihm gefällt; er beſäet „ſie mit allen Arten von Getraide, von Hülſenfrüchten, „von Kräutern, und iſt verſichert, daß man denſelben kei„nen Schaden thun werde, ohne Zäune und Graben nöthig „zu haben. Wenn er Futterwicken (du ſainfoin), Luzerne, „oder Klee mit Haber geſäet hat, ſo iſt es, da das junge „Gras in der Stoppel nicht faulet, für den Eigenthümer „genug, ſein Feld mit einigen Strohkränzen zu bezeichnen, „damit nicht die Hüther und Schäfer ihr Vieh auf daſſelbe „treiben. Sonſt würden die Eigenthümer des Viehes „den verurſachten Schaden zu erſetzen verbunden ſeyn.„ Alſo könnten, nach Aufhebung der Gemeintriften, die Eigenthümer gleichfalls ihre Schafe in den Hürden auf ihren Grundſtücken bleiben laſſen, indem ſie dabey gleiche Vorſichtigkeiten gebrauchten. Es iſt wahr, dieſer Gebrauch würde bey uns ſchwerer ſeyn. Da unſere meiſten Bauern Ländereyen beſitzen, welche ungemein zertheilt und eingeſchränkt ſind: ſo würde es ihnen nicht leicht ſeyn, ihre Schafe auf ihren abgeerndteten Feldern bleiben zu laſſen, ohne den Aeckern ihrer Nachbarn zu ſchaden, die mit Klee, Luzerne und andern Gewächſen bedeckt ſeyn würden. Man müßte daher dieſer allzu großen Vertheilung der Aecker, welche in vielen andern Ausſichten dem Anbaue der Felder ſehr nachtheilig iſt, durch gelinde und billige Mittel abzuhelfen ſuchen. Dieß iſt eine neuute Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung, mit welcher wir uns itzt beſchäfftigen wollen.

Neunte Aufmerkſamkeit.

Zuſammenziehung der Privatgrundſtücke.

Wenn die Aecker der Landleute allzu ſehr zertheilt, und in einem weitläuftigen Gebiete hier und da zerſtreuet ſind, ſo ziehen ſie nicht genug ihre Augen auf ſich, und zertheilen allzu ſehr ihre Aufmerkſamkeit. Sie ſind niemals hurtig genug, den Beſchädigungen, welche dieſe Ländereyen bedrohen, vorzubeugen, noch denſelben abzuhelfen. Wie viele koſtbare Augenblicke verlieren ſie nicht, indem ſie ihre Pflugſchaaren und Wagen nach ſo vielen von einander entfernten Feldern abführen müſſen! Welche Beſchwerlichkeiten für die Menſchen und für das Zugvieh! Wie ſehr wäre es alſo zu wünſchen, daß die Grundſtücke der Privatleute mehr mit einander verbunden wären, und einen billigen Umfang hätten.

Um aber dieſe Zuſammenziehung, dieſe genaue Verbindung zu bewerkſtelligen, ſollte man wohl, nach dem Beyſpiele der Engländer, die gezwungenen Auswechſelungen autoriſiren, nachdem man durch Geſchworne hätte unterſuchen laſſen, ob dieſelben zuträglich ſind, und ſie durch Entſchädigungen auf beyden Seiten gleich vortheilhaft zu machen ſuchen. Welches Glück auch in der Folge dieſe Methode in England gehabt hat, ſo iſt es doch gefährlich, ſie anzunehmen. Geſchworne würden ſich vielleicht von den Reichen, oder von denen, die Anſehen beſäßen, gewinnen laſſen, und die Geringen unterdrücken. Oft ſo gar würde es ſchwer ſeyn, ebenmäßige Schadloshaltungen für Stücke zu geben, die den Eigenthümern nahe bey der Hand liegen, und die wegen der Leichtigkeit, welche ſie haben, dieſelben mit den Abflüſſen aus ihren Ställen, ihrem Miſte, und dem Gaſſenunrathe zu düngen, ihnen unendlich koſtbar ſind. Nur allzu oft würde man Klagen und Murren von Seiten derjenigen hören, welche gewiſſe Grundſtücke vorzüglich lieben, und bey den Auswechſelungen,

gen, zu welchen ſie wären gezwungen worden, ſich übervortheilt halten würden. Sie würden über Bedrückungen ſchreyen: ein verhaßtes Wort, welches von freyen Menſchen nicht ertragen werden kann! Es iſt daher beſſer, daß man die Privatleute ermuntere, dieſe Vertauſchungen freywillig und ohne Zwang zu bewerkſtelligen.

Man würde dieſelben erleichtern, wenn man ſie von allen Lehnsgebühren befreyete. Das Lehn würde dabey nichts verlieren, weil bey der gegenwärtigen Verfaſſung der Dinge dieſe Auswechſelungen nur ſehr ſelten unternommen werden. Wenn es ſich zutrüge, daß das Lehn der Einnahme einiger Lehnsgebühre beraubet würde, welche es ohne dieſe neue Einrichtung wirklich eingenommen hätte, ſo würde es nicht lange währen. Für dieſe augenblickliche Aufopferung würde daſſelbe reichlich entſchädiget werden, wenn die Grundſtücke, vermöge einer Folge dieſer Zuſammenziehung, im Werthe geſtiegen wären. Kurz, man ſollte keines von den gelinden und billigen Mitteln, welche auf die Begünſtigung dieſer Zuſammenziehung abzweckten, verſäumen, die Privatleute entſchädigen, und allen, welche dieſe für eine gute Cultur ſo weſentliche Einrichtungen mit Vergnügen annähmen, gerechte Urſachen zur Zufriedenheit geben. Man ſollte die Städte und Gemeinden einladen, dieſe Angelegenheit in ernſtliche Erwägung zu ziehen. „Einladen, ſagt der berühmte Montesquieu, wenn „man nicht zwingen darf; leiten, wenn man nicht befehlen „darf: das iſt die höchſte Geſchicklichkeit. Die Vernunft „hat eine natürliche Herrſchaft; ſie hat auch eine tyranniſche Herrſchaft. Man widerſteht ihr, aber dieſer Widerſtand iſt ihr Triumph: nur noch eine kurze Zeit, und „man wird gezwungen ſeyn, zu ihr zurückzukehren.

Wenn es nützlich iſt, daß die Grundſtücke der Eigenthümer nicht allzu ſehr vertheilt und hin und wieder zerſtreuet liegen: ſo leidet auf einer andern Seite der Ackerbau nicht weniger, wenn die Ländereyen eines Landes in allzu große

Pachtgüter vertheilet ſind, wenn es gar zu große Eigenthümer, und eben dadurch einen allzu großen Mangel des Eigenthumes bey den Ackersleuten giebt. Daher beſteht eine neue und die zehnte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung darinne, daß ſie den Uebeln vorbeuge, welche aus einer allzu großen Zuſammenziehung von Feldern bey den Landgütern der Privatperſonen erfolgen könnten.

Zehnte Aufmerkſamkeit.

Allzu weitläuftige Landgüter.

Wenn die Ländereyen eines Staates in weitläuftigen Landgütern abgetheilet ſind, ſo werden ſie größtentheils nur von Taglöhnern bearbeitet, welche niemals einen wahren Antheil an der Verbeſſerung eines Grundſtücks nehmen, welches ihnen nicht eigenthümlich angehöret. Alles wird der Habſucht der Pächter überlaſſen: alles auf dem Lande wird unvermerkt kraftloß und geht zu Grunde. Indeſſen daß die Herren mit verſchwenderiſcher Pracht in den Städten leben, und daſelbſt alle ihre Einkünfte verzehren, wachen ſie gar nicht über die Cultur ihrer Ländereyen. Die Pächter, welche ſie in Verwaltung haben, ſind nur bedacht, ſie zu erſchöpfen, von denſelben alles zu ziehen, was ſie können, und ſich auf ihre Koſten zu bereichern. Da ſie nur an den gegenwärtigen Augenblick denken, ſo machen ſie dieſe Ländereyen nur in ſo fern geltend, als ſie ſo gleich die glücklichen Wirkungen davon empfinden können. Sie werden ſich nicht in Unkoſten ſetzen, um Verbeſſerungen vorzunehmen, deren Früchte vielleicht ein anderer Pachter einerndten möchte, oder nur den Pachtpreis erhöhen würden. Dieß läßt uns ſehen, daß die großen Domainen, welche die meiſten Prinzen beſitzen, der guten Cultur der Ländereyen ſchaden. Dieſe weitläuftigen Striche Landes würden unſtreitig einen größern Ertrag haben, wenn ſie dieſelben theilten, und ihren Unterthanen um einen billigen

Preis verkauften. Das einzige Mittel, die Pächter zu vermögen, ihren Eifer bey dem Anbaue der Aecker zu verdoppeln, iſt dieſes, daß man befehle, Verpachtungen von einer langen Dauer zu machen.

Niemals aber iſt der Landmann feuriger, als wenn er ſein eigenes Grundſtück bearbeitet. Man ſieht bey ihm nicht jene Gleichgültigkeit, die er fühlet, wenn er ſeine Arbeiten nur fremden Feldern widmet. Seine Thätigkeit wird von der angenehmen Idee unterſtützet, daß, je mehr er ſein Grundſtück verbeſſert, daſſelbe deſtomehr am Werthe zunehmen, deſtomehr erzeugen, und ihn in eine größere Wohlhabenheit ſetzen werde. Es iſt daher nützlich, daß die Bauern Eigenthümer ſind, und überhaupt zu reden die Ländereyen beſitzen, welche ſie bearbeiten. Der geringe Umfang ihres Eigenthums dient ihnen zum Anſporn. Die Nothwendigkeit, den erforderlichen Unterhalt für ihre Familien aufzubringen, zwingt ſie, die Fruchtbarkeit deſſelben zu vermehren.

Ein ſchlechter Boden verbeſſert ſich unter den Händen eines Eigenthümers, der denſelben ſelbſt bearbeitet: aber faſt immer würde dieſer Boden ungebaut bleiben, wenn er einem Reichen angehörte, der auf dieſe Art von Arbeit mit Verachtung herabſieht, und alles durch Taglöhner verrichten läßt. Denn dieſer iſt nicht geneigt, Arbeitsleute theuer zu bezahlen, um einen ſchlechten Boden aufzureißen und zu bearbeiten, deſſen Ertrag ihn für ſeine Unkoſten nicht entſchädigen würde. Er mag lieber ſein Geld auf eine andere Art nützlich gebrauchen, oder daſſelbe auf den Ankauf eines Grundſtücks verwenden, deſſen Erdreich fruchtbar iſt. Der Bauer aber, der dieſen ſchlechten Boden als ſein Eigenthum beſitzet, wird nicht müde, nicht abgeſchreckt. Da er nicht vermögend iſt, andere Grundſtücke zu kaufen, ſo beſtrebt er ſich, ſein kleines Gütchen wohl anzubauen, und die ſchlimmen Beſchaffenheiten deſſelben auf alle Art und Weiſe zu verbeſſern. Er bedauret nicht ſeine Mühe, wenn ihm nur ſeine Abſicht gelingt: er verliert keinen

Augenblick, und durch ſtarkes und öfteres Umwühlen des Erdreichs, durch Geduld, und durch Arbeit wird ſein Boden von einem ziemlich guten Ertrage. Dieß iſt eine wahre Eroberung für den Staat, ein neues Feld, welches das Vaterland gewinnet: allein in den Händen eines großen Eigenthümers oder eines Städters würde es verloren ſeyn.

Ein Bauer benutzet alles, was ſein kleines Gütchen enthält: vernünftig und wirthſchaftlich geht er mit ſeinem Boden um. Allein die großen Eigenthümer wenden nicht darauf ſo viele Achtſamkeit: ſie ſind weit entfernt, alles zu benutzen, was zum Unterhalte einer armen Familie hingereicht hätte, verwandeln ſie in Luſtgänge und unnütze Verzierungen.

Werden die Aecker von Taglöhnern bearbeitet, welche von den Reichen ihren Lohn empfangen, und dabey an nichts gebunden ſind, ſo verlaſſen ſie ohne Mühe die Felder, und wandern aus ihrem Vaterlande. Sie begeben ſich in die Städte, um daſelbſt ihr Brodt leichter zu erwerben, indem ſie entweder den Reichen dienen, oder irgend ein Gewerbe treiben. Das ganze Vermögen der meiſten beſteht in ihrer Indüſtrie: ſie können allenthalben leben, ſie bekümmern ſich ſehr wenig darum, von wem ſie abhängen. Unter allen Regierungen würden ſie ſich gleich glücklich ſchätzen. Alſo verlieren ſie unvermerkt alle Liebe zum Vaterlande, und betrachten nicht mehr ihr Schickſal als abhängig von dem Schickſale des Staates. Das Eigenthum allein hat die Kraft, die Landbewohner an ihr Vaterland zu verknüpfen: daſſelbe kann ſie mit Eifer für die Erhaltung des Staates erfüllen, und bey vorfallender Gelegenheit aus ihnen herzhafte und zur Vertheidigung deſſelben bereitwillige Soldaten machen.

Aber, wendet man dagegen ein, wird wohl ein Bauer, der nur einige Felder beſitzet, und deſſen Einkünfte ſehr mittelmäßig ſind, nur gute Aeckergeräthſchaften haben? Iſt es natürlich zu glauben, daß er im Stande ſeyn wird,

ſeine Aecker wohl zu bearbeiten? Ja, weit beſſer als der große Eigenthümer, der auf die Arbeit verächtlich herabſieht, kann er dieß bewerkſtelligen, wofern er nur nicht beſchuldet iſt, wenn er unter einer ſanften und gemäßigten Regierung lebt, und wenn man ihm ſchon in ſeiner Jugend eine ſtarke Liebe zu einer ſparſamen Lebensart und zur Arbeit eingeflößt hat. Wären einmal der Gebrauch der Ochſen und die Anlegung künſtlicher Wieſen überall eingeführet, ſo würde der kleine Eigenthümer alle nöthige Hülfe haben, um ſeine Felder zu verbeſſern; denn die Menge der Düngung, und die Anzahl der Pflugſchaaren und des Zugviehes würde auf dem Lande vermehret werden. Niemals war der Ackerbau bey den Römern blühender, als da die Ländereyen nicht allzu ungleich unter den Bürgern vertheilet, und dieſe zuſammen ſowohl Eigenthümer als Anbauer derſelben waren. Die Antheile, welche Romulus ihnen angewieſen hatte, waren ſehr klein; da ſie aber gut bearbeitet wurden, ſo reichten ſie zum Unterhalte ihrer Familien hin: in ihrer mäßigen Lebensart, und ihrem Eifer für die Arbeit fanden ſie große Hülfsquellen.

So nützlich indeſſen auch dieſe faſt gleiche Theilung der Ländereyen unter den Einwohnern eines Landes wäre, ſo iſt es doch ſchwer, dieſelbe lange beyzubehalten. Ungeachtet der Ackergeſetze, welche bey den Römern der Habſucht Feſſeln anlegten, ſchlich ſich doch bald die Ungleichheit unter ihnen ein, und das ſeiner Ländereyen beraubte Volk beſchwerte ſich öffentlich. Wir wollen hier nicht dasjenige wiederholen, was die Geſetzgebung thun muß, um zu verhindern, daß nicht allzu viele Erbſchaften einer einzigen Perſon zufallen: wir haben davon ſchon bey dem Abſchnitte von dem Luxus geredet. Nur wollen wir hinzufügen, daß man ohne Unterlaß über die großen Eigenthümer wachen muß, wenn ſie nicht fortfahren ſollen, die ihren Gütern angränzende Grundſtücke an ſich zu ziehen: denn mit ihrem Gelde iſt es ihnen leicht, alles auszurichten. Sie können dem Geringern ſo viele Schwierigkeiten erregen, daß er

genöthiget iſt, in ihr Anverlangen einzuwilligen: andere können ſie durch den hohen Preis, welchen ſie für die Grundſtücke bieten, deren Beſitz ſie ſich wünſchen, verblenden, und wieder andere durch Verheißungen ihrer Gunſt und ihres Schutzes in Verſuchung leiten. Wenn ſich nun der Bauer alſo hat verführen, und ſich ſeine beſten Ländereyen entziehen laſſen, ſo verſchwendet er das für den Verkauf derſelben empfangene Geld: ſeine armſelige Nachkommenſchaft beſitzet nur ſchlechte Aecker, und wird muthloß.

Uebrigens können die großen Eigenthümer, wenn ſie auf ihren Gütern wohnen, ausnehmend nützlich werden: nur müſſen ſie nicht alles an ſich zu reißen ſuchen, ſondern ſich vielmehr von Mäßigkeit und Menſchenliebe durchdrungen zeigen, und die Bauern durch ihre Rathſchläge, ihre Leitungen, ihre Beyſpiele und ihre Unterſtützungen mit Vergnügen aufmuntern. Ihre Gegenwart befördert den Umlauf des Geldes auf dem Lande; ſie geben Gelegenheit zum Abſatze der Lebensmittel; ſie vermehren die Düngung: bey einer beſſern Erziehung ſind ſie mehr im Stande, zuſammenhängende Nachforſchungen anzuſtellen, verſchiedene Methoden zu beobachten und zu verſuchen. Wenn ſich in einem Staate große Eigenthümer befinden, ſo muß die Regierung durch ehrenvolle Aufmerkſamkeiten ſie vermögen, auf ihren Gütern zu leben, und den liebenswürdigen Charakter anzunehmen, den wir itzt gezeichnet haben. Dieß iſt die beſte Manier, den unendlichen Uebeln vorzubeugen, welche eine gar zu große Ungleichheit der Beſitzungen nach ſich zieht.

Um den Landleuten das Eigenthum ihrer Ländereyen zu erhalten, wäre es gut, daß man Zünfte, Stifter und Klöſter (Perſonnes de main morte) unfähig machte, unbewegliche Vermächtniſſe zu erben: ſonſt würden ſie allmählich alles an ſich ziehen, und die Einwohner eines Theils ihrer Grundſtücke berauben.

Es iſt zugleich zuträglich, daß man die Fremden von allzu großen Ankaufungen der Ländereyen eines Landes abhalte,

halte, wofern ſie nicht in demſelben wohnen wollen: denn ſonſt würden dieſe Ländereyen nur negative Größen in einer Provinz werden. Alle Einkünfte der den Fremden angehörigen Grundſtücke würden aus dem Lande fließen, und würden nur zur Unterhaltung der Wohlhabenheit und der Indůſtrie benachbarter Völker dienen. Dieſer Fall kann ſich unter gewiſſen Umſtänden leicht eräugen. Wenn z. B. ein Land, welches aus Mangel an Indůſtrie und Handlung arm, aber wegen ſeiner Ausſichten und wegen der Verſchiedenheit ſeiner Erzeugniſſe angenehm wäre, und wo man keine Abgaben bezahlte, an reichen Städten gränzte, wo die Handlung und andere Erwerbmittel in den Beſitz großer Summen Geldes ſetzten, ſo würden die Privatperſonen dieſer Städte nicht unterlaſſen, ihre Gelder in dieſem Lande anzulegen. Sie würden in demſelben beträchtliche Ländereyen kaufen, und alles, was darinne das Fruchtbarſte wäre. Denn niemand in dieſem armen Lande würde vermögend ſeyn, mit ihnen um den Vorzug zu ſtreiten, noch ſo gut zu bezahlen, noch ſo viel zu kaufen. Was würde nun hieraus erfolgen? Die Einwohner eines ſolchen Landes würden immer ärmer, die Nationalindůſtrie immer kraftloſer werden, indeſſen daß Fleiß und Aemſigkeit bey den Nachbarn zunähme. Aller Ertrag der Grundſtücke würde in die reichen Städte, die ich vorausgeſetzt habe, übergehen. Die Eingebornen des Landes würden mit Ueberdruſſe und Ekel erfüllt, die Felder gänzlich entvölkert werden.

Wenn wir unſere Augen auf das Ländchen **Waadt** werfen, ſo finden wir, daß in verſchiedenen Gegenden die meiſten Bauern die Aecker beſitzen, welche ſie anbauen. Ohne die Laſt ihrer Schulden würden ſie das Eigenthum derſelben haben. Wenn die großen Eigenthümer ihnen beſchwerlich fallen, ſo geſchieht ſolches vornehmlich in den Bezirken, wo Wein wächſt. Hier iſt es ziemlich gewöhnlich, daß große Eigenthümer von Weinbergen, um Düngung zu haben, alle Wieſen eines Dorfes kaufen und an ſich ziehen: dieß verurſachet, daß die Bauern, welchen ſie

die

die Cultur der Aecker überlaſſen, faſt gar keine, oder nur ſchlechte Wieſen haben. Sie können nicht einmal von den künſtlichen Wieſen Hülfe erwarten, weil ſie den Gemeinheiten unterworfen ſind. Darf man ſich alſo verwundern, wenn ihre Aecker, aus Mangel an Düngung, mit jedem Tage ſchlechter werden, und nur ganz unerhebliche Aerndten liefern. Der Wohlſtand des Ackerbaues erforderte, daß man die Landwirthe gegen dieſe große Vereinigungen der Wieſen in dem Beſitze eines Einzigen, die für ihre Oekonomie höchſt verderblich ſind, in Sicherheit ſetze.

Da die Cultur der Weinberge einen ſtarken Einfluß auf die Verfaſſung der Aecker hat; ſo ſind wir verbunden, dasjenige, was dieſelben betrifft, zu erörtern, um nicht in allzu weitläuftige Wiederhohlungen zu gerathen, wenn ſich eine neue Gelegenheit darbieten wird, von dieſer Materie zu reden. Dieß iſt eine neue und die eilfte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung.

Eilfte Aufmerkſamkeit.

Weinberge.

Man darf nicht zweifeln, daß der Weinbau allenthalben vortheilhaft iſt, wo ein guter Wein wächſt, der von den benachbarten Völkern, die daran einen Mangel haben, geſucht wird. Es giebt viele Striche Landes, die wegen ihrer Lage, wegen der Natur und der Heftigkeit des Bodens, nicht nützlicher könnten gebraucht werden. Ueberdieß verſchafft dieſer Anbau vielen Leuten ihren Unterhalt. Einige ſind mit Lieferung der Rebſtecken, (Echallas), andere mit Verfertigung der Fäſſer beſchäfftigt: kurz, es iſt eine große Anzahl Arbeiter nöthig, entweder um die Reben zu beſchneiden und ihnen die überflüßigen Knoſpen abzunehmen, oder um den Weinbergen die verſchiedenen Bearbeitungen zu geben, deren ſie bedürfen, oder um die Weinleſen zu halten. Indem man alſo unter den Einwohnern

die

die Mittel, ſich ihren Unterhalt zu erwerben, vervielfältiget, befördern die Weinberge auch die Bevölkerung. Die Koſten, welche ſie verurſachen, und welche der Verkauf des Weins den Eigenthümern wieder erſetzt, ſind daher dem Staate ſehr vortheilhaft. Der Weinbau begünſtiget auch in mehr als einer Ausſicht den Feldbau. Die zahlreichen Arbeiter, welche die Weinberge erfordern, vermehren die Aufzehrung der Eßwaaren, und verſchaffen dem Getraide einen gewiſſen Abſatz. Wenn die Winzer ihre Arbeiten vollendet haben, ſo können ſie dem Ackersmanne bey Einſammlung des Kornes oder bey den letzten Heuärndten behülflich ſeyn: und im Winter leiſten ſie bey den Arbeiten in den Wäldern und bey andern Beſchäfftigungen nützliche Dienſte. Wenn endlich die Weinberge einen guten Wein liefern, ſo bieten ſie der auswärtigen Handlung einer Nation einen neuen ſehr gewinnreichen Zweig dar, welcher von der Regierung nicht genug begünſtiget werden kann: denn es iſt einem Lande höchſt nachtheilig, wenn daſelbſt Weine im Ueberfluſſe und um einen wohlfeilen Preis zu kaufen ſind. Sie richten alsdenn die Eigenthümer der Weinberge zu Grunde, und ſtürzen die Einwohner in Völlerey. Daher muß man den Abſatz derſelben bey Ausländern durch alle nur mögliche Mittel erleichtern, z. B. man muß durch Abgaben, welche man auf dieſe Art der Handlung ſetzt, dem auswärtigen Vertrieb keine Feſſeln anlegen; die Ausfuhr der Weine zu den Ausländern, welche daran Mangel haben, durch Belohnungen ermuntern; jede Art des Alleinhandels unterſagen, und auch ſo gar dem vornehmſten Bürger ausſchließende Privilegien verweigern, welche den Landleuten allen Gewinn entziehen würden. Hier wollen wir nichts mehr davon ſagen, weil wir Gelegenheit haben werden, in dem dritten Theile unſerer Abhandlung ausführlicher von dieſer Materie zu reden. Wir wollen bloß noch eine Anmerkung hinzufügen: daß um den Ausländern ein ſtarkes Verlangen nach dem in einer Provinz wachſenden Weine einzu-

einzuflößen, iſt es weſentlich nöthig, demſelben eine gute Beſchaffenheit zu geben, indem man in einem Lande die beſten, der Natur des Bodens angemeſſenen, Reben verſetzt, und ſowohl die gute Manier ſie anzubauen, als auch die Kenntniß der erforderlichen Verfahrungsarten bey der Zubereitung des Weines, einführet. Die Champagner kennen dieſe Kunſt der Zubereitung ſehr gründlich: durch ihre ſorgfältige Bemühungen und ihre Verſuche iſt es ihnen gelungen ihrem Weine, ſo fein er auch von Natur iſt, einen neuen Grad der Vollkommenheit zu geben. Diejenigen, welche ihnen nachgeahmet haben, ſind in verſchiedenen Diſtricten der an die Champagne gränzenden Provinzen auch ſo glücklich geweſen, ihren Wein aus der Dunkelheit, worinn er ehedem war, hervorzuziehen.

Ungeachtet der großen Vortheile, welche der Weinbau überhaupt verſchafft, muß man doch geſtehen, daß er unter gewiſſen Umſtänden ſchädlich ſeyn kann. Gleich anfänglich iſt derſelbe gefährlich, wenn er den Feldern allen Miſt und alle Düngung der Dörfer entzieht: eine Inconvenienz, welche, wie wir ſchon erinnert haben, nicht anders kann gehoben werden, als wenn man den großen Eigenthümern der Weinberge gewiſſe Gränzen ſetzt, und an dieſen Orten den Gebrauch künſtlicher Wieſen einführet. Würde man der Menge des Miſtes, welches auf jeden Morgen Weinland zu verbreiten erlaubt wäre, in enge Schranken einſchließen, ſo würde der Wein zwar weniger im Ueberfluſſe ſeyn: aber er würde an Güte gewinnen und von den Ausländern mehr geſucht werden; man würde ihn leichter abſetzen und ſich nicht ſo oft mit Weine überſchwemmt ſehen, ohne genug Käufer zu finden, um ſich deſſelben zu entledigen.

Der Weinbau iſt ferner ſchädlich, wenn er in ſolchen Bezirken eingeführet iſt, die nur einen ſchlechten ſäuerlichen Wein hervorbringen, welcher durch die Aufbehaltung nicht beſſer wird. Dieſe Arten von Weine verurſachen

dem guten Rufe aller andern, die in einer Provinz wachſen, einen beträchtlichen Nachtheil. Da ſie bey den Ausländern die Beſorgniß erregen, man möchte ſie durch betrügliche Vermiſchungen hintergehen, ſo ſchaden ſie unfehlbar dem auswärtigen Weinhandel. Ueberdem muß dieß ungeſunde Getränk die Geſundheit der Einwohner zerrütten. Es wäre daher zu wünſchen, daß die Eigenthümer der Weinberge, welche ſolche Weine liefern, ihren Boden irgend einer andern Cultur, welche beſſer gelänge, einräumen wollten. Um ſie aber dahin zu vermögen, ſind hierzu wohl Verordnungen nöthig, welche ihnen die Nothwendigkeit auflegen, ihre Reben auszurotten? Man darf keine ſo gewaltſame Mittel ergreifen, um ſie dahin zu bringen, daß ſie von ihren Ländereyen eine beſſere Anwendung machen. Es iſt beſſer, daß man ſie bewege, ihre Weinberge freywillig aufzuopfern. Wenn man zuverläßige Gelegenheiten zum Abſatze des Getraides gefunden haben wird: ſo werden die Eigenthümer dieſer ſchlechten Weinberge ihre Anzahl mit Freuden verringern, um an dem Ackerbaue Antheil zu nehmen; oder, wenn die nothwendigen Manufakturen im Lande eingeführt werden, ſo werden ſie, anſtatt von ihrem Boden ſchlechte Weine zu ziehen, denſelben lieber die rohen Materien, an welchen ſich die Künſte üben, tragen laſſen.

Der Geiſt einer guten Geſetzgebung zweckt immer dahin ab, die Menſchen durch die ſanfteſten Mittel zu dem erwünſchten Ziele zu leiten. Der Geſetzgeber muß ſich ſogar bemühen, ſie nach ſeinem Gefallen zu lenken, ohne daß ſie es wahrnehmen. Man überzeuge ſie, daß man einen lebhaften Antheil an demjenigen nimmt, was man von ihnen verlangt; man biete ihnen zugleich alle erforderliche Erleichterungen zur Ausführung an: ſie werden von ſelbſt, ganz ohne Zwang, den Abſichten des Geſetzgebers wirkſam beytreten.

Wir haben bis jetzt zu zeigen geſucht, wie es der Geſetzgebung gelingen würde, den Anbau der ſchon tragbaren

Lände=

Länderepen zu ermuntern. Noch iſt uns übrig zu ſehen, was für Obliegenheiten ſie erfüllen muß, um die Anzahl der urbaren Aecker zu vermehren. Sie muß erſtlich ihre Ausſichten auf die Wälder lenken, und Sorge tragen, daß dieſelben den kleinſten Raum einnehmen, der nur möglich iſt, und dennoch für alle Vorfälle und Arbeiten, wobey Holz nothwendig iſt, hinreichend ſeyn. Dieß iſt eine zwölfte Aufmerkſamkeit, auf welche wir auch alles zurück führen werden, was die Pflanzungen der Bäume betrifft, um die Abſchnitte nicht ohne Noth zu vervielfältigen.

Zwölfte Aufmerkſamkeit.

Holzungen und Wälder.

Wenn die Wälder einen allzu großen Raum einnehmen, ſo iſt es ohne Zweifel nützlich einen Theil derſelben auszurotten: und dieſer Raum iſt ein Erdreich, welches ſie unterſchiedenen vortheilhaften Culturen entziehen. Je mehr tragbare Länderepen vorhanden ſind, deſto größer iſt die Menge des Unterhaltes, deſto ſtärker werden die Handlung, die Beſchäfftigungen und folglich die Bevölkerung in einem Staate. Allzu weitläuftige Waldungen machen ein Clima weit kälter, als es ohne dieſelben ſeyn würde, und ſchaden ſchon dadurch vielen Erzeugniſſen, welche einen gewiſſen Grad der Wärme verlangen.

Mit Wäldern, die nur einen mittelmäßigen Umfang einnehmen, die aber wohl verwaltet und unterhalten werden, kann man ſich eben ſo viel Holz verſchaffen, als mit ungeheuren Wäldern, in welchen man ohne Ordnung fällen, weite leere Plätze laſſen, und die Oeffnungen, die man alle Tage machte, nicht auszufüllen ſuchen würde. Solche Nachläßigkeiten verurſachen oft, daß man mitten unter den größten Wäldern über Holzmangel klaget, und daß man faſt auf jeder Seite unbearbeitete Strecken Landes ſieht, welche nichts tragen. Es iſt ein Meiſterſtück einer

guten

guten Policey, wenn ſie die Wälder in richtige, unſern wahren Bedürfniſſe angemeſſene Gränzen, einzuſchließen und dafür zu ſorgen weiß, daß ſie gleichwohl alles liefern, was zur Feuerung, zur Verarbeitung, zu den Schmieden, und andern nützlichen Einrichtungen nothwendig iſt. Es giebt Länder, wo man leichter als in andern den Umfang der Wälder beſchränken kann, weil man daſelbſt im Stande iſt, dem Holzmangel mit Steinkohlen und Torferde abzuhelfen. Wir haben in unſerm Vaterlande verſchiedene Diſtricte, wo es vielleicht nicht ſchwer ſeyn würde, ſich dieſe Hülfsquellen zu öffnen.

Nachdem man einmal ein richtiges Verhältniß zwiſchen dem Umfange der Wälder und der ackerbaren Ländereyen feſtgeſetzt hat: ſo ſind vortreffliche Verordnungen nöthig, um dieſes Verhältniß zu unterhalten, und um zu verhindern, daß das Holz nicht ohne Unterlaß abnehmen, und man den Mangel deſſelben nicht ſpühre. Denn kurz, es iſt ein koſtbares Erzeugniß, das eine arbeitſame Nation auf tauſend Arten geltend machen kann, und welches, wenn es zu fehlen anfängt, verſchiedenen Unternehmungen unüberwindliche Hinderniſſe entgegen ſetzt.

Die Erhaltung der Wälder würde anfänglich erfordern, daß man der übertriebenen und verderblichen Conſumtion des Holzes Einhalt thun könnte: dieſer übermäßige Verbrauch iſt ſchon ſeit langer Zeit eine nothwendige Folge des Luxus, der Weichlichkeit und der gar zu großen Liebe zur Bequemlichkeit, welche alle einen ſtarken Fortgang unter uns gemacht haben.

Hierauf muß man über die Eigenthümer der Holzungen wachen, welche die Nothwendigkeit ihrer Erhaltung nicht genugſam empfinden. Ohne an die Nachkommenſchaft zu denken, wollen ſie genießen; man kann ſie nicht zur Mäßiggung zurück führen, noch ſie, wie bey den andern Theilen der Landwirthſchaft, durch den Anblick eines ganz nahen Vortheiles rühren. Hier iſt es nöthig, daß ſie von

der Regierung einer weiſen Verwaltung ſtrenge unterworfen werden.

Es iſt nicht allein zuträglich, in den Wäldern gewiſſe abgezeichnete Bezirke (des Reſerves) anzuordnen, um aus denſelben ſchönes Bauholz zu ziehen, ſondern auch mit Klugheit die Zeit zu beſtimmen, da man dieſe Bezirke fällen muß. Die Bäume erreichen in einem gewiſſen Alter einen Grad der Vollkommenheit, nach welchem ſie wieder abnehmen und ausarten. Nach dieſer verfloſſenen Zeit wäre es beſſer, daß man ſie in Vorrathshäuſern aufbehielte, als ſie auf dem Stamme verderben zu laſſen, zumal da das Erdreich junge Bäume hervorzutreiben anfangen würde. Aber die Zeit dieſer Fällungen iſt wegen der Art der Bäume, wegen der Tiefe und der Natur des Bodens abwechſelnd. Der Herr von Büffon glaubt zu Folge ſeiner Beobachtungen, man könne in Anſehung der fetten Erden (Terres fortes) die Fällungen des Eichenholzes auf funfzig Jahre in einem Boden von drittehalb Fuß, auf ſiebenzig Jahre in einem Boden von viertehalb Fuß, und auf hundert Jahre in einem Boden von fünftehalb Fuß, anſetzen. In ſandichten und leichten Erdreichen beſtimmt er die Fällungen auf vierzig, ſechzig, achtzig Jahre. Die Erfindung eben dieſes Schriftſtellers, um das Verarbeitungsholz (Bois de ſervice) dauerhafter zu machen, kann zur Erſparung des hochſtämmichten Holzes, welches bey uns in Abnahme geräth, viel beytragen. Wenn man den Bäumen ihre Rinde abſchälet, und ſie auf dem Stamme trocknen und abſtehen läßt, ſo wird der Spint oder Splint (l'Aubier) ſo hart, als das vollkommenſte Holz, und die Feſtigkeit und Stärke des Holzes nehmen beträchtlich zu. Dieſe ſo leicht auszuübende und der Erhaltung des Bauholzes ſo günſtige Verfahrungsart verdienet die Aufmerkſamkeit aller Regierungen.

Es ſind gleichfalls Fällungen nothwendig, welche nach wohl angeſtellten Verſuchen eingerichtet worden, um aus den Holzſchlägen (Taillis) das meiſte mögliche Holz zu

ziehen.

ziehen. Es giebt eine gewiſſe Zeit, während welcher die Bäume jedes Jahr mehr und mehr zu wachſen fortfahren: aber nach Verlaufe dieſes Zeitpunktes nimmt das Wachsthum mit jedem Jahre ab. Dieß wäre der wahre Augenblick, den man ergreifen müßte, um die Holzſchläge mit dem meiſten Vortheile zu fällen. In der Abſicht dieſes Alter zu beſtimmen, in welchem das Holz nach und nach abzunehmen anfängt, hatte der Herr von Reaumür interreſſante Verſuche vorgeſchlagen, von denen er aber auch zugleich glaubte, daß ſie die Kräfte einer Privatperſon überſtiegen. Er wünſcht, man möchte, nachdem man jedes Jahr eine gleiche Anzahl Morgen Holzes (Arpens de bois) gefället und den Ertrag derſelben genau unterſucht hätte, die jährlichen Vermehrungen einer langen Reihe von Jahren vergleichen, um das Alter zu entdecken, da das Wachsthum des Holzes abzunehmen anfängt. Weil aber dieſes Alter nicht allenthalben gleich ſeyn kann, weil es nach Beſchaffenheit des Erdreiches und der Stellungen der Bäume abwechſeln muß: ſo müßte man die Verſuche allzu ſehr vervielfältigen, um zu einer treffenden Gewißheit zu gelangen. Indeſſen wird man hier, wie bey den meiſten Angelegenheiten des Lebens genöthiget ſeyn, ſich mit unvollkommenen Erfolgen zu begnügen, welche ſich aber nach dem Maaße, als man ſich mit beſſer angeſtellten und vollſtändigern Beobachtungen und Erfahrungen verſehen wird, immer mehr der Wahrheit und Vollkommenheit nähern werden.

Es iſt nicht genug, den Ertrag der Wälder durch weislich angeordnete Fällungen zu vermehren, man muß auch für ihre Erhaltung wachen, und ſie ſorgfältig einſchließen, um von ihrem Umkreiſe die Thiere zu entfernen, welche die Sprößlinge verzehren, die jungen Gewächſe niedertreten, ſie zernichten, oder ſie entſtellen und ſchwächen.

Nachdem man in den Holzungen die gehörigen Fällungen gemacht hätte, müßte man auch die Eigenthümer an-

halten, daſelbſt Eicheln, oder anderer Bäume Saamen zu ſäen. Denn die alten Stämme müſſen nicht allein immer weniger ſtarke Sprößlinge liefern, ſondern viele gehen auch vor Alter gänzlich unter. Schon lange hat die Erfahrung bewieſen, daß in den Eichenwäldern die jungen Eichen (Balivaux) nicht hinreichen, um die gemachten Oeffnungen auszufüllen. Dieſe jungen Bäume, die mitten unter den andern glücklich gewachſen waren, kommen mehrentheils um, weil ſie nach den Fällungen allzu frey ſtehen, aller Bedeckung beraubt, und allen Winden, wie auch den Fröſten und den Reifen ausgeſetzt ſind. Die jungen Eichen, welche denſelben widerſtehen, liefern gemeiniglich nur ein ſchlechtes Holz; die Eicheln, welche ſie abwerfen, bringen ſehr wenige Eichen hervor. Diejenigen, die nahe bey ihnen wachſen, werden von dem Schatten des Baumes erſtickt; auch ſieht man rund um dieſe junge Eichen herum nur leere Plätze. Zur Erhaltung der Eichenwaldungen wäre es alſo beſſer, daß man die Eigenthümer verpflichtete, die Stellen, welche ſie entblößt hätten, mit Eicheln zu beſäen.

Wenn aus Mangel an Ordnung und an Policey die Holzungen in gewiſſen Bezirken zu Grunde gerichtet ſind: ſo erfordert die öffentliche Wohlfahrt, daß die Regierung Privatperſonen, Städte, und Gemeinden ermuntere, dieſelben wieder zu erneuern, entweder dadurch, daß man Baumſaamen ſäe, oder dadurch, daß man Bäume pflanze, welche aus Pflanzſchulen genommen ſind. Viele ungebauete Ländereyen können hierzu nützlich angewendet werden. Es giebt faſt keine Art des Bodens, die nicht eine Gattung Bäume nähren könne. Wenn es nöthig iſt, ſo weit zu ſchreiten: ſo müßte man Anleitungen geben, um die allzu großen Koſten zu vermeiden, welche allen Vortheil der Pflanzung hinweg nehmen würden.

Oft iſt es nicht der Mangel an baumreichen Wäldern, welcher in gewiſſen Gegenden den Holzmangel erzeugt:

zuweilen rühret dieß Uebel nur von der Schwierigkeit der Herbeyſchaffungen (Transports) her. Wie viele Wälder muß man nicht als verloren für das Publikum anſehen! Gemeiniglich kommen die Gewächſe in denſelben um, ohne daß jemand ſie benutzet. Indem man Mittel fände ſie zum Gebrauche der Einwohner dienen zu laſſen, könnten nicht verſchiedene Striche Landes dazu gewidmet werden, daß ſie etwas anders als Holz hervor brächten? Wenn aus dieſen Wäldern kleine Flüſſe entſprängen, welche ſich in große Flüſſe ergießen würden, ſollte man alsdenn nicht unterſuchen, ob es durch Reinigung der kleinen Flüſſe nicht möglich wäre, das Holz, welches man in den Wäldern fällte, fortzuflößen, und mit geringen Koſten nach den Oertern hinzuleiten, wo man Holzmangel empfindet?

Um die Waldungen immer vortheilhafter zu machen, müßte man ſie mit denen nützlichen Bäumen, an welchen ſie Mangel haben, bereichern. Man dürfte nur die Erdreiche mit Einſicht wählen, um ſie in dasjenige zu ſetzen, welches ihnen das zuträglichſte iſt. Aber man hüte ſich auch, Bäume, die ſich nicht zuſammen ſchicken, neben einander zu ſtellen, wie z. B. die Eiche und die Fichte: ſie würden ſich nur wechſelſeitig ſchaden.

Nichts iſt überhaupt zuträglicher, als ſolche Gattungen von Bäumen beyſammen zu erziehen, davon die Wurzeln der einen Gattung tief in die Erde ſchlagen, indeſſen, daß die Wurzeln der andern ſich von der Oberfläche nicht entfernen: denn hieraus erfolgt, daß dieſe unterſchiedenen Gewächſe ſich einander die Nahrung nicht entziehen, und daß die ganze, ſowohl innere als äußere Subſtanz des Bodens benutzt wird, um Erzeugniſſe zu liefern.

Nachdem man einen weitläuftigen Strich Landes von den daſelbſt wachſenden Bäumen entblößt hätte, würde es wahrſcheinlicher Weiſe vortheilhaft ſeyn, in dieſer Stelle eine andere Art von Holzung anzulegen. Vermöge dieſes Mittels würde der Boden ſich nicht erſchöpfen; er würde

immer die nöthigen Säfte enthalten, um neue Erzeugniſſe zu liefern, und die Wälder, welche man ausgehauen hätte, würden geſchwinder erſetzt werden. Die Erfahrung lehret alle Tage, daß, nachdem man einen Baum entwurzelt hat, es ſchwerlich gelingt, auf der Stelle, wo derſelbe ſtund, einen andern Baum von eben derſelben Art zu erziehen, daß man aber ſeine Abſicht leichter erreicht, wenn man daſelbſt einen Baum von einer ganz verſchiedenen Art hinſetzt.

Wie nützlich wäre es, in unſern Wäldern Kaſtanienbäume anzulegen, deren Früchte dem Menſchen und den Thieren auf gleiche Weiſe zur Nahrung dienen, und deren Holz zu Zimmerwerken und Gefäßen ſo vortrefflich iſt! Wie viele andere ausländiſche Bäume könnten gleichfalls in unſerm Lande naturaliſirt werden, und uns zu verſchiedenen Anwendungen nützlich ſeyn! Wem iſt es unbekannt, daß unſere meiſten Fruchtbäume einen auswärtigen Urſprung haben? Warum ſollten wir daher an der glücklichen Naturaliſation anderer Gewächſe, die man aus entfernten Himmelsſtrichen herüber brächte, verzweifeln?

Müßte man nicht, um die Bäume zu vervielfältigen, ohne die andern Erzeugniſſe der Erde zu vermindern, längſt den Heerſtraßen Bäume pflanzen, wie z. B. Ulmen, die zur Wagnerarbeit ſo ſchicklich und unter uns ſo ſelten ſind, oder weiße Maulbeerbäume, oder Nußbäume, deren Holz und Früchte den Einwohnern eines Landes große Einkünfte verſchaffen; deren Schatten aber den Feldern und Aeckern ſchädlich iſt? Wenn unſere Nußbäume allenthalben zahlreich, von einer langſam reifenden Art, und ihre Früchte gegen die Fröſte geſichert wären: ſo würden wir uns den Erkauf einer großen Menge ausländiſchen Oels erſparen. Die Errichtung lebendiger Zäune an die Stelle der Umzäunungen von Bäumen, die in unſern Wäldern gefällt ſind, würde auch die Vervielfältigung und Erhaltung der Holzungen befördern.

Endlich wäre es heilſam, überall bey uns auf dem Lande die beſten Arten von Fruchtbäumen einzuführen, welche unſern Landleuten eine geſunde und erfriſchende Nahrung darbieten könnten. Es wäre daher zu wünſchen, daß man allenthalben Baumſchulen anlegte, welche aus den beſten Fruchtbäumen beſtünden, theils aus ſolchen, die frühzeitige Früchte tragen, theils aus ſolchen, deren Früchte ſpäter ihre Reife erreichen. Wenn man zu jeder Zeit beyde Arten verpflanzte, ſo würde man immer Früchte genießen können, die entweder zur einen oder zur andern Claſſe gehören.

Dem Geſetzgeber iſt es noch nicht genug, dafür geſorgt zu haben, daß die Wälder alle unſere Bedürfniſſe befriedigen, ohne einen allzu großen Umfang Landes einzunehmen: er muß auch noch, um alles zu benutzen, die unangebaueten Ländereyen, welche öfters weder Holz, noch Weide, noch andere brauchbare Dinge hervorbringen, in ernſte Betrachtung ziehen. Dieß iſt eine dreyzehnte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung.

Dreyzehnte Aufmerkſamkeit.

Unangebauete Ländereyen.

Die ſchlechteſten Erdreiche, diejenigen, welche die unfruchtbarſten zu ſeyn ſcheinen, und nur mit Heide, mit Farrenkraut, mit Dornen bedeckt ſind, ſind einer Verbeſſerung fähig. Es giebt kein Erdreich, welches die Hoffnungen des Landmannes gänzlich betriegt, und ihn nicht für ſeine Koſten entſchädigen könne, wenn er nur darinn ſolche Gewächſe zu ſetzen weiß, die zu demſelben die ſchicklichſten ſind. Nach Beſchaffenheit der Umſtände kann man auf dergleichen Ländereyen entweder Holz zum Wachsthume bringen, oder künſtliche Wieſen anlegen, oder durch eine ſtarke Düngung ihnen das Vermögen ertheilen, daß ſie allerley Hülſenfrüchte und Getraidearten hervorbringen.

Der Marquis von Mirabeau verſichert uns, daß die in den Heiden von Gaskogne hin und wieder zerſtreuten Einwohner Mittel fänden, in den Bezirken um ihre Hütten herum, ungeachtet der ſchlechten Beſchaffenheit des Bodens, reiche Erndten zu erzeugen. Aber es fehlt ſehr viel, daß alle unangebauete Ländereyen von dieſer Natur ſind. Es iſt nicht ſelten, in dieſer Verfaſſung nicht allein mittelmäßige, ſondern auch ganz vortreffliche Erdreiche zu finden. Giebt es irgend einen Boden, ſo gut und fruchtbar man ihn auch vorausſetze, der nicht geneigt ſey, Dornen und Dieſteln im Ueberfluſſe zu tragen, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen iſt? Welcher Verluſt für den Fürſten und für Privatperſonen! Wer kann ſich jemals gewöhnen, ohne Schmerz Felder wüſte und unfruchtbar zu ſehen, die mit einiger Sorgfalt von Seiten der Einwohner ihnen die reichſten Tribute zur Belohnung ihrer Bemühungen entrichten würden? Nicht nach dem Umfange ſeiner Länder, ſondern nach dem Werthe ihres Ertrags muß ein Souverän ſeine Macht abmeſſen. Was liegt ihm daran, daß er unter ſeiner Herrſchaft weitläuftige Landſchaften vereiniget, wenn viele unangebaut liegen bleiben? Es wird ihm gleichwohl an Hülfsquellen fehlen, um ein großes Volk zu ernähren: der Unterhalt deſſelben würde von ſeinen Nachbaren abhängen.

Daher muß jede erleuchtete Regierung die Privatperſonen, welche ungebauete Ländereyen beſitzen, ermuntern, ſie in Cultur zu ſetzen, oder wenn dieſelben niemanden angehören, ſo muß die Regierung ſie unter ihnen austheilen, um davon allen nur möglichen Vortheil zu ziehen. Sollen aber dieſe Urbarmachungen mit einem glücklichen Erfolge begleitet ſeyn, ſo muß man vorher die Cultur der ſchon tragbaren Aecker ſehr blühend zu machen ſuchen; denn da die Urbarmachungen beträchtliche Koſten erfordern, ſo iſt gleich anfangs nöthig, dafür zu ſorgen, daß die tragbaren Länder künftighin wohl bearbeitet werden, und den Eigenthümern die Mittel geben, die erforderlichen Ausgaben zu

beſtrei=

beſtreiten. Man muß ferner durch Anlegung künſtlicher Wieſen an die Stelle nutzloſer Brachfelder (Jacheres) die Düngungen zu vermehren ſuchen, um die neugeriſſenen Aecker verbeſſern zu können. Wenn man dieſe Ordnung umſtürzte, ſo würde man allzu viel auf einmal umfaſſen: man würde die tragbaren Felder vernachläßigen, um nur unvollkommene Urbarmachungen zu unternehmen, und der Ackerbau würde immerfort ohne Kraft und Nachdruck bleiben. Indem man unvermerkt weiter rücket, wird man einen größern Fortgang gewinnen, als wenn man alles auf einmal durch Beſtrebungen, deren man noch nicht fähig iſt, ausführen will. Eine Verbeſſerung leitet zur andern hin: um die Urbarmachungen zu Stande zu bringen, wird man nur den Landleuten Befreyungen von allen Abgaben, als Lehnsgebühren und Zehnden, während einer gewiſſen größern oder kleinern Zeit, nach Beſchaffenheit der Koſten der Bearbeitung, bewilligen müſſen.

In die Claſſe der unangebaueten Ländereyen ſetzen wir auch die Gemeinheiten, welche den Einwohnern der Städte und Dörfer zur Weide ihres Viehes dienen. Dieſe ſind eben ſo viele gänzlich vernachläßigte Grundſtücke, und für deren Verbeſſerung man durchaus nichts unternimmt. Da auf den meiſten dieſer Gemeinheiten nur ſehr wenig Gras wächſt, was für ein erſtaunlicher Umfang wird nicht erfordert, um einen kleinen Haufen Vieh zu unterhalten, welches daſelbſt oft der Gefahr ausgeſetzet iſt, gefährliche Kräuter zu eſſen. Dieſe weitläuftigen Bezirke ſollte man von Steinen ſäubern, durchackern, beſäen: nur ein Theil derſelben, welcher in Wieſen verwandelt würde, die Klee, Räygras oder andere Futterkräuter trügen, wäre hinreichend, eine weit größere Menge Viehes zu unterhalten, und der Reſt könnte mit Vortheil zu andern Anwendungen gewidmet werden. Indeſſen verlaſſen ſich doch die Bauern ohne Grund auf dieſe Gemeinweiden, indem ſie mehr Vieh beybehalten, als ſie im Winter ernähren können. Da die Pferde und Ochſen, welche ſie durch übertriebene Anſtren-

gungen abmatten, auf dieſen Gemeintriften am Ende des Tages nur eine ſchlechte Nahrung, verunreinigtes und von den Füßen der Thiere zertretenes Gras antreffen, ſo kommen dieſelben mehrentheils um, und richten ihre Eigenthümer zu Grunde. Daher wäre es unendlich vortheilhaft, dieſe Gemeinheiten unter den Einwohnern der Oerter zu vertheilen, damit ſie ſie anbaueten, und ſich derſelben, nach Erforderniß ihrer Verfaſſungen, zur Erleichterung ihrer Bedürfniſſe, bedienten. Dieß würde nicht hindern, in den Gegenden, wo die Schafe glücklich gedeihen, Hürden zu ihrer Weide zu errichten, wie wir es bereits in einem andern Abſchnitte geſagt haben.

Es giebt auch noch viele Bezirke, welche durch ein Uebermaaß von Feuchtigkeit und Austretung der Flüſſe, oder aus Mangel an gehöriger Befeuchtung faſt unbrauchbar werden, oder doch viel leiden. Aus dieſer Urſache erfordert eine gute Verwaltung der Ländereyen, daß die Gewäſſer, den Umſtänden gemäß, mit Vernunft und Einſicht geleitet werden. Dieß iſt eine vierzehnte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung.

Vierzehnte Aufmerkſamkeit.

Moräſte, Flüſſe, Befeuchtungskanäle.

Man findet in allen Ländern Moräſte, welche man nur von dem Waſſer, das in denſelben ruhet, befreyen darf, damit ſie fruchtbare Ländereyen werden. Dieſe Austrocknung bringt man zu Stande, indem man ſie entweder durch Kanäle theilet, und auf der Oberfläche der Moräſte die aus den Graben geworfene Erde verbreitet, oder indem man Bäume dahin pflanzet, deren Saft einen Theil der Feuchtigkeiten an ſich zieht, oder indem man dem Waſſer Abflüſſe verſchaffet, oder indem man durch wohl eingerichtete Dämme und Schleußen verhindert, daß das Waſſer aus den Flüſſen in dieſelbe nicht eintritt. Solche ausge-

trocknete

trocknete Moräſte ſind insgemein die fruchtbarſten, und können auf mancherley Art angewendet werden.

Zuweilen fließen mitten durch fruchtbare Felder Ströhme und Flüſſe, welche durch ihre Ergießungen von Zeit zu Zeit große Verheerungen anrichten. Wenn die Gewäſſer plötzlich anwachſen, ſo überſchwemmen ſie die Felder, bedecken ſie mit Kieß (Gravier), verderben oder reißen die ſchönſten Erndten fort, und ſtürzen die Landleute in Muthloſigkeit. Wenn das Waſſer der Flüſſe ſein Bette erhöhet, indem es die fremden Materien, welche es führet, niederlegt; wenn große Haufen von Kieß an einigen Stellen entſtehen, und das Waſſer von ſeinem Laufe ablenken; wenn die Ufer allzu ſchwach, oder wenn ſie krumm und ungleich ſind, ſo halten ſie das Waſſer in den Buchten auf, und geben ihm Stärke, um ſich Ausbrüche zu machen: in den allen dieſen Fällen muß man ſich bemühen, den Strohm der Flüſſe in ſeine Gränzen einzuſchließen. Die Ausbeſſerungen, welche man unternehmen muß, um den Unordnungen vorzubeugen, die die Gewäſſer verurſachen, können nicht anders beſtimmt werden, als wenn man die Natur des Fluſſes, mit dem man ſich beſchäfftiget, die Natur ſeines Bettes und ſeiner Ufer aufmerkſam unterſucht hat.

Es giebt auch allzu trockne Bezirke, welche aus Mangel an Feuchtigkeit und Näſſe kraftloß und unfruchtbar werden. Man kann ſie nicht anders fruchtbar machen, als wenn man durch Befeuchtungskanäle ein ſolches Waſſer dahin leitet, deſſen gute Beſchaffenheit man ſchon vorher erkannt haben muß; denn wäre das Waſſer, welches man dahin führete, ſchlecht, ſo würde man nur den Boden verſchlimmern, wofern man nicht ſo glücklich wäre, daſſelbe zu verbeſſern.

So oft die Regierungen auf dieſe verſchiedene Gegenſtände ernſte Betrachtungen gerichtet haben, hat man ganze Länder eine andere Geſtalt annehmen ſehen. Was haben nicht die Holländer gethan, um die Wuth der Gewäſſer

zu

zu bändigen, und ſich gegen die Ueberſchwemmungen, die ſie ohne Unterlaß bedrohen, in Sicherheit zu ſetzen? Wie viele Seen und Moräſte haben ſie nicht glücklich ausgetrocknet? Sieht nicht China, vermöge der Induſtrie ſeiner Einwohner, zwo ſeiner ſchönſten Provinzen, dem Waſſer entriſſen *). In Perſien hingegen, einem trocknen Lande, wo der Boden Bewäſſerungen verlangt, was für Bemühungen hat man nicht daſelbſt mit glücklichem Erfolge angewendet, um Befeuchtungskanäle anzulegen. Wenn jemand bey dieſer Nation die Kunſt beſaß, Gewäſſer und Quellen nach einem Orte hinzuleiten, der nicht befeuchtet worden war, ſo bewilligte man ihm den Genuß deſſelben durch fünf Geſchlechtsfolgen. Die Oberaufſicht über die Gewäſſer war bey den Perſern die wichtigſte Staatsbedienung. Beweiſen nicht alle dieſe Beyſpiele, daß man, nebſt den Aufmerkſamkeiten der Regierung, es endlich dahin bringt, die Ungeſtümheit der Gewäſſer zu unterdrücken, und ſie nach ſeinem Gefallen und zum größten Vortheile der Felder zu leiten?

Wenn man alles dem Ohngefähr und den Sorgen der Privatleute überläßt, ſo wird man bald die unglücklichen Wirkungen dieſer Nachläßigkeit wahrnehmen. Das Uebel verſchlimmert ſich mit jedem Tage, und gemeiniglich wird es unerſetzlich. Die Leitung der Gewäſſer verlangt viele Einſichten. Es ſind ſehr erleuchtete und glücklich beobachtende Augen nöthig, um die hierzu erforderlichen Werke anzuordnen: ſonſt würde man Gefahr laufen, aus denſelben Wirkungen entſtehen zu ſehen, die denen, welche man erwartete, ganz entgegen wären. Wenn man zur Befeuchtung eines trockenen Bodens Gewäſſer zu leiten wünſchte: ſo würde nicht jeder im Stande ſeyn, zu entſcheiden, ob dieſe Unternehmung zuträglich wäre, weil nicht jeder die

Vor-

*) Dieſe beyde chineſiſche Provinzen heißen Kiang=nan und Tche kiang: ihre Fruchtbarkeit iſt außerordentlich.

Vortheile zu berechnen weiß, welche die Bewäſſerungskanäle, die Koſten des Baues und der Unterhaltung verſchaffen können. Man müßte daher in allen policirten Staaten glückliche Genies ermuntern, die Waſſerbaukunſt in ihrem ganzen Umfange gründlich zu ſtudieren, und ihre Ausſichten, ihre ernſtteſten Reflexionen auf dieſe Seite hinzulenken.

Was für Dienſte würden nicht oft unſerm Lande Männer erweiſen, die von der Regierung beſoldet wären, um aus dieſer Wiſſenſchaft ihre Hauptbeſchäfftigung zu machen, welche alles deutlich und vollſtändig wüßten, was von verſchiedenen Nationen, und vornehmlich von den Holländern, bewerkſtelliget worden, um die Flüſſe zu bändigen, um die Werke in den Stand zu ſetzen, ihrer heimlichen oder gewaltſamen Wirkung zu widerſtehen, um die Moräſte auszutrocknen, und die Gewäſſer nach den vorgeſetzten Abſichten zu leiten und zu vertheilen! Ein Souverän würde niemals Urſache haben, die Penſionen zu bedauren, die er denjenigen bewilligte, welche mit den nöthigen Talenten ſich ſolchen dem Vaterlande ſo nützlichen Studien widmeten.

Wenn man die Austrocknung eines Moraſtes unternimmt: ſo müſſen unterſchiedliche Anordnungen gemacht werden. Anfangs muß von denſelben alles Vieh ernſtlich verbannet ſeyn: daſſelbe hindert, das Erdreich feſt zu werden, macht es mit den Füßen löcherichte, und verurſachet dadurch, daß das Waſſer ſich darinn leichter aufhalten kann. Will man hiernächſt demſelben einen Abfluß verſchaffen, ſo muß man ſolche Anſtalten treffen, daß man zuſammenhängende Arbeiten anfangen und vollführen könne. Dieß erhält man ſchwerlich, wenn ein Moraſt unter verſchiedene Gemeinden getheilet iſt. Niemals werden ſie über die Manier der Austrocknung mit einander einſtimmig ſeyn. Sie hindern wechſelſeitig, an der Verbeſſerung ihrer eigenen Antheile in dieſem Moraſte zu arbeiten. Wenn eine Gemeinde, die ihr wahres Intereſſe beſſer als die andern

kennet,

kennet, dem Waſſer einen Abfluß öffnet, ſo gleich werden die Gemeinden, welche in der Niedrigung ihre Lage haben, anſtatt die Arbeit fortzuſetzen, ſich beſchweren, daß man ihnen alles Waſſer zufließen laſſe, und ihre Beſitzungen überſchwemme. Wenn ihre Heuerndten dadurch leiden, ſo drohen ſie, Entſchädigungen zu fordern, und zum Unglücke wird ihren Klagen nur allzu oft Gehör gegeben. Darf man ſich verwundern, daß unter ſo vielen Chikanen und Schwierigkeiten jedweder mit Ekel und Ueberdruſſe erfüllet wird, und daß, ohnerachtet der guten Veranſtaltungen einiger Gemeinden, dennoch die Moräſte faſt in eben demſelben Zuſtande bleiben. Es wäre daher nöthig, daß ein ſouveräner Befehl alle Gemeinden, welche an einerley Moraſt Antheil haben, verpflichtete, mit gemeinſchaftlichen Kräften zu arbeiten, und gemeinſchaftliche Berathſchlagungen über die Manier anzuſtellen, wie derſelbe auszutrocknen, und von dem Waſſer, welches darinne faulet oder dahin eindringt, zu entledigen wäre; und wenn man einen Plan verabredet hätte, welcher von einſichtsvollen und in der Leitung der Gewäſſer erfahrnen Leuten wäre gebilliget worden: ſo müßte dieſer Entwurf ausgeführet werden. Es gelingt wirklich, die Geſtalt einer Provinz zu ändern, aber nicht durch gelehrte Abhandlungen, die bis ins Unendliche vervielfältiget werden, ſondern vielmehr dadurch, daß man Hand ans Werk legt, nachdem man eine Unternehmung wohl erwogen, und die Mittel hierzu vermöge einiger Aufmunterungen erleichtert.

In einem Lande, deſſen ganzes Erdreich man tragbar zu machen ſuchet, nehmen in gleichem Verhältniſſe die Feldarbeiten zu. Die Anzahl der Landleute muß daher zugleich anwachſen, und zwiſchen der Claſſe der Ackersleute, und der Claſſe der übrigen Stände des Staats muß ein weiſes Ebenmaaß vorhanden ſeyn. Dieß iſt eine funfzehnte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung.

Funf-

Funfzehnte Aufmerkſamkeit.

Nothwendiges Ebenmaaß zwiſchen der Claſſe der Landleute und den übrigen Ständen des Staates.

Nichts trägt mehr zur Fruchtbarkeit der Felder bey, als öftere Beackerungen und Umwühlungen der Ländereyen. Ohne Unterlaß muß man die Erde umwenden, die kleinen Klumpen zertheilen, der Luft, dem Regen, dem Thaue immer mehr Leichtigkeit verſchaffen, in dieſelbe einzudringen, wenn man anders reiche Erndten erhalten will. Nun aber verlangen alle dieſe mühſamen Arbeiten viele Hände. Solche Werke können auf der ganzen Oberfläche eines Landes nicht ohne eine große Anzahl von Menſchen verrichtet werden, welche aus denſelben ihr Hauptgeſchäffte machen. Man darf daher niemals befürchten, die Menge der Landleute allzu ſtark zu vermehren: ſie ſind die koſtbarſte Claſſe einer Nation, die alle andere Claſſen ernähret und unterhält. Das Uebermaaß iſt nur bey den Ständen zu befürchten, die von ihrer Arbeit leben.

Doch darf die Regierung nicht bloß die Claſſe der Ackersleute begünſtigen. Ein Staat kann nur in ſo fern blühen, als es die zu ſeiner Erhaltung nothwendigen Triebwerke beſitzet. Es iſt vortheilhaft, daß ſeine verſchiedenen Theile den Raum und die Bewegung haben, die für ſie ſchicklich ſind, damit alles ordnungsmäßig und zum größten Vortheile der Nation in ſeiner Laufbahn wandele. Nicht bloß Landleute ſind in einem Staate nöthig, ſondern auch Diener der Religion, um das Volk in derſelben zu unterrichten; auch Soldaten und Kriegsbefehlshaber, die zur Vertheidigung des Vaterlandes tüchtig ſind; auch Magiſtrate, deren Beſtimmung die Verwaltung einer guten und und ſchleunigen Gerechtigkeit iſt; auch Männer, die durch Bearbeitung der Wiſſenſchaften und Künſte einer Nation Ehre

Ehre machen; auch Manufakturarbeiter, die zum Gebrauche der Einwohner, und wenn es möglich iſt, der Fremden, Waaren verfertigen; und Negocianten, welche die Handlung führen. Wer erkennet nicht, daß die ganze politiſche Maſchine in einer glücklichen Stellung iſt, wenn dieſe verſchiedenen Stände in einem richtigen Gleichgewichte unter ſich und mit der Claſſe der Landleute ſtehen. Aber es iſt ſchwer, dieß Gleichgewicht zu finden, und noch ſchwerer, daſſelbe aufrecht zu erhalten. Faſt alle Stände ſind geneigt, ſich auf Koſten der Landleute zu vergrößern. Nur eine kleine Achtſamkeit auf das, was in den Geſellſchaften der Menſchen vorgeht, wird hinreichend ſeyn, um uns hiervon zu überzeugen.

Die Religion muß von Männern gelehrt werden, welche ſelbſt von ihren Wahrheiten durchdrungen, und vermöge ihrer Einſichten und Beyſpiele fähig ſind, die Sitten einer Nation zu bilden, und ihr eine erleuchtete Gottesfurcht einzuflößen: der beſte Zügel, ein Volk in ſeinen Pflichten einzuſchränken, ohne welchen alle andere kraftloß ſind. Um aber dieſe Abſicht zu erreichen, iſt es nothwendig, daß die Diener der Religion nicht allzu zahlreich ſeyn. Denn unter einem großen Haufen würden nicht allein viele untüchtige Subjekte ſeyn, oder ſolche, deren verderbte Sitten nur geſchickt wären, die Tugend, welche ſie predigten, in Verachtung zu ſetzen, ſondern auch durch eine allzu große Menge von Geiſtlichen werden dem Feldbaue viele nöthige Hände entzogen. Eine Unordnung, die vornehmlich in gewiſſen Ländern fühlbar iſt, wo man ſich ganz laut darüber beſchwert, daß die Prieſter, die Einſiedeleyen, die mit Mönchen und Nonnen angefüllten Klöſter das Land entvölkern. So gar bey uns eräuget es ſich oft genug, daß der geiſtliche Stand uns auf immer ganze Geſchlechter von Landleuten entzieht. Geräth nicht ein Bauer, ſo bald er einiges Vermögen beſitzet, in die Verſuchung, einen ſeiner Söhne zu einem kirchlichen Amte empor zu heben, um einen Theil ſeiner Nachkommenſchaft aus der Claſſe der Ackers-

leute

leute heraus zu ſetzen? Um dieſen übelangelegten Ehrgeiz zu befriedigen, zerſtreuet er ſein Vermögen, ſetzet ſich in Schulden, opfert das Glück ſeiner andern Kinder auf, und ſtürzet ſie gemeiniglich in eine ſchreckliche Armuth.

So nothwendig auch der Kriegsſtand zur Vertheidigung des Vaterlandes iſt, ſo wird er doch demſelben gleichwohl verderblich, wenn die Anzahl der unterhaltenen Kiegsvölker im Verhältniſſe mit den übrigen Einwohnern allzu groß iſt, oder wenn die Koſten, welche dieſelben verurſachen, die Nothwendigkeit auflegen, die Landleute mit Abgaben zu belaſten. Man würde einem Theile des Schadens, den die Unterhaltung zahlreicher Kriegsvölker dem flachen Lande zufügt, vorbeugen, wenn man ſie in Friedenszeiten, nach dem Beyſpiele der Römer, damit beſchäfftigte, daß man ſie an den Wegen, an Grabung der Kanäle, an Aufführung anderer öffentlichen Gebäude arbeiten ließe. Sie würden die Landleute von den Frohndienſten befreyen, welche ſie niederdrücken, und ſie von ihrer Arbeit ablenken. Unter mühevollen Beſchäfftigungen genährt, würden ſie ſtark und dauerhaft werden. Gewohnt in der Erde zu wühlen, würden ſie die Beſchwerlichkeiten der Belagerungen, welche viele Leute ums Leben bringen, leichter ausſtehen. Man könnte ohne Gefahr weniger Kriegsvölker unterhalten, als man in den meiſten Staaten wirklich unterhält. Indem man die Landleute der Regierung geneigt machte, und ſie zu gewiſſen beſtimmten Zeiten in den Wendungen und dem Gebrauche der Waffen übte, wie ſolches bey uns eingeführet iſt, würde man immer ſtarke Soldaten voller Bereitwilligkeit finden, allenthalben hinzurücken, wo das Bedürfniß ihre Dienſte verlangte. Liefert ein Staat auswärtigen Mächten Kriegsvölker, entweder um Verträge zu erfüllen, oder um die Bürger zu den Verrichtungen des Krieges zu bilden: ſo müſſen gemeſſene Maaßregeln ergriffen werden, um zu verhindern, daß dieſe auswärtigen Löhnungen nicht eine allzu große Anzahl Ackersleute aus dem Lande ziehen.

Wenn man ſich in allzu viele Verbindungen mit fremden Prinzen einläßt, wenn man alle Söhne eines Landmannes ohne Einwilligung des Vaters, oder einen Knecht ohne Erlaubniß ſeines Herrn anzuwerben verſtattet: ſo erkennet jeder, daß der Feldbau dadurch ungemein leiden muß, beſonders wenn man ſich ſchon überhaupt über die Entvölkerung des Landes beſchwert.

Man kann nicht leugnen, daß die Bearbeitung der Künſte und Wiſſenſchaften den Schutz einer aufgeklärten Regierung verdiene; aber man muß zugleich geſtehen, daß es ein großes Uebel iſt, wenn bey einer Nation alle Welt ſtudieren und Schriftſteller ſeyn will, wenn ſo gar die Bauern ihre Kinder zum Studieren in die Städte ſchicken, und aus denſelben, nachdem ſie die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften gefaßt haben, Notarien, Prokuratoren, und andere ähnliche Leute machen, die ſich nicht mehr, wie ihre Väter, mit dem Feldbaue beſchäfftigen, ſondern auf Koſten anderer Menſchen leben, und an allen Orten, wo ſie wohnen, die Chikane unterhalten.

Man verringert ferner die Anzahl der Ackersleute, wenn man bey der Erhebung der Staatseinkünfte gar zu viele Menſchen anwendet, die durch ihre Arbeit die Nationalreichthümer nicht vermehren, und dem gemeinen Weſen völlig zur Laſt ſind.

Obgleich die Manufakturen, die Künſte, die Handlung, wenn ſie weislich geleitet werden, zur Belebung des Ackerbaues dienen, ſo kann doch eine ſchlechte Staatskunſt ſie leicht dem flachen Lande verderblich machen, und demſelben plötzlich Hände entziehen, deren es benöthiget iſt. Wenn man die Landleute denjenigen aufopfert, welche die Handlung führen, wenn man, um das Arbeitslohn wohlfeiler zu machen, den erſtern bey dem Verkaufe ihrer Lebensmittel Zwang anthut, ſo werden ſie bald der Cultur überdrüßig: die meiſten werden Bediente und erbärmliche Handwerker.

Jede

Jede Regierung, welche das Intereſſe ihrer Völker und den Ackerbau beherziget, muß über dieſe verſchiedenen Stände wachen, und wahrnehmen, ob unter ihnen ein richtiges Gleichgewicht ſtatt habe. Man werfe nur die Augen auf die Verfaſſung der Felder, und man wird alsbald erkennen, ob dieſes Gleichgewicht ſeine Stelle einnehme. Wenn man findet, daß noch viele Ländereyen urbar zu machen wären, daß die tragbaren Aecker nicht ſo gut bearbeitet werden, als ſie es ſeyn könnten, daß man von Ausländern verſchiedene Erzeugniſſe kommen läßt, welche aus dem Nationalboden hervorzuziehen möglich wäre: ſo iſt dieß alles ein nicht zweydeutiger Beweis, daß den Feldern Hände mangeln, daß das Land entvölkert werde, daß die Einwohner, anſtatt die Aecker mit Eifer anzubauen, voll Ueberdruſſes und Ekels ſind, ohne Feuer und Leben arbeiten, und andere Lebensarten ergreifen. Gegen das Ende der römiſchen Republik, und unter den Kaiſern, hatten die Römer Gelegenheit, dieſes einzuſehen. „Ehemals, ſagt Tacitus, führte man aus Italien nach den „entfernten Provinzen Getraide hin, und noch iſt daſſelbe „nicht unfruchtbar. Vielmehr aber bearbeiten wir Afrika „und Aegypten, und mögen lieber das Leben des römiſchen „Volkes Gefahren ausſetzen.„ In Rom fehlten damals nicht Einwohner; allein mit Verachtung betrachteten ſie den Feldbau. Sie waren entweder Künſtler, oder beſchäfftiget, den Großen zu dienen, oder Soldaten, oder bekleideten Aemter. Der Ackerbau in Italien war den Sklaven überlaſſen.

Was für Maaßregeln muß man wählen, um genugſame tüchtige Ackersleute zu haben, welche alle Ländereyen eines Staates bearbeiten? Man muß die Dienſte der Menſchen mit einer weiſen Oekonomie ſparen, und niemals allzu viele Hände bey ſolchen Arbeiten gebrauchen, die vermittelſt gewiſſer Maſchinen durch wenigere Leute können verrichtet werden. Auf dieſe Art werden die Künſte und verſchiedene andere Werke dem Feldbaue auch weniger Arbeiter

entziehen. Geſchickte Männer, wie der berühmte Monteſquieu, haben geglaubt, daß ſolche Maſchinen der Bevölkerung nachtheilig wären, weil ſie bey einer Nation die Anzahl der Beſchäfftigungen, und die Mittel, ſeinen Unterhalt zu verdienen, verminderten. Wenn ſie aber erwogen hätten, wie viele nützliche Arbeiten zu verrichten ſind, wie viele Hände eine gute Cultur erfordert, wie viele noch die nothwendigen Manufakturen verlangen, ſo hätten ſie zugleich wahrgenommen, daß man die Menſchen nicht wirthſchaftlich genug anwenden kann, und niemals Leute genug habe, um alle Arbeiten zu verrichten, welche eine Nation in eine blühende Verfaſſung ſetzen ſollen.

Wünſchet man, daß die Einwohner eines Landes zu allen Verrichtungen und Beſchäfftigungen hinreichend ſeyn mögen: ſo muß man ferner Sorge tragen, daß dieſelben nicht durch allzu zahlreiche Feſte von ihren Arbeiten abgezogen werden. Erlaubte man gar zu öftere Unterbrechungen und Zerſtreuungen, ſo würde das größte Volk die nothwendigen Ackersleute nicht aufſtellen können: und daſſelbe würde in Faulheit und Elend herabſinken. Es iſt vielmehr vortheilhafter, denſelben einen lebhaften Eifer und ſtandhafte Beharrlichkeit bey der Arbeit einzuflößen. Eine Verdoppelung der Thätigkeit würde die kleine Anzahl von Menſchen erſetzen.

Nützlich wäre es, wenn man, nach dem Beyſpiele der Griechen und Römer, von Zeit zu Zeit einen Cenſus, oder eine Zählung der Einwohner veranſtaltete: hieraus würde man ganz deutlich erſehen, ob ſie auf eine zuträgliche Art in die verſchiedenen Claſſen der Geſellſchaft vertheilet ſind. Dieß könnte man auch aus zuverläßigen Verzeichniſſen der getauften Kinder, der Ehen und der Geſtorbenen in jeder Claſſe der Bürger bis auf einen gewiſſen Grad entdecken, wenn man nur das Verhältniß zwiſchen der Anzahl der Geburten und der Lebenden, oder das Verhältniß zwiſchen den Geſtorbenen und Lebenden, als

aus der Erfahrung bekannt vorausſetzt. Hieraus würde man wahrnehmen, ob die Anzahl der Menſchen in einem Stande mehr, als in einem andern abnimmt, und in dieſem Falle würde man der Quelle dieſer Unordnung nachſpüren, um derſelben abzuhelfen, oder ſie zu verringern. Man würde, z. B. vermittelſt des erwähnten Cenſus glücklich beſtimmen, welche Anzahl von Soldaten man unterhalten könne, ohne dem Feldbaue oder der Induſtrie zu ſchaden. Man würde entdecken, ob der Luxus eine allzu große Menge Handarbeiter beſchäfftiget, welche anderswo nutzbarer könnten angewendet werden. Und wenn man auch die äußerſten Fehler gewahr würde, ſo wäre es nicht gleich nothwendig, zu einer allzu ſchleunigen Abänderung zu ſchreiten: dieſe würde faſt die ganze Reihe von Handarbeitern ins Elend ſtürzen, oder ſie nöthigen ihr Vaterland auf ewig zu verlaſſen. Allmälig müßte man den Geſchmack und die Neigungen der Einwohner nach einer andern Seite hinlenken, und denen, welche ſich in der Nothwendigkeit befinden ihren Unterhalt zu erwerben, andere weſentlichere Beſchäfftigungsarten vorſtellen, zu welchen man ſie künftighin geſchickt zu machen ſuchen würde. Die Zählungen, die man in der Folge vornähme, würden alsdenn zeigen, ob die gewählten Maaßregeln wirkſam genug wären, um ein richtiges Gleichgewicht zwiſchen den verſchiedenen Theilen einer Nation feſtzuſetzen, und was man noch ferner thun müßte, um dieſelben vollkommener zu machen.

Nachdem man endlich ein gutes Verhältniß unter den verſchiedenen Ständen des Staates errichtet hat, ſo bemühe man ſich die Landleute in ihren Claſſen zurück zu halten, und richte alles ſo ein, daß ihnen keine Luſt anwandele, dieſelben zu verlaſſen. Müßte man aber, um dieſe Abſicht zu erreichen, wie bey den Aegyptern durch ein beſtimmtes Geſetz verordnen, daß niemand eine andere Lebensart ergeifen könnte, als die Lebensart ſeines Vaters? Dieſe Policey wäre nur geſchickt alle Nacheiferung zu erſticken. Auch ſehen wir nicht, daß die Aegypter in ir-

gend einer Kunſt vortrefflich waren. Die Griechen, welche bey ihnen ihre erſten Kenntniſſe ſchöpften, übertrafen ſie bald in jeder Art. Man arbeitet mit feurigem Eifer, und wendet außerordentliche Beſtrebungen an, wenn man die Hoffnung faſſen kann höher zu ſteigen, oder wenn man ſeine Nachkommenſchaft in den Stand ſetzen will, ſolches zu thun. Bloß den gränzenloſen und oft allzu frühen Ehrgeiz, ſich empor zu heben, muß man mäßigen, indem man jede Claſſe des Staates nach dem Grade der Achtung, den ihr Nutzen und ihre Dienſte verdienen, ehret und hochſchätzet. Man treffe ſolche Anordnungen, daß jeder ſich in ſeinem Stande glücklich glaube, und denſelben nicht zu verlaſſen ſuche. Nichts verekelt ſo ſtark einen Stand, zumal wenn er großen Arbeiten ausſetzt, als daß derſelbe in den Augen der andern Ordnung der Geſellſchaft niedrig und verächtlich iſt. Die ungebildeteſten Gemüther werden hiervon gerühret, und können ſich nicht an die Misvergnügungen gewöhnen, die man ſie auf tauſend Arten empfinden läßt, indeſſen, daß elende Leute, die unendlich weniger nützlich ſind, einen ehrenvollen Rang in der Welt einnehmen.

Man ſey alſo bemüht, Nacheiferung und Zufriedenheit unter den Landleuten auszubreiten, durch die Merkmaale der Ehre und Hochachtung, die man denen bewilligen wird, die ſich in ihren Gewerben vorzüglich auszeichnen. Dieß iſt die ſechzehnte und letzte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung in Abſicht auf die Ermunterungen des Ackerbaues.

Sechzehnte Aufmerkſamkeit.

Ehrenbezeigungen und Hochachtung ſind vortreffliche Mittel, um die Nacheiferung auf dem flachen Lande auszubreiten.

Eine gute Regierung, welche die Gemüther lenken, und ſie zu allem, was groß, ſchön und des Menſchen würdig iſt, hinleiten will, findet große Unterſtützungsmittel in

in den Unterſcheidungen, in den Ehrenbezeugungen, in den Belohnungen, die ſie denjenigen ertheilet, welche ſich durch ſchöne Thaten hervor thun, bey den der Geſellſchaft nützlichen Künſten eine ausnehmende Geſchicklichkeit beweiſen, und ſich durch ihr Verdienſt dem Vaterlande ehrwürdig machen. Nichts ermuntert ſtärker die Talente von jeder Art, nichts bewegt mehr, das Gute mit dem lebhafteſten Eifer zu thun. Niemand blicket auf nützliche Gewerbe verachtend herab, ſo bald diejenigen, welche in denſelben vortrefflich ſind, die Ehre und die Hochachtung erhalten, die ihnen gebühren. Alsdenn iſt es genug, daß ein Menſch ſich tüchtig fühlet, in einem gewiſſen Gewerbe mit vorzüglichem Glücke zu arbeiten, damit er ſich demſelben mit Vergnügen widme, weil er daſſelbe, als die Bahn der Ehre betrachtet.

Es iſt nicht nöthig, daß die von der Regierung ausgetheilten Belohnungen einträglich ſeyn. Es iſt genug, wenn ſie ehrenvoll ſind, und auf eine feyerliche Art, mitten unter den Lobſprüchen und Zujauchzungen eines ganzen Volkes, ertheilet werden. Belohnungen, die bloß durch die Anlockung des Gewinnes ſchmeichelten, würden nur das delicate Gefühl der Ehre ſchwächen oder erſticken: ſie würden gegen das ſüße Vergnügen, welches man dabey finden müßte, wenn man die Achtung ſeiner Mitbürger verdiente, weniger empfindlich machen. Man würde nur an das Geld denken, deſſen Leidenſchaft niedrig, ſchimpflich, und mit der Liebe der wahren Ehre gänzlich unverträglich iſt. Dieſerwegen beſtrebe man ſich hauptſächlich, bey einer Nation das Gefühl der Ehre zu verſtärken, und daſſelbe, ſo viel es möglich iſt, zu unterhalten: alsdenn wird eine Regierung vermögend ſeyn, überall die lebhafteſte Nacheiferung auszubreiten, ohne einen allzu großen Aufwand zu machen, ohne den Staat mit allzu ſchweren Koſten zu belaſten: in der Ehre der Nation findet ſie einen unerſchöpflichen Schatz. Vorzügliche Aufmerkſamkeiten, leichte, aber

mit Gepränge ausgetheilte Belohnungen, gewiſſe Vorzüge, die zur rechten Zeit bewilliget werden, ſetzen dieſelbe in den Stand, alles zu bewirken.

Wenn man in China nichts ſparet, um ſich im Ackerbaue hervorzuthun, ſo rühret ſolches daher, weil die Regierung es für eine Pflicht hält, gute Landleute zu ehren. Ein Ackersmann, der in ſeinem Gewerbe vorzüglich iſt, hat die Ehre mit dem Mandarin der nächſten Stadt Thee zu trinken. Alle Jahre öffnet der Kaiſer ſelbſt die Erde mit einem Pfluge, um ſeine Hochachtung gegen dieſe Kunſt zu bezeugen. Noch mehr: jedes Jahr erhebt er den Ackersmann, der die andern an Geſchicklichkeit übertroffen hat, zum Mandarin von der achten Claſſe. Bey den alten Perſern ſtiegen an gewiſſen Tagen im Jahre die Könige von ihrem Throne herab, um mit den Landwirthen zu ſpeiſen, und ihnen durch dieſe ſchmeichelhafte Ehre zu erkennen zu geben, wie ſehr ſie ihre Lebensart hoch ſchätzten. Irrland hat es auch durch rühmliche Belohnungen dahin gebracht, die Nationalnacheiferung in Abſicht auf alles, was auf den Feldbau eine Beziehung, immer ſtärker zu beleben.

In den Zeiten, da bey den Römern der Ackerbau in Anſehen und Blüthe ſtund, hatten ſie gewiſſe vom Staate verordnete Magiſtratsperſonen, welche über die Ländereyen wachen, und den Landwirthen Aemſigkeit und Eifer einflößen mußten. Die Häupter der Nation ſetzten das Geſchäffte des Ackermannes in Hochachtung. Nachdem ſie die erſten Würden der Republik bekleidet hatten, koſtete es ihnen gar keine Mühe, zu ihrer Pflugſchaar zurück zu kehren, von welcher man ſie abgerufen hatte, um ſie zu Conſuln und Diktatoren zu erheben.

In dieſen glücklichen Zeiten, sagt Plinius, war die Erde ſtolz darauf, daß ſie ſich von ſiegreichen und triumphirenden Händen bearbeitet ſah, ſchien ihre Kräfte

anzuſtrengen, und brachte in größerm Ueberfluſſe Früchte hervor. Nach dem Zeugniſſe des eben angeführten Schriftſtellers war es dieſen großern Männern nicht allein keine Schande, die Felder zu ackern, zu düngen, zu beſäen, ſondern ſie machten ſich auch eine Ehre daraus, die Beynamen zu führen, welche ihnen ihre beſondere Aemſigkeit bey dieſer Art von Arbeit erworben hatte. Daher ſtammten die Beynamen Serranus, Pillumnus, Piſo, Fabius, Lentulus, Cicero, und verſchiedene andere. Konnte der ganze Senat ſeine Achtung für den Ackerbau beſſer bezeugen, als daß er das Werk, welches Magon über dieſe Materie verfaßt hatte, überſetzen ließ?

Wollen wir alſo unſere Landleute ermuntern, und ſie an ihre Lebensart verknüpfen: ſo müſſen wir auch dieſelbe, nach dem Beyſpiele aller dieſer Völker, in Ehren ſetzen, und ihr die verdiente Hochachtung nicht verſagen. Wir müſſen ſolche Einrichtungen machen, daß die Ackersleute bey ihrem Berufe eben ſo viele Gelegenheiten finden, die Achtung des Publikums ſich zu erwerben, als in jedem andern Stande, und alſo niemals gereizt werden, eine andere Lebensart zu ergreifen, um ſich unter dem großen Haufen bemerkbar zu machen.

Vermöge dieſes Mittels wünſchte die berühmte ökonomiſche Geſellſchaft unſere Landwirthe anzufeuern: allein um die glücklichen Erfolge zu erhalten, deren ihre edelmüthige Beſtrebungen völlig würdig ſind, müßte die Regierung geruhen, in jeder Landvogtey (Bailliage) kleine Grundcapitale zu beſtimmen, um von denſelben die leichten Belohnungen zu ziehen, welche man den Ackersleuten jedes Dorfes ertheilen könnte, die bey verſchiedenen Arten des Anbaues Proben der Thätigkeit und einer vorzüglichen Einſicht abgelegt hätten. Man würde, z. B. Preiſe für diejenigen ausſetzen, welche die meiſten wüſten Ländereyen urbar gemacht, oder die meiſten Moräſte ausgetrocknet oder einen ſchon tragbaren Acker am beſten angebauet, oder

irgend eine vortheilhafte, an dem Orte zwar unbekannte, aber der Natur des Erdreiches ſehr angemeſſene Cultur eingeführet, oder ein Ackerbau-Werkzeug, welches zur Hebung der Hinderniſſe dienete, die gewiſſe Boden dem Anbaue entgegen ſetzen, erfunden oder vereinfacht hätten: und um die Nacheiferung immer mehr zu ermuntern würde man zwo oder drey Prämien über einen und eben denſelben Gegenſtand aufſtellen. Der erſte Preis würde denjenigen krönen, der die glücklichſte und beſte Auflöſung der Aufgabe geliefert hätte, der andere den belohnen, der dieſem am nächſten gekommen wäre, der dritte für denjenigen ſeyn, der ſich dem zweyten am meiſten näherte. Wenn alle die Preiſe mehr ehrenvoll als gewinnreich wären, ſo würden die zu denſelben nöthige Grundgelder dem Staate keine Laſt ſeyn. Ueberdieß würden wir bald, nach dem Beyſpiele der Regierung, alle gute Bürger, die Städte, die Großen, die Gemeinden dieſe kleine Belohnungen vervielfältigen und ſich eine Ehre daraus machen ſehen, den Feldbau in allen ihren Bezirken zu beleben. Dieß iſt wirklich in Irrland geſchehen: hier erblickt man nicht nur alle Triebfedern der Regierung gegen den Ackerbau geſpannet, ſondern auch alle Bürger aufmerkſam auf den Fortgang deſſelben, und eine große Anzahl von Privatperſonen, welche auf dieſe Preiſe ziemlich beträchtliche Summen verwenden.

Uebrigens würden dieſe Belohnungen nur in ſo ferne glückliche Wirkungen hervorbringen, als gewiſſe im gleichen Grade erleuchtete, rechtſchaffene und ehrwürdige Richter, ſie mit einer parteyloſen Art austheileten. Dieſe Verrichtung könnte von den in verſchiedenen Bezirken des Landes geſtifteten Ackerbaugeſellſchaften vollzogen werden: wir ſetzen dabey voraus, daß ſie aus geſchickten Gliedern beſtehen, und von der Regierung den Auftrag empfangen haben, ihre Wachſamkeit über alles, was den Feldbau intereſſirt, auszudehnen. Jede dieſer Geſellſchaften hätte eine gewiſſe Anzahl Dörfer unter ihrer Aufſicht; ſie würden

den zu gehörigen Zeiten eine genaue Beſichtigung derſelben vornehmen; und um allen Ständen einen zärtlichen Antheil an die gute Anwendung der Ländereyen einzuflößen, würden ſie ſich in den Städten mit den daſelbſt verordneten Stadtobrigkeiten, (Conſeils municipaux), in den Flecken und Dörfern mit dem Herren (Seigneurs de Place), und mit den Vornehmſten in der Gegend vereinigen. Hierauf würden ſie die Preiſe mit aller möglichen Feyerlichkeit, unter den frohen Zurufungen und Lobſprüchen der ganzen Verſammlung zuerkennen. Dieſe Austheilung der Prämien möchte einen noch größern Glanz gewinnen, und einen noch ſtärkern Eindruck auf die Gemüther machen, wenn die Landvögte von der Regierung den Auftrag erhielten, dieſelbe mit ihrer Gegenwart zu beehren. Nach den Umſtänden könnte man auch guten Landwirthen gewiſſe Vorſitze in der Kirche und bey den öffentlichen Verſammlungen ertheilen. Mit einem Worte, man müßte alles ins Werk ſetzen, was das ſchicklichſte zu ſeyn ſchiene, um Eifer und Muth auf unſern Gefilden zu unterhalten.

Aber wäre es genug den beſten Landwirthen Belohnungen zu ertheilen? Soll man auch, nach dem Beyſpiele einiger Nationen, diejenigen, welche ihre Ländereyen vernachläßigen, mit Züchtigungen und Geldbußen beſtrafen? Vielleicht wäre dieſe Methode gefährlich. Die Zwangsmittel empören die Gemüther, und erregen Geſchrey über Unterdrückung: ſie ſetzen auch voraus, daß ein Volk weder Ehre noch Nacheiferung kennet.

Nun aber iſt es zuweilen genug, um beydes gänzlich zu erſticken, daß der Geſetzgeber ſolches argwohne. Hingegen ertheilet er neue Kräfte, wenn er durch Aufmunterungen zeigt, daß er von ſeinem Volke viel erwarte. Dieß Vertrauen entzückt die Gemüther, und macht, daß man ſein Geſchäffte mit Vergnügen verrichtet. Wir haben nicht nöthig gegen die Stärke des Clima zu kämpfen. Unſer Volk iſt von Natur geſund, ſtark, dauerhaft, arbeitſam.

ſam. Man darf in ihm nur Nacheiferung erregen. Dieß hindert nicht, daß man nicht, im erforderlichen Falle, diejenigen, welche ihre Aecker vernachläßigen, beſchimpfen und der Verachtung ausſetzen könnte. Eine ſolche Verfahrungsart würde nur deſto beſſer überzeugen, daß nichts mehr Ehre bringt, als den Anbau ſeines Feldes in einen blühenden Zuſtand zu ſtellen. Wenn dieſer Geiſt der Ehre und der Nacheiferung einmal unter einer Nation verbreitet iſt, ſo verſtärkt er ſich immer mehr und mehr, und währet von Generation zu Generation immer fort. Die Väter theilen denſelben ihren Kindern mit, ſo wie ſie ihnen ihre übrigen Neigungen einpflanzen.

Die Regierung ſollte durch die Landvögte von allen denen außerordentlichen Bemühungen unterrichtet werden, welche die Städte, die Gemeinden, die Ackerbaugeſellſchaften, die großen Eigenthümer und die Geiſtlichen angewendet hätten, um in ihren Bezirken die Landleute zu ermuntern und aufzuklären: und ſie würde ganz gewiß tauſend Mittel finden, um ihnen allen ihre Zufriedenheit darüber zu bezeugen. Eine ſo ſchmeichelhafte Aufmerkſamkeit würde ſie mit Eifer für alles erfüllen, was mit dem Feldbaue in Verbindung ſteht.

Wenn eine Privatperſon ihr Gut wohlangebauet ſehen will, ſo muß ſie über ihre Arbeiter wachen, einigen das verdiente Lob ertheilen, andere aus ihrem Schlummer erwecken, und ſie alle durch kleine Aufmerkſamkeiten, von welchen die Geringern jederzeit gerührt werden, aufmuntern. Beherzigt eine Regierung eben ſo den Landbau, ſo iſt ihr vornehmſtes Geſchäfft, dafür zu ſorgen, daß die unter ihren Befehlen ſtehenden Beamten die größte, möglichſte Nacheiferung auf dem flachen Lande verbreiten.

Zweyter

Zweyter Theil,

in welchem man den Geiſt der Geſetzgebung in Abſicht auf die Bevölkerung entwickelt.

Wir haben in dem erſten Theile den Triebfedern nachgeſpüret, vermöge, welcher man den Ackerbau beleben, ihn in Anſehen und Stärke ſetzen kann, und dadurch den Weg zu bahnen geſucht, welcher der natürlichſte zu ſeyn ſcheint, um die Anzahl der Bürger zu vermehren. Wir wollen uns eine Nation vorſtellen, bey welcher man den Plan ausführte, den wir zu entwerfen verſucht haben. Bey derſelben würden alle Ländereyen auf die vortheilhafteſte Art angewendet ſeyn. Die ſchon tragbaren Grundſtücke würde man in einen guten Stand der Cultur ſetzen. Die Aecker, welche die Landleute, als ihr Eigenthum beſäßen, würden mit Eifer angebauet werden; und da die einem jedem angewieſenen Portionen von einem mäßigen Umfange wären, ſo würden ſie verpflichtet ſeyn, von denſelben allen nur möglichen Nutzen zu ziehen, um ihre Familien zu unterhalten; oder wenn die Glückgüter ungleich vertheilet, und daher große Eigenthümer vorhanden wären, ſo würde man den Uebeln vorbeugen, welche ſie auf dem flachen Lande verurſachen können, und man würde die Kunſt finden, ſie nützlich zu machen. Vermittelſt verſchiedener Einrichtungen würde es gelingen, mehr Vieh zu ernähren, und von demſelben größere Vortheile zu ziehen, als man gemeiniglich thut, ohne allzu viel Land auf den Unterhalt deſſelben zu verwenden. Man würde nicht mehr ungenutzte Brachfelder erblicken. Die Wälder würde man in richtige Gränzen einſchließen: die wüſten Ländereyen urbar machen. Die Waſſer würden abfließen,

oder

oder nach dem Gefallen der Landwirthe geleitet werden. Endlich würde man die Einwohner in Mäßigkeit und Liebe zur Arbeit erziehen: man würde ſie anfeuern, bey ihren Feldbeſchäfftigungen immer eine ſtärkere Thätigkeit zu zeigen: man würde ihnen alle erforderliche Einſichten, Bequemlichkeiten und Erleichterungen verſchaffen, um die größten glücklichen Erfolge zu erhalten.

Dieß alles würde in einem Lande geſchehen, wo die Policey regierte, deren Geiſt wir in dem erſten Theile unſerer Abhandlung zu entwickeln verſucht haben. In dieſem Lande würde alles auf die ſchicklichſte Art angeordnet ſeyn, um die Ländereyen deſſelben mit Einſicht und mit Oekonomie zu benutzen. Je mehr aber der Unterhalt verſichert und überflüßig iſt, deſto ſtärker iſt der Anwachs des menſchlichen Geſchlechtes.

Um ſich hiervon zu überzeugen, darf man nur die Jahrbücher der Geſchichte durchlaufen, und die verſchiedenen Theile unſeres Erdkreiſes betrachten. Die Völker, welche von der Jagd leben, und einen weiten Strich Landes nöthig haben, um einer geringen Anzahl Menſchen ihren Unterhalt zu verſichern, machen nur kleine Nationen aus; die Hirtenvölker aber, welche mehrere Hülfsquellen der Nahrung haben, ſind weit zahlreicher: und doch ſind ſie es weniger, als die Nationen, welche den Feldbau glücklich treiben, und ſich zugleich der Viehzucht befleißigen: dieſe beſitzen noch mehrere Mittel des Unterhaltes. Die Erfahrung lehret uns ferner, daß bey Verdoppelung des Eifers im Ackerbaue die Bevölkerung alsbald zunehme. Man hat in Frankreich wahrgenommen, daß auf den Gütern, deren Herren den Ackerbau ermunterten, die Anzahl der Menſchen bald doppelt ſtärker wurde, und die Betteley völlig aufhörte.

Wenn nun eine Regierung die Nahrungswege vervielfältigt hat, ſo ſind alle Grundlagen errichtet, um ein großes Volk zu haben. Durch verſchiedene Aufmerkſamkeiten

ten ſteht es in ihrer Gewalt, daſſelbe mehr und mehr zu vergrößern: indeſſen iſt es nöthig, daß ſie ohne Unterlaß auf die Begünſtigung der Bevölkerung ihr Abſehen richte: denn ſo bald dieſe irgend ein politiſches Hinderniß antrifft, geräth das Volk unvermerkt in Abnahme, die Menſchen kommen um, verſchwinden allmälig, und nach Verlauf einer gewiſſen Zeit, erſtaunet man, wenn man ſieht, wie beträchtlich die Entvölkerung iſt: dieß hat unfehlbar einen ſtarken Einfluß auf den Ackerbau, welcher viele Menſchen erfordert, und ſie hingegen auch wieder vervielfältiget. Was muß man daher thun, um die Bevölkerung eines Staates zu befördern? Das ganze Geheimniß liegt hierinn: **man muß das Leben der Bürger ſo viel als möglich iſt erhalten, dieſelben ohne Zwang an das Land verknüpfen, die Ehen erleichtern und ihre Fruchtbarkeit ermuntern, endlich die Fremden anlocken.**

Auf dieſe vier Hauptſätze werden wir alle unſere Reflexionen einſchränken. Hiernächſt werden wir daraus eine allgemeine Folgerung ziehen, nämlich: daß eins von den wirkſamſten Mitteln einen Staat zu bevölkern, dieſes iſt, wenn man in demſelben, durch Darbietung hinlänglicher Beſchäfftigungen die Nahrungswege vervielfältigt, einen Geiſt der Indüſtrie und der Arbeit verbreitet, und den Müßiggang ſorgfältig verbannet.

Verbände man mit den Vorſichtigkeiten, die wir eben angezeigt haben, zugleich den Geiſt der Geſetzgebung, den wir in dem erſten Theile dieſer Abhandlung entwickelten: ſo würde ſich nicht allein die Anzahl der Bürger vergrößern, ſondern dieſes große Volk würde auch den Ackerbau treiben; oder, wenn wenigſtens ein Theil der Nation ſich nicht unmittelbar mit dem Feldbaue beſchäfftigte, ſo würde es doch leicht ſeyn, die Arbeiten dieſes Theiles dergeſtalt zu leiten, daß ſie den Landbau ausnehmend begünſtigten: dieß werden wir in der ganzen Folge dieſer Abhandlung in das Licht ſetzen.

Erſte

Erſte Aufmerkſamkeit.

Man muß das Leben der Bürger erhalten.

Wenn man einen Staat bevölkern will, ſo kömmt es anfänglich darauf an, daß man weiſe Maaßregeln ergreiſe, um das Leben der Bürger zu erhalten, und zu verhindern, daß nicht verſchiedene Zufälle ihren Tod beſchleunigen. Dieß erfordert unterſchiedliche Vorſichtigkeiten, die wir ordnungsmäßig entwickeln wollen.

Erſtes Mittel.

Der Friede.

Man muß zuerſt ſeinen Völkern den Frieden erhalten, und dieſelben nicht leichtſinnig der Wuth der Waffen ausſetzen. Der Krieg ſtellet uns immer ein ſchreckbares Schauſpiel von Unglückſeligkeiten, Verderben und Untergang auf. Während der Zeit, da deſſen Feuer wüthet, werden eine unendliche Reihe von Menſchen in der Blüthe ihres Alters, entweder durch die Waffen, oder durch die zügelloſen Sitten, welche auf dem flachen Lande herrſchen, hingeriſſen, ohne daß ſie dem Staate die Bürger gegeben haben haben, welche ſie hätten erzeugen können. Die Eheleute werden oft auf eine gewiſſe Zeit oder auf immer von einander abgeſondert: daher können die Ehen nicht mit eben der Leichtigkeit den Verluſt erſetzen, den das menſchliche Geſchlecht leidet. Die verwüſteten Felder, die geplünderten und zerſtörten Städte, die vernachläßigten Künſte, die verabſäumte Handlung, die ausſchweifenden Erpreſſungen, womit man die Völker belaſtet, traurige Krankheiten, die gewöhnlichen Folgen einer entſetzlichen Dürftigkeit: dieß alles wirket zur Entvölkerung der unglücklichen Gegenden, welche vom Feuer des Krieges verheeret werden, und raubt den Einwohnern die Mittel ihres

Unter-

Unterhaltes. Aber unter dem glücklichen Schutze des Friedens ändert ſich die Scene: ohne Furcht leben die Völker unter dem Schatten ihrer Geſetze; ihre Aerndten fallen nicht unter fremden Sicheln hin; die Künſte, die Handlung werden ruhig getrieben; alle nöthige Hülfsquellen zur Ernährung und Erhaltung eines großen Volkes werden auf allen Seiten ohne Mühe vervielfältiget.

Man kann alſo dieſe ſchrecklichen Stürme, welche die Nationen gegen einander in die heftigſte Bewegung ſetzen, und unter denſelben abſcheuliche Unordnungen verurſachen, nicht weit genug entfernen. Nur in ſo ferne muß man Kriege führen, als es durchaus nöthig iſt, um ungerechte Angreifer zurück zu treiben, ihren ehrgeizigen Unternehmungen Einhalt zu thun, und die geheiligten Rechte der Völker zu behaupten. Das Interreſſe der Menſchlichkeit erfordert, daß man alle gütliche Mittel verſuche, ehe man die Waffen ergreift, um die Streitigkeiten zu endigen, welche ſich unter den Nationen erheben. Wenn aber der Krieg unvermeidlich iſt, ſo ſey man bemühet, ihn den Völkern weniger laſtbar zu machen, indem man die Finanzen wirthſchaftlich ſparet, und ſo bald Frieden macht, als man ihn mit Ehre und Sicherheit ſchließen kann. Man muß ſich den Ruhm erwerben, daß man gerecht, mäßig, ſeinen Verbindungen treu iſt: dieß ſtillet die Unruhen anderer Völker, und erregt bey ihnen keinen Argwohn.

Ein Prinz, der ſich nach dieſen Grundſätzen beträgt, erwirbt ſich die Liebe ſeiner Nachbarn: er iſt zufrieden, und alle Welt iſt zufrieden mit ihm: er iſt glücklich, und macht auch andere glücklich. Ohne in unaufhörlichen Kriegen verwickelt zu ſeyn, wird er gleichwohl verehret, wenn er ſich nur immer in einem guten Vertheidigungsſtande befindet, gute Bündniſſe geſchloſſen hat, und dabey zeigt, daß dieſe friedliebende Denkart mehr aus einem Geiſte der Mäßigung, als aus einem Gefühle der Schwäche entſpringt. Wer erkennet nicht, daß dieß Betragen einen

großen Vorzug vor dem Verhalten der Eroberer verdienet. Nachdem dieſe das Blut ihres Volkes verſchwenderiſch aufgeopfert, und ihre Herrſchaft erweitert haben, ſind ſie nicht vermögend, in allen Theilen ihrer weitausgedehnten Staaten Bewegung und Leben zu unterhalten. Alle ihre Ausſichten ſchränken ſie auf den Mittelpunkt ihres Reiches ein, indeſſen, daß ſie alles, was von demſelben entfernt liegt, ſchmachten und untergehen laſſen. Hierdurch ſetzen ſie ſich in die Gefahr, auch ihrer Seits außer Stande zu ſeyn, fremden Einfällen zu widerſtehen. Was für ein Schickſal traf die **Römer**, nachdem ſie durch ihre Siege einen Theil der Welt entvölkert hatten? Unerachtet der Größe ihres Reiches wurden ſie ſelbſt ein Raub der zahlreichern und mächtigern Barbaren. So wird immer das Schickſal erobernder Nationen ſeyn. Es iſt beſſer ſich mit ſeinen Staaten zu begnügen, über das Interreſſe ſeiner Völker zu wachen, und von denſelben alles zu entfernen, was ihren Untergang bewirken könnte.

In dieſe Reihe ſetzen wir auch die Hungersnoth, welche von Zeit zu Zeit die großen Völker in harte Extremitäten ſtürzt, und welche die Regierung gleichfalls in Betrachtung ziehen muß, um das Leben der Bürger zu erhalten.

Zweytes Mittel.

Man muß der Hungersnoth vorbeugen.

Die Hungersnoth iſt vornehmlich in den Ländern zu befürchten, welche wenig fruchtbar ſind, die nur vermittelſt einer ununterbrochenen Arbeit Erzeugniſſe liefern, und woſelbſt, vermöge der Stärke des Clima und der Fruchtbarkeit des weiblichen Geſchlechtes, die Menſchen ſich gleichwohl vervielfältigen. Ohne eine beharrliche Wachſamkeit von Seiten des Fürſten, iſt ein Volk, das ſich in dieſen Umſtänden befindet, oftmals traurigen Hungersnöthen ausgeſetzt, welche einen Theil der Einwohner ver-

ſchwinden machen. Für eine Regierung iſt es deſto angelegentlicher, ſolchen Zufällen vorzubeugen, weil das Volk ſehr geneigt iſt, ihr allein alle Schuld beyzumeſſen, wenn es keine Nahrung findet. So bald die Lebensmittel zu mangeln anfangen, erhebt es Murren, beſchwert ſich über die ſchlechte Verwaltung der Miniſter, und verurſacht oft große Unruhen in einem Staate. Dieſe Bemerkung macht man an China, wo es ſchwer iſt, einem Volke, das ſich erſtaunlich vermehrt, den Unterhalt zu vergewiſſern. Hier hat man oft in Zeiten der Hungersnoth, ungeachtet der ausnehmenden Unterwürfigkeit der Völker, Aufruhre und Empörungen geſehen, welche den Thron des Monarchen zuweilen erſchüttert, ſo gar umgeſtürzt haben. Daher verlangen die öffentliche Ruhe und die Erhaltung der Bürger in gleichem Grade, daß man ſie gegen eine allzu große Theurung der Lebensmittel in Sicherheit ſetze.

Dieß kann man nicht anders bewirken, als wenn man ohne Unterlaß den Ackerban ermuntert, und den Getraidehandel von allem Zwange befreyet, wie wir es im dritten Theile unſerer Abhandlung beweiſen werden. In überflüßigen Jahren kann man auch die öffentlichen Vorrathshäuſer anfüllen, um den Bedürfniſſen der ſchlechten Jahre abzuhelfen, und das Korn in einem mittelmäßigen Preiſe zu erhalten. Indeſſen würden dieſe öffentlichen Niederlagen mehr Uebels als Gutes ſtiften, wenn ſie dem Alleinhandel zum Vorwande dienten, und wenn die Regierung den Landleuten Zwang anthäte, entweder indem ſie dieſelben nöthigte, ihr das Getraide wohlfeil zu verkaufen, wenn ſie ihre Kornhäuſer anfüllen wollte, oder indem ſie die Privatperſonen verpflichtete, eben dieß Getraide um einen allzu hohen Preis zu verkaufen, ſo bald daſſelbe von der Gefahr bedrohet würde, durch eine längere Aufbewahrung zu verderben.

Will man endlich den Ueberfluß in einem Staate erhalten, ſo muß man in demſelben einen Geiſt der Frugalität, der Arbeit und der Mäßigkeit verbreiten. Dieſe

Maxime ſchien einem chineſiſchen Kaiſer ſo wahr zu ſeyn, daß er nebſt den Aelteſten ſeiner Nation öffentlich ſagte, wenn in ſeinem Reiche ein Mann wäre, der nicht ackerte, oder eine Frauensperſon, die nicht ſpänne, ſo litte jemand Kälte oder Hunger: und hierauf ſchaffte er eine ungemeine Menge Bonzenklöſter ab. In den Ländern, wo der Boden nur einen mittelmäßigen Grad der Fruchtbarkeit hat, und wo keine Indüſtrie vorhanden iſt, iſt es nöthig, den Aufwand der Reichen einzurichten, welche, um von Auswärtigen Dinge kommen zu laſſen, die ihre Fantaſien befriedigten, die Lebensmittel aus dem Lande ſchicken möchten, die zur Ernährung der Armen dienen könnten. Dieſer Gegenſtand iſt weſentlicher, als man insgemein denkt. Die Geſellſchaft zu Dublin hat vermöge einer genauen Berechnung erwieſen, daß man in Irrland mit der Quantität Rindfleiſch und Butter, welche man zum Ankaufe des Kopfputzes einer Dame ausführt, zwanzig arme Familien ein ganzes Jahr hindurch unterhalten könnte.

Drittes Mittel.

Vorſichtigkeiten gegen Ueberſchwemmungen und Erdbeben.

Außer den Kriegen und Hungersnöthen, von denen wir oben geredet haben, giebt es noch verſchiedene Zufälle, welchen gewiſſe Länder mehr als andere unterworfen ſind, und die ſie auf einmal, entweder gänzlich oder zum Theile, entvölkern können. Dergleichen ſind die Ueberſchwemmungen und Erdbeben. Die großen Erfolge der Holländer beweiſen genugſam, daß es der Wachſamkeit der Regierung und der Indüſtrie der Einwohner gelingt, Gegenden vor Ueberſchwemmungen zu ſichern, welche in dieſer Betrachtung die gefährlichſte Lage haben.

Wir wünſchten, eben dieß von den Erdbeben ſagen zu können. Jeder weiß genugſam, wie erſchrecklich und unglücklich

glücklich die Wirkungen derſelben ſind. Durch wiederholte Erſchütterungen ſtürzen ſie die Städte um, und begraben in einem Augenblicke die Einwohner unter den Ruinen der am dauerhafteſten aufgeführten Gebäude; oder, wenn die Erde ſich zugleich öffnet, ſo verſchlingt ſie alles, was auf ihrer Oberfläche ruhet. Die Feuer, die alsdann aus ihren Tiefen aufflammen, vergrößern die Verödung, und die hervorſteigenden Ausdünſtungen vergiften die Luft, und verurſachen oft epidemiſche Krankheiten: man hatte Gelegenheit, ſolches in Liſſabon zu bemerken, als das große Erdbeben einen Theil dieſer Stadt zerſtörte.

Dieſen verwüſtenden Zufällen hat man vorzubeugen geſucht: noch aber iſt man von der Erreichung der guten Abſicht weit entfernt. Da die Erdbeben aus der Wirkſamkeit der unterirdiſchen Feuer entſtehen, und da die Mienen, die man anlegt, um die Wälle einer Stadt zu ſprengen, keine Wirkung hervorbringen, ſo bald die Luft einen Ausgang gefunden: ſo hat man geglaubt, man könnte ein Land von den Erſchütterungen, denen es unterworfen iſt, befreyen, wenn man an ſchicklichen Stellen tiefe Brunnen ausgrübe. Man giebt vor, durch dieſes Mittel wäre es gelungen, die Stadt Tauris in Perſien in Sicherheit zu ſetzen. Vielleicht aber hat man dieſe Folgerung allzu übereilt gemacht; denn man muß viele Jahre hindurch warten, ehe die Miene im Stande iſt, aufs neue zu ſpielen. Ueberdem müßte man, um die unterirdiſche Miene vermittelſt dieſer Brunnen luftleer zu machen, ganz genau wiſſen, an welchem Orte die Feuerſtelle läge, und was für eine Tiefe ſie hätte: dieß aber treffend zu beſtimmen, iſt unmöglich; man ſieht nur ein, daß, je beträchtlicher die durch das Erdbeben verurſachte Verheerungen ſind, die unterirdiſchen Feuer deſto näher der Oberfläche des Ortes ſeyn müſſen, wo dieſer Schade angerichtet worden. Hierbey herrſchet alſo noch allzu viel Ungewißheit, als daß man ſich auf dieſe Verfahrungsart verlaſſen könnte. Wenigſtens wäre zu wünſchen, daß man einige Zeichen hätte, welche die Zeit

ankündigten, da die unterirdiſchen Feuer ihre Wuth ausüben wollen, um den Einwohnern zu ihrer Entfernung und Rettung Zeit zu verſchaffen: aber auch hierüber hat man noch keine zuverläßige Entdeckungen gemacht. Indeſſen können unterirdiſche Getöſe, und die Aufbrauſung der Gewäſſer, welche mehr der Bewegung fähig, und weniger als die Erde vermögend ſind, der Wirkſamkeit der unterirdiſchen Feuer zu widerſtehen, vorläufige Anzeigen von Erdbeben ſeyn. In Lima ſind die unterirdiſchen Geräuſche dieſen Kataſtrophen, welche ſich daſelbſt häufig eräuget haben, immer vorgegangen, und verſchafften den Einwohnern zuweilen die Zeit, ſich aus ihren Häuſern zu retten.

Viertes Mittel.

Hülfe in Krankheiten, und Vorkehrungen, die man gegen dieſelben veranſtalten muß.

Eine von den vornehmſten Aufmerkſamkeiten, welche die Erhaltung der Bürger erfordert, beſteht darinne, daß man ihren Krankheiten vorbeuge, und ihnen in dieſen traurigen Umſtänden alle Hülfsleiſtungen verſchaffe, deren ſie bedürfen.

Die Geſundheit der Einwohner würde zuförderſt verlangen, daß ſowohl die Stadt- als Landpolicey ſich beſtrebte, alles zu entfernen, was die Luft anſtecken, und dadurch Krankheiten erzeugen könnte. In den Städten müßte man die vorſichtigen Anordnungen machen, daß die übeln Gerüche durch die Nachläßigkeit und Unreinlichkeit des Volkes, ſo wenig als möglich, verbreitet würden. Die Straßen müßten breit und ſauber, die Häuſer mit wohl geordneten Oeffnungen, und immer mit friſcher Luft verſehen ſeyn. Es wäre zuträglich, die Kirchhöfe, die Handwerke, die Vorrathshäuſer, welche die Luft mit ſchädlichen Theilchen anfüllen, aus dem Mittelpunkte der Städte zu verweiſen. Auch müßte man die Einwohner mit gutem

Waſſer verſorgen, über die Lebensmittel und Getränke, die eingeführet würden, wachſam ſeyn, und ſorgfältig unterſuchen, ob ſie von guter Beſchaffenheit, ob z. B. die Früchte reif, ob die Weine nicht verfälſcht wären.

In den Dörfern müßte die Policey, zur Erhaltung einer geſunden und heilſamen Luft, gleichfalls Einrichtungen treffen. Sie würde die Miſtpfützen und Miſthaufen, deren faule Ausdünſtungen ſehr beſchwerliche Krankheiten verurſachen können, von den Häuſern entfernen: ſie würde dafür Sorge tragen, daß die Zimmer der Bauern nicht in der Erde angebracht, ſondern auf dem Boden erbauet wären, um ſie gegen eine Feuchtigkeit zu ſichern, die für alle Alter ſchädlich, und beſonders für kleine Kinder verderblich iſt. Es wäre auch vortheilhaft, daß die gewöhnliche Stube, worinne ſich die Bauern mit ihrer ganzen Familie, ſo zahlreich ſie immer ſey, aufhalten, eine vernünftige Größe hätte, damit die Luft in derſelben nicht ſo leicht verdürbe. Endlich müßte man ſie auch von ihrer Jugend auf angewöhnen, die Luft in ihren Zimmern, welche allmählich mit bösartigen Dünſten erfüllet werden, öfters zu erneuern.

Wenn ſich unter den Einwohnern eine anſteckende Krankheit ausbreitet, ſo iſt es weſentlich nöthig, diejenigen, welche mit derſelben behaftet ſind, abzuſondern, und zu verhindern, daß ſie nicht mehr und mehr die Maſſe des Volkes ergreiſe. Die Regierung kann nicht eine ruhige Zuſchauerinn bey den Verwüſtungen ſeyn, welche dieſe Arten von Krankheiten anrichten, ohne von dem Leben ihrer Unterthanen Rechenſchaft zu geben. Wenn bey den Türken die Peſt eine erſtaunliche Anzahl Menſchen hinreißt: ſo weiß jeder, daß ſolches von der Gleichgültigkeit herrührt, mit welcher die Obrigkeiten der Nation die Verheerungen dieſer entſetzlichen Krankheit anſehen, weil die Chriſten, die in einerley Städten mit ihnen leben, Mittel finden, ſich gegen dieſelbe zu ſichern, indem ſie alle Gemeinſchaft mit den Angepeſteten aufheben, und mehrere kluge Vorſichtigkeiten

keiten anwenden. Alle Welt weiß, daß man den Fortgang der Peſt, die im Anfange dieſes Jahrhunderts Marſeille verwüſtete, glücklich hemmte, indem man eine Linie von Kriegsvölkern zog, welche alle Gemeinſchaft mit dem angeſteckten Lande verhinderte. Wenn es nun die Klugheit erfordert, alle dieſe Maaßregeln zu nehmen, ſo verlangt auch die Menſchlichkeit, daß man die Kranken mit Lebensmitteln, mit Hülfsleiſtungen, mit Arzeneyen verſorge, daß man gleich Anfangs eine gute Ordnung einführe, und ſie gegen die Gewaltthätigkeiten der Räuber ſichere, daß man die todten Körper, deren ſchlimmer Geruch die Seuche unterhalten würde, tief vergrabe, kurz, daß man bey Zeiten alle nur mögliche Mittel aufſpüre, das Uebel zu verringern, und demſelben ein Ende zu machen.

Die Krankheiten, welche die Bewohner des flachen Landes angreifen, verdienen eine beſondere Aufmerkſamkeit. Die Bauern haben allda nicht immer den erforderlichen Beyſtand, deſſen ſie bey ihren kränklichen Umſtänden bedürfen. Gleich beym Anfange ſind oftmals eine gute Diät und eine gute Nahrung hinreichend, ſie wieder herzuſtellen. Aber zuweilen iſt es ihnen ſchwer, ſich dieſelbe zu verſchaffen, entweder weil die Gemeinden nicht die nöthigen Grundgelder haben, um den Armen beyzuſtehen, oder weil ein ſtrafbarer Geiz, wie es ſehr oft geſchieht, ſie antreibt, die zur Erleichterung der Armen beſtimmten Renten lieber in Capitale zu verwandeln, als denſelben in ihren kränklichen Umſtänden den erforderlichen Beyſtand zu leiſten. Indeſſen iſt nichts gerechter, als ſie mit hülfreichen Händen zu unterſtützen. Wenn gleich die geſunden Armen einen ſolchen unentgeltlichen Beyſtand, der ſie von aller Arbeit, um ſich ihren Unterhalt zu erwerben, entbindet, nicht empfangen müſſen; ſo hat es doch nicht eben dieſe Bewandniß mit den dürftigen Armen, von welchen wir itzt reden. Dieſe müſſen, ſo lange ihre kränklichen Umſtände währen, nach dem Ausdrucke eines neuern Schriftſtellers, als Invaliden des Staates betrachtet werden, die ſich um ihn verdient

gemacht

gemacht haben, und welchen derſelbe ohne Undanbarkeit ſeine Aufmerkſamkeit nicht verſagen kann. Er muß ihnen ihre Geſundheit und ihre erſchöpften Kräfte wieder geben, ehe er etwas von ihnen verlange. Alle Einwohner, die unter einer gleichen Souveränetät leben, ſind gleichſam Glieder einer und eben derſelben Familie, und die Kinder des Staats: ſie haben alle ein Recht auf ſeine Gütigkeiten, wenn ſie ihre Obliegenheiten muthig erfüllen. Dieſerwegen ſollte man der armen Landkranken eben ſo ſorgfältig warten, als die Kranken in den Städten und Hauptſtädten. Wäre es nicht rathſam, zwiſchen den verſchiedenen Armenkaſſen, den Hoſpitälern eines Gebietes, und den zur Abſtellung der Betteley geſtifteten Geſellſchaften, eine Communications-hülfe zu errichten, um die Almoſen mit Klugheit auszutheilen, und überall den Beyſtand verhältnißmäßig nach den Bedürfniſſen der unterſchiedlichen Theile des Staats anzuordnen?

Es iſt nicht genug, den Kranken und den Kraftloſen durch eine beſſere Nahrung, als ſie in ihren geſunden Tagen genoſſen, Erleichterungen zu verſchaffen. Man müßte ſie auch mit den Arzeneyen und den Anleitungen verſehen, deren ſie bedürfen, entweder um die epidemiſchen Krankheiten, welche ſich von Zeit zu Zeit hervorthun, zu hemmen, oder um die gewöhnlichen Krankheiten zu heilen, die ohne Unterſchied zu jeder Zeit einfallen, und theils durch Zufälle, theils durch die beſondere fehlerhafte Leibesbeſchaffenheit eines jeden Individuums verurſachet werden. Die Rathſchläge, die man in den zum Gebrauche des Volks abgefaßten Arzeneybüchern antrifft, ſind nicht immer hinreichend, den Kranken die Geneſung zu verſchaffen. Dieſe Anleitungen ſind zuweilen in den Händen derjenigen gefährlich, welche die ausübende Arzeneykunſt nicht kennen. Da ſie die Symptomen der Krankheiten nicht genugſam zu unterſcheiden wiſſen, ſo ſind ſie der Gefahr unterworfen, dieſelben mit einander zu verwechſeln, und von den in dergleichen Büchern angezeigten Arzeneyen, ſo vortrefflich ſie auch

in ihrer Art ſeyn mögen, ſchlimme Anwendungen zu machen: dieß aber ſetzet ſie auch in die Gefahr, dem Leben derjenigen, die ſich ihnen anvertrauen, tödtliche Streiche beyzubringen. Daher würde es zur Erhaltung der Landbewohner zuträglich ſeyn, ihnen Aerzte zuzuordnen, welche Erfahrung und richtige Kenntniſſe in den Stand geſetzt hätten, ihre Kunſt mit glücklichem Erfolge auszuüben.

In allen Vogteyen müßten ſolche Aerzte beſtellet ſeyn, und dabey hinlänglich beſoldet werden. Wie ſchön und intereſſant wäre es für die Geſellſchaft, die nöthigen Grundgelder zu einer ſo gemeinnützigen Stiftung aufzubringen. Die Städte, die Gemeinden, die guten Bürger würden ganz gewiß, wir können es nicht bezweifeln, bey dieſer Gelegenheit die Vorſorgen, den Eifer und die großmüthigen Aufopferungen der Regierung unterſtützen. Wenn die Menge der Einwohner den Reichthum eines Staates ausmacht, ſo werden ſie demſelben allen Aufwand, den er zu ihrer Erhaltung und Vervielfältigung machen wird, mit Wucher erſetzen, und ihn für die Koſten, die er zu ihrem Vortheile verwendet, überflüßig entſchädigen *). Die Beſoldungen, welche man dieſen Aerzten zugeſtünde, würden ihnen erlauben, auf die Armen eine vorzügliche Aufmerkſam-

*) Was für ein Schickſal würden die Städte, das flache Land, und die Staaten haben, welche durch epidemiſche Krankheiten, und aus Mangel an Hülfe, in dieſen traurigen Umſtänden einen Theil ihrer Einwohner verlören? Vergebens würden die Felder, die Weinberge, und andere ſowohl bewegliche als unbewegliche Güter, die den übrigen Bürgern verblieben, ihre Beſitzungen zu vergrößern ſcheinen: der Anwachs ihrer Grundſtücke würde ſie gar nicht bereichern. Den Ländereyen würden Bearbeiter fehlen: die Erzeugniſſe, welche man aus denſelben ziehen möchte, würden nicht mehr zur Ernährung eines großen Volkes dienen können: daher würde ihr Preis herabſinken, und zum Theil wären ſie unnütze. Und da die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens aus dem Zuſammenfluſſe der Arbeiten aller Glieder der Geſellſchaft, eines jeden in

merkſamkeit zu richten, ſie mit Sanftmuth und Menſchenliebe zu leiten, und ihre Wiſſenſchaft auf eine edle und uneigennützige Art auszuüben. Sie würden über den ganzen ihnen anvertrauten Diſtrikt wachen: ſie würden ſich nach allen Orten ihrer Bezirke, wo man ſie verlangen möchte, hinbegeben. Wenn eine epidemiſche Krankheit einfiele, ſo wären ſie verbunden, eine umſtändliche Beſchreibung derſelben abzufaſſen, damit ſie in den öffentlichen Regiſtern eingetragen werden könnte. In dieſer Beſchreibung müßten ſie die Manier, mit welcher ſie die Krankheiten behandelt hätten, ganz genau bezeichnen, und zugleich die Arzeneyen anzeigen, welche die ſchicklichſten geweſen ſind, den Fortgang derſelben zu hemmen. Solche Beſchreibungen würden ihren Nachfolgern große Einſichten gewähren, zumal wenn die in den verſchiedenen Vogteyen vertheilten Aerzte einen regelmäßigen Briefwechſel unterhielten, und ſich in bedürfenden Fällen einander um Rath fragten.

Unter dieſen Aerzten müßte man eine gewiſſe Anzahl tüchtiger Männer auswählen, welchen man das Geſchäfft auftragen würde, ſich alle Jahre in einer Stadt des Landes zu verſammlen, um diejenigen zu prüfen, die, nachdem ſie auf einer Univerſität die Arzeneywiſſenſchaft und Chirurgie erlernet, und in einem Hoſpitale ausgeübt hätten, dieſe Künſte zu treiben wünſchten. Denn kurz, es wäre durchaus nöthig, zu verhindern, daß man ſich künftighin nicht mehr mit Ausübung der Arzeneywiſſenſchaft beſchäfftige, ohne ſie nach allen Erforderniſſen erlernet zu haben. Wenn man duldet, daß unwiſſende Köpfe ohne Grundſätze, ohne Fähigkeit, vor den Augen des Publikums ungeſtraft als Aerzte auftreten können: ſo bevollmächtiget man gleichſam ein

in ſeiner Art, entſpringen, ſo würde der Wohlſtand der Nation, durch den Verluſt an Menſchen, den ſie erlitten hätte, ungemein abnehmen. Wie erleuchtend iſt alſo die Wahrheit, daß ein Staat, der entvölkert wird, ſeinen ganzen Reichthum und ſeinen Glanz verliert.

ein mörderiſches Gewerbe. Niemanden iſt unbekannt, wie viele Landleute durch die Unwiſſenheit der Charlatane frühzeitig und kläglich umkommen. Wenn ſich eine Epidemie ausbreitet, ſo hat man bemerkt, daß ſie größere Verheerungen in unſern Dörfern, als in unſern Städten anrichtet, entweder aus Mangel an Hülfe, oder wegen der ſchlimmen Behandlungen der Afterärzte, welche die Sterblichkeit nicht hemmen, ſondern ſie vielmehr vergrößern. Beherziget man die Erhaltung des Volkes, ſo iſt es Zeit, dieſe zügelloſe Frechheit zu vertilgen: oder will man ohne Unterſchied einem jeden erlauben, daß er die Arzeneykunſt ohne vorgegangene Prüfung, ohne nöthige Einſichten in dieſelbe, treibe, ſo müßte man wenigſtens die römiſchen Geſetze, welche die Aerzte betrafen und verordneten, daß man ſie für ihre Nachläßigkeit oder ihre Unwiſſenheit mit Strenge beſtrafe, wieder in Anſehen und Gültigkeit ſetzen. Dieſe Strafe hatten ſie deswegen beſtimmt, weil in Rom jeder den Arzt ſpielte, der es für zuträglich erachtete. Wir ſind mit Rom in gleichen Umſtänden, und wir bedürfen eben dieſer Geſetze gegen die Aerzte, um uns wider ihre unrechtmäßige Eingriffe zu ſichern.

Auf dem Lande fehlen geſchickte und verſtändige Hebammen, und man iſt daſelbſt mit der Manier, die kleinen Kinder zu pflegen, um ſie geſund und ſtark zu erhalten, ſehr wenig bekannt. Wäre es daher nicht zuträglich, daß man den Aerzten der verſchiedenen Bezirke den Auftrag gäbe, an gewiſſen beſtimmten Tagen Unterweiſungen in der Geburtshülfe und in den verſchiedenen Aufmerkſamkeiten zu ertheilen, welche die kleinen Kinder von Seiten der Ammen erfordern? Müßte man aber auch nicht, um dieſe Anordnung nutzbar zu machen, jedes Dorf des Diſtrikts verpflichten, eine vernünftige Frau auszuwählen, und ſie nach dem Orte der Unterweiſung zu ſchicken, damit ſie dem Unterrichte der Aerzte über dieſe wichtige Materien beywohnte? Was für ein lebhaftes Verlangen würde man dieſen wohl unterwieſenen Hebammen einflößen, ihre Geſchäffte mit

Eifer zu erfüllen, und auch die Ammen ihrer Dörfer über die phyſiſche Erziehung der Kinder aufzuklären, wenn man denjenigen, die ſich in dieſen Beſchäfftigungen auszeichneten, einige Ehrenbezeugungen und kleine Belohnungen zugeſtünde? Hieraus würden zween große Vortheile erfolgen: auf dem Lande würden alsdann, aus Mangel an Pflege und Beyſtand, weniger Frauen im Kindbette ſterben, und das Leben der kleinen Kinder, welches ſo ungewiß iſt, würde zuverläßiger ſeyn. Man würde von ihnen unendlich viele Misbräuche und üble Behandlungen entfernen, denen ſie ausgeſetzet ſind, und die eine große Anzahl kläglich ums Leben bringen. Man darf nicht zweifeln: bey dieſen weiſen und vorſichtigen Maaßregeln würde das Volk ſtark anwachſen, und ſich in kurzer Zeit verdoppeln.

Will man das Leben der kleinen Kinder noch beſſer befeſtigen, ſo überrede man die Mütter, ſie ſelbſt zu ſäugen. Eine Mutter trägt immer eine größere Sorge für ein Kind, das ihr angehöret, als eine feile Amme, die nur einen elenden Lohn zu gewinnen bedacht iſt. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß die Milch einer Mutter den Kindern zuträglicher iſt, als die Milch einer andern Frau. Ueberdem muß die Bäurinn, welche das Geſchäfft hat, ihr eigenes und zugleich ein fremdes Kind zu nähren, entweder das eine oder das andere, und oft beyde vernachläßigen: dieſer Umſtand verurſachet allemal, daß die Geſellſchaft nur ſchwache und kränkliche Mitglieder erhält. Es würde der Regierung nicht ſchwer ſeyn, die Mütter zu ermuntern, daß ſie ein Geſchäfft übernähmen, welches ſo angenehm, ſo natürlich, und zugleich für ihre eigene Geſundheit ſo vortheilhaft iſt. Man dürfte dieſen Gebrauch nur durch die Hochachtung in Ehren ſetzen, die man den Müttern, welche ihre Kinder ſäugten, öffentlich erzeigte, und eine Art von Schande an diejenigen verknüpfen, welche ohne eine dringende Nothwendigkeit ſich dieſer Pflicht entziehen würden. Das weibliche Geſchlecht liebt die Vorzüge allzu ſehr, um gegen dieſelben unempfindlich zu bleiben. Es iſt

wahr,

wahr, die meiſten Frauen in den Städten beſchweren ſich, daß ſie unvermögend ſind, ihre Kinder zu nähren. Vielleicht aber würde man dieſem Unvermögen vorbeugen, wenn man ihnen den Gebrauch der Schnürleiber unterſagte, welche ſie allzu ſtark zuſammen preſſen, den Lauf der Nahrungsſäfte in den Brüſten unterbrechen, und endlich verurſachen, daß die kleinen Gefäße und Röhren in denſelben allmälig vertrocknen.

Man würde ferner vielen Kindern das Leben retten, wenn man die Einimpfung der Blattern einführte. Die glücklichen Erfahrungen, die man hierüber in dem ganzen Europa gemacht hat, beweiſen genugſam, daß dieſe Verfahrungsart, bey der Wahl junger, geſunder, und ſtarker Subjekte, denſelben alle Gefahren einer grauſamen Krankheit erſparet, die ſeit zwölf Jahrhunderten eine ſo große Anzahl Perſonen in Europa zerſtöret, verſtümmelt, oder entſtellet. Wie ſoll man aber den Gebrauch einer Methode, die zur Erhaltung und Vermehrung des menſchlichen Geſchlechtes ſo ſchicklich iſt, allgemein machen? Würde man dieſe Abſicht erreichen, wenn man die Väter verpflichtete, ihre Kinder inokuliren zu laſſen? So vortheilhaft auch die Einimpfung iſt, ſo würden doch dergleichen Verordnungen dieſelbe nur noch verhaßter bey den Gemüthern machen, die ſchon wider ſie eingenommen, und mit leeren Bedenklichkeiten angefüllet ſind. Mit Gewalt heilt man keine Vorurtheile. Es iſt beſſer, das Volk dadurch zu gewinnen, daß man es aufzuklären und von der Nutzbarkeit dieſer Methode zu überzeugen ſuche. Man beſtrebe ſich daſſelbe auf ſeine Seite zu lenken, indem man ihm die Rathſchläge und Gutachten der geſchickteſten Aerzte mittheile, ſeine vorgefaßten Meynungen durch die Diener der Religion zerſtreuen laſſe, das Blatterbelzen in den Hoſpitälern einführe, und die glücklichen Erfolge, die man alle Tage erhält, öffentlich bekannt mache. Um indeſſen die Epidemie nicht zu unterhalten, und keine Schuld an dem Tode eines andern zu tragen, würde es bey der Einimpfung

impfung zuträglich ſeyn, ſolche vorſichtige Maaßregeln zu ergreifen, daß die Blatterſeuche ſich nicht durch dieſes Mittel ausbreitete. Auf dieſe Art würde man den vornehmſten Einwurf heben, den man wider dieſe Methode gemacht hat. Einige Aerzte haben geglaubet, man könnte vielleicht dieſe von den Arabern zu uns herüber gebrachte Krankheit völlig ausrotten, ſo wie man ſchon aus Europa andere Krankheiten vertrieben hat, welche aus Aſien und andern entfernten Gegenden hieher waren geführt worden, und alſo würde es, anſtatt die Pocken einzuimpfen, beſſer ſeyn, Maaßregeln zu nehmen, die auf die gänzliche Verbannung derſelben abzweckten, ſo ungefähr, wie man es in Zeiten der Peſt macht, um ſich von dieſer Geißel zu befreyen. Dieſer Plan wäre ſchön, wenn man ihm ohne allzu viele Schwierigkeiten folgen, und einen ſchleunigen Erfolg zuverläßig hoffen könnte. Sehen wir nicht, daß dieſe Krankheit, nachdem ſie völlig an einem Orte aufgehöret hat, wenig Jahre nachher eben daſelbſt plötzlich wieder erſcheint, ohne daß jemand die Anſteckung dahin gebracht hatte? Daher ſcheint es der Klugheit gemäßer zu ſeyn, daß man die Mittel anwende, welche ſie weniger mörderiſch machen, und daß man das Leben der Bürger keinen Gefahren ausſetze, indem man ſich mit der Ausführung ſolcher Entwürfe beſchäfftiget, die chimäriſch ſeyn können.

Man würde die Menſchen von vielen Krankheiten befreyen, wenn man ſich nach dem Beyſpiele der alten Völker Mühe gäbe, ſie ſtark und dauerhaft zu machen: wir haben dieſes ſchon in dem Abſchnitte des erſten Theiles, der von der Erziehung handelt, anempfohlen. Der Gebrauch der kalten Bäder, den die größten Aerzte angerathen, ſcheint vortrefflich, und ſollte allen Vätern und Müttern vorgeſchrieben werden, um ihre Kinder zu ſtärken, und ſie gegen die verſchiedenen Eindrücke der Luft weniger empfindlich zu machen. Auf dem Lande müßte man denſelben auch einſchärfen, ihre Kinder bey den Arbeiten, die

ihr

ihr Alter überſteigen, nicht anzuſtrengen, aus Furcht, ſie möchten ſich erſchöpfen, und die Kräfte nicht erlangen können, die ſie ſonſt würden erlangt haben. Da man bey Einführung der Künſte und Manufakturen in einem Lande befürchten müßte, daß ein ſitzendes Leben einen Theil der Einwohner ſchwächen, und unter den Menſchen eine Ausartung hervorbringen könnte, ſo wäre es zuträglich, dieſen Beſorgniſſen und Gefahren abzuhelfen und vorzubeugen, indem man verſchiedene zur Erhaltung der Kräfte und der Geſundheit ſchickliche Leibesübungen verordnete. Es iſt auch von der größten Wichtigkeit, darüber zu wachen, daß gewiſſe erbliche Uebel ſich nicht allzu ſehr unter dem Volke ausbreiten. Was für einen Dienſt würde man nicht der Menſchlichkeit leiſten, wenn man die Mittel ausfände, dieſe Uebel zu vertilgen, und die Art der Einwohner eines Landes zur Vollkommenheit zu erheben?

Es eräuget ſich zuweilen, daß man ein ſicheres Mittel gegen eine Krankheit entdeckt, und alsdann iſt es eines guten Prinzen würdig, die Kenntniß zu erkaufen, und ſie öffentlich bekannt zu machen. Wenn in einem Staate mineraliſche und heilſame Quellen, warme oder kalte Bäder vorhanden ſind, ſo muß die Regierung die Kräfte und Natur derſelben durch geſchickte Chimiſten und Aerzte unterſuchen laſſen, damit ſie, wofern es möglich iſt, zur Stärkung der Schwachen dienen können: und nachdem man die Nutzbarkeit dieſer mineraliſchen Waſſer durch die Erfahrung beſtätiget hat, iſt es vortheilhaft, die Oerter, wo ſie ſich befinden, mit allen Annehmlichkeiten, mit allem Beyſtande, und mit denen Bequemlichkeiten zu verſehen, welche die Kranken, die ſie benutzen wollten, nöthig haben könnten. Dieſe Einrichtungen ſind deſto vortheilhafter, weil ſie alle Jahre viele Fremde nach einem Lande hinziehen, die in demſelben beträchtliche Summen aufwenden.

Um endlich die Menſchen gegen viele Krankheiten zu ſichern, und tauſend Pfeile des Todes von ihnen zu entfernen,

nen, muß man die Laſter der Einwohner auf dem Lande unterdrücken, der Vergrößerung der Städte Gränzen ſetzen, und über die Sitten derſelben eine genaue Aufſicht führen: zween Gegenſtände, die uns noch zu unterſuchen übrig ſind, damit wir nichts von dem weglaſſen, was auf die Erhaltung der Bürger abzweckt.

Fünftes Mittel.

Man muß die Sitten der Landleute anordnen.

Ob gleich das Landleben insgemein unſchuldiger iſt, als das Stadtleben, ſo ereignet es ſich doch zuweilen, daß die Landbewohner gewiſſen ihrer Geſundheit höchſt verderblichen Laſtern unterworfen ſind. Wir haben ſchon den ausnehmenden Hang unſerer Landleute zur Völlerey beklagt, welche einen großen Theil derſelben in der Blüthe ihres Alters hinreißt, oder ihnen verſchiedene Krankheiten und ein frühes Alter zuzieht. Wir wollen hier nicht die Anordnungen wiederholen, die man machen müßte, um dieß ſchändliche Laſter auszurotten, welches zur Entvölkerung unſeres flachen Landes beyträgt.

Sechſtes Mittel.

Man muß ſich den böſen Sitten, und den Ungemächlichkeiten der allzu großen Städte widerſetzen.

Zur Erhaltung der Einwohner in einem Staate iſt es ferner nöthig, daß man dem Anwachſe der Städte Gränzen ſetze, und die Sitten derſelben anordne. In den großen und ſehr volkreichen Städten iſt die Luft überhaupt weniger geſund, als auf dem Lande. Die epidemiſchen Krankheiten ſind in denſelben häufiger, als auf dem Lande, und breiten ſich leichter aus. Die Sterblichkeit iſt daſelbſt beträchtlicher: vornehmlich ſterben allda die Kinder in ei-

einer weit größern Anzahl, als auf den Dörfern, weil dieſe kleinen Geſchöpfe zu ihrer Geſundheit eine reine Luft ganz beſonders nöthig haben. Aber die größten Verluſte, welche in großen Städten das menſchliche Geſchlecht erleidet, entſtehen aus der Menge der Laſter und Ausſchweifungen, die ſie überſchwemmen, und ſich daſelbſt ohne Unterlaß vervielfältigen. Theils wegen des zügelloſen Luxus der Reichen, die in dieſen Städten ihren Aufenthalt nehmen, und ihrer erſtaunlichen Conſummation, theils wegen des gewaltigen Zuſammenfluſſes des Volkes, wird alles, was zu den Bedürfniſſen des Lebens nöthig iſt, von Zeit zu Zeit gar zu theuer, als daß ſich jedweder ſolches immer leichtlich anſchaffen könnte. Viele müſſen daſelbſt zuweilen das entſetzlichſte Elend erfahren, werden von ihren Nachbarn gleichſam ausgehungert, und haben Mühe ihre Kinder zu ernähren: dieß muß nothwendig verurſachen, daß viele verſchwinden. Das weichliche und wollüſtige Leben einer großen Anzahl; die Luſtbarkeiten, welche bis in die tiefe Nacht fortwähren; tauſend Bekümmerniſſe und verflochtene Intriguen, womit die Menſchen ſich quälen, um ihre verlarvten und unerſättlichen Leidenſchaften, als den Geiz, die Eitelkeit, die Ehrſucht zu befriedigen; der Haufe von Menſchen, die, um den Luxus zu nähren, verdammt ſind, ein ſitzendes Leben zu führen, und Künſte zu treiben, welche mit der Geſundheit ſtreiten; der Gebrauch ſtarker Getränke und abgezogener Waſſer; die Duldung öffentlicher Huren: dieß alles drückt gleichfalls in großen Städten tödtliche Pfeile in die Bruſt der Einwohner. Junge Leute finden allda bey jedem Schritte Gelegenheit, ſich zu verderben. Es ſcheint ſo gar, daß man ſich angelegen ſeyn laſſe, ihre Ruchloßigkeit zu begünſtigen, indem man behauptet, man müſſe die Unzuchtshäuſer verſtatten, um andern Unordnungen vorzubeugen. Indeſſen iſt es ſchwer, ſich größere Uebel vorzuſtellen, als die ſchon ſind, welche hieraus erfolgen. Sieht man nicht zwiſchen den Mauren dieſer Städte, deren Größe die Zügelloſigkeit der Sitten

bevollmächtiget, eine unendliche Menge junger Leute, die die Opfer einer grauſamen Krankheit ſind, welche mehr eine Strafe der Ausſchweifungen iſt, als daß ſie denſelben Einhalt thun ſollte? Wie viele von ihnen ſtürzt ſie nach entſetzlichen Leiden ins Grab! Wie viele andere genießen in ihrem ganzen übrigen Leben nur einer ſchwachen Geſundheit, und geben dem Staate nur eine geringe Nachkommenſchaft; ſchwächliche Kinder, die ſchon jung hinſterben! Nein, keine Landplage verurſacht unter den Menſchen ſo große Verwüſtungen, als die Ruchloſigkeit (Libertinage), die man ungeſtraft duldet. Es wäre Zeit, daß die Geſetze ſich gegen dieſe Unordnungen mit der äußerſten Strenge bewafneten; aus den großen Städten alle öffentliche Weibsbilder verbanneten; diejenigen mit Schande überhäuften, welche ſich dieſen Ausſchweifungen ergäben; von den jungen Leuten ſo viele Gelegenheiten des Verderbniſſes und Todes entfernten, und ſich angelegen ſeyn ließen, die Sitten der Einwohner zur Frugalität und Mäßigkeit zurück zu führen.

Die Reinigkeit der Sitten iſt mit dem Anwachſe des Volkes auf das genaueſte verbunden. Die Ruchloſigkeit der Städte macht, daß die Schwächlichkeiten der Manns- und Frauensperſonen daſelbſt nicht ſo oft durch die Verheurathung wieder geſtärkt werden, als es auf dem Lande geſchieht: dieß muß in denſelben mehr unzeitige Geburten verurſachen, und zugleich veranlaſſen, daß eine größere Anzahl Kinder auf eine unbekannte und ſtrafbare Art umkommen. Um alſo vielen Kindern das Leben zu retten, wird eine weiſe Politik in den großen Städten Findelhäuſer errichten. Dieſe Stiftungen beugen dem Abtreiben der Frucht nachdrücklicher vor, als die beſten Geſetze: ſie tragen auch zur Erhaltung vieler Kinder bey, deren von Armuth gedrückte Väter ſie vernachläßigen, und elend umkommen laſſen würden. Aber dieſe vorzüglich von dem Vaterlande aufgenährten Kinder müßten auch dergeſtalt erzogen werden, daß ſie demſelben einſt durch ihre Dienſte

ihre Erkenntlichkeit bezeugen könnten. Man müßte ſie entweder Handwerke lehren, die der Geſellſchaft nützlich wären, oder ſie Ackersleuten anvertrauen, die ſie zum Feldbaue bilden und tüchtig machen könnten.

Alles was wir von den Urſachen, die in großen Städten die Sterblichkeit und Verringerung der Einwohner bewirken, geſagt haben, muß uns zu erkennen geben, daß dieſelben bald eine gänzliche Entvölkerung erleiden würden, wenn ſie nicht Fremde und Landleute unaufhörlich an ſich zögen. Die allzu großen Städte ſind daher der Bevölkerung der Provinzen nachtheilig, weil die Bewohner derſelben ſich ohne Unterlaß in dieſen Abgrund ſtürzen und umkommen: denn ſonſt würde die Volkmenge dieſer Städte nicht fortwähren. Hieraus folgt, daß es in den Staaten, wo man an der Erhaltung des menſchlichen Geſchlechtes arbeitet, weſentlich iſt, dem Anwachſe der Städte Gränzen zu ſetzen; und um dieſen Endzweck zu erreichen, darf man nur das Landleben und die Feldbeſchäfftigungen, durch die Mittel, die wir im erſten Theile unſerer Abhandlung angezeigt haben, angenehm machen. Hier unterhält die thätige Lebensart, welche man führet, geſunde und ſtarke Menſchen. Wir behaupten aber deswegen nicht, daß in einem Lande gar keine Städte nöthig wären, und daß ſie den Schutz der Regierung nicht verdienen. Ohne ſie würde das flache Land keine Gelegenheiten zum Abſatze haben, und eben daher auch nicht blühend ſeyn können. Die Künſte und der Handel beſchäfftigen in denſelben eine große Anzahl Menſchen, welche die Bevölkerung des Landes vergrößern.

Nachdem man das Leben der Bürger zu erhalten geſuchet hat, muß man ſich auch noch beſtreben, ſie an ihr Vaterland zu verknüpfen: und dieß iſt die zweyte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung, um die Bevölkerung zu begünſtigen.

Zweyte Aufmerkſamkeit.

Man muß die Einwohner an ihr Vaterland verknüpfen.

Man darf nicht zu Zwangsmitteln ſeine Zuflucht nehmen, um die Einwohner in einem Lande zurück zu halten: denn der Geburtsort hat insgemein mächtige Reizungen für die Menſchen. Tauſend angenehme Jdeen, die man allda von der zarteſten Kindheit an mit einander vergeſellſchaftet hat, rufen immer das Andenken deſſelben mit Vergnügen zurück. Die Gewohnheit, die man angenommen, daſelbſt nach einer gewiſſen Manier zu leben; die Verbindungen, die Verwandtſchaften, und die Freundſchaften, die man geſtiftet hat; die Güter, die man beſitzt; die Ländereyen, die man angebauet; die Plantationen, die man angelegt hat; die Denkmäler der Voraltern, die man bey jedem Schritte wieder findet; die Stärke des Clima: dieß alles verurſacht, daß man natürlicher Weiſe geneigt iſt, ſein mütterliches Land jedem andern vorzuziehen, daß man ſich die äußerſte Gewalt anthun muß, um daſſelbe zu verlaſſen, und daß man immer wieder dahin zurück zu kehren wünſcht, wofern nicht ein politiſches Hinderniß unſere Anhänglichkeit an das Vaterland ſchwächet, und uns zu einer Entfernung von demſelben nöthiget.

Dieſe Liebe des Vaterlandes verſtärken, ſolche Anordnungen treffen, daß man in demſelben ſein Leben mit Vergnügen hinbringt, und daß man bereit ſey, zu deſſen Vortheile alles zu unternehmen, alles aufzuopfern: dieß iſt das große Geſchäffte einer guten Regierung. Sie wird ihre Abſicht erreichen, wenn ſie beharrliche Bemühungen darauf verwendet, daß man bequem und glücklich leben könne. Ihr höchſtes Geſetz muß das allgemeine Wohl aller Individuen ſeyn, welche die Nation ausmachen, ohne Vorzug und ohne Ausnahme.

Eine ſolche Verwaltung verlangt zuvörderſt, daß die Regierung weder unterdrückend, noch tyranniſch ſey, daß die öffentlichen Einkünfte dem gemeinſchaftlichen Vortheilen der ganzen Nation gewidmet, aber nicht dazu beſtimmt werden, daß einige Privatperſonen in Pracht und Verſchwendung leben. Sie verlangt, daß jeder Herr von ſeinem Vermögen ſey, und die Freyheit habe, über dieſelbe nach ſeinem Gefallen zu verfügen; daß niemand ihn deſſelben wider Recht und Billigkeit berauben könne; daß die Privilegien der Städte und Gemeinden unverletzlich, und gegen alle Eingriffe von Seiten der Statthalter der Provinzen geſichert ſeyn; daß man einer völligen Gewiſſensfreyheit genieße, und, ſo lange man den Geſetzen treulich gehorcht, niemals genöthiget werde, wegen ſeiner Religion aus dem Lande zu ziehen, wie ſolches in gewiſſen Königreichen geſchehen iſt, die ſich durch dieſe ſchlechte Politik entvölkert haben.

Es iſt ferner überaus wichtig, auf die Vermehrung und Erhaltung des Vermögens aller Pritvatperſonen in allen Ständen, ſie mögen Landleute oder Stadtbewohner ſeyn, ſeine Wachſamkeit zu richten. Man entferne von ihnen alle Unordnungen, die ihre häuslichen Angelegenheiten zerrütten können, und von denen wir ſchon bey der fünften und ſechſten Aufmerkſamkeit des erſten Theiles umſtändlich geredet haben. Es iſt nöthig, daß man überall, es ſey in der Stadt oder auf dem Lande, Wohlhabenheit und Bequemlichkeit verbreite, indem man daſelbſt die verſchiedenen Arten von Arbeiten, die ihnen angemeſſen ſind, begünſtige. Man muß dem Verdienſte Nacheiferungen erregen, die Talente beſchützen, und denſelben ſchickliche Gelegenheiten anbieten, damit ſie ſich entwickeln und entfalten. Mit einem Worte, um in allen Herzen die Liebe zum Vaterlande zu unterhalten, iſt es nothwendig, daß daſſelbe Beſchäfftigungen darbiete, die den verſchiedenen Genies angemeſſen ſind; daß es für alle Claſſen der Bürger Vortheile und Vorzüge aufſtelle; daß alle Einwohner daran Antheil nehmen können;

daß

daß alle Welt ſie einſehe, empfinde, und befürchte, ſich derſelben, durch die Verſetzung in einen andern Staat, zu berauben. Bey einer ſolchen politiſchen Oekonomie wird niemand in die Verſuchung gerathen, ſein Vaterland zu verlaſſen. Der Landmann mit ſeinem Schickſale zufrieden, wird die Gefilde lieben, die er mit ſeinen Händen anbauet, und als ein völliges Eigenthum beſitzt. Ueberzeugt, daß dieſelben ihm einen anſtändigen Unterhalt gewähren, wird er ſeinen Ehrgeiz nicht weiter ausdehnen. Der Städter, der mit Sitten und Indůſtrie verſehen iſt, und in ſeinem eigenen Lande Hůlfsquellen findet, denkt nicht daran, ſeinen Aufenthalt zu verändern. Wenn man das geringe Volk mit hůlfreichen Händen unterſtůzt, und die jungen Leute von dieſer Claſſe zur Arbeit bildet, ſo iſt man verſichert, ſie zu behalten. Niemand iſt in die traurige Nothwendigkeit geſetzt zu betteln: die Indůſtrie wächſt mehr und mehr; und das Vaterland befindet ſich immer beſſer im Stande, ſeine Kinder zu ernähren und an ſich zu verknüpfen.

Wie verändert iſt die Scene, nicht allein in den Ländern, wo die Regierung unterdrückend iſt, und durch willkůhrliche Auflagen die Unterthanen zum Bettelſtabe leitet, ſondern auch in denen, wo unerachtet der ſanften und gemäßigten Regierung die Einwohner gleichwohl untergehen, weil ſie die Folgen der ſeit langer Zeit ſchon eingeſchlichenen Unordnungen, und des Mangels der Indůſtrie, die man nicht durch Gunſtbezeugungen zu ermuntern geſucht hat, erfahren! Haben die meiſten Landleute ihre Gůter durch Schwelgerey oder durch Chikanen zerſtreuet; ſind ſie mit Schulden belaſtet; leiden ſie oft verderbende Verluſte an ihrem Viehe; haben ſie keine zuverläßige Gelegenheiten zum Abſatze ihrer Erzeugniſſe; befolgen ſie einen ſchlechten Plan bey der Cultur ihrer Ländereyen: ſo werden die Kinder gewiß bald mit Ekel und Unwillen gegen das Gewerbe ihrer Väter erfüllet. Da ſie keine glückliche Ausſichten in die Zukunft entdecken, ſo ergreifen ſie die erſte Gelegenheit, ſich nach einer andern

Seite hinzuwenden. Sehen ſie einen ihrer Mitbürger in fremden Ländern ſein Glück ſuchen, und es wirklich finden: ſo ſchlagen ſie eben dieſen Weg ein, und verſprechen ſich eben denſelben Erfolg. Unvermerkt erreicht die Seuche des Beyſpieles eine große Anzahl derſelben, und bald werden die Auswanderungen allgemein. Eben ſo in den Städten: läßt man daſelbſt den Luxus herrſchen; erkauft man von Auswärtigen alles, was zur Nahrung deſſelben dienet; leben die Einwohner im Müßiggange und in einer tödtlichen Betäubung, ohne daß man ſich bemühet, ſie aus dieſem Schlummer zu erwecken: ſo müſſen ſie nothwendig in Schulden gerathen, ihre Glücksumſtände umſtürzen, und der innere Umlauf muß dadurch leiden. Da ſie alsdann unvermögend ſind, ſich in ihrer Lage zu behaupten, und ſich auch nicht entſchließen können, durch den Feldbau ihren Unterhalt zu ſuchen; ſo werfen ſie ihre Blicke um ſich her; und weil ſie keinen Zweig der Indüſtrie und der Handlung wahrnehmen, um ihre Kinder zu verſorgen, ſo ergreifen ſie den Entſchluß, entweder mit ihren Familien aus dem Lande zu wandern, oder ihre Kinder bey Ausländer zu verſetzen, damit ſie allda ihr Glück verſuchen. Alles iſt verloren, wenn man einmal, wäre es auch ohne Grund und bloß aus Vorurtheil, die Meynung annimmt, daß keine Hülfsmittel im Lande vorhanden ſind, ſondern daß ſie ſich alle bey andern Nationen, und überall, außer dem Vaterlande, antreffen laſſen.

Dieß iſt, wenn ich mich nicht irre, nebſt den Auswärtigen Kriegsdienſten, die wahre Quelle aller der frappanten Auswanderungen, die man in dem Lande Waadt wahrnimmt, die unſere Städte und unſere Gefilde entvölkern, und allen denen, welche nur noch einige Liebe für ihr Vaterland tragen, aufrichtige Klagen abdringen. Fraget diejenigen, die alle Jahre auswandern, warum ſie ihr Vaterland verlaſſen? Ihre einſtimmigen Antworten werden die Wahrheit der Urſachen, die wir eben angeführet haben, beſtätigen. Wir ſehen nicht die reichen Perſonen der Städte oder des flachen Landes fortziehen, ſondern die

wenig

wenig Begüterten, welche kein Mittel gewahr werden, ſich länger behaupten zu können. Indeſſen wird dieß Schickſal auch die erſtern oder ihre Nachkommen treffen, wenn die angezeigten Urſachen ſie werden arm gemacht haben, wofern man nicht dagegen wirkſame Vorkehrungen anordnet.

In Betracht der gerechten und ausnehmend ſanften Regierung, unter welcher wir zu leben, und der Früchte unſerer Indüſtrie ruhig zu genießen das Glück haben, wäre es leicht, dieſen Auswanderungen abzuhelfen, wenn man dabey die nöthigen Vorſorgen und Ermunterungen gebrauchte, d. i. wenn man die Grundſätze anwendete, die wir feſtgeſetzt haben.

Um übrigens die Auswanderungen weniger zahlreich zu machen, ſo verdienen auch diejenigen, welche fremde Kriegsdienſte verurſachen, in Erwägung gezogen zu werden. Es iſt bekannt, daß von der großen Menge Menſchen, die die Werbungen uns entführen, einige in den Beſatzungen und in den Kriegsheeren durch verſchiedene Urſachen umkommen, die den Faden ihres Lebens in ihrem Vaterlande nicht zerſchnitten hätten; daß andere nicht eher zurückkehren, als nachdem ſie durch Ausſchweifungen und Kriegsbeſchwerlichkeiten ihre Geſundheit zerſtöret haben, und alsdann nur ſchwache, kraftloſe Nachkommen erzeugen; daß endlich noch andere bey Verlaſſung ihrer Dienſte die Gelegenheiten, die ſich ihnen anbieten, benutzen, um ſich unter Ausländern niederzulaſſen.

Wenn die Menſchen die Bande der Ehe geknüpft, und dabey Kinder haben, ſo ſind ſie an ihr Vaterland feſter verbunden; ſo iſt es ihnen weniger leicht, ſich in fremde Länder zu verſetzen. Daher iſt es eine weiſe Politik, die Ehen zu erleichtern und ihre Fruchtbarkeit zu ermuntern, zumal da dieß das beſte Mittel iſt, die Bevölkerung zu vergrößern: eine neue und dritte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung, von welcher wir jetzt reden wollen.

Dritte Aufmerkſamkeit.

Man muß die Ehen erleichtern, und ihre Fruchtbarkeit ermuntern.

Nicht durch ſchwankende und ſchimpfliche Vereinigungen muß ſich das menſchliche Geſchlecht auf der Erde erhalten und fortpflanzen. Die Weiber würden weniger fruchtbar ſeyn, und die Welt würde ſchwerer bevölkert werden. Die Männer würden niemals mit Gewißheit die Kinder kennen, deren Väter ſie wären, und alle Sorgen der Eziehung den Müttern überlaſſen; und da dieſe Laſt für ſie zu ſchwer wäre, ſo müßten eine unendliche Menge Kinder jämmerlich umkommen. Diejenigen, welche den Gefahren der Kindheit entgiengen, würden in ihrer Jugend verabſäumet werden, und nur ſchädliche Subjekte für die Geſellſchaft ſeyn. Der Menſch wird in einem Stande der Schwachheit geboren, der eine lange Reihe von Vorſorgen und Aufmerkſamkeiten von Seiten derjenigen verlangt, die ihm das Leben gegeben haben. Viele Jahre hindurch kann er ſich weder ſeinen Unterhalt erwerben, noch ſich gegen die geringſte Gefahr ſchützen. Man kann nicht in einem Augenblicke ſeinen Geiſt aufklären, ihn zur Tugend bilden, ihn tüchtig machen, einſt ſeinem Vaterlande zu dienen, und auf der großen Bühne des menſchlichen Lebens mit Würde zu erſcheinen. Um eine Arbeit von ſo langer Dauer glücklich zu vollenden, dazu werden die vereinigten Bemühungen des Vaters und der Mutter unumgänglich erfordert. Es iſt nothwendig, daß ſie ihre Zärtlichkeit auf ihre gemeinſchaftlichen Kinder, dieſe koſtbaren Pfänder ihrer Liebe, concentriren, und ſich ein Vergnügen, eine Pflicht daraus machen, ſie bey jedem Schritte zu unterſtützen, ſie zu lenken, und ſo lange zu führen, bis ſie das Alter der Vernunft erreichen. Das menſchliche Geſchlecht muß alſo nur durch die Ehen erhalten werden.

Das

Das Intereſſe der Geſellſchaft verlangt ferner, daß man nur die Ehe zwiſchen einem Manne und einer Frau verſtatte. Die Polygamie iſt der Natur nicht gemäß, weil faſt eine gleiche Anzahl von Perſonen beyderley Geſchlechts geboren wird. Sie würde nicht nur die Vervielfältigung des menſchlichen Geſchlechts gar nicht bgünſtigen, ſondern auch durch Eiferſucht, böſe Beyſpiele, Intriguen, Zänkereyen und mancherley Verwirrungen, die im Schooße der Familien entſtünden, der Erziehung der Kinder nachtheilig ſeyn. Nun aber iſt der Geſellſchaft weniger daran gelegen, die Anzahl ihrer Mitglieder zu vergrößern, als gute Subjekte zu erhalten, die ihr zur Zierde und zur Stütze dienen können. Ein Haufe ſchlecht erzogener Menſchen würde derſelben eine unnütze, quälende Laſt ſeyn.

Die Ehe veranlaſſet die Verſorgung der Familien, und daher iſt ſie deſto ſchicklicher, die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes zu ermuntern. Da die Menſchen durch dieſes Mittel ihre Namen, ihre Vortheile, ihre Vorzüge ihrer Nachkommenſchaft übertragen: ſo glauben ſie ſich in ihren Kindern wider aufleben zu ſehen; und um ſich gewiſſermaßen zu verewigen, wünſchen ſie Kinder zu haben, die ihre Stellen einnehmen können. Weil alſo die Ehe ſo glückliche Einflüſſe auf die Bevölkerung hat, ſo muß man ſie den Einwohnern zu erleichtern, und ihre Fruchtbarkeit zu verſtärken ſuchen. Es iſt nicht ſchwer, die Mittel hierzu aufzufinden. Die Sympathie, die zwiſchen den beyden Geſchlechtern herrſchet, macht uns ſchon von Natur zum Heurathen geneigt, ſo lange man keine Hinderniſſe entgegen ſtellet.

Erſtes Mittel.

Freyheit und Wohlſtand.

Alles, was ſchicklich iſt, um die Einwohner an ihr Vaterland zu verknüpfen, kann hier eben ſo glücklich angewendet werden. Um ihre Ehen zu erleichtern, muß man mit

mit eben derſelben Aufmerkſamkeit die Freyheit begünſtigen, die Wohlhabenheit unter allen Ständen verbreiten, die Misbräuche, welche die Familien zu Grunde richten, und vornehmlich den Luxus, der ihnen alle Mittel eines beſtändigen Unterhaltes raubet, gänzlich verbannen. Wenn man unter einer ſolchen Regierung lebt, als wir in der vorhergehenden Aufmerkſamkeit geſchildert haben: ſo fürchtet man nicht mit Kindern belaſtet zu werden, weil man das Vaterland als eine zärtliche Mutter betrachtet, die denjenigen, welchen ſie das Leben giebt, eine beſondere Vorſorge widmet. Ein Vater überredet ſich, daß dieſelbe ſeine Kinder nicht vergeſſen werde, wenn ſie ſich nur nicht ſelbſt vernachläßigen. Daher iſt es natürlich, daß er eine zahlreiche Nachkommenſchaft zu haben wünſchet, welcher er eine ſo vortheilhafte Verfaſſung übertragen könne. Hingegen wird die Anzahl der Ehen und der Kinder allemal verringert, wenn durch eine fehlerhafte Regierung, durch die Schwere der Auflagen, durch einen Mangel des Schutzes zum Beſten der Indüſtrie, durch die Vereinigung aller Vortheile und Vorzüge in einigen Familien, durch die einem allzu zahlreichen Adel bewilligten Befreyungen, das Volk gezwungen iſt, im Elende, in Niedrigkeit, in tödtender Unterdrückung, unter ſtolzen und verſchwenderiſchen Herren zu leben. Wie ſchlecht kennen die Prinzen ihr Intereſſe, wenn ſie ihre Völker gar zu viele Abgaben entrichten, und die Summen, welche ſie von ihren Unterthanen ziehen, nicht durch Ermunterungen wieder auf ſie zurückfließen laſſen. Dieſe ſchlechte Politik verſtopfet bald die Quelle ihrer Reichthümer; ſie verurſachet, daß die Anzahl der Ehen abnimmt, daß das Volk, und mit demſelben die Zahl der Beyſteuernden verringert wird. Unter einer Regierung, die hart, bedrückend, oder auf das Wohl ihrer Völker nicht aufmerkſam iſt, ſind es nur die Bettler, die Kinder zeugen, weil ſie nichts bezahlen, nicht auf dauerhafte Verſorgungen denken, und auf Koſten des Staates ernähret werden; aber alle diejenigen, die von ihrer Arbeit

leben,

leben, werden durch Erpreſſungen niedergedrücket, oder haben keinen Antheil an den Vortheilen des Vaterlandes, und daher auch keine Ermunterung, dem Staate Kinder zu geben. Wer wollte in dieſem Falle ſein Elend vergröſſern, indem man mit ſchweren Koſten Kinder erzöge, die in langer Zeit nichts thun können? Niemand wird gereizt, welche zu haben, wenn er nur elende Sklaven in die Welt ſetzen ſoll, wenn er kein Mittel wahrnimmt, ſie zu verſorgen, und ihnen einige Indûſtrie zu geben, damit ſie vermöge ihrer Arbeiten ein bequemes Leben führen können. Was macht in Holland die Ehen ſo zahlreich? Die Aufmerkſamkeit der Regierung, die Künſte und den Handel in einen blühenden Zuſtand zu ſetzen, und Gelegenheiten zu gewinnreichen Beſchäfftigungen anzubieten. Daher muß man, um die Ehen zu vervielfältigen, über das Intereſſe aller Individuen wachen, alle Theile des Staates ermuntern, allenthalben Leben und Bewegung ausbreiten.

Es iſt leicht, dieſe Abſicht in den kleinen Staaten zu erreichen, wo die Triebwerke, welche die Regierung in Händen hat, überall hinlangen können, und wo ſie nur wollen darf, wenn man die Einflüſſe derſelben auf allen Seiten fühlen ſoll. Dieß bemerkte man ganz deutlich bey den kleinen griechiſchen Staaten, in welchen man ſichs angelegen ſeyn ließ, das Glück aller Bürger in gleichem Grade zu bewirken. Auch waren ſie ſehr bevölkert, ob ſie gleich Colonien ausſchickten, in fremde Kriegsdienſte giengen, Kinder wegſetzten, und immer eine ſtarke Abneigung bezeigten, Ausländer in die Reihe ihrer Bürger aufzunehmen. Sie fiengen nicht eher an, ſich zu entvölkern, als da ſie von der römiſchen Republik verſchlungen wurden, in welcher man alles auf eine Hauptſtadt hinzog, ohne an den Wohlſtand der Provinzen viel zu denken.

Um ferner die Ehen zu erleichtern, und eben den Erfolg zu haben, den jene itzt erwähnte kleine Staaten hatten, müßte man, nach dem Beyſpiele dieſer alten Republiken, die

die Glücksgüter gleich machen, und den Luxus verbannen. Sie bemüheten ſich unaufhörlich, der allzu großen Ungleichheit der Glücksumſtände vorzubeugen: denn, wenn man einem Bürger verſtattet, daß er allzu große Güter beſitze, ſo müſſen andere derſelben nothwendig beraubt werden; dieſe haben alsdann Mühe ſich zu ernähren, und können nur ſchwerlich eine Frau mit Kindern unterhalten. Alſo iſt das Geſetz, welches in gewiſſen Ländern den Aelteſten das ganze Vermögen zuerkennet, der Bevölkerung nachtheilig. Es iſt den Jüngern nicht leicht, ſich zu verheurathen.

Die Gleichheit der Glücksgüter beförderte bey dieſen alten Völkern die Verbannung des Luxus, dieſer freſſenden Krankheit, welche die Städte entvölkert, alles, was ſie ergreift, zerſtöret, und auch aus dieſem Lande die Einwohner vertrieben hat. Wenn man ſich einer verſchwenderiſchen Pracht überläßt, und nur nach dem Maaße ſeines Aufwandes hochgeſchätzet wird: ſo werden diejenigen, die nur ein mittelmäßiges Vermögen haben, und die immer die größte Anzahl ausmachen, an keine Verheyrathungen denken. Sie ſehen es genugſam ein, daß es ihnen mit einer Frau und einer Familie ſchwer ſeyn würde, einen übermäßigen Aufwand zu behaupten, den die Mode unumgänglich gemacht hat, um mit Würde unter den Perſonen ihres Standes zu erſcheinen, welche, weil ſie reich ſind, ſich durch eine glänzende Pracht hervorthun. Der Eheſtand muß in ihren Augen deſto fürchterlicher ſeyn, weil die Frauen, wenn der Luxus in Anſehen ſteht, ſich gemeiniglich einer gränzenloſen Ueppigkeit ergeben, und durch ihre eigenſinnigen Einfälle ihren Männern unerträglich werden. Wenn ſie nur einen geringen Antheil von Eitelkeit beſitzen: ſo werden ſie lieber den Untergang ihrer Ehegatten beſchleunigen, als jemanden in irgend einem Punkte des Luxus weichen wollen. Darf man ſich nun wohl verwundern, wenn in den Städten, wo der Luxus eingeführet iſt, die Anzahl der Ehen geringer wird? Man entſchließt ſich nicht eher zu einer Heurath, als nachdem man über ſeine eigene

Glücks-

Glücksumſtände, über das Vermögen und den Charakter der Frauenzimmer, um welche man ohne Nachtheil ſeines Standes anwerben könnte, über die faſt unvermeidlichen Unruhen, worein man bey einer Wahl unter denſelben gerathen möchte, und über die Hülfsmittel, die man zu einer dauerhaften Verſorgung ſeiner Kinder haben würde, lange nachgedacht hat. Nun aber geſchieht es mehrentheils, daß man alt wird, ohne daß man die Schwierigkeiten und Einwürfe, die man ſich ſelbſt bey dieſen Erwägungen macht, hätte heben können, vornehmlich in den Ländern, die jeder Art von Indüſtrie beraubt ſind. Der Luxus iſt nicht allein daran Schuld, daß weniger Ehen geſchloſſen werden, ſondern derſelbe verurſachet auch, daß ſie nicht ſo fruchtbar ſind, als ſie ſeyn würden, wenn man mit Frugalität lebte. Vielleicht rühret dieß daher, weil ein wollüſtiges und weichliches Leben der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes nachtheilig iſt, oder vielmehr daher, weil hoffärtige, dürftige und mit Schulden belaſtete Perſonen wenig geneigt ſind, viele Kinder zu zeugen, die ihnen nur eine Laſt ſeyn würden. Die Leichtigkeit und Fruchtbarkeit der Ehen verlangen alſo durchaus, daß man dem Luxus Feſſeln anlege.

Zweytes Mittel.

Man muß die Anzahl der Bedienten einſchränken.

Ein anderes ſchickliches Mittel zur Erleichterung der Heurathen, welches auf die Prachtgeſetze Beziehung hat, iſt dieſes, daß man die Anzahl der Bedienten einſchränke. Iſt dieſer Stand von Leuten gar zu zahlreich, ſo zehren ſie viel auf, ohne der Geſellſchaft mehrere Dienſte zu leiſten. Sie vermindern nur die Summe der nützlichen Arbeiten einer Nation: nun aber kann dieſelbe nicht in Abnahme gerathen, ohne daß die Quantität der Nahrungs-

mittel und der Hülfsquellen des Unterhaltes geringer werde, welches die Heurathen immer mehr erſchweren muß. Denn, damit die Bevölkerung und die Zahl der Ehen anwachſen, muß ſich nicht allein jedweder vermittelſt ſeiner Arbeit unterhalten, ſondern auch durch ſeine eigene Indûſtrie die Indûſtrie ſeiner Mitbürger begünſtigen, und ihnen zur Erwerbung ihres Unterhaltes behülflich ſeyn.

Die Bedienten in den großen Städten heurathen gar nicht, oder bringen die Jahre ihres Lebens, in welchen ſie die nöthige Stärke und Tüchtigkeit beſaßen, um an der Bevölkerung zu arbeiten, ehelos hin. Und wenn ſie heurathen, ſo machen Alter und Ausſchweifungen, die oftmals ihren Körper bereits entkräftet haben, ſie unvermögend, geſunde und ſtarke Kinder zu zeugen. Die Mädchen, die man vom Lande nimmt, und die, nachdem ſie ſich einige Jahre hindurch an die Bequemlichkeiten der Städte gewöhnt haben, zu ihren Dörfern zurückkehren, erliegen unter dem Gewichte eines arbeitſamen Lebens, deſſen ſie ſich entwöhnet, werden bald alt, und ſind insgemein wenig fruchtbar.

Die Glücksumſtände der Bedienten hängen allzu ſehr von den Glücksumſtänden der Reichen ab. Wenn ſie wenig Indûſtrie haben, oder unvermögend geworden ſind, harte Arbeiten auszuſtehen: ſo ſind ſie genöthiget, ſich an dieſelben zu verknüpfen, damit ſie leben können. Die Grundgelder, die ſie nöthig hätten, um ſich zu verheurathen, und eine Haushaltung anzufangen, können ſie ſich nicht anders verſchaffen, als daß ſie von ihrem Lohne jährlich etwas beylegen; aber viele Jahre verfließen, ehe ſie eine hinreichende Summe ſammeln, um eine dauerhafte Haushaltung zu unternehmen. Mehrentheils erſparen ſie nichts: ſie verſchwenden ihren Lohn nach dem Maaße, als ſie ihn verdienen. Allerley Ausſchweifungen der Liebe und des Weins, Putzſtücke, und andere nichtswürdige Ausgaben, nehmen ihren ganzen kleinen Gewinn hin. Daher ſind die meiſten immer dürftig, und ſehen ſich genöthiget,

in der Dienſtbarkeit zu beharren, und wenn ſie nicht mehr im Stande ſind, Dienſte zu thun, ſo öffnet ſich ihnen keine andere Ausſicht, als ein unglückliches und hülfloſes Alter. Will man ihre Heurathen und ihre Verſorgungen erleichtern, ſo muß man ihre Sitten anordnen, ſie wirthſchaftlicher machen, und ſie von der Schwelgerey entfernen.

In Frankreich hat man hierüber vortreffliche Ausſichten gehabt. Vor nicht langer Zeit that ein ſchätzbarer Schriftſteller den Vorſchlag, in dieſem Reiche eine immerwährende Geſellſchaft zu errichten, deren Geſchäffte ſeyn ſollte, die Erſparungen des Hausgeſindes zu empfangen, und ſie zum Vortheile deſſelben, unter dem Schutze der Regierung, geltend zu machen. Durch dieſes Mittel würden die Gewinne (Profits) der Bedienten in kurzer Zeit anwachſen. Man würde ſie vermögen, tugendhafter, und in ihren Ausgaben regelmäßiger zu ſeyn. Sie würden ſich bald in den Stand ſetzen, ſich häuslich niederzulaſſen, zu heurathen, und für die Geſellſchaft nützliche Dinge zu unternehmen.

Drittes Mittel.

Man muß die Landleute auf dem Lande zurückhalten.

Auch dadurch, daß man die Landleute auf dem Lande zurückhält, werden die Ehen erleichtert, wird ihre Fruchtbarkeit vergrößert. Hier führet man eine einfältige und der Natur gemäße Lebensart, welche die Fortpflanzung der Menſchen begünſtiget. Die Ackersleute ſind, weil ſie mit Frugalität leben, zum Heurathen weit mehr geneigt, als die Städter. Sie ſcheuen ſich nicht vor einer gar zu großen Anzahl Kinder: ſie betrachten vielmehr dieſelben als einen Schatz, als eine Quelle ihrer Reichthümer. Sie wiſſen es, je mehrere Hände ſie haben werden, deſto beſſer werden ihre Ländereyen bearbeitet, und deſto reicher wird

ihre Fruchtbarkeit ſeyn. Sie verſprechen ſich ſchon eine Verdoppelung ihrer Einkünfte, ſo bald nur ihre Kinder erwachſen und zur Arbeit tüchtig ſeyn werden. Während der Erwartung des Alters, da dieſelben mühſame Arbeiten zu ertragen vermögend ſind, legt ihre Erziehung ihnen keine beſchwerliche Ausgaben auf. Ohne ſie zu entkräften, können die Aeltern ſie bereits beſchäfftigen, und von ihnen mancherley kleine Dienſte empfangen. Auch betrachten ſie die Vielheit der Kinder als einen Segen, wenn ſie übrigens nur nicht beſchuldet ſind, und unter einer ſanften Regierung leben. Aber wir haben geſehen, daß es nicht eben dieſe Bewandniß mit den Einwohnern der Städte habe; ſie halten ſich für arm, und glauben, ſie wären bereits zu Grunde gerichtet, wenn ſie viele Kinder haben. Alles, was wir in dem erſten Theile von der Zurückhaltung der Landleute auf dem Lande geſagt haben, dienet alſo, die Ehen zu erleichtern, und ihre Fruchtbarkeit zu ermuntern.

Viertes Mittel.

Man muß der Schwelgerey und der Unkeuſchheit Zügel anlegen.

Wir haben ſchon Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie ſehr die Unkeuſchheit und die Schwelgerey der Fruchtbarkeit und der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes nachtheilig ſind. Wir wollen nur noch hinzufügen, daß die Ausgelaſſenheit der Sitten von Verheurathungen ablenkt und unterdrücket werden muß, um die Anzahl der Ehen zu vermehren. Ein lüderlicher Menſch erblicket in der Ehe nur die mit derſelben verknüpfte Beſchwerlichkeiten; wie z. B. die Unruhen, welche eine Familie veranlaſſet; die Ausgaben, die zur Erziehung der Kinder nöthig ſind; die Verbindlichkeit, für ihren Unterhalt zu ſorgen. Er betrachtet dieſelbe als das Grab ſeiner Freyheit und ſeiner Vergnügungen. Vor ſeinen Augen verſchwinden

ſchwinden die unſchuldigen Freuden, welche zwey tugendhafte Ehegatten für alle Aufopferungen entſchädigen, denen ſie ſich zum Beſten dieſer koſtbaren Pfänder ihrer Zärtlichkeit unterziehen. Er iſt unfähig, den Werth der Annehmlichkeiten zu empfinden, welche aus ihrer vertrauten Verbindung, aus ihrer gegenſeitigen Hochſchätzung, aus ihren wechſelſeitigen Dienſten, und aus den liebenswürdigen Pflichten entſpringen, die ſie durch die Bildung des Geiſtes und des Herzens ihrer jungen Kinder erfüllen. Dieſe Freuden ſind allzu rein, um Menſchen zu rühren, welche laſterhafte Sitten haben. Nur die groben Wollüſte können Herzen ohne Rechtſchaffenheit in Bewegung ſetzen. Ihre Zufriedenheit ſetzen ſie in das ſchändliche und ſtrafbare Vergnügen, ein Frauenzimmer, das ſie plötzlich frappirt, und das ſie ſich zu lieben einbilden, ihre Unſchuld zu rauben. Es ſind unaufhörliche Abwechſelungen nöthig, um ſie anzulocken. Niemals geben ſie ihren ſchwankenden und irrenden Zuneigungen eine feſte Stelle. Die Liederlichkeit verringert alſo unfehlbar die Anzahl der Ehen: ſie iſt vornehmlich alsdann zu befürchten, wenn ſie ihren Frevel ſo weit treibt, daß ſie die Treue verführet, welche Ehegatten ſich einander ſchuldig ſind. Alsdann weichen ſelbſt die Tugendhaften der Verheurathung aus, und betrachten die Ehe als eine Quelle von Schande, von Unglück, von Ehrloſigkeit. Man kann daher die Heurathen nicht erleichtern, ohne über die Sitten einer Nation zu wachen.

Wie in dem alten Rom wären Sittenrichter nöthig, welche das Geſchäffte hätten, den Wohlſtand zu unterhalten, das Laſter zu brandmaalen, die gefährlichen Beyſpiele zu entfernen, die Ueberbleibſel des Verdruſſes zu vertilgen, und zu verhindern, daß man die wider zügelloſe Sitten verordnete Geſetze nicht ungeſtraft übertreten könnte: Hier muß keine Parteylichkeit ſtatt finden, oder die Geſetze ſind ohne Nutzen, und alles iſt verloren.

Fünftes Mittel.

Man muß den Unterhalt vermehren.

Alles, was den Unterhalt vermehret, und deſſen Erwerbung leicht macht, erleichtert auch die Ehen. Es giebt ſo gar gewiſſe Nahrungsmittel, welche den Männern und Weibern eine größere Fruchtbarkeit ertheilen, und ihnen, wie es wahrſcheinlich iſt, eine zur Zeugung tauglichere Materie gewähren. Der Gebrauch der Fiſche ſcheint an allen Orten, wo ſie im Ueberfluſſe vorhanden ſind, beyde Vortheile anzubieten. Denn man hat immer angemerkt, daß die Anzahl der Kinder in den Seehäfen größer iſt, als anderwärts. In keinem Lande ſind Fiſche überflüßiger anzutreffen, als in China: daſelbſt ſind die Flüſſe, die Seen, die Teiche, die Kanäle, mit denſelben angefüllet. Um ſie allenthalben zu vervielfältigen, ſammeln die Einwohner ſorgfältig den Fiſchlaich, füllen ganze Tonnen damit an, vermiſchen ihn mit Waſſer, und verkaufen ihn an Handelsleute, um ihn nach den verſchiedenen Provinzen des Reichs zu verführen, welche deſſelben bedürfen, um ihre Gewäſſer mit guten Fiſcharten zu verſehen. Auch ſind die Chineſer, die aus Fiſchen ihre vornehmſte Nahrung machen, das zahlreichſte Volk auf der Oberfläche der Erde. Wir würden alſo die Bevölkerung und die Fruchtbarkeit der Ehen in vielen Diſtrikten unſeres Vaterlandes begünſtigen, wenn wir unſere Seen und Flüſſe mit guten Fiſchen bereicherten, und die Misbräuche abſchaffeten, welche Hinderniſſe entgegenſetzen. Die Fiſcherey würde allda viele Leute beſchäfftigen, und ihnen ein bequemes Mittel darbieten, ihren Unterhalt zu finden, und eine zahlreiche Nachkommenſchaft zu erhalten, die zur Wiederbevölkerung der Gegenden, wo die Anzahl der Einwohner abnimmt, dienen könnte. So wie es Nahrungen giebt, welche zu einer glücklichen Zeugungskraft beytragen, ſo giebt es auch Waſſer, die derſelben ſchaden, und deren Gebrauch man den Einwohnern

an den Orten, wo ſie fließen, unterſagen muß: die ausnehmend harten Waſſer, z. B. befördern nach Hyppokrates Meynung die Unfruchtbarkeit.

Sechſtes Mittel.

Man muß Gebräuche abſtellen, die der Fruchtbarkeit der Weiber ſchädlich ſind.

Die Prinzen, welche ihre Staaten zu bevölkern ſuchen, und zu dieſem Endzwecke die Ehe anwenden wollen, ſollten alle die Gebräuche abſchaffen, welche der Fruchtbarkeit der Weiber nachtheilig ſind, und an deren Stelle andere ſetzen, die ſie begünſtigen. Es iſt genug, hiervon ein Beyſpiel aufzuſtellen. Da die Erfahrung uns lehret, daß die Weiber, die ihre Kinder ſäugen, fruchtbarer ſind, und eine zahlreichere Nachkommenſchaft hinterlaſſen, als die andern, die ſolches nicht thun: ſo iſt dieß ein neuer Bewegungsgrund, der nebſt denjenigen, von welchen wir ſchon an einer andern Stelle geredet haben, die Regierung vermögen muß, dieſen Gebrauch allenthalben einzuführen. Man kann hierüber unterſchiedliche ſchätzbare Schriftſteller zu Rathe ziehen, wie z. B. des Hrn. Balexerd Abhandlung von der phyſiſchen Erziehung der Kinder.

Siebentes Mittel,

die Vorurtheile, Maximen und Geſetze zum Beſten des Eheſtandes betreffend.

Das Betragen der Menſchen hängt von den mehr oder weniger geſunden Begriffen ab, die man ihnen über die Religion beybringt; von den Vorurtheilen und Maximen, die man ihnen ſchon in der zarteſten Kindheit einflößet; von der Ehre oder der Schande, welche die Geſetze an gewiſſe Handlungen und Verrichtungen verknüpfen. Es

 iſt

iſt die Pflicht einer guten Politik, zu verhindern, daß hieraus keine Hinderniſſe der Bevölkerung entſtehen: ſie muß ſolches ſo gar zur Ermunterung derſelben benutzen. Die Juden werden durch gewiſſe aus ihrer Religion geſchöpfte Ideen, und durch die Art des Schimpfes, den die Unfruchtbarkeit unter ihnen nach ſich zieht, zur Fortpflanzung ihres Geſchlechtes lebhaft angetrieben. In Sparta entfernte man durch Schande die Bürger von der Eheloſigkeit. Die Eheloſen wurden allda gezwungen, auf dem öffentlichen Platze herum zu ſpatzieren, und ein Lied zu ſingen, welches ſie lächerlich zu machen beſtimmt war. Die Geſetze, die die alten Römer oftmals zum Beſten des Eheſtandes verordneten, und die Aufmerkſamkeit der Sittenrichter, die durch Schande und Strafen die Bürger zu Verheurathungen vermochten, erzeugten gleichfalls glückliche Wirkungen in den ſchönen Zeiten der Republik, und trugen zur Erſetzung der Menſchen bey, welche in den unaufhörlichen Kriegen ohne Unterlaß umkamen. Aber dieſe Geſetze wurden völlig kraftlos, als die Römer unter den Kaiſern ihre Freyheit verloren hatten, und dabey unter einem niederſchlagenden Joche ſeufzeten. Es iſt unmöglich, den unendlichen Uebeln abzuhelfen, die aus einer harten und bedrückenden Regierung haufenweiſe entſpringen.

Ob man gleich unter einer guten Regierung, welche das Glück aller ihrer Bürger in gleichem Grade befördert, zu keinen Belohnungen und Strafen ſeine Zuflucht nehmen darf, um dieſelben zu vermögen, daß ſie heurathen und Kinder zeugen: ſo iſt es indeſſen doch zuträglich, daß ein Geſetzgeber den Eheſtand in Ehren ſetze. Alles, was der Eitelkeit ſchmeichelt, macht Eindrücke auf den Geiſt der Menſchen, und es iſt gut, daß man eben dieſe Eitelkeit zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt anwende.

Es iſt beſonders viel daran gelegen, daß man mit der Eheloſigkeit keine Vorzüge verbinde. Man ſichere die Völker gegen falſche Ideen, die gewiſſe ſpeculativiſche

Köpfe

Köpfe ihnen dieſerwegen beybringen könnten. Was für einen Schaden haben nicht der Fortpflanzung unſeres Geſchlechtes diejenigen zugefügt, welche durch ihre Klügeleyen über die Moral die Völker überredeten, daß ein ſpeculativiſches, von den Unruhen und Beſchwerlichkeiten einer Familie entferntes Leben ſchicklicher wäre, Gott zu gefallen, und die erhabenenen Fortſchreitungen in der Tugend zu machen, zu welchen die Religion uns auffordert! Man weiß, daß dieſe Ideen ſich bald in der Welt ausbreiteten, nachdem Conſtantin das Chriſtenthum angenommen hatte: und die Kaiſer höreten auf, den Eheſtand zu befördern, um die Eheloſigkeit zu ehren; gleich als ob die chriſtliche Religion auf die Zerſtörung des menſchlichen Geſchlechtes abzweckte. Nunmehr wurde das Reich mit Mönchen und Nonnen angefüllet, die unter dem Vorwande einer eingebildeten Vollkommenheit, Müßiggang und Eheloſigkeit angelobten; welches zur Entvölkerung und Entkräftung des Kaiſerthums nicht wenig beytrug. Wie viele Staaten ſehen wir noch itzt, die vermöge dieſer falſchen Ideen von der Heiligkeit des eheloſen Standes weit entfernt ſind, ſo blühend zu ſeyn, als ſie es gewiß ſeyn würden, wenn bey ihnen eine andere Denkungsart herrſchete. Wenn man indeſſen einige beſondere und ziemlich ſeltene Umſtände, worinne man ſich gewiſſer Pflichten beſſer entledigen kann, bey Seite ſetzet: ſo legen uns weder Vernunft noch Religion die Verbindlichkeit auf, eine ſolche Denkart zu hegen.

Die Prinzen können den Eheſtand nicht genug ehren; nicht genug die Bürger von der Eheloſigkeit ablenken. Ein verheuratheter Mann führet ein thätigeres Leben, hat mehr Gelegenheiten, ſich der Geſellſchaft nützlich zu machen, unterhält mehrere Verbindungen, wird ſtärker zur Arbeit ermuntert, und muß natürlicher Weiſe an der Erhaltung eines Staates einen lebhaftern Antheil nehmen, als ein Eheloſer, der an nichts vernüpfet iſt. Daher iſt es nach dem Beyſpiele der **Römer** beſſer, daß man die Soldaten,

anſtatt ſie zu einer immerwährenden Eheloſigkeit zu verdammen, zum Heurathen ermuntern. Wenn die Soldaten verheurathet ſind, ſo herrſcht unter ihnen weniger Unkeuſchheit und Schwelgerey; ſie geben dem Staate eine zahlreiche Nachkommenſchaft, deren er beraubt ſeyn würde, wenn ſie in der Eheloſigkeit blieben; ſie vertheidigen das Vaterland mit ſtärkerm Muthe, weil ſie für ihre Wohnungen, für ihre Weiber, für ihre Kinder fechten. Dieſe ſind zuverläßige Pfänder ihrer Treue und ihrer Herzhaftigkeit.

Achtes Mittel.

Betreffend das zur Heurath ſchickliche Alter.

Damit die Ehen fruchtbar ſeyn, und dem Staate Unterthanen geben: ſo müſſen diejenigen, welche ſie ſchließen, ſich in einem Alter befinden, das ſie zur Vollziehung der natürlichen Verrichtungen, von denen die Fortpflanzung unſeres Geſchlechtes abhänget, tüchtig macht. Daher ſcheint es, daß die Geſetze vorzüglich dergleichen Heurathen ermuntern, und alle Hinderniſſe gegen dieſelben, ſo viel als möglich, wegräumen müßten. Da z. B. die Väter, aus Gründen der Eitelkeit, des Eigennutzes, oder aus bloßem Eigenſinne ihre Kinder oftmals verhindern, ſich in dem Alter zu verheurathen, da ſie am tüchtigſten wären, an der Bevölkerung zu arbeiten, und ihnen zuweilen durch übelangebrachte Wiederſprüche die Ehe auf immer verekeln: ſo iſt es zuträglich, daß die Geſetze ſie nicht allzu lange dem väterlichen Joche unterwerfen, und ſie gegen die Rache eines Vaters ſichern, der in die Heurath eines Kindes, welches ſchon ein beſtimmtes Alter erreicht hätte, nicht einwilligen wollte. In Rom wurden die Väter, die ſich der Verheurathung eines Kindes widerſetzten, oder ihre Töchter auszuſtatten ſich weigerten, durch die Geſetze dazu gezwungen. Eben ſo müßte man auch nicht in den Contracten die Clauſel: ſo lange ſie ſich

nicht

nicht anderwärtig verehligen, verſtatten, damit man nicht Perſonen vom Eheſtande ablenkte, die vermöge ihres Alters und ihrer körperlichen Conſtitution noch tüchtig wären, Kinder zu erzeugen, und zu gebähren. In Rom waren die Geſetze weit entfernt, ſolche Einſchränkungen und Vorbehalte zu erlauben; ſie wollten vielmehr, daß die Männer oder die Frauen, welche einander überlebten, zu einer neuen Ehe ſchreiten möchten. Da endlich die Heurathen zwiſchen Perſonen von einem ſehr ungleichen Alter keine Nachkommenſchaft geben, und ſo gar der Geſundheit des jüngſten Ehemannes ſchaden, ſo ſollten die Geſetze mit der Natur zuſammen wirken, Ekel und Abneigung vor ſolche Ehen einflößen. Es iſt ſo gar nothwendig, dieſelben zu verbieten, wenn ein Geſetzgeber, um die Fortpflanzung der Menſchen zu ermuntern, an den Eheſtand große Privilegien verknüpft. Sonſt würde man durch dieſe zwiſchen Perſonen von ungleichem Alter geſchloſſene Ehen die von dem Geſetzgeber beſtimmte Belohnung erhalten, ohne die Abſichten deſſelben zu erfüllen. Auch unterſagten die römiſchen Geſetze dergleichen Heurathen, als ſie einmal denen, die ſich verheuratheten, große Prärogativen bewilligten.

Das Leben der Bürger erhalten, ſie an ſeine Staaten verknüpfen, ihre Ehen erleichtern, und die Fruchtbarkeit derſelben ermuntern: dieß ſind unſtreitig die unfehlbarſten Mittel, die Anzahl der Einwohner zu vermehren. Wenn man aber die Bevölkerung auf den höchſten, möglichen Grad treiben will: ſo muß man auch noch fremde Länder gleichſam in Contribution ſetzen, indem man von allen Seiten Ausländer herbey zieht, und ſie ſeinem Volke einverleibet. Dieß iſt die vierte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung.

Vierte Aufmerkſamkeit.

Man muß Fremde ins Land ziehen.

Niemals wird es einem Prinzen mit der geſchwinden Bevölkerung ſeiner Städte und Landſchaften beſſer gelingen, als wenn er Ausländer herbey zieht. Durch dieſes Mittel haben verſchiedene Staaten ihre Bevölkerung in kurzer Zeit auf den höchſten Grad gebracht. Als Romulus ſeine Stadt gründete, hatte er nur drey tauſend Mann zu Fuße, und drey hundert zu Pferde; da er ſich aber ohne Unterlaß bemühete, ſeinem Volke Fremde einzuverleiben, ſo hinterließ er bey ſeinem Tode ſechs und vierzig tauſend Mann zu Fuße, und tauſend zu Pferde. Seine Nachfolger und die Republik fuhren fort eben dieſen Plan zu befolgen, und ſchnell wurde Rom, unerachtet ſeiner ewigen Kriege, die blühendeſte und volkreichſte Stadt der Welt.

Die Ausländer, welche ein Volk in ſeinem Schoße aufnimmt, bringen ihre Künſte und ihre Indůſtrie mit ſich. Sie geben der Handlung und den Manufakturen eine neue Wirkſamkeit, welche, indem ſie bey einer Nation die Nahrungswege vervielfältigen, einer unendlichen Anzahl Armen den Unterhalt verſchaffen, und die Bevölkerung unvergleichlich begünſtigen. Finden wir nicht von dieſer Wahrheit frappante Beweiſe in Holland, in England, in andern Staaten, die dadurch, daß ſie Flüchtlinge, welche der Unterdrückung entweichen, Schaarenweiſe unter ſich aufnehmen, ihre Indůſtrie, ihre Macht, ihre Volkmenge auf eine erſtaunliche Art vergrößert haben?

Aber durch welches Mittel kann man alſo die Fremden nach einem Staate hinziehen? Es iſt nicht ſchwer daſſelbe auszufinden. Wenn ein Prinz für das Glück aller Einwohner ſeines Landes mit gleichem Eifer ſorgt; wenn er ihnen alle Mittel, ihre Indůſtrie zu üben, erleichtert, und die Grundſätze, die wir in den vorhergegangenen Aufmerkſamkeiten entwickelt haben, in Ausübung bringt: ſo macht

macht er ſich bald unter den Ausländern einen Ruf, der ihm ihre Hochachtung erwirbt, und ihnen das Verlangen einflößet, ſich in ſeinen Staaten niederzulaſſen. Alle, die das Unglück haben, unter einer harten Regierung zu leben, oder die in ihrem Vaterlande die Ermunterungen und Hülfsquellen, deren ſie bedürfen, nicht antreffen, ſind geneigt, ſich Haufenweiſe dahin zu begeben. Von allen Seiten eilen ſie hinzu, und vergrößern allda die Maſſe des Volkes.

Indeſſen ſind noch einige Vorſichtigkeiten zu beobachten, wenn man ſie ermuntern will, daß ſie kommen ſollen. Man bemühe ſich ihnen den Eingang in dem Lande, wo ihre Niederlaſſung vortheilhaft iſt, leicht zu machen. Man räume alle Hinderniſſe ihrer Aufnahme aus dem Wege. Man ſchaffe die Geſetze und Gebräuche ab, die ſie entfernen können. Man muß ſie mit Freuden aufnehmen, und ſie durch theure und ſchwer zu erhaltende Naturaliſationen und Bürgerrechte nicht abſchrecken. Es iſt zuträglich, daß man keinen Unterſchied, keine verhaßten Vorzüge zwiſchen den alten Einwohnern und den neuen Ankömmlingen ſetze. Beyde müſſen mit einander vermiſcht ſeyn, ein einziges Volk ausmachen, an gleichen Vortheilen Theil nehmen, und als Kinder des Vaterlandes betrachtet werden, ſo lange ſie den Geſetzen gehorchen. Dieſe Grundregeln befolgten die erſten Römer, und durch ein ſolches Betragen zogen ſie ſo viele Fremden in ihre Stadt, die in ihrem Vaterlande betrángt wurden, und unter ihnen einen ſichern Zufluchtsort fanden. Sie nahmen dieſelben unter die alten Bürger auf, und ertheilten ihnen die Bürgerſchaft, nebſt allen mit derſelben verbundenen Rechten und Freyheiten. Auch fanden ſie in ihnen ergebene, und für die Wohlfahrt der Republik eifriggeſinnete Menſchen *).

Suchet

*) T. Livius macht über dieß Betragen der Römer eine vernünftige Reflexion, die angeführt zu werden verdienet. „Gleich„wie

Suchet man nach einem Lande, worinn man den Handel und die Indůſtrie blůhend macht, viele Leute durch die Hoffnung hinzuziehen, daß ſie daſelbſt ein vortheilhaftes Gewerbe werden treiben können: ſo wäre es vielleicht nützlich, die Gebůhren der Aus- und Einfuhr, (les droits de traite foraine), die gewiß viele Fremden entfernen würden, zu vermindern oder abzuſchaffen. Wenn man ſich in ein anderes Land verſetzt, um daſelbſt die Hülfsquellen zu finden, die man in ſeinem Lande nicht hat, ſo iſt man nicht verſichert, daß man allda zeitlebens verbleiben werde. Es kann ſich eräugen, daß beſondere Gründe, die von der Natur des Clima oder von Familienangelegenheiten herrůhren, die Verbindlichkeit auflegen, nach ſeinem Vaterlande zurückzukehren. Bey der Ungewißheit wegen ſeiner kůnftigen Entſchlůſſe fürchtet man ſich, ſich in den Låndern niederzulaſſen, aus denen man nicht die Früchte ſeiner Arbeit mit ſich fortfůhren könnte, ohne laſtbare Abgaben zu bezahlen, die einen Theil des Gewinnes hinwegnehmen würden. Indeſſen würden unter der großen Anzahl Perſonen, welche dieſe Furcht entfernte, viele ſeyn, die wahrſcheinlicher Weiſe ſich in dem Lande feſtſetzen würden, entweder, weil ſie ſich allda verheurathet, und andere Verbindungen geſtiftet håtten, oder weil Clima, Sitten, Regie-

„wie es den Geſetzen der Natur gemåß iſt, daß ein Kőrper, „der ſich mit heilſamen Speiſen nåhret, und dieſelben måßig „und vorſichtig genießt, ſtårker ſey und ſich långer erhalte, „als ein anderer Kőrper, der mit den Såften zufrieden iſt, „die er in ſeiner eigenen Subſtanz findet, und jede fremde „Nahrung verachtet: eben ſo ſind die Staaten immer blůhender geworden, wenn ſie ſich lieber alles Schöne und Vortreffliche, was ſie außer ſich angetroffen, zugeeignet, als „wenn ſie aus einem lächerlichen und thörichten Stolze alles, „was nicht ihr eigener Grund und Boden hervorgebracht, „verworfen haben: hierdurch haben ſie ſich einer ungemeinen „Anzahl guter und nützlicher Subjecte beraubet, die ihnen „zur Vergrößerung und Erhaltung ihrer Macht behůlflich ſeyn „konnten.„

Regierung ihnen gefielen, und ſie ihren Vortheil dabey fänden, wenn ſie daſelbſt ihren beſtändigen Aufenthalt nähmen. So gar diejenigen, die mit den erworbenen Gütern wieder fortziehen würden, könnten gleichwohl oftmals der Nation nützlich ſeyn. Sie würden vielleicht bey derſelben neue Zweige des Handels und der Indůſtrie einführen; oder durch ihr Beyſpiel und durch die vortheilhaften Erzählungen, die ſie bey ihrer Zurückkunft ihren Landesleuten machten, würden ſie deren viele vermögen, ſich nach dem von ihnen verlaſſenen Lande zu verſetzen. Nun aber darf man nicht zweifeln, daß unter ſo vielen Leuten, die dahin zögen, eine große Anzahl den Entſchluß faſſen würde, ſich allda völlig feſtzuſetzen.

Ueberhaupt: eine Nation iſt mit ihrem wahren Intereſſe ſchlecht bekannt, wenn ſie durch irgend ein Mittel dem Abzuge derjenigen, die zu ihr gekommen waren, um ein Gewerbe zu unternehmen, Zwang anthut. Man entfernt wirklich die Ausländer, wenn man ſie durch Zwang zurück behalten will, und den Gewerbetreibenden, die einmal ins Land gekommen ſind, nur nach vielen Schwierigkeiten Päſſe zu ihrer Rückreiſe bewilliget: welches, wie man ſagt, in einem gewiſſen Königreiche gebräuchlich ſeyn ſoll. So gut auch immer die Regierung eines Staates ſey, ſo wird man doch niemals ein ſtarkes Verlangen empfinden, ſich unter deſſen Herrſchaft zu begeben, wenn man dem Rechte, wieder fortzuziehen, faſt entſagen muß, was für Gründe man auch in der Folge zu ſeinem Abzuge haben könne. Will man Fremde nach einem Lande hinziehen und ſie an daſſelbe verknüpfen, ſo wird man immer dieſe Abſicht dadurch beſſer erreichen, daß man ihnen eine völlige Freyheit läßt, ſich wieder zu entfernen, wenn ſie es für zuträglich erachten.

Eine andere weſentliche Vorſichtigkeit, wenn man Ausländer anlocken will, iſt dieſe, daß man eine große Toleranz einführe, und die Geiſtlichen verhindere, die Gewiſſen zu tyranniſiren. Die Erziehung, das Intereſſe, die

Leiden-

Leidenſchaften, die Vorurtheile, das größere oder geringere Maaß von Scharfſinne und Einſichten, die verſchiedene Richtung des Geiſtes, vermöge welcher man einerley Gegenſtände unter verſchiedenen Geſtalten betrachtet: dieß alles muß natürlicher Weiſe eine erſtaunliche Mannichfaltigkeit in den Meynungen verurſachen. Es wäre daher unvernünftig, zu verlangen, daß alle eine gleiche Denkungsart über die Religion hätten, und unter dieſem geringen Vorwande der Bevölkerung ſeines Landes Gränzen zu ſetzen, indem man von demſelben die Fremden entfernte, deren Glaubenslehre von der Religion des herrſchenden Theiles der Nation in einigen Stücken abgienge, und die gleichwohl den Geſetzen gehorchen würden, wenn man ihnen nur die freye Uebung ihrer Religion verſtattete. Entfernt ſey jeder verhaßte Argwohn, jedes ungerechte Mistrauen; entfernt alle übel gegründete Unruhen und Beſorgniſſe, die ſich wider diejenigen erheben, welche in Religionsmaterien verſchiedentlich denken. Der Geiſt der Menſchenliebe und der Duldung beugt allen Beunruhigungen vor, die man von ihrer Seite zu befürchten hätte, und verbreitet den Frieden und die Eintracht. Vornehmlich iſt derſelbe geſchickt, in den verbundenen Staaten Helvetiens, die in ihrer Denkungsart über die Religion von einander abweichen, allen Zwiſt zu heben, und alle Verbitterungen zu erſticken: er erhält unter denſelben dieſe Vereinigung, auf welcher ihre ganze Stärke beruhet. Nur den Geiſt der Verfolgung und der Intoleranz empört die Gemüther, entflammt Haß und Feindſchaft, unterhält die Spaltungen, und verurſacht gefährliche Erſchütterungen. Obgleich Holland in ſeinem Schoße ſo viele ganz verſchiedene Sekten nähret, ſo genießet es gleichwohl einer beſtändigen und unveränderlichen Ruhe: ſeine bürgerlichen Geſetze ſieht es von allen ſeinen Einwohnern gleich ſtark verehret; und vermittelſt dieſer Gewiſſensfreyheit, die es einem jeden bewilligt, hat es den Vortheil gehabt, eine unendliche Menge Ausländer an ſich zu ziehen, die ſeine Induſtrie

düſtrie vermehret, und es in den Stand geſetzt haben, langwierige und große Kriege zu führen, Colonien in den entfernteſten Gegenden zu unterhalten, und ſeinen Handel durch die ganze Welt zu verbreiten, ohne ſich an Einwohnern zu erſchöpfen.

Außer den Fremden, die man bewegen könnte, ſich in einem Lande niederzulaſſen, giebt es auch noch Reiſende, welche anzulocken gleichfalls ſehr nützlich wäre. Sie geben einem Staate einen gewiſſen Glanz und Ruf, die ihm einen unaufhörlichen Zuſammenfluß von Ausländern verſchaffen, von denen ſich einige auf immer feſtſetzen. Alle aber bringen Geld hinein, ermuntern das Genie und die Talente einer Nation, vergrößern den innern Umlauf, bieten den Einwohnern Gelegenheiten zum Gewinne dar, und beleben folglich die Bevölkerung. Was muß nun aber ein Fürſt thun, um ſeinen Völkern dieſen Vortheil zu verſchaffen? Es iſt nothwendig, daß er durch Beſchützung der Künſte und Wiſſenſchaften, und durch Aufſuchung alles deſſen, was den Aufenthalt in ſeinen Staaten gleich angenehm und nützlich machen kann, dieſelben in eine Berühmtheit ſetze, welche den Ausländern das Verlangen, dahin zu reiſen, einflöße. Diejenigen, welche die ſchönen Künſte lieben, müſſen hier vortreffliche Muſter finden, die ſie ſtudieren können; die, welche die Wiſſenſchaften bearbeiten, müſſen allda Gelegenheit haben, ſich mit neuen Kenntniſſen zu bereichern; man biete jungen Leuten von Stande alle erforderliche Erleichterungen dar, um eine ſchöne Erziehung zu empfangen; und endlich unterſcheide ſich die Nation durch eine Feinheit der Sitten und eine Leutſeligkeit, die ihr das Wohlwollen anderer Völker erwerben. Vermöge aller dieſer Anordnungen hatte ehedem Athen es dahin gebracht, daß die Fremden von allen Seiten dahin eileten, um ihren Geſchmack und ihre Kenntniſſe vollkommen zu machen. Dieß iſt die ſchmeichelhafteſte, die unſchuldigſte und die ruhmvollſte Herrſchaft, die eine Nation über die andern ausüben kann.

Beſchluß des zweyten Theils.

Aus dem allen, was wir in den vorhergehenden Aufmerkſamkeiten geſagt haben, können wir den Schluß ziehen, daß das allgemeinſte und kräftigſte Mittel, einen Staat zu bevölkern, dieſes iſt, daß man in demſelben die Arbeiten ermuntere, die Nahrungswege vervielfältige, und dem Volke die Gelegenheit anzeige, eine gewinnreiche Indůſtrie zu üben. Dieß hält die Einwohner eines Landes zurück, erleichtert die Ehen, und locket Fremde an. So lange eine Nation in einer trägen Gefühlloſigkeit bleibt, muß ihre Volkmenge nothwendig abnehmen. Es iſt unmöglich dieſe immer fortſchreitende Entvölkerung anders zu hemmen, als daß man dieſer Nation einen Geiſt der Thätigkeit einflöße, der jedweden in den Stand ſetzt, mit Bequemlichkeit zu leben.

Dieß iſt ſo wahr, daß man dem Fortgange der Entvölkerung einer Nation auch nicht dadurch Einhalt thun würde, daß man bey ihr plötzlich große Summen Geldes einführte, die nicht durch Arbeiten wären erworben worden. Solche Reichthümer würden ihr nicht die der Bevölkerung ſo günſtige allgemeine Wohlhabenheit verſchaffen; ſie würden dieſe Nation nur immer tiefer in eine tödtliche Schlafſucht ſtürzen, die allmälig alle Einwohner verzehren möchte. Wir wollen annehmen, was ſich ſchon wirklich zugetragen hat, daß ein Prinz, vermittelſt ergiebiger Bergwerke, plötzlich in ſeinen Staaten unermäßliche Reichthümer an Gold und Silber verbreite: was würde hieraus erfolgen? Alles würde im Preiſe ſteigen. Die Lebensmittel des Landes, und alles, was man daſelbſt verfertigte, würden ſich in einem übermäßigen Preiſe befinden, bey welchem man die Concurrenz der Fremden nicht ausſtehen könnte. Weil dieſe ihre Lebensmittel und die Früchte ihrer Indůſtrie wohlfeiler zu verkaufen im Stande wären, ſo würden ſie, unerachtet aller Verbothe der Regierung, das Königreich mit Waaren überſchwemmen. Die Einwohner dieſes Staates würden

den von andern Völkern ernähret, bekleidet, unterhalten werden; und folglich würden unter ihnen der Feldbau, die Manufakturen, der Handel in einen gänzlichen Verfall gerathen. Die Faulheit würde ihr herrſchender Charakter werden. Faſt die ganze Maſſe ihres Goldes und Silbers würde durch mannichfaltige Kanäle den Ausländern zuflieſſen, um von denſelben die Befriedigungen ihrer Bedürfniſſe zu empfangen: ſie würden nur andern Völkern zinsbar ſeyn; und da das Geld, welches man nicht durch Arbeiten erwirbt, nicht verhältnißmäßig nach der Anzahl der Einwohner vertheilt iſt, ſondern ſich in den großen Haufen zerſtreuet befindet, ſo würde ein großer Theil der Nation, dem Geld und zugleich Indüſtrie fehlten, und der nicht arbeitete, im Elende verſinken. Alſo würde die Nationalwohlhabenheit verſchwinden, und mit ihr die Bevölkerung.

Nur die Arbeit gewährt dieſe Wohlhabenheit und bietet einem jeden die Mittel an, ſeinen Unterhalt zu finden. Das Geld, welches durch dieſen Weg einem Volke zufließt, wird in kleinen Portionen unter den verſchiedenen Individuen vertheilet, die es ausmachen. Alle ziehen davon Nutzen, und alle haben ihre Nahrung. Man ſehe, um ſich hiervon zu überzeugen, wie viele Perſonen der Weinbau ernähret, oder wie viele Leute an dem Gewinne, den ein Stück Leinewand, oder baumwollen Zeug verſchafft, Antheil haben. Dieß letztere macht, daß der Hechler, der Spinner, der Weber, der Bleicher oder Wäſcher, der Färber, der Negociant, u. a. m. leben können. Da dieſe zwiſchen ſo vielen Privatperſonen vertheilte Gewinne klein ſind, ſo begünſtigen ſie nicht die Faulheit. Sie müſſen eine beharrliche Thätigkeit anwenden, um ſich ihren Unterhalt zu erwerben, oder um ihr Vermögen durch gehäufte Erſparungen zu vergrößern. Wenn eine ganze Nation durch eine unabläßige Arbeit ihren Unterhalt ſuchet: ſo erhält ſich alles bey einer billigen Taxe. Die Concurrenz verhindert, daß der Preis der Arbeiten nicht allzu hoch ſteige. Jedermann kann ſich alle Nothwendigkeiten des Lebens ohne

Mühe verſchaffen. Das Glück der Nation wächſt ohne Unterlaß an. Da es immer leichter wird, ſeine Nahrung zu finden: ſo muß die Volkmenge nothwendig zunehmen.

Weil alſo die Arbeit einen ſo ſtarken Einfluß auf die öffentliche Glückſeligkeit und auf die Bevölkerung hat: ſo wäre es zuträglich, daß man auch den Müßiggang ausrottete, nachdem man dem Volke die erforderlichen Erleichterungen, um ſich auf eine vortheilhafte Art zu beſchäfftigen, gegeben hätte. Jeder müßte ſich durch irgend eine Handthierung ſeinen Unterhalt erwerben. Ein gleiches Geſetz hatte Solon in Athen verordnet. Er wollte, alle Bürger ſollten von den Mitteln, wodurch ſie ſich ernähreten, Rechenſchaft ablegen können. Dieſe Policey iſt deſto nothwendiger, da der Müßiggang die Menſchen verführet, und ſie zu unzählbaren Unordnungen hinreißt, die alle Plagen der Geſellſchaften ſind: derſelbe ſtürzt ſie in den Luxus und in die Ausſchweifungen der Wolluſt, welche, wie wir bereits geſehen haben, der Bevölkerung einen ſo großen Nachtheil verurſachen.

Durch die Furcht der öffentlichen Schande und Ehrloſigkeit würde man die Faulheit aus dem Schooße einer Nation glücklich verbannen können. Die, welche ein müßiges Leben führen, müßten darüber erröthen, und ſich nicht öffentlich zeigen dürfen. Man mache ihnen begreiflich, daß ſie an der öffentlichen Hochachtung, und an den Vortheilen der Geſellſchaft, in welcher ſie ſich befinden, nicht anders Theil nehmen können, als wenn ſie ſich derſelben durch ein arbeitſames Leben, das ihnen ſelbſt und ihren Nebenbürgern nützlich iſt, würdig machen. Sind ſie gegen dergleichen Vorſtellungen unempfindlich, und haben ſie alles Gefühl der Ehre verlohren: ſo müſſen ſie endlich durch die Strenge der Geſetze gezwungen werden, auf eine anſtändige und dem Vaterlande nützliche Art zu arbeiten. Man ſcheue ſich nicht, ſo wie man es in den Zucht- und Arbeitshäuſern zu thun pflegt, Zwangsmittel und ſcharfe Züchtigungen gegen ſolche Leute anzuwenden.

Allein,

Allein, wird man ſagen, womit ſoll man die verſchiedenen Glieder der Geſellſchaft beſchäfftigen? Nächſt den Staats- Kriegs- und Kirchenbedienungen, die wider die Meynung der Ehrgeizigen, Studium, Arbeit und Fähigkeiten erfordern, aber nur einen kleinen Theil der Nation beſchäfftigen können, ſind noch der Feldbau, die Künſte, die Manufacturen und der Handel übrig, welche genugſame Beſchäfftigungen für den ſtärkſten Haufen des Volkes darbieten. Bey allen dieſen verſchiedenen Arbeiten dienet man dem Vaterlande; und man kann einen wahren Ruhm erwerben, wenn man nur in der Lage, worinn man ſich befindet, alles Gute thut, deſſen man fähig iſt. Der Ackerbau öffnet der Arbeit ein weites Feld; er allein kann eine unendliche Menge Menſchen beſchäfftigen, wenn man ihn in Anſehen und Blüthe ſetzt, und, nach dem im erſten Theile entworfenen Plane, von allem Nutzen ziehen will.

So vortheilhaft indeſſen der Feldbau, und die ganze Landwirthſchaft iſt, um den Unterhalt und die Beſchäfftigungen einer Nation zu vervielfältigen, ſo muß ſie ſich doch nicht gänzlich darauf einſchränken: ſie bedarf auch noch der Künſte, der Manufakturen, der Handlung. Es wäre ſehr unvorſichtig, wenn man aus dem Nationalboden nur Eßwaaren ziehen, alles übrige den Ausländern abnehmen, und ſelbſt nichts verfertigen wollte. Hierdurch würde man ſich bald erſchöpfen: man würde ſich ſolcher Arbeiten berauben, welche die Bevölkerung begünſtigten, und eben daher auch den Ackerbau belebeten; denn ein großes Volk, das die Conſumtion vermehret, ermuntert den Landmann, ſeinen Eifer und Fleiß zu verdoppeln. Dieſe Einführung der Künſte und des Handels iſt, nach der Bemerkung des berühmten Montesquieu, vornehmlich zur Bevölkerung eines Landes nöthig, wenn die Ländereyen ſehr ungleich vertheilet ſind: denn ſonſt würden die großen Eigenthümer gar nicht auf die Cultur ihrer weitläuftigen Grundſtücke bedacht ſeyn, um ſich das Ueberflüßige zu verſchaffen; ſie würden ſich mit dem Unterhalte eines Jahres begnügen,

gen, viele Wüſteneyen übrig laſſen, und nicht Menſchen zu unterhalten ſuchen, die ihnen dafür nichts zu geben hätten. Wenn die Ländereyen gleich vertheilet ſind, ſo beſchäfftigen ſie zwar weit mehrere Menſchen, und können eine ausnehmende Volkmenge hervorbringen: indeſſen können auch dieſe Portionen, durch allzu häufige Theilungen, endlich ſo klein werden, daß doch nicht jedweder, vermittelſt ihrer Cultur, leben könnte. Dieß iſt vielleicht die Urſache, daß viele alte Völker ſich genöthiget ſahen, in mächtigen Schaaren aus ihrem Vaterlande zu ziehen, um in andern Gegenden ihre Wohnungen zu ſuchen. Die Manufakturen, die Künſte, die Handlung können dieſer Ungemächlichkeit abhelfen. Denn eine Nation, welche die Früchte ihrer Indüſtrie den Ausländern zuführet, findet auf Koſten der andern Völker neue Mittel, ſich zu unterhalten, ohne genöthiget zu ſeyn, ihre Beſitzungen anzufallen, und einen Theil der Einwohner dahin zu verſetzen, um ſie zu ernähren. Vermöge des erſtern Mittels, das nichts von Gewaltthätigkeit an ſich hat, gebraucht ſie ihre Einwohner zur Vermehrung ihrer Volkmenge. Sie kann die Bevölkerung auf den höchſten möglichen Grad treiben, weil ſie zu ihrer Conſumtion alle Früchte des Landes, und überdem noch das, was ſie von Fremden vermittelſt ihrer Indüſtrie empfängt, verwenden kann. In einem ſolchergeſtalt eingerichteten Staate iſt der Abſatz der Lebensmittel zuverläſſig, und der Ackerbau wird unendlich aufgemuntert, wenn man nur das, was wir im erſten Theile geſagt haben, beobachtet, um ein richtiges Verhältniß zwiſchen der Claſſe der Ackersleute und den Claſſen der übrigen Stände des Staates aufrecht zu erhalten.

Da dieß nun die Nutzbarkeit der Künſte und des Handels in Abſicht auf die Bevölkerung und den Ackerbau iſt, ſo wollen wir im dritten Theile unſerer Abhandlung die Mittel aufſuchen, durch welche man dieſelben ſo ermuntern und leiten kann, daß ſie beydes aufs beſte begünſtigen.

Dritter Theil,

in welchem man den Geiſt der Geſetzgebung, zur Begünſtigung der Künſte, der Manufakturen, und des Handels, in Abſicht auf die Bevölkerung und den Ackerbau, entwickelt.

I.

Von den Künſten und Manufakturen.

Wir können nicht eher vom Handel reden, als nachdem wir unterſucht haben, was eine gute Geſetzgebung thun muß, um die Künſte und Manufakturen zu ermuntern, welche nebſt dem Ackerbaue die Grundlage und die feſteſte Stütze deſſelben ſind. Wenn eine Nation weder einen blühenden Ackerbau, noch eine belebte Indüſtrie hat, ſo wäre es ihr nützlicher, gar keinen Handel mit den benachbarten Völkern zu unterhalten. Dergleichen Verbindungen würden ihr laſtbar werden, und eine unaufhörliche Einfuhr verurſachen, welche die Ausfuhr überträfe, und ſie mit jedem Tage ärmer machte. Da ſie nicht genugſame Erzeugniſſe der Kunſt oder der Natur wieder zu geben hätte: ſo würde ſie wohl ſelbſt, wenn ſie endlich an Gelde erſchöpft wäre, einen Handel aufheben müſſen, den ſie niemals hätte unternehmen ſollen.

Es giebt nur einen Fall, in welchem eine Geſellſchaft von Menſchen ohne Manufakturen und ohne Ackerbau vielleicht einen Handel treiben könnte, der ihr ihren Unterhalt verſchaffte, nämlich: wenn ſie die Handlungsverwal-

terinn (le Facteur) anderer Nationen wäre, ſich mit einem kleinen Gewinne begnügte, unermüdet daran arbeitete, die Gemeinſchaft zwiſchen den Völkern zu erleichtern, und ihnen ohne Unterlaß behülflich wäre, ihren gegenſeitigen Bedürfniſſen abzuhelfen, indem ſie dem einen Volke die Waaren zuführete, die ihm fehlten und die ſie von einem andern abholen würde. Aber um eine ſolche Handlung zu eröffnen, muß man eine ſehr glückliche Lage haben, welche verſtattet, daß man mit allen Völkern ohne Mühe einen genauen Umgang unterhalte, und ihnen über das Meer ohne allzu große Koſten ihre Bedürfniſſe zuführe. Auch haben die meiſten Nationen, die den ökonomiſchen Handel mit gutem Erfolge getrieben, die Künſte und Manufakturen nicht vernachläßiget. Indem ſie die rohen Materien einführten, die in den entfernten Reichen, wo ihre Seefahrer anlandeten, wuchſen, wollten ſie den Handlohn gewinnen, und ſelbſt für andere Völker Fabrikanten ſeyn. Ueberdieß müſſen wir noch hinzufügen, daß der ökonomiſche Handel immer weniger einträglich wird, weil jetzt die großen Seenationen alle auswärtige Waaren, deren ſie bedürfen, ſelbſt verfertigen, oder ſelbſt einführen wollen.

Alſo iſt jeder Staat, der nach einer blühenden Handlung ſtrebet, verbunden, ſeine Arbeiten in jeder Art zu verdoppeln. Nachdem derſelbe durch eine gute Verwaltung der Ländereyen, den theuren Preis der rohen Materialien, der Lebensmittel und des Handlohns verringert hat, muß er beharrliche Bemühungen anwenden, um durch eine wirkſame Indüſtrie alles zu vervielfältigen, was ſchicklich iſt, ſeine eigene und anderer Völker Bedürfniſſe zu befriedigen. Wenn er den Auswärtigen Nahrungsmittel oder Früchte ihrer Indüſtrie, die ihm nöthig und nützlich ſind, abnimmt: ſo muß er ihnen dagegen Erzeugniſſe und Arbeiten von einer andern Art liefern können. Wirklich iſt nicht jeder Handel zwiſchen zweenen Staaten für beyde gleich vortheilhaft. Man iſt zuweilen genöthiget an

einige

einige für unumgängliche Lebensmittel baares Geld auszuzahlen, ohne daß man ihnen wieder eben ſo viel verkaufen könne, als man von ihnen empfängt; wenn aber dieß zutrifft, ſo iſt es nothwendig, ſich dafür zu entſchädigen, indem man durch ſeine Arbeit und ſeine Indüſtrie andere Länder zu verſorgen ſuchet, die ſolche Erzeugniſſe baar bezahlen, deren Verkauf den Geldverluſt, den man in dem Handel mit den erſtern erlitten, wieder erſetzet. Dieß iſt das einzige Mittel, niemals das Gleichgewicht zu verlieren, und den Reichthum und den Wohlſtand einer Nation auf dauerhafte Grundlagen feſtzuſetzen.

Damit wir uns aber nicht in den Reflexionen verirren, die wir über die Künſte und Manufakturen, welche eine wohlangeordnete Handlung erfordert, vorzutragen haben: ſo wollen wir von denſelben eine allgemeine Idee zu geben ſuchen, die unſere Schritte leite und uns entdecken helfe, wie man ſie leiten und lenken muß, um das wahre Intereſſe eines Staates zu befördern, und deſſen Bevölkerung und Ackerbau zu begünſtigen. Denn alle Theile eines guten Staatsſiſtems müſſen mit einander verknüpft ſeyn, und zu einem und eben demſelben Endzwecke mitwirken.

In die Reihe der Künſte und Manufakturen ſetzen wir jede Indüſtrie, die den rohen aus einem der drey Naturreiche genommenen Materialien einen größern Werth giebt, und ſie tüchtig machet, die Bedürfniſſe des Lebens zu befriedigen, die Bequemlichkeiten der Menſchen zu vermehren, die Annehmlichkeiten und wahren Zierden zu verſchaffen, welche einen Staat in Ruf bringen, die Reiſenden dahin locken, und die Eingebohrnen an ihr Vaterland verknüpfen. Wir umfaſſen nicht allein die ſchlechterdings nothwendigen Künſte, ſondern auch alle diejenigen, die in der menſchlichen Geſellſchaft Vergnügen und Anmuth ausbreiten.

Es iſt rühmlich und nützlich die ſchönen Künſte zu bearbeiten, welche durch Nachahmung der ſchönen Natur lebhafte, unſchuldige und rührende Vergnügungen verſchaffen, die Sitten verfeinern, eine Nation zu Erfindungen und Entdeckungen geſchickt machen, und ihr die Hochachtung anderer Nationen erwerben. Aber ſie bringen dieſe glückliche Wirkungen nur in ſo fern hervor, als ſie von Männern bearbeitet werden, die den wahren Geſchmack derſelben beſitzen, und vermögend ſind, in dieſer Laufbahn einen glänzenden Fortgang zu machen. Dieß ſind ſeltene und außerordentliche Genies, die ein Prinz aus dem großen Haufen herausheben, und vorzüglich beſchützen muß, wenn er ſeinen und ſeiner Unterthanen Namen unſterblich machen will. Indeſſen muß man Acht haben, daß die ſchönen Künſte nicht die Bürger von wichtigern Beſchäfftigungen ablenken, und ſie zu einem Aufwande verleiten, der ihre Kräfte überſteige. Alles, was zu ihrem Gebiete gehöret, ſollte bloß zur Ehre des Staates, als z. B. zur Auszierung und Verſchönerung der öffentlichen Gebäude verwendet werden. Die Bildhauerkunſt, die Malerey, die Muſik ſolten dienen, bey der Nation einen Geiſt der Ehre und der Nacheiferung zu unterhalten, indem ſie die ſchönen Thaten derjenigen, die ſich um ihr Vaterland verdient gemacht hätten, auf die Nachwelt brächten.

Aber weg mit allen nutzloſen Künſten, die nur dahin abzwecken, daß ſie die Sitten entkräften, die Menſchen in Wollüſte ſtürzen, ſie von ihren Pflichten ablenken, und ihre eingebildeten Bedürfniſſe vervielfältigen, indem ſie die Weichlichkeit, den Leichtſinn, die Eitelkeit und den Stolz nähren. Wozu würden uns Künſte nützen, deren Erzeugniſſe keinen andern Gebrauch hätten, als den ihnen Eigenſinn und Fantaſie beſtimmten, welche oftmals die Dauerhaftigkeit und wahre Schönheit eines Werkes der Bizarrerie der Moden aufopfern. Die Sonderbarkeiten, die ſie alle Tage gebähren, verderben nur den guten Geſchmack

ſchmack einer Nation. Dieſe nichtswürdigen Künſte, die vom Eigenſinne abhangen, können einem Volke keinen zuverläſſigen Handelszweig eröffnen, es müßte denn daſſelbe im Beſitze ſeyn, andern Staaten hierüber Geſetze vorzuſchreiben. Und noch iſt es zweifelhaft, ob ſie dieſer thätigen und ſinnreichen Nation, die ſeit langer Zeit dieſe Herrſchaft über die andern Völker ausübet, Vortheil bringen: denn unglücklicher Weiſe trifft es zu, daß dieſe eitlen Künſte den nützlichen und nothwendigen Künſten die Gunſt, den Schutz und die Ermunterungen entziehen, die ihnen gebühren.

Die Ausſchließung, die wir den nutzloſen und verächtlichen Künſten geben, ſetzt uns in den Stand, einen Einwurf zu beantworten, den man uns hätte machen können, nämlich: daß die Einführung der Indüſtrie bey einem Volke, welches bloß den Feldbau triebe, unter daſſelbe den Luxus bringen würde, den wir ſo oft, als dem Ackerbaue und der Bevölkerung zuwider vorgeſtellet haben. Die Künſte, die wir verſtatten, würden nicht zur Nahrung dieſes verwüſtenden Luxus dienen: ſie würden vielmehr recht ſehr viele Menſchen vermögen, daß ſie arbeiteten und der Geſellſchaft, deren unnütze Mitglieder ſie waren, Dienſte leiſteten. Die Gewinnſte, die ſie erwerben möchten, würden ihnen bloß Bequemlichkeiten verſchaffen, die von aller Pracht entfernet, und gar nicht weit geſuchet wären. Wenn die im Lande verfertigten Zeuge wohlfeiler, als die ausländiſchen wären, ſo würde das Arbeitslohn geringer werden. Der Arbeiter würde alsdann nicht genöthiget ſeyn, einen ſo großen Lohn zu fordern, um ſich für die Koſten der Kleidung zu entſchädigen. Was für einen Nutzen aber hat es nicht bey dem Ackerbaue, wenn das Arbeitslohn niedrig iſt? Die Verbeſſerungen würden gewiß häufiger unternommen werden. Alſo zieht die Indüſtrie, die wir einzuführen ſuchen, weder den Luxus, noch den Verfall des Ackerbaues nach ſich. Dieſe Wirkung erzeugt ſie nur alsdann, wenn ſie ſchlecht geleitet wird. Ueberdem:

wenn bey einer Nation ſchon Luxus herrſchet, und man denſelben durch gute Zwanggeſetze nicht in richtige Gränzen einſchließen kann, ſo iſt es bey dem allen vortheilhafter, daß er ſich von den einheimiſchen als von den auswärtigen Erzeugniſſen nähre. Der Reiche verſchafft wenigſtens dem inländiſchen Armen ſeinen Unterhalt; erkaufet er aber die Nahrungen des Luxus von fremden Fabrikanten, ſo entzieht er, wie wir ſchon zu bemerken Gelegenheit hatten, dem gemeinen Volke alle Mittel, ſich ſeinen Unterhalt zu erwerben. Allein es iſt doch beſſer, den übermäßigen Luxus zu verbannen, und mit ihm alle nichtswürdige und verderbliche Künſte, die ihn begünſtigen. Wir werden Beſchäfftigungen antreffen, die nutzbarer und zugleich ſchicklicher ſind, Nahrungswege für die Armen zu öffnen.

Die erſte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung, um die Indüſtrie auf eine dem Ackerbaue vortheilhafte Weiſe zu befördern, beſteht alſo darinne, daß ſie dieſelbe zu den nothwendigen und nützlichen Künſten hinlenke, welche für die Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten der Einwohner und der Ausländer, die rohen Materien veredeln, die der Nationalboden liefert, ohne die unverarbeiteten Materialien auszuſchließen, die man von andern Staaten ziehen kann, und von denen die Indüſtrie vortheilhafte Anwendungen macht.

Erſte Aufmerkſamkeit.

Die Erzeugniſſe des Landes müſſen verarbeitet werden, und man muß die Indüſtrie zu den nützlichen und nothwendigen Künſten hinlenken, oder zu ſolchen, welche in der Geſellſchaft unſchuldige Anmuthigkeiten verbreiten.

Die Stärke eines Staates beruhet auf die Anzahl der Hülfsquellen, die er beſitzet, um ſeine eigene und der Auswärtigen Conſumtion zu beſtreiten. Nach dieſem

Grundſatze haben wir in dem erſten Theile unſerer Abhandlung die Mittel aufgeſucht, von allen Ländereyen eines Staates Nutzen zu ziehen, und zugleich feſtgeſetzt, daß man Verſuche und Nachforſchungen, in Abſicht auf die vortheilhafteſten Erzeugniſſe, die in demſelben ein glückliches Wachsthum haben könnten, anſtellen müßte. Nachdem man dieſen Plan ausgeführet hat, ſo muß man noch, um ihn vollkommen zu machen, dieſelben auf die gewinnreichſte und für die Nation nützlichſte Art zu verarbeiten wiſſen.

Wenn z. B. die Waldungen in einem Staate einmal wohl verwaltet werden, und man zur Erhaltung derſelben richtige Maaßregeln genommen hat: ſo müſſen ſie die Einführung aller nützlichen Einrichtungen, bey denen die Wirkſamkeit des Feuers nöthig iſt, befördern. Liefert der Boden die erſten Materien, ſo müſſen ſie zum Theile beſtimmet werden, die Bergwerke, die ihnen in der Nähe liegen, zu bearbeiten, mancherley Eiſenhämmer und Oefen zu errichten, das Eiſen zum Gebrauche der Einwohner und Auswärtigen auf tauſend Arten zu veredeln, Blech und Stahl zu verfertigen, und die Geſellſchaft mit drey koſtbaren Kunſterzeugniſſen zu verſorgen, mit unächtem Porcelain, mit Glas, mit ächtem Porcelain, welche von der Kraft des Feuers über Erd-Sand-und Steinarten, und über die Verbindungen dieſer verſchiedenen Materien entweder unter ſich, oder durch mineraliſche und metalliſche Zubereitungen, herrühren. Befürchtet man, dieſe Einrichtungen möchten die Wälder zernichten, ſo muß man, anſtatt ſo gleich an die Aufhebuug derſelben zu denken, wie es gemeiniglich geſchieht, lieber den Mitteln nachſpüren, durch welche der Verbrauch des Holzes und der Kohlen, den die Verfahrungsart bey dieſen verſchiedenen Künſten nach ſich zieht, vermindert werden könne. Denn die Unwiſſenheit der Arbeiter, in Abſicht auf den Bau der Oefen, die das Feuer am beſten ſparen, und ihre blinde Gewohnheit verurſachen oft übermäßige Verluſte an Holze, deren man entübriget

übriget ſeyn könnte. Dieß hat der Herr de Coutivron ſehr deutlich erwieſen, wobey er zugleich das Mittel ausgefunden, den Aufwand des Holzes bey Schmelzung der Eiſenerzte zu vermindern.

Die öffentliche Wohlfahrt verlangt, daß die Regierung gleiche Ausſichten der Nutzbarkeit auch auf die andern Erzeugniſſe der Erde richte, und die Einwohner vermöge, denſelben durch ihre Indůſtrie einen neuen Werth zu geben. Was für Wunder in dieſer Art bringt nicht zu Brüſſel die Geſchicklichkeit der Einwohner hervor! Aus einem Morgen Landes, der in den Gegenden dieſer Stadt liegt, weiß man durch die Spinnerey Koſtbarkeiten zu ziehen, die den Einkünften der ganzen Provinz Champagne gleich geſchätzet werden.

Die Künſte und Manufakturen, welche die im Lande ſelbſt erwachſene Materialien veredeln, ſind unſtreitig die vortheilhafteſten für einen Staat, weil ſie machen, daß man ſowohl in Anſehung des Materials als der Form gewinnet, und die Koſten der Einfuhr dieſer rohen Materien erſparen; aber das Clima erlaubt nicht, immer aus dem Nationalboden alle rohe Materien zu ziehen, oder derſelbe kann ſie zuweilen nicht in genugſamer Menge liefern, um die Künſte und Manufakturen hinlänglich zu verſorgen. Alsdann iſt es ohne Zweifel zuträglich, ſie von Auswärtigen kommen zu laſſen, wenn man ſie nachher ganz verarbeitet, eben ſo wohlfeil als die Nachbarn geben kann. Auf dieſe Weiſe verfertiget man in dem Kanton baumwollene Zeuge mit der Baumwolle, die man aus der Levante holet. Hierdurch gewinnet eine Nation wenigſtens den Handlohn; ſie macht ſich immer weniger abhängig von andern Völkern; ſie kann recht ſehr viele Leute beſchäfftigen, und ihnen ihren Unterhalt verſchaffen. Dieß iſt ein Vortheil, den vornehmlich die Gewerbe, welche die Spinnerey vorausſetzen, gewähren. Wie viele Weiber und Mädchen werden bloß zum Spinnen angewendet? Dieſe würden zu

gewiſſen

gewiſſen Zeiten des Jahres nichts zu thun haben, und im Spinnen finden ſie Mittel, ihren Unterhalt zu erwerben.

Wenn man die Indûſtrie für eine ganze Nation nützlich machen will, ſo iſt es zuträglich, daß die Künſte und Manufakturen für alle Stände arbeiten. Man muß nicht bloß für Reiche fabriciren, ſondern auch für die Landleute geringe Zeuge von Garne und Wolle verfertigen. Die öffentliche Wohlhabenheit ſetzet voraus, daß jeder in dem Schooße ſeines Vaterlandes die ſeinem Range und ſeinem Vermögen angemäßenen Nothwendigkeiten finde.

Es iſt nicht genug, für alle Bedürfniſſe der Einwohner zu ſorgen: es iſt auch erſprießlich, ihre Ausſichten zu erweitern, und ihre Indûſtrie dergeſtalt zu leiten, daß man an Auswärtige verkaufen, und dadurch den Glanz und die Glückſichkeit der Nation vermehren könne. Es iſt wahr, dieß wird mit jedem Tage ſchwerer, weil ſich itzt die Künſte und Manufakturen überall mehr und mehr ausbreiten: indeſſen iſt es bey weiſen und vorſichtigen Maaßregeln nicht unmöglich, der Indûſtrie Wege des Abſatzes in auswärtige Länder zu verſichern.

Hier ſtellen wir noch einige allgemeine Grundregeln auf, die zu dieſem Zwecke dienen können. Prüfet ſorgfältig, was bey andern Völkern vorgeht, bildet euch richtige Ideen von ihren Bedürfniſſen, und nachdem ihr den Umfang eurer Reichthümer und eurer Hülfsquellen unterſucht und berechnet habt, alsdann ſehet, ob ihr nicht ihrem Mangel abhelfen könnet. Jedes Land hat etwas, das ihm eigen iſt, und iſt geſchickter als ein anderes, gewiſſe Erzeugniſſe hervorzubringen. Das höchſte Weſen hat dieſe weiſe Einrichtung deswegen gemacht, damit die Menſchen genöthiget ſeyn möchten, Umgang und Gemeinſchaft zu unterhalten. Suchet alſo die beſondern Vorzüge zu nutzen, die euch euer Boden und euer Clima darbieten. Eure Indûſtrie bemühe ſich, dieſe eigenthümlichen Erzeugniſſe durch Verarbeitungen koſtbarer, und zur Ausfuhre bequemer zu machen,

machen, und ihr werdet mit denſelben andere Nationen, denen die Natur ſie verſagt hat, immer verſorgen können. Verabſäumet nichts, um ganz zuverläßig zu erfahren, was für Waaren andere Staaten euren Nachbaren zuführen, und hierauf prüfet, ob ihr dieſelben ihnen nicht wohlfeiler liefern, und euch hiedurch dieſes Abſatzes bemächtigen könnet. Dieß iſt vornehmlich alsdann leicht, wenn ihr ein Land bewohnet, durch welches die auswärtigen Fabrikationen, die man ihnen zuſchickt, geführet werden. Zu gleicher Zeit ſtudieret die Richtung des Geiſtes eurer Nation. Man darf nicht zweifeln, daß es nicht gewiſſe Arten der Indüſtrie gebe, bey denen ihre Erfolge glänzender ſeyn werden, oder worinne ſie allen andern Ländern den Vorzug abgewinnen wird. Lenket alſo die Bemühungen eurer Völker nach dieſer Seite hin, und ermuntert ſie zu ſolchen Arbeiten. Da dergleichen Werke immer vollkommener als der Ausländer ihre ſind: ſo werden ſie denſelben auch immer gefallen, und von ihnen geſucht werden. Die gütige Aufmerkſamkeit der Regierung müſſe die Nation vermögen, ihre Indüſtrie zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit zu erheben: man flöße ihr Frugalität und Liebe zur Arbeit ein; man ſetze ſie hierdurch in den Stand, ihre verarbeitete Materialien wohlfeiler als andere Völker zu geben, und alsdann werdet ihr ihnen, ungeachtet ihrer Verbote und ihrer Indüſtrie, noch recht ſehr viele Dinge liefern. So ämſig auch England iſt, ſo verbraucht es gleichwohl Arbeiten, die aus franzöſiſchen Manufakturen kommen.

Endlich: um blühende Manufakturen zu beſitzen, iſt es nöthig, daß man wohlgefaßte Ausſichten der Ausfuhre habe, ehe man ſie errichte: daher wäre nichts nützlicher, als alle gute Bürger einzuladen, ihre Gedanken hierüber zu eröffnen. Wenn die von ihnen eingelieferte Abhandlungen zuſammen verbunden, und nach einander verbeſſert würden, ſo könnten ſie vortreffliche Entwürfe erzeugen. Eine Kammer, die aus ſcharfſichtigen und dem Wohle des Vaterlandes ergebenen Männern beſtünde, müßte von der

Regie-

Regierung den Auftrag haben, dieſe Abhandlungen zu empfangen und zu prüfen.

Die Reflexionen, die wir in dieſer Aufmerkſamkeit über die Gegenſtände gemacht haben, auf welche man die Indüſtrie einer Nation hinlenken muß, verdienten einige Erwägung, um in dem Lande Waadt die Künſte und Manufakturen einzuführen. Denn ich muß mit Schmerzen geſtehen, daß es unſern Städten faſt an jeder Art der Indüſtrie mangelt. Man ſieht in denſelben nur Kaufleute, welche, weil ſie lauter fremde Waaren verkaufen, die Nation nur arm machen, und ihr mehr zur Laſt, als zum Nutzen gereichen. Man verfertiget allda nichts zum Gebrauche der Einwohner, obgleich der Luxus mit jedem Tage ihre Bedürfniſſe vermehret. Jeder weiß, daß ſie von allen ihren Nachbaren bekleidet werden. Wenn man indeſſen gute Schafarten einführete, wie wir es in dem erſten Theile vorgeſchlagen haben: ſo würde es leicht ſeyn, Tücher für alle Stände zu verfertigen. Was wir uns mit den gemeinſten Naturerzeugniſſen verſchaffen könnten, das empfangen wir von Ausländern: ſo ſehr ſind wir an ihrem Joche gewohnt. Ob wir ſchon Wein im Ueberfluſſe haben, und oft damit überladen ſind, ſo liefert doch das Land keinen Weineſſig, deſſen Conſumtion dem Weine Wege des Abſatzes öffnen würde. Nichts iſt einfacher, als die Kunſt, denſelben zu machen. Das Verfahren hierbey iſt bekannt, ungeachtet der Verheimlichungen der Eſſighändler. In Börhavens Chimie kann man davon eine deutliche Beſchreibung antreffen.

Die Nachläſſigkeit, mit welcher wir unſere Holzungen untergehen laſſen, und die kleinmüthige Beſorgniß, wir möchten an Holze Mangel leiden, obgleich in verſchiedenen Gegenden weite Striche Landes mit Waldungen bedecket ſind, woſelbſt die Bäume nur auf dem Stamme verderben, hindern uns, die Künſte zu bearbeiten, die einen großen Holzverbrauch erfordern. Eiſen, Stahl, Blech, ſchönes unächtes Porcellain, jede Art des Glaſes, deſſen Gebrauch

ſo

ſo unumgänglich und ſo allgemein iſt, werden uns von benachbarten Völkern geliefert, die nicht mehr Holz haben, als wir. Was für erſtaunliche Summen müſſen nicht ſo zahlreiche Einfuhren jährlich unſerm Vaterlande entziehen? Die Verfertigung kleiner Kramwaaren wird bey uns faſt gänzlich vernachläſſiget. Warum könnte man ſich nicht damit an verſchiedenen Orten beſchäfftigen, wie man es in den Werkſtätten zu St. Etienne und St. Chaumont in der franzöſiſchen Landſchaft Forez thut, deren Einwohner allen ihren Nachbaren eine ſo große Menge von dieſen Kleinigkeiten liefern?

Der große Gebrauch, den wir von Seidenwaaren in dem Lande Waadt und in dem ganzen Canton machen, ſollte uns vermögen, das rohe Material, welches verſchiedene Diſtrikte überflüßig hervorbringen könnten, zu vermehren und zu verarbeiten. Da Flachs und Hanf im Lande Waadt nicht genugſam angebauet werden, ſo fehlen uns Leinenfabriken, und wir ſind genöthiget, zu unſern Nachbarn unſere Zuflucht zu mehmen, um uns mit dieſer Waare zu verſorgen *). Von ihnen empfangen wir groſſentheils die indianiſche Leinewand (les indiennes), deren Conſumtion in unſerer Provinz ſo groß iſt.

Ehe wir den Vorhang über ein ſo betrübendes Gemälde ziehen, wollen wir noch anmerken, daß die unter uns eingeführten Künſte weit entfernet ſind, nur einen mittelmäßi-

*) Wenn man die Gemeinfelder (les parcours des champs) abſchaffete, ſo könnte man dieſe Erzeugniſſe in größerer Menge mit mehrerem Erfolge und einer großen Erſparung an Düngung anbauen. Man darf ſich nicht verwundern, daß man nicht reiche Hanferndten erhält, wenn man denſelben beſtändig in einem und eben demſelben Acker ſäet. Wenn andere Saaten nach und nach verſchiedene Felder erfordern, warum ſollte es nicht mit dem Hanfe eben dieſe Bewandniß haben? Um der Erſchöpfung der Hanfäcker abzuhelfen, iſt man genöthiget, dieſelben mit einer großen Menge Düngung zu belegen: dieß aber würde man vermeiden, wenn man bald das eine, bald das andere Feld mit Hanfe beſäete.

telmäßigen Grad der Vollkommenheit zu erreichen. Zu dieſer Art gehören die Kunſt, Leinewand zu bleichen, oder die Färberkunſt, welche die Geſellſchaft mit ſehr vielen nützlichen und angenehmen Dingen bereichern kann. Unſere Papiermühlen ſind in ſehr geringer Anzahl: das Papier, welches man in denſelben verfertiget, iſt meiſtentheils ſchlecht geleimt und geglättet; ſie liefern nicht genug zum Verbrauche der Einwohner, die daher viel Papier von Auswärtigen nehmen. Wenn man mit mehrerer Sorgfalt die Leinewandlumpen ſammelte, ſo könnte man gewiß noch andere Papiermühlen errichten, und hierdurch den Einfuhren der fremden Papiere vorbeugen. Es iſt ein ſehr wichtiger Gegenſtand, dieſe Leinewandlumpen mit der äuſſerſten Sorgfalt für die Papierfabriken zu ſammeln. Durch dieſes Mittel benutzet man eine Sache, die ſchlechterdings zu nichts dienen würde. In Irrland hat man ſo gar Preiſe für denjenigen ausgeſetzet, der die beſten und meiſten Lumpen aufgeleſen und geliefert haben würde, um die Verfertigung des Papiers in Aufnahme zu bringen.

Wir haben überhaupt geſehen, auf was für Gegenſtände man die Indüſtrie einer Nation hinlenken ſolle; damit aber vermittelſt derſelben ein ganzer Staat belebt, und ſowohl die innere als auswärtige Handlung begünſtiget werde: ſo muß man ſie auch auf eine ſchickliche und zuträgliche Art im Lande vertheilen. Dieß iſt eine zwehte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung, die mit der erſten in einer genauen Verbindung ſteht.

Zweyte Aufmerkſamkeit.

Man muß die Indüſtrie auf eine ſchickliche und zuträgliche Art im Lande vertheilen.

Wenn man der innern Cirkulation einen freyen Lauf verſtatten, und ein ganzes Volk in Wohlhabenheit ſetzen will: ſo iſt es weſentlich, daß man in den entfernte-

ſten und von der Natur am wenigſten begünſtigten Gegenden Gelegenheiten zu nützlichen Beſchäfftigungen und zur Erwerbung des Unterhalts darbiete. Alle Künſte und Manufakturen an einigen privilegirten Orten zuſammenziehen, und den ganzen Reſt in Unthätigkeit laſſen: dieß iſt für den Staat eine Quelle ſeines Unglücks und Verfalls. Keine Politik iſt ſchicklicher, die Provinzen eines Reichs zu entvölkern.

Wirklich muß man in den reichen und anſehnlichen Städten die Künſte und Handwerke einführen, welche eine beſondere Geſchicklichkeit verlangen, und Kenntniſſe erfordern, die der gemeine Hauſe der Menſchen nicht beſitzet. Denn wo könnte man den Arbeitern die Ermunterungen, die Einſichten, und die Nacheiferung, deren ſie zu ihrer Vollkommenheit bedürfen, beſſer ertheilen? Aber bey dem allen müſſen die andern Städte eines Landes, ſo mittelmäßig und unbedeutend ſie auch zu ſeyn ſcheinen, nicht vernachläßiget, oder aus dem Geſichte verloren werden. Man muß die Einwohner derſelben zu beſchäfftigen ſuchen, damit ſie nicht durch ein müßiges Leben in Armuth gerathen, und genöthiget werden, ihr Vaterland zu verlaſſen, um ihren verfallenen Glücksumſtänden aufzuhelfen. Es iſt vortheilhaft, daß alle Mitglieder eines Staates durch ihre Arbeiten beytragen können, den Umlauf des Geldes ſchneller zu machen, und eben daher auch geſchickter, alles zu beleben. Es iſt dienſam, daß man an den Orten, wo die Feldarbeiten wenige Einwohner beſchäfftigen, Künſte und Handwerke einführe, die, wie die Uhrmacherkunſt, die Mittel des Unterhalts erleichtern. Dergleichen ſind die gebirgichten Gegenden, wo die Menſchen viele Muſe haben. Wenn die Künſte, zu welchen ſie von Natur ein großes Geſchicke haben, ihnen Nahrungswege öffnen: ſo vermehren ſie außerordentlich die Volkmenge. Die Gebirge in Neuſchatel, wo man Künſte von jeder Art blühen ſieht, ſind hiervon ein ſichtbarer Beweis. Mit den Gewinnſten, die ſie von ihren Werken zögen, würden ſie die Lebensmittel

der

der Landleute erkaufen, welche Ebenen bewohnten; und dieſe würden hierdurch einen zuverläßigen Abſatz finden.

Es iſt nützlich, daß man an einem Orte eine große Anzahl Arbeiter von einerley Art zuſammenziehe. Durch dieſe Vereinigung flößt man ihnen mehr Nacheiferung ein, und ermuntert ſie, ſich einander zu übertreffen. Die Nothwendigkeit verbindet ſie, unermüdet zu arbeiten, und die Concurrenz bewegt ſie, ihre Werke wohlfeiler zu geben, um einen ſichern Abgang zu erhalten. Wenn ſie faſt die einzigen ſind, ſo dürfen ſie nicht vorzügliche Arbeiten verfertigen, um Käufer an ſich zu ziehen: ſie haben den Preis in ihrer Gewalt, und arbeiten nicht mit genugſamer Aemſigkeit; ſie überlaſſen ſich der Faulheit, weil ſie wohl wiſſen, daß ſie, ungeachtet ihrer Langſamkeit und ihrer geringen Thätigkeit, ihren Unterhalt finden werden, indem ſie alles, was ſie verfertigen, übertheuren *).

*) Ueberdem, wenn eine große Anzahl Arbeiter an einer und eben derſelben Fabrikation arbeitet, ſo hat jeder ſeine ihm angewieſene Beſchäfftigung: einer beſchäfftiget ſich zeitlebens mit dieſem Gegenſtande, und ein anderer mit jenem; indem ſie ſich auf die Arbeit einſchränken, die ſich für ſie am beſten ſchickt, ſo wird es ihnen leicht, in derſelben einen größern Grad der Geſchicklichkeit zu erreichen. Jedes Geſchäfft wird beſſer und geſchwinder verrichtet, und die Handthierung oder die Manufaktur kann vollkommnere und wohlfeilere Fabrikationen liefern, als diejenigen, welche, weil ſie wenigere Arbeiter anwenden, dieſen Vortheil nicht hätten, und unter ihnen nicht die Art der Arbeit vertheilen könnten, die ihrem Geſchmacke und ihren beſondern Talenten am angemeſſenſten wäre. Die eigentlich ſogenannten Manufakturen ſind nichts anders, als dieſe Vereinigung verſchiedener Arbeiter, um eine und eben dieſelbe Waare geſchwinder, vollkommener und wohlfeiler zu verfertigen, als ſie einzeln nicht thun könnten. Solche Etabliſſemens müſſen die Prinzen vorzüglich bewilligen und beſchützen. In dieſen Manufakturen bildet man, wie in den öffentlichen Schulen, vortreffliche Arbeiter, man zieht auswärtige Werkmeiſter dahin, und man verfertiget allda eine weit beträchtlichere

Um den theuren Handlohn zu vermindern, muß man auch Sorge tragen, die Künſte und Manufakturen nicht ferne von den Oertern anzulegen, wo die Lebensmittel im Ueberfluſſe vorhanden ſind, und ihr Vertrieb nicht leicht iſt.

Bey dieſer Vertheilung iſt es nicht weniger zuträglich, noch auf andere beſondere Vortheile aufmerkſam zu ſeyn, welche die verſchiedenen Gegenden einer Provinz anbieten, ſie mögen entweder von dem Charakter der Einwohner, die zu gewiſſen Arten von Beſchäfftigungen vorzüglich geſchickt ſind, herrühren, oder von der Natur der Waſſer abhangen, die man anzuwenden verbunden iſt. Dieſer letzte Gegenſtand iſt oft ſehr weſentlich. Die Waſſer, z. B. die man auf den Bleichen brauchen kann, ſind nicht ſo gemein, als man es denket. Die durch geſchickte Chimiſten angeſtellten Verſuche haben ſehr wohl erwieſen, daß man ſich nicht der Waſſer bedienen muß, welche die Seife geronnen machen, oder deren Klarheit durch Alkalien geſchwächt wird. Eben ſo ſind auch nicht alle Waſſer zu den Färbereyen dienſam. Die Indianer, die dieſe Kunſt vorzüglich verſtehen, wiſſen dieſelben ſehr wohl von einander zu unterſcheiden. Den Waſſern von einer beſondern Eigenſchaft, die ſie herbe, rauhe (âpre) nennen, geben ſie den Vorzug.

Endlich, will man Manufakturen errichten, deren Arbeiten ſchwer zu verführen ſind, und die man zur Beförderung des auswärtigen Handels anzuwenden wünſchet: ſo iſt es zuträglich, ſolche Gegenden auszuwählen, welche die Ausfuhren leichter, geſchwinder und weniger koſtbar machen.

Alle dieſe kurzgefaßte Betrachtungen ſind in einander verwebt: ſie modificiren ſich einander, und müſſen zuſammen gehalten, gewogen und reiflich überdacht werden, damit ſie für das Vaterland das vortheilhafteſte Reſultat hervor=

chere Menge Waaren, als in eben dieſem Zeitraume von den Fabrikanten hätte können geliefert werden, wenn alle die Arbeiter nicht beyſammen geweſen wären.

hervorbringen. Ein flüchtiger Blick wäre nicht hinreichend, daſſelbe zu bewirken, und dieß beſtätiget die Nothwendigkeit, worinne ſich die Regierung befindet, die in den verſchiedenen Diſtrikten eines Staates verbreiteten Bürger einzuladen, daß ſie ihre Ausſichten über die Art und Weiſe eröffnen, wie die Indüſtrie einzuführen, und glücklich zu vertheilen ſey. Um aber dieſe Anordnungen nicht zu vereiteln, müßten die Städte die Gemeinſchaften unter ſich erleichtern, damit die Einwohner des Landes ſich ohne Schwierigkeiten in den Städten niederlaſſen könnten, wo man die beſondern Künſte bearbeitete, zu welchen ſie bey ſich das meiſte Geſchicke fühlen würden. Nachdem man beſtimmet hat, nach welcher Seite man die Indüſtrie hinlenken, und wie man ſie in einem Staate vertheilen muß: ſo kömmt es itzt darauf an, daß man zur Ausführung des Plans, welcher der beſte zu ſeyn ſcheinen würde, den erforderlichen Beyſtand leiſte. Dieß macht den Gegenſtand einer dritten Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung aus.

Dritte Aufmerkſamkeit:

die den erforderlichen Schutz und Beyſtand von Seiten der Regierung betrifft.

Ohne den Schutz und die Unterſtützung der Regierung iſt es ſchwer, Künſte und Manufakturen bey einer Nation einzuführen, theils weil es den Privatleuten, aus denen ſie beſteht, an den nöthigen Einſichten mangelt, theils weil ſie nicht das erforderliche Vermögen beſitzen, um dergleichen Etabliſſemens zu errichten. Der Regierung kömmt es zu, dieſen Mängeln abzuhelfen: ſie muß den Privatperſonen die Kenntniß der beſten Verfahrungsarten und der vollkommenſten Maſchinen erleichtern, das Anſchauen und die Prüfung geſchickter Leute, wie auch die Indüſtrie der Ausländer zu ihrem Beyſtande rufen, und ihnen zur Beſtreitung der Koſten, die die erſten Unternehmungen un-

umgänglich erfordern, behülflich ſeyn. Dieſe verſchiedenen Gegenſtände verdienen in beſondern Abſchnitten entwickelt zu werden.

1. Die Regierung muß für gute Unterweiſungen in der Zubereitung der rohen Materien ſorgen.

Gleich anfangs iſt es nöthig, daß die Regierung ihren Völkern Unterweiſungen und Vorſchriften verſchaffe, die ſie von den beſten Zubereitungen, welche die rohen Materien verlangen, deutlich und ausführlich unterrichten. Oftmals müſſen dieſe Einſichten ſehr verbreitet werden, und allen Landleuten bekannt ſeyn: ſonſt möchten die rohen Materien, die ſie auf ihren Ländereyen einſammelten, der Gefahr des Verderbniſſes unterworfen ſeyn, und vielleicht ganz unbrauchbar bleiben. So müſſen in den Fällen, wenn man die Färberröthe nicht ganz grün verbrauchen kann, und wenn man ſie nach weit entlegenen Ländern verſchicken will, die Eigenthümer ſie auf die gehörige Art zu trocknen wiſſen: ſonſt würde ſie durch die Gährung bald verderben. Die gemeinſten Apreturen, die man den rohen Materien giebt, haben einen unendlichen Einfluß auf die Güte der Zeuge, die aus den Manufakturen kommen. Wenn z. E. in einem Staate der Hanf oder der Flachs von den Einwohnern ſchlecht gedörret und geröſtet werden, ſo ſind auch die daſelbſt verfertigten Leinewande von ſchlechter Beſchaffenheit. Der Unwiſſenheit, worinne man ſich in England in Anſehung dieſer Verrichtung befindet, ſchreibt Home den Verfall der Leinewandmanufakturen dieſes Königreiches zu.

Zuweilen geſchieht es, daß eine Nation, wenn ſie allein im Beſitze der wahren Manier iſt, gewiſſen rohen Materien die erſten Apreturen zu geben, andere Völker in die Nothwendigkeit ſetzet, dieſelben von ihr zu nehmen; ob ſie gleich ſelbige in ihrem eigenen Lande hätten finden können,

nen, wenn ſie mit den erſten Zubereitungen, die man anwenden müßte, bekannt geweſen wären. Der Mangel dieſer Kenntniſſe hat Frankreich ſowohl, als alle nordiſche Staaten, in welchen Seidenmanufakturen errichtet ſind, dahin gebracht, daß ſie die gezwirnte Seide, die den Aufzug der Zeuge zu machen dienet, von den Piomonteſern erkaufen müſſen. Seine eigene Seide konnte Frankreich nur zum Eintrage gebrauchen. Indeſſen hat Vaucanſon durch wohl angeſtellte Verſuche erwieſen, daß man in Frankreich dieſe gezwirnte Seide von der einheimiſchen machen könnte, und daß der ganze Vortheil der Piomonteſer daher rührte, daß ſie die rohe Seide, mit welcher man die gezwirnte verfertiget, beſſer von den Cokons abzuziehen wiſſen. Es iſt alſo ein weiſes Geſchäfft der Regierung, ihre Völker über die erſten Apreturen wohl aufzuklären, damit ſie nicht Ausländern zinsbar werden, oder ihnen ohne Nothwendigkeit nachſtehen müſſen.

Die Güte dieſer erſten Zubereitungen oder der andern Verrichtungen, die auf die Künſte und Manufakturen Beziehung haben, hängt ſehr viel von den mehr oder weniger vollkommenen Werkzeugen und Maſchinen ab, die man dabey anwendet.

2. Maſchinen.

Daher muß die Regierung von den beſten Maſchinen oder Werkzeugen in dieſer Art, die in andern Staaten gebräuchlich ſind, unterrichtet ſeyn. Sie muß nichts verabſäumen, um ſich dieſelben anzuſchaffen, und den Ankauf derſelben den Einwohnern erleichtern. Man kann allen Arbeitern der Nation Modelle davon geben; und wenn die Koſten der Verfertigung allzu beträchtlich ſind, als daß ſie von einzelnen Privatperſonen können beſtritten werden: ſo iſt es der Freygebigkeit eines Souveräns und der Weisheit der Stadtregierungen würdig, dieſen Aufwand zu unterſtützen, und ihn den Völkern ſo wenig, als möglich, laſtbar zu machen.

Die Färberröthe, von welcher wir geredet haben, kann uns wieder ein Beyſpiel darbieten. Wir haben geſagt, man müſſe ſie zu trocknen wiſſen, um ſie in den Stand zu ſetzen, daß ſie könne aufbehalten und verführet werden. Nichts aber würde länger währen, ſchwerer zu bewerkſtelligen ſeyn, und in größere Verlegenheiten ſetzen, als wenn man dieſe Verrichtung mit einer großen Quantität ohne Hülfe der Gebäude zum Trocknen (des etuves) unternähme. Indeſſen verlangt die Errichtung und Bauart derſelben Koſten, die wenige Privatleute aufwenden können. Daher ſcheint es rathſam zu ſeyn, daß in den Gegenden, wo man Färberröthe bauete, die verſchiedenen Körper des Staates zur Errichtung ſolcher Gebäude beytragen; allein ſie müßten nach den beſten Modellen aufgeführet werden. Indem man den Privatleuten, die ſich derſelben bedienen wollten, kleine Abgaben von einer beſtimmten Quantität des Materials auflegte, könnte jedweder ohne große Ausgaben ſeine Färberröthe trocknen, und der Staat würde für die Baukoſten entſchädiget werden. Das Hecheln (l'affinage) des Flachſes und Hanfes ſtellet uns ein anderes Beyſpiel auf. Man weiß, wie viel dieſe Verrichtung zur Güte des Geſpinnſtes (de la filaſſe) beyträgt. Meines Erachtens müßte man nicht die auswärtigen Erfindungen, die ſich hierauf beziehen, vernachläßigen. Eine ſolche iſt die holländiſche Mühle, von welcher man in den Verſuchen der dubliniſchen Geſellſchaft die Beſchreibung antrifft, und deren man ſich mit einem ausnehmenden Erfolge bedienet hat.

Man ſieht nicht ſelten, daß Nationen, um ihr Uebergewicht in einer gewiſſen Art zu behalten, ein Geheimniß aus den Maſchinen machen, die ſie bey ihren Manufakturen anwenden, es ſey nun daß dieſe Maſchinen zur Erreichung eines größern Grades der Vollkommenheit dienen, oder zur Verfertigung mehrerer Arbeiten in einer und eben derſelben Zeit, und zur Verringerung des Handlohns beytragen. Alsdann muß man Leute von Talenten, die in der Mechanik geübt ſind, ermuntern, die in dem Lande gebräuch-

gebräuchlichen Maſchinen zu betrachten, und ſie zu verbeſſern. Ein Geiſt, den eine aufgeklärte Rechnung und ſichere Grundſätze leiten, kann an denſelben Mängel antreffen, die den erſten Erfindern entwiſcht waren. Hat nicht, z. B. der berühmte Vaucanſon das Mittel ausgefunden, ſein Vaterland in den Stand zu ſetzen, die gezwirnte Seide, deren wir erwähnt haben, zu verfertigen? Er verbeſſerte und vervollkommete nur die Haſpel (le Tour), mit welcher man die Seide von den Cokons abwindet. Eben dieſer Mechaniker wurde vor nicht langer Zeit vom franzöſiſchen Miniſterio eingeladen, der Manier nachzuſpüren, wie man die Gold- und Silberſtoffe platten könnte, um ihnen den Glanz der levantiſchen zu geben: er erfand eine Maſchine, vermittelſt welcher man ſolches glücklich bewerkſtelliget, und hat durch dieſe Erfindung ſeiner Nation einen ſehr beträchtlichen Handlungszweig eröffnet.

3. Es iſt eine Akademie von Männern nöthig, die in den für die Künſte nützlichen Wiſſenſchaften geübt ſind.

Es iſt den Künſten und Manufakturen ſo vortheilhaft, wenn ſie von Männern, die in der Phyſik, Chimie und Mechanik geübt ſind, in Betrachtung gezogen werden, daß man in jedem Staate, der ſich das Wachsthum und die volle Blüthe der Künſte angelegen ſeyn läßt, einer Geſellſchaft von geſchickten Leuten das Geſchäffte auftragen ſollte, ihr Genie auf dieſen Gegenſtand zu lenken: zugleich müßte man ihnen ein anſtändiges Jahrgehalt beſtimmen, um ſie in den Stand zu ſetzen, daß ſie ihre Kräfte dieſer Beſchäfftigung allein widmeten. Die Arbeiter ſind gleichſam Kunſtwerke, deren Beſtimmung iſt, gewiſſe Bewegungen hervorzubringen, von denen ſie ſich nicht entfernen können. Selten ſuchen ſie die Erfindungen, deren ſie ſich bedienen, zu verbeſſern; und wenn ſie es auch thun wollten, ſo würden ſie doch dazu untüchtig ſeyn: es wäre denn, daß ſie

von der Natur ein außerordentliches Genie empfangen hätten. Denn kurz, ſie beſitzen nicht die nothwendigen Kenntniſſe und Grundſätze, um das Mangelhafte bey einer Maſchiene mit einem Blicke zu faſſen, um ihre Handgriffe zu erweitern, abzuändern und zu verbeſſern. Die Künſte können dieſen Dienſt nur von geſchickten Männern erwarten, welche, mit einer guten Theorie ausgerüſtet, ihre Einſichten mit den Einſichten der verſtändigſten Artiſten vereinigen werden.

Phyſik und Chimie verbreiten ein großes Licht über die meiſten Verfahrungsarten, die bey den Manufakturen angewendet werden. Da man bey denſelben oftmals die Hauptoperationen der Chimie verrichtet, ſo kömmt es nur ihr allein zu, den Werth der gebräuchlichen Handgriffe richtig zu ſchätzen, ſie zu ihren wahren Grundſätzen zurückzuführen, ſie zu vereinfachen, ſie weniger koſtbar zu machen, Misbräuche von ihnen zu entfernen, und Regeln zu geben, die gerader und ſicherer zum Ziele leiten. Dieſer Wiſſenſchaft, z. B. iſt man in Frankreich alle die Fortſchreitungen ſchuldig, welche die Färbekunſt allda gemacht: denn die Miniſter des Königes haben von Zeit zu Zeit geſchickte Chimiſten eingeladen, dieſe Kunſt zu überſehen, und ſie auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erheben. Indeſſen findet man noch viele unvollkommene Verfahrungsarten. Indem man die Zeuge mit gewiſſen Salzen durchdringt, hat man es dahin gebracht, gewiſſen Färbematerien einen Beſtand zu geben, ſo daß ſie von Regenwaſſer, Luft und Sonne nicht können verlöſcht werden; aber es giebt auch andere Farben, denen man noch nicht einen ſo dauerhaften Beſtand hat ertheilen können, und die ſich nach einiger Zeit verändern und ihren Glanz verlieren. Allein, wenn es jemals möglich iſt, dieſe letzere Farben unverlöſchbar zu machen, ſo wird die Chimie allein die Ehre haben, uns in den Beſitz dieſes unſchätzbaren Geheimniſſes zu ſetzen.

Die

Die angezeigten Wiſſenſchaften ſind den Künſten und Manufakturen deſto ſtärker zu empfehlen, da man vermittelſt ihrer Hülfe andern Völkern die Geheimniſſe, deren Kenntniß ſie ſich vorbehalten, entwenden kann. Wir haben hiervon ſchon Beyſpiele geſehen. Sah man nicht, wie der Herr De-Reaumür den Deutſchen die Kunſt, Eiſenblech zu machen, und das Eiſen in Stahl umzuarbeiten, ablernte? Seine gelehrten und ämſigen Unterſuchungen ſetzten ihn in den Stand, alle Geheimniſſe derſelben völlig zu enthüllen.

Das Uebergewicht, welches die Franzoſen in vielen Künſten über andere Nationen behaupten, ſchreibt Home der Aufmerkſamkeit zu, die ſie immer hatten, die Arbeiten einer gelehrten Geſellſchaft auf Künſte, Manufakturen und Handwerke zu lenken. Wir wollen die Worte dieſes geſchickten Schottländers anführen, der ſelbſt, auf Einladung der edimburgiſchen Societät, mit der Fackel der Chimie die Kunſt, Leinewand zu bleichen, beleuchtet, und über dieſe Materie eine vortreffliche Abhandlung herausgegeben hat. „Ich betrachte es, ſaget er, als einen Verluſt für Großbrittannien, für die Künſte und Manufakturen, daß wir keine Akademie haben, die durch öffentliche Autorität und auf Koſten der Regierung errichtet iſt, um für das Wachsthum derſelben Sorge zu tragen. „Die Glieder dieſer Akademie, wenn ſie einen anſtändigen Gehalt hätten, würden ſich ganz ihrem Genie überlaſſen. „Wie wenig koſtet Frankreich ſeine Akademie der Wiſſenſchaften! Und was für Vortheile hat ſie ſchon den Künſten und Manufakturen dieſes Staates gewähret? Ihr verdanken die Franzoſen das Uebergewicht, welches ſie in vielen Künſten haben. Durch die Stiftung dieſer Akademie hat Ludwig XIV über diejenigen triumphirt, die er nicht durch ſeine Waffen überwinden konnte.„ Was würde Home geſagt haben, ſetzt der franzöſiſche Ueberſetzer hinzu, wenn die Ausgabe der Abhandlungen über

über die Künſte und Handwerke zu der Zeit, da er ſein Werk verfaßte, ihren Anfang genommen hätte?

4. Von den verſchiedenen Mitteln, die Kenntniſſe der Ausländer zu benutzen, und die erſten Unternehmungen zu unterſtützen.

Ein anderes Mittel, die glücklichen Fortſchreitungen einer Nation in den Künſten und Manufakturen zu beſchleunigen, wäre dieſes, daß man junge Lehrlinge zu den Völkern hinſchickte, die in irgend einer Art vorzügliche Arbeiten liefern; daß man die Nationalreiſenden dahin brächte, ihr Vaterland mit ihren Beobachtungen zu bereichern; und daß man zugleich ämſige Ausländer herbey zöge, die in den einzuführenden Künſten vortreffliche Arbeiter wären.

Indem man Lehrlinge von den Völkern bilden läßt, die ein Uebergewicht in einigen Künſten erlangt haben, lernet man unvermerkt ſeinen Werken die Feinheit, die Anmuth, die Eleganz zu geben, die ſie allen Arbeiten, welche aus ihren Werkſtätten und Manufakturen kommen, mitzutheilen wiſſen, und ohne welche man ihnen niemals die Concurrenz ſtreitig machen, oder ſo gar entziehen könnte, welche Güte man auch bey ſeinen Kunſterzeugniſſen anzubringen wüßte. Mit Arbeitern, die ihre Kenntniſſe bey ihnen geſchöpft haben, bemächtiget man ſich nicht nur ihrer Handgriffe, ihrer Erfindungen, ihrer eigenthümlichen Geſchicklichkeiten, ſondern man wagt auch noch, ſie zu übertreffen. Ludwig XIV, welcher wollte, ſeine Nation ſollte keiner andern in den ſchönen Künſten nachſtehen, verſäumte nicht dieſes Mittel. Er ſtiftete in Rom für Franzoſen eine Schule der Malerey, die ſeinem Reiche Subjecte liefern könnte, welche nach den vortrefflichſten Muſtern gebildet wären.

Einſichts-

Einſichtsvollen Reiſenden, in die man kein Mistrauen ſetzet, iſt es gleichfalls leicht, andern Ländern gewiſſe ihnen eigenthümliche Indüſtrien zu entwenden. Sah nicht **England** das Modell ſeiner Strumpf-Weberſtühle von zweenen Kaufmännern aus **Nimes** entführen? Und nachher wurde dieſe Manufaktur in **Frankreich** und anderwärts ſehr gemein.

Niemals aber zieht ein Prinz mehrere Vortheile von der Indüſtrie der Ausländer, als wenn er ſie nach ſeinen Staaten hinzulocken weiß. Schnell verbreiten dieſe daſelbſt den Geſchmack an den Künſten, die ſie bearbeiten. Alles, was wir in der vierten Aufmerkſamkeit des zweyten Theils angezeigt haben, kann ſie ermuntern, ſich dahin zu begeben. Wenn man ſich indeſſen vorzügliche Arbeiter verſchaffen will, ſo iſt es auch nöthig, daß man ſie durch mächtigere Motiven, als Belohnungen und beſondere Vorzüge, dazu beſtimmen. Geſchickte Männer, die in ihrem Vaterlande leichtlich Etabliſſemens errichten können, würden ſich nicht ſo bald entſchließen, daſſelbe zu verlaſſen, um ſich in Ländern feſtzuſetzen, wo alles erſt zu erſchaffen wäre, wofern man ſie nicht durch Anerbietungen reizte, die fähig ſind, ſie dahin zu ziehen. Unter **Colberts** Miniſterium, dem **Frankreich** ſeine Indüſtrie und ſeinen Handel verdankt, zog **Ludwig** XIV durch dieſes Mittel von allen Seiten mannichfaltige Manufaktüriers in ſeine Staaten, und man ſah die **Van-Robais** die Manufaktur der holländiſchen Tücher nach **Abeville** verſetzen. Ein ſolcher Aufwand muß niemals als laſtbar für den Staat betrachtet werden: in den Ländern, welchen es an Indüſtrie mangelt, und die in dieſem Stücke aufgekläret werden müſſen, iſt derſelbe ſchlechterdings nöthig. Alles, was ein Prinz aufopfert, um die Arbeit zu ermuntern, und die Nahrungswege derer, die unter ſeiner Herrſchaft leben, zu vervielfältigen, zweckt auf die Vermehrung ſeiner eigenen Reichthümer ab, die mit dem Wohlſtande ſeiner Völker aufs genaueſte verbunden ſind.

Eine gute Politik iſt weit entfernt eine aufkeimende Indûſtrie mit Abgaben zu belegen, und ſie durch eine unerſättliche Habſucht unvorſichtig zu erſticken: vielmehr wird ſie die Koſten, welche die erſten Unternehmungen unumgänglich erfordern, beſtreiten helfen. Vornehmlich überſteigen dieſelbe in armen Ländern bey dem Anfange die Kräfte der Privatperſonen. Wenn man mit thätigen und ſeit langer Zeit indûſtriereichen Nationen umgeben iſt, kann man nicht genug Beſtrebungen anwenden, um das Wachsthum der Künſte und Manufakturen zu beſchleunigen, und ſie bald auf einen blühenden Fuß zu ſetzen. Denn, ließe man ſie in einem Stande der Kindheit und der Schwäche ſchmachten, was würde hieraus erfolgen? Troß aller Verbothe der Regierung würde man doch mit auswärtigen Zeugen und Fabrikationen überſchwemmt werden: die würden jene entſtehende Manufakturen erſticken, vernichten, und in eine ewige Vergeſſenheit ſtürzen. Die Einwohner würden denſelben nur ſo wenig, als möglich, zu ihrem eigenen Verbrauche abnehmen, wenn ſie aus Mangel an Kenntniſſen und an Beyſtand nicht ſo gut, noch ſo wohlfeil, als die auswärtigen, zu arbeiten wüßten. Daher iſt es zuträglich, daß man dieſe Manufakturen ſchnell zu einem hohen Grade der Vollkommenheit erhebe, ohne ſie allzu unvermerkt fortſchreiten zu laſſen. Dieß aber wird ein Staat nur in ſo fern bewirken, als die Regierung die Aufklärung der Nation brfördern, um jeden Preis geſchickte Arbeiter ins Land ziehen, und rechtſchaffenen, einſichtsvollen Unternehmern durch Vorſchüſſe oder Darlehne, die ſo wenig, als möglich, läſtig ſeyn müſſen, Erleichterungen gewähren wird. Die Grundgelder ſind den Fabrikanten deſto nöthiger, weil ſie ſonſt der Habſucht der Kaufleute überlaſſen ſeyn würden. Um Geld zu erhalten, würden ſie gezwungen ſeyn, denſelben ihre Fabrikationen für einen ſchlechten Preis hinzugeben, und ihnen den ganzen Gewinnſt zu gönnen: dieß würde den Untergang

der

der Manufakturen, und als eine Folge auch den Verfall der Handlung nach ſich ziehen.

Uebrigens muß man geſtehen, daß die Darlehne, die man von der Regierung empfängt, anſtatt den Manufakturen nützlich zu ſeyn, ihnen verderblich werden, wenn dieſelbe ſich durch boshafte Berichte, die Neid und Eiferſucht ausgedacht, überraſchen läßt. Giebt ſie den Nachrichten, die feindſelige und misgünſtige Menſchen ihr von dem Verfalle einer Fabrike ertheilen, ſo gleich Gehör, und ſuchet ſie unter dieſem Vorwande die unverzügliche Erſtattung der geliehenen Summen: ſo würden die meiſten Etabliſſemens zu Grunde gehen, und faſt bey ihrer Entſtehung ſchon wieder vernichtet werden.

Da indeſſen die Menſchen leicht ermatten, und Ermunterungen nöthig haben, um mit beharrlichem Eifer in ihrer Laufbahn fortzuwandeln: ſo iſt es dienſam, den Misbräuchen vorzubeugen und die Nacheiferung zu erregen: dieß iſt eine vierte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung.

Vierte Aufmerkſamkeit.

Die Aufſicht und Ermunterungen betreffend.

Diejenigen, die ſich an der Spitze der Fabriken befinden, ſind ſehr der Gefahr ausgeſetzt, nachläſſig zu werden, wenn man ihnen ſich ſelbſt überläßt, und gegen ihr Betragen die Augen verſchließet. Zuweilen geben ſie ſich aus Trägheit nicht die erforderliche Mühe; oder, welches gewöhnlicher iſt, von einer unerſättlichen Habſucht und ihrem ungemäſſigten Verlangen, bey allen Gelegenheiten zu gewinnen, angetrieben, erſparen ſie an der Materie, wählen ſchlechte Materiale, begnügen ſich die Käufer durch einen falſchen Glanz zu berücken, vernachläſſigen die dauerhaften Farben, und unterlaſſen alle weſſentliche Verrichtungen, um ihren Arbeiten Güte und Schönheit mitzutheilen.

theilen. Indem ſie ſich allzu geſchwind bereichern wollen, verfehlen ſie ihres Zweckes, und verurſachen ſich ſelbſt und der Nation einen unerſetzlichen Schaden. Wirklich gerathen ihre Manufakturen bald in Miscredit; die Arbeiten, die aus denſelben kommen, verlieren allen guten Ruf, und werden von Auswärtigen verworfen: dieß bringt dieſem Handlungszweige eines Staates großen Nachtheil.

Daher iſt es nöthig, dieſen Misbräuchen durch beſtimmte Maaßregeln vorzubeugen, oder ſie zu verbeſſern, wenn ſie ſich bereits eingeſchlichen haben, und die Betriegereyen zu verhindern, die den Verfall der Manufakturen nach ſich ziehen würden. **Colberts** weiſe Verordnungen über dieſen Theil der Staatsverwaltung beförderten ungemein das Wachsthum der Manufakturen in **Frankreich**. Er ſetzte, z. B. die Färbereyen dieſes Reiches in einen guten Ruf, indem er den Arbeitern nicht die Freyheit ließ, ohne Unterſchied bey jeder Art von Zeugen alle Färbematerien, die nicht alle gleich dauerhaft ſind, anzuwenden. Eben ſo ſind in Piemont, wo man ſich auf den Seidenbau und auf die Zubereitung der rohen Seide vorzüglich legt, alle Regeln dieſer Kunſt in einer Verordnung enthalten, über deren Beobachtung der König von **Sardinien** ſorgfältig wachen läßt.

Es iſt nicht genug, durch gute Verordnungen der Nachläßigkeit und Unredlichkeit der Arbeiter Einhalt zu thun; man muß ihnen auch die lebhafteſte Nacheiferung, den größten Muth und den wärmſten Eifer für die Vollkommenheit der Künſte, mit denen ſie ſich beſchäfftigen, einflößen. Durch allzu leichte Bewilligungen ausſchließſender Privilegien erſtickt man dieſe heilſame Nacheiferung. Solche Freyheiten ſind nur geſchickt, die Indüſtrie zu feſſeln, und eine Nation immer fauler und träger zu machen. Diejenigen, welche ſie durch ihre Ränke und durch ſtarken Credit erhalten, denken an nichts weniger, als nach der Vollkommenheit zu ſtreben. Sie ſind nur auf

einen

einen maaßloſen und ſchnellen Gewinn bedacht; ſie arbeiten leichtſinnig und verkaufen theuer: dieß verurſacht zugleich den Verfall ihrer Etabliſſemens und des Handels. Es iſt beſſer, der Indůſtrie gar keine Feſſel anzulegen. Laſſet jedweden vőllige Freyheit, ſich nach ſeinem Geſchmacke zu beſchäfftigen, und wenn viele einerley Gewerbe treiben, ſo werden ſie die gröſten Beſtrebungen anwenden, durch die Güte der Handarbeit ſowohl, als durch den guten Preis, einander zu ůbertreffen. Die ausſchließenden Privilegien, die man den erfindenden Künſtlern auf Lebzeiten gäbe, könnten zur Vollkommenheit der Künſte beytragen, wenn es nicht zu befürchten wäre, daß ſich bey der Ertheilung ſolcher Gnadenbezeugungen Misbräuche einſchleichen möchten, und man endlich die Gewohnheit annähme, dergleichen Freyheiten nur allzu leicht zu verwilligen. Die ſchöpferiſchen Genies ſollte man vielmehr durch Belohnungen und Ehren ermuntern.

Von den Prinzen hångt es ab, die Nacheiferung zu entflammen und zu unterhalten. Sie beſitzen die ſchicklichſten Triebwerke, um die Gemüther in Bewegung zu ſetzen, um ſie aufzumuntern. Was wir in dem erſten Theile von der Manier, unter unſern Landleuten die Nacheiferung zu erregen, geſagt haben, kann hier eben ſo glücklich angewendet werden. Die, welche ſich an der Spitze der Regierung befinden, můſſen die Männer, die Merkmaale eines wahren Genies geben, und ſich in den Wiſſenſchaften, in den mechaniſchen und freyen Künſten hervor thun, ehren und belohnen; und ſie werden bald die Indůſtrie blühen und ſich von ſelbſt auf allen Seiten ausbreiten ſehen.

Eine Nation, die von einem Geiſte der Ehre und der Nacheiferung belebet iſt, wird der außerordentlichſten Anſtrengungen fähig: ſie findet bey ſich Hülfsquellen, die ſie nicht zu finden glaubte, und über welche ſie erſtaunet. Was ſetzte bey den Athenienſern in ſo wenigen Jahren die Künſte auf die hohe Stufe der Vollkommenheit, zu

welcher man ſie ſich plötzlich erheben ſah, als Perikles die Zügel der Regierung lenkte? War es nicht ſeine Aufmerkſamkeit, Spiele, Kämpfe und Preiſe für diejenigen anzuordnen, die in den Künſten die größte Geſchicklichkeit beweiſen würden. Da er ſelbſt zum Richter und Austheiler dieſer Preiſe erwählet wurde: ſo erregte er bey jedem einen edlen Ehrgeiz, ſich in ſeiner Kunſt hervorzuthun. Um die Ehre einer Krone zu erwerben, um den lauten Beyfall ihrer Mitbürger zu verdienen, bemüheten ſich alle gutgeartete Gemüther wetteifernd, in den Künſten und Wiſſenſchaften, zu welchen ſie ſich tüchtig fühlten, glänzende Fortgänge zu machen.

Wir dürfen nicht nach ſo entfernten Zeiten zurückkehren, um den Einfluß zu zeigen, den die Ermunterungen der Häupter eines Staates auf das Wachsthum der Künſte und Wiſſenſchaften haben. Wir können weit neuere Beyſpiele anführen. Unter dem Miniſterium des großen Colberts, den man bey allem, was auf die Feſtſetzung der Indüſtrie Beziehung hat, nicht oft genug aufſtellen kann, ermunterte und belohnete man in Frankreich alle diejenigen, die ſich in irgend einer Profeſſion, welche ſie auch war, hervor thaten. Jährlich widmete er vierzig tauſend franzöſiſche Thaler zu dieſer Anwendung. Sein Eifer für das Schöne und Nützliche wurde von dem glänzendeſten Erfolge begleitet. Frankreich ſah ſich mit Männern von Talenten für jede Kunſt und Wiſſenſchaft bereichert.

Könnte man nicht in den Städten, wo man einige Zweige der Indüſtrie feſtſetzen wollte, öffentliche Gallerien errichten, in welchen diejenigen, die eine gleiche Handthierung trieben, ihre Werke vor den Augen des Publikums aufſtellen müßten? Und dieß Publikum würde dem, der durch die Schönheit und Vortrefflichkeit ſeiner Arbeit den Vorzug verdiente, eine Ehrenkrone zuerkennen. Solche Anordnungen würden beſſere Arbeiter verſchaffen, als die Meiſterſchaften, von denen man jetzt ein ſo großes Aufſehen in der Welt macht. Dieſe Wett-

ſtreite

ſtreite des Ruhmes und der Ehre würden die Arbeiter immer in einem gleich lebhaften Gange erhalten. Ohne Unterlaß würden ſie Anreizungen fühlen, ſich einander zu übertreffen. Aber, — darf ich es fragen, — iſt dieß auch die Wirkung, welche die zu unſern Zeiten gewöhnlichen Meiſterſchaften hervorbringen? Ein Mann der einmal ſein Meiſterſtück geliefert hat, und als Meiſter aufgenommen worden iſt, ſieht der ſich nicht ſchon ſo an, als wenn er hinlänglich geſchickt wäre? Er denkt gar nicht mehr daran, neue Fortgänge zu machen. Es iſt ſo gar viel, wenn er nicht nachläßig wird, oder das, was er gelernt hat, nicht vergißt. Die Menſchen haben Aufmunterungen nöthig, um ſie beſtändig zum Guten hinzutreiben *). Dieß iſt ein Gegenſtand, den ein Geſetzgeber nie aus dem Geſichte verlieren muß. Was für glückliche Erfolge erhält nicht Irrland alle Tage die Annahme dieſer Methode! Es ermuntert jede Art der Indüſtrie: es ertheilet denjenigen Belohnungen, welche die beſten Zeuge oder das beſte Papier nach einem gegebenen Muſter verfertigen, die beſten Zeichnungen für die Manufakturen erfinden, die beſten Maſchinen und Werkzeuge zu denſelben und zu den Fabriken liefern, oder gewiſſe Zeuge mit einer vorgegebenen Farbe am beſten färben. Hieraus zieht es ohne Unterlaß

*) In Abſicht auf die Meiſterſchaften müſſen wir noch hinzufügen, daß ſie dem Genie Feſſeln anlegen. Allzu ſehr zwingende Geſetze verſtatten ihm nicht, ſeinen Aufflug zu nehmen. Ueberdieß muß der theure Preis der Meiſterſchaften junge Leute abſchrecken, die aus Mangel am Vermögen nicht ſo leicht darnach ſtreben können. Die erſtaunende Indüſtrie, die in den Gebirgen von Neuſchatel herrſchet, zeigt uns, daß ſie ohne ſolche Einrichtungen blühen kann. Der Geiſt der Nacheiferung, der die Einwohner dieſer Gebirge belebet, iſt ein weit ſtärkerer Antrieb, um ſie zur Arbeit zu ermuntern. Die Meiſterſchaften veranlaſſen oftmals Monopolien, die Arbeiten werden auf einen beſtimmten Preis geſetzt, und dabey leidet das Publikum.

terlaß größere Vortheile: ſeine Leinewande werden bereits für die ſchönſten in Norden gehalten.

Die beharrlichen Bemühungen der preiswürdigen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Bern, um dieſe Methode unter uns einzuführen, und durch dieſes Mittel die Nation ihrer ſeltſamen Betäubung zu entreißen, verdienen die Verehrung und Erkenntlichkeit aller guten Bürger. Schon hat man glückliche Wirkungen durch die Preiſe entſtehen ſehen, die ſie den beſten Spinnerinnen und den vorzüglichſten Hechlern ertheilet hat. Wenn ſie dieſen Plan zu befolgen fortfährt, ſo wird ſie, wir können es nicht bezweifeln, die Ehre haben, die Liebe zu den Künſten einem Volke einzuflößen, deſſen Betäubung nur von einem Mangel an Ermunterungen herrührte.

So bewundernswürdig auch die Nacheiferung iſt, von welcher wir reden, um in einem Staate den Geſchmack an den Künſten zu unterhalten, und ihm gute Arbeiter zu verſchaffen: ſo muß man doch, um demſelben dieſen Vortheil zu verſichern, auch ſorgfältig dahin ſehen, daß die jungen Leute, dieſer Abſicht gemäß, unterrichtet und erzogen werden. Dieß iſt die fünfte und letzte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung, um die Künſte und Manufakturen zu begünſtigen.

Fünfte Aufmerkſamkeit.

Die Erziehung der Artiſten betreffend.

Die erſte Erziehung hat einen ſtarken Einfluß auf die folgende. Sie bereitet allmälig die jungen Kinder, ernſthaftere Reflexionen zu machen, und gewähret ihnen Einſichten, vermöge welcher ſie die Unterweiſungen in ſpätern Jahren ſchneller und mit mehrerm Nutzen faſſen. Daher wäre es rathſam, daß man in den Städten den Kindern einen Unterricht gäbe, der ſich auf die verſchiedenen Zweige der allda eingeführten Indüſtrie bezöge. Man

könnte

könnte die erſte Erziehung, die man in den daſelbſt geſtifteten Schulen empfängt, etwas nach dieſer Seite hinlenken.

Da die Zeichnungskunſt bey vielen Handthierungen nöthig iſt, ſo wäre es zuträglich, daß man bey denſelben Lehrmeiſter hätte, welche den Kindern einige Kenntniſſe und die weſentlichen Grundſätze hiervon beybringen könnten; und weil man, um in den Künſten glücklich zu arbeiten, einen Geiſt der Erfindung beſitzen muß; ſo müßte man nichts verabſäumen, um ihn bey den Kindern, die den Keim hinzu tragen, zur Aufblüthe zu bringen. Hierzu würden einige Grundſätze der Arithmetik, der Analyſis, der Geometrie und der Mechanik beytragen, die man mit Beurtheilung auswählen, und ihnen auf eine faßliche und den Fähigkeiten der verſchiedenen Alter angemeſſene Art entwickeln würde. Hierdurch würden ſie lernen, richtiger zu urtheilen, die Verhältniſſe deutlicher einzuſehen, und die bewegenden Kräfte und ihre Wirkungen beſſer zu ſchätzen.

Zugleich wäre es nützlich, wenn man ihnen, nach dem Vorſchlage des Herrn de la Chalotais in ſeinem vortrefflichen Buche von der Nationalerziehung, wohlgerathene Beſchreibungen der Künſte, aus denen ſie die Hauptbegriffe von denſelben ſchöpfen könnten, in die Hände gäbe. „Die königliche Akademie der Wiſſenſchaften, ſaget die„ſer Schriftſteller, läßt die Beſchreibung der Künſte „und Handwerke drucken. Dieß Werk iſt eines von den „ſchönſten Denkmälern, den die gegenwärtige Generation „der Nachwelt hinterlaſſen wird. Ueberſteigt es die Kräfte „der Kinder, dieſe Beſchreibungen zu durchblättern, und „einige Figuren aus denſelben abzuzeichnen? Wäre es un„möglich, ſetzet er hinzu, in einer Schule einen Saal „zu haben, worinn man hölzerne oder eiſerne Modelle von „Maſchinen aufſtellete?„

Vermittelſt dieſer verſchiedenen Aufmerkſamkeiten würden die jungen Leute unvermerkt einen Geſchmack an

Künſten gewinnen; ihre Neigungen, die Richtung ihres Geiſtes würden ſich enthüllen; man würde Gelegenheit haben ſie zu prüfen, ſie auszuforſchen und zu ſehen, wozu ſie am tüchtigſten wären: eine Kenntniß, die ſchlechterdings nöthig iſt, um gute Bürger zu bilden, die vermögend ſind, in den Künſten und Wiſſenſchaften ihrem Vaterlande mit Ehren zu dienen.

Nachdem man das wahre Talent der Kinder erfaßt hätte, wäre noch die Auswahl der richtigſten Maaßregeln übrig, damit ſie in eine gute Lehre gethan würden, ohne welche man zur Schande der Nation immer nur ſchlechte Arbeiter haben wird. Aber dieſe guten Lehrjahre wird man faſt niemals bewirken; wofern nicht die Stadtobrigkeit über die Meiſter und Lehrlinge, die ſich unter ihrer Gerichtsbarkeit befinden, ein wachſames Auge offen hält. Selten machen ſich die Meiſter eine Schuldigkeit daraus, dieſelben ſorgfältig zu unterweiſen. Im Anfange beſchäfftigen ſie ſelbige oft mit ganz andern Dingen, als mit dem, was die Handthierung betrifft. Der geringe Eifer, den ſie bezeigen, die Fortſchreitungen derſelben zu beſchleunigen, verurſachet, daß man die Lehrzeit auf mehrere Jahre ausdehnen muß, als es nöthig wäre: Langſamkeiten, die jungen Leuten oftmals die Profeſſionen verekeln, zu welchen ſie tüchtig wären. Wie viele andere Meiſter verderben durch unſelige Beyſpiele der Wolluſt, des Müßigganges, der Unmäßigkeit, die Sitten ihrer Lehrlinge, und machen aus ihnen höchſt ſchlechte Subjecte, die den Untergang der Künſte und Manufakturen verurſachen! Hingegen fehlt es auch oft den Lehrlingen an Gelehrigkeit: ſie bezeigen ſich hartſinnig gegen ihre Meiſter, verſagen ſich der Arbeit, und entſprechen nicht ihren Bemühungen. Daher wäre es nöthig, daß die Stadtobrigkeiten über die erſtern ſowohl, als über die letztern wachten, und alle Jahre eine genaue Muſterung derſelben veranſtalteten. Die Meiſter, welche die vollkommenſten Lehrlinge bildeten, und ihnen die beſten Beyſpiele gäben, müßten Be-

lohnun-

lohnungen empfangen. Die Lehrlinge, die den größten Fortgang gemacht, und die lebhafteſte Arbeitſamkeit bewieſen hätten, verdienten gleichfalls belohnet zu werden. Indem man ſie alſo ermunterte, würde man bald die Verkürzung der Lehrzeit bewirken: ohne lange zu währen, würde ſie vortreffliche Arbeiter liefern.

Hauptſächlich wäre auch viel daran gelegen, daß die Stadtobrigkeiten einige Mittel ausfündig machten, um die Meiſter und Lehrlinge, die ſich der Unmäſſikeit, dem Luxus und der Faulheit ergeben würden, zu zügeln und zu beſchämen. Selten denken dergleichen Leute daran, ſich in ihrer Kunſt vollkommen zu machen. Da ſie wenig arbeiten nnd viel verzehren: ſo ſind ſie genöthiget, ihre Arbeiten auf einen unmäſſigen Preis zu ſetzen, damit ſie zu leben haben: und wenn die meiſten Arbeiter einer Nation alſo geartet ſind, ſo iſt ſie unvermögend, die Concurrenz des Ausländers in allem, was aus ihren Werkſtätten und Manufakturen kömmt, auszuſtehen. Ein Volk wird die Künſte nur in ſo fern vollkommen bearbeiten, als es mäſſig, thätig und arbeitſam iſt. Seine Thätigkeit erfüllet es mit Eifer für die Arbeit. und treibt es ohne Unterlaß an, neue Fortſchreitungen zu machen. Seine Frugalität vermindert den theuren Handlohn, und daher iſt es des Verkaufes ſeiner Fabrikationen verſichert. Man wende alſo alle mögliche Bemühungen an, um den jungen Lehrlingen Liebe zur Arbeit einzuflößen, und ſie von den Laſtern zu entfernen. Wenn die Stadtobrigkeiten dieſen Gegenſtand in ernſte Erwägung ziehen wollen: ſo werden ſie dieſe heilſame Einrichtung unfehlbar zu Stande bringen. Die größte Schwierigkeit, die ſie zu überwinden haben, iſt dieſe, daß ſie nicht dieſen Entwurf als chimäriſch betrachten, ehe ſie ihn überdacht haben: denn unglücklicher Weiſe trifft es, vornehmlich unter uns zu, daß die beſten Entwürfe nur deswegen nicht ausgeführet werden, weil man ſich nicht einmal die Mühe nimmt, ſie flüchtig zu unterſuchen.

II.

Von der Handlung.

Nachdem man den Ackerbau, die Künſte und Manufakturen bey einem zahlreichen Volke aufgemuntert hat, iſt es leicht, ſeinen Handel blühend zu machen, weil es vermittelſt des Feldbaues und ſeiner Indůſtrie reichlich ſolche Waaren beſitzt, die ein Gegenſtand der Handlung werden können, als Lebensmittel und eine große Mannichfaltigkeit von Erzeugniſſen, die es durch die Zurichtung zur Ausfuhr leichter und den Menſchen nutzbarer macht, oder zu ihrem Gebrauche durch Kunſt und Arbeit umſchaffet. Wenn alle Individuen der Nation, dieſes in einer Art, jenes in einer andern, beſchäfftiget ſind: ſo können ſie ihren gegenſeitigen Bedürfniſſen abhelfen, und ſich einander die Dinge verkaufen, die ihnen mangeln. Nunmehr ſind der innere Umlauf und Handel der Nation auf einen guten Fuß geſetzt. Ihrer auswärtigen Handlung wird nicht weniger Leben gegeben. Durch ihren Ueberfluß verſchafft ſie ſich die Gemächlichkeiten und Annehmlichkeiten, die ihr Clima und ihre Indůſtrie ihr verſagen. Sie kann ſo gar eine hohe Stufe des Reichthumes beſteigen, wenn ſie durch ſtarke, unabläſſige Arbeiten, und durch eine geſchickte Benutzung aller ihrer Vortheile und Vorzüge, es dahin bringt, ihre Ausfuhren zu vervielfältigen. Alle Völker können dieß nicht mit gleicher Leichtigkeit zu Stande bringen. Die Seenationen haben vorzüglich zuverläſſige und ausgedehnte Wege des Abſatzes. Nur ihnen kömmt es zu, mit allen Theilen der Welt Verbindungen zu unterhalten. Vermittelſt der Schifffahrt führen ſie die Erzeugniſſe der Kunſt und Natur nach allen Gegenden hin, und bringen dafür rohe Materien zu ihren Manufakturen, Geld und Waaren zurück, die ſie in den Stand ſetzen, mit andern Völkern einen ſehr gewinnreichen Handel zu treiben. Sie haben das Glück, die Bedürfniſſe

zweyer Reiche, der Türkey und Spaniens zu befriedigen, welche ihre eigene Hülfsquellen nicht genugſam kennen, und faſt jede Art der Indûſtrie vernachläßigen.

Zu gleicher Zeit beſitzen ſie entlegene Colonien, die ſie unter ihrer Herrſchaft erhalten, um mit denſelben einen Handel auf vortheilhafte Bedingungen zu führen. In dieſen Pflanzörtern können ſie immer einen Theil von dem Ueberfluſſe ihrer Lebensmittel und ihrer Indûſtrie mit Gewinn abſetzen. Denn da die Europäer, die ſich allda niederlaſſen, ſich nicht an die Lebensart, die dieſen entfernten Weltgegenden eigen iſt, gewöhnen können, und immer der Erzeugniſſe ihres Geburtslandes bedürfen: ſo hat der Hauptſtaat den beſtändigen Vortheil, daß er ſie mit ihren Nothwendigkeiten verſorget, und von ihnen die Erzeugniſſe der Colonien empfängt, die er nachher in Europa mit Gewinn wieder verkauft.

Unſer Vaterland, das von dem Genuſſe ſo vieler Vorzüge weit entfernet iſt, kann nicht auf eine ſo ausgedehnte Handlung Anſpruch machen. Indeſſen ſind wir nicht aller Gelegenheiten zur Erweiterung unſers Handels beraubt. Wir haben ſchiffbare Seen und Ströme, die uns verſtatten, ſo gar mit den entfernteſten Meeren Gemeinſchaft zu haben, und die Erzeugniſſe unſeres Bodens, die Früchte unſerer Indûſtrie leichtlich zu verführen. Daher werden wir immer im Stande ſeyn auszuführen, und andere Völker zu verſorgen, wenn wir nur unſern Landbau ermuntern, und unſere Indûſtrie nach dem Plane lenken, den wir in der erſten und zweyten Aufmerkſamkeit dieſes letzten und dritten Theils entworfen haben.

Allein, wird man ſagen, iſt ein großer auswärtiger Handel einem Staate wirklich ſo nützlich, als man gemeiniglich denkt? Iſt die Glückſeligkeit, die derſelbe einem Volke verſchafft, nicht augenblicklich und von kurzer Dauer? Erzeugen nicht die allzu großen Reichthümer, die durch denſelben unter einer Nation verbreitet werden, gar bald den Müßiggang, die Weichlichkeit, den Luxus und die

Verderbniß der Sitten, deren Reinigkeit und Unſchuld unendlich mehr werth ſind, als alle Schätze der Welt? Hierauf antworte ich, daß dieſe Unordnungen nur alsdann erfolgen, wenn eine Nation den Geiſt der Handlung verliert, welcher immer einen Geiſt der Oekonomie und der Frugalität vorausſetzet. Daher beugt man dieſen Uebeln vor, wenn man den Geiſt der Handlung ſorgfältig unterhält: und in der Folge werden wir auch zeigen, was die Geſetzgebung thun muß, um denſelben in ſeiner ganzen Stärke bey einem handelnden Volke zu erhalten. Es wird ihr deſto leichter ſeyn, dieſes in unſerm Vaterlande zu bewerkſtelligen, weil unſer auswärtiger Handel niemals ſehr ausgedehnt ſeyn wird. Da uns große Nationen umgeben, die durch ihre Wirkſamkeit und ihre Verbietungen unſere Fabrikanten und unſere Negocianten auf tauſenderley Arten einſchränken werden: ſo wird der Handel uns niemals ſolche übermäßige Reichthümer verſchaffen, welche die Völker verderben. Indüſtrie und Handlung werden uns zwar in eine bequeme Verfaſſung ſetzen, niemals aber in eine Lage, die uns von allen Arbeiten entbindet. Wir werden dadurch die anſtändige Mittelmäßigkeit erlangen, die der Weiſe den großen Reichthümern vorzieht. Wir können alſo ohne Ungelegenheit den Handel aufmuntern. Aber was für Maaßregeln muß man ergreifen, um dieſem Gegenſtande Genüge zu leiſten? Die erſte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung, in Rückſicht auf dieſe Ermunterung, wird darinne beſtehen, daß ſie die Verführung der Waaren erleichtere.

Erſte Aufmerkſamkeit:

die den wohlfeilſten, den leichteſten, den geſchwindeſten Transport betrifft.

Nichts iſt geſchickter die Handlung zu beleben, als wenn man die Verführung der Waaren ſo wohlfeil, ſo geſchwinde, ſo leicht, und ſo ſicher macht, wie es nur möglich

lich iſt. Die Erſparung an den Frachtkoſten iſt ein zuverläßiger Gewinn, gegen welchen die Negocianten mit Rechte empfindlich ſind. Dieſe kleine aufgehäufte Erſparniſſe machen nach Verlauf einer gewiſſen Zeit eine beträchtliche Summe aus, die ſie in den Stand ſetzet, größere Unternehmungen anzufangen, und ihre Waaren für einen billigen Preis zu geben, der vermögend iſt, der Nebeneiferung der Auswärtigen das Gleichgewicht zu halten. Die geringſte Verzögerung bey Verſchickung der Waaren kann große Verluſte verurſachen; ſie macht oft, daß die günſtige Gelegenheit, ſelbige mit Gewinn zu verkaufen, ungenutzt entgeht; daß die Grundgelder ruhen, ohne etwas einzubringen, und daß man die Zinſen für dieſelben ohne Vortheil hingeben muß: zugleich ſetzet ſie die Negocianten der Gefahr aus, die Verſchlimmerung ihrer Waaren in den Niederlagen zu erleiden.

Bey der Handlung eräugen ſich ſo viele Ungewißheiten und Zufälle, daß man, um ſie zu ermuntern, derſelben die Gefahren, die nachtheiligen Verzögerungen und den Aufwand des Transports, ſo ſehr als es nur möglich iſt, erſparen muß. Dieſe Obliegenheit iſt die erſte für einen Prinzen, der den Handel ſeiner Völker zu vergrößern ſucht. Haben ſeine Staaten Seeküſten, ſo muß er dieſe glückliche Lage benutzen, um ſeinen Unterthanen eine im gleichen Grade leichte und geſchwinde Gemeinſchaft mit andern Völkern zu verſichern. Er kann nicht genug die Schiffahrt begünſtigen, welche die Seele der Handlung iſt, und die Negocianten in den Stand ſetzet, ihre Blicke auf die ganze Welt zu werfen, und wahrzunehmen, wo ſie mit dem größten Gewinne wagen, verſuchen, und neue Handlungswege eröffnen können. Daher benutze ein Prinz in den am Meere gelegenen Ländern alle Gelegenheiten, welche Natur und Kunſt darbieten, um gute Häfen an den Küſten zu veranſtalten; er beſchütze die Schiffahrt ſeiner Unterthanen durch eine ſtarke Seemacht, und dulde nicht,

daß

daß andere Nationen denſelben, durch die Ausſchließung von gewiſſen Meeren, Geſetze vorſchreiben.

Ferner gehöret zur Weisheit einer guten Regierung, daß ſie im Innern des Landes gute Landſtraßen anlegen laſſe, welche zu jeder Zeit eine leichte Gemeinſchaft zwiſchen den verſchiedenen Provinzen des Staates verſichern. Sonſt würde, wenn bey anhaltenden Regenwetter die Straßen unwegſam oder ſchwer geworden, der Handel unterbrochen werden, oder mit vielen Schwierigkeiten und laſtbaren Frachtkoſten begleitet ſeyn. Man muß nicht allein zwiſchen den verſchiedenen Märkten und Niederlagen eines Landes dauerhafte Landſtraßen anlegen; ſondern es iſt auch nothwendig, daß die von dieſen Hauptſtraßen entfernten Städte und Flecken, durch gute Kreuzwege eine leichte Gemeinſchaft mit einander unterhalten können: denn, wenn dieſe letztere Oerter keinen genugſamen Antheil an dem innern Umlaufe hätten, ſo würde der Handel der Nation nicht zu dem Grade der Blüthe gelangen, den er erreichen könnte. Uebrigens iſt es bey Anlegung aller dieſer Wege zuträglich, den Boden des Landes zu ſparen, und ihnen nicht eine nutzloſe Breite zu geben, welche nur die Koſten des Baues und der Unterhaltung vermehren, und dem Ackerbaue einen koſtbaren Strich Landes entziehen würde.

Ein vortreffliches Mittel zur Erleichterung der innern Handlung, und zur Verminderung der Frachtkoſten iſt auch dieſes, daß man Flüſſe ſchiffbar mache, die es nicht ſind, und zween oder mehrere Seen oder Flüſſe durch Kanäle verbinde, die ſie in Gemeinſchaft mit einander ſetzen. Die Kunſt, Communicationskanäle zu graben, iſt von den Neuern ausnehmend verbeſſert worden. Sie haben es ſo weit gebracht, daß ſie dergleichen an ſolchen Oertern anbringen, wo die Natur ihnen im Wege zu ſtehen ſcheint. Nach allen den Schwierigkeiten, die man bey Anlegung des berühmten languedokiſchen Kanals, des ſchönſten in dieſer Art, der jemals geweſen, zu überſteigen hatte, muß man

man ſich durch den Anblick der erſten Hinderniſſe, die ſich der Ausführung der Entwürfe von ſolcher Art entgegen zu ſetzen ſcheinen, welche man zur Eröffnung neuer Handlungswege vorſchlagen würde, nicht abſchrecken laſſen. Die unzähligen Vortheile, die aus dergleichen Communicationen entſpringen, ſollten allen Souveränen den Muth einflößen, Schwierigkeiten und Hinderniſſe zu überwinden. Wenn die Beſchäfftigungsmittel und die Vermehrung der Nahrungsarten die Bevölkerung begünſtigen, wie wir es in dem dritten Theile feſtgeſetzet haben: ſo kann man ſagen, daß ſie durch Vervielfältigung der Kanäle in ihren Staaten, zum Anwachſe ihrer Völker beytragen. Denn die Wege erfordern mehr Pferde als Menſchen, um die Waaren zu führen; die Kanäle hingegen beſchäfftigen mehr Menſchen als Pferde: und da man eben deswegen weniger Pferde, als bey dem Gebrauche der Wege, ernähren darf: ſo verurſachen ſie, daß der Ackerbau mehrere Eßwaaren zur Unterhaltung eines großen Volkes liefert.

Durch die verſchiedenen Mittel, die wir eben aus einander geſetzet haben, begünſtiget man nicht allein den Umlauf und die Ausfuhr der Landwaaren, ſondern man zieht auch die Durchfuhr der auswärtigen Waaren dahin, die für andere Staaten beſtimmt ſind, und die man denſelben nicht ſelbſt liefern könnte. Diejenigen, welche ſie verſenden, mögen ſie lieber, wenn man anders keine große Umwege nehmen muß, durch die Staaten gehen laſſen, wo gute Wege, Seen, ſchiffbar gemachte Flüſſe, und wohl angelegte Kanäle die Frachtkoſten verringern. Nun aber ſind dergleichen Durchfahrten den Ländern, die ſich im Beſitze derſelben befinden, unendlich nutzbar: ſie laſſen allda viel Geld zurück; ſie vermehren die Einkünfte des Fürſten durch die mäßigen Abgaben, die er von den durchgehenden Waaren fordert; ſie verſchaffen recht ſehr vielen Perſonen Erwerbungsmittel: als dem Fuhrmanne, dem Wagner, dem Schiffer, dem Commiſſionär, und den Beſitzern der

Landgüter, die hierdurch mehrere Gelegenheiten erhalten, die Conſumtion ihrer Lebensmittel zu befördern.

Alle aufgeklärte Prinzen ziehen zu unſern Zeiten dieſe verſchiedenen Gegenſtände in Betrachtung. Schon vor langer Zeit hat die glückliche Regierung, unter welcher wir leben, eine beſondere Aufmerkſamkeit hierauf gerichtet, und in dem Kanton mit großen Koſten unterſchiedliche Wege anlegen laſſen, die zur Erleichterung des Handels ſchicklich ſind. Es wäre nichts mehr übrig, als dieſem Werke ſeine Vollkommenheit zu geben, indem man bequeme Gemeinſchaften zwiſchen verſchiedenen Städten eröffnete, denen es daran mangelt, und deren Einwohner zu den großen Landſtraßen, die man der Freygebigkeit der Regierung verdankt, nur durch Kreuzwege gelangen können, die in gewiſſen Jahrszeiten ganz unbefahrbar ſind. Vielleicht würde es leicht ſeyn, dieſem Uebel abzuhelfen, wenn man die Städte und Gemeinden ermunterte, hieran zu arbeiten. Alles überredet mich, daß einige Hülfsleiſtungen ſie vermögen würden, dieß Geſchäfft mit Eifer zu betreiben: denn itzt ſieht alle Welt ein, wie nothwendig ſolches ſey, und alle Städte fangen ſeit einiger Zeit an, die auf ihren Gebieten befindlichen Wege auszubeſſern. Um aber hiervon einen größern Nutzen zu ziehen, und um zuſammenhängendere Arbeiten zu verrichten, müßten die Städte und Gemeinden nach getroffenen Verabredungen handeln, und alle ihre Bemühungen mit einander vereinigen. Nichts würde ohne Zweifel ſie hierzu beſſer beſtimmen, als eine huldreiche Einladung der Regierung, die mit hinlänglichen Aufmunterungen begleitet wäre.

Es würde für uns auch ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn wir mehr, als wir es wirklich thun, die Schiffahrt auf unſern Flüſſen und unſern Seen, vermittelſt welcher wir unſern Handel viel weiter ausdehnen könnten, benutzen möchten: dieſerwegen müßte man eine leichte Gemeinſchaft zwiſchen dem Genferſee und dem von Neuſchatel, nicht allein durch eine gute Landſtraße, ſondern auch durch Vollendung

endung des zu ihrer Vereinigung unternommenen Kanals, zu Stande bringen. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Unternehmung nur darum unvollendet geblieben, weil man keine gute Ingenieurs hatte, um das Werk zu ſeiner Vollkommenheit zu führen, und weil die Unternehmer zur Fortſetzung deſſelben nicht die nöthigen Grundgelder beſaßen. Nur ein Souverän kann die Koſten beſtreiten, welche die Vollführung ſolcher Werke erfordert: nur er kann ſich die erforderlichen Einſichten und Hülfsleiſtungen verſchaffen, um einen guten Plan zu bilden. Jedermann ſieht die Vortheile ein, die aus der Wiederherſtellung dieſes Kanals der Nation zufließen würden. Die Lebensmittel würden einen leichten und ausnehmenden Umlauf gewinnen. Unſere Weine, deren Verkauf alle Tage ſchwerer wird, würden ohne viele Koſten nach verſchiedenen Kantons, die keinen Weinbau haben, verführet werden, und allda zuverläßige Wege des Abſatzes antreffen. Die Leichtigkeit und Wohlfeilheit der Waſſerfahrt, würden dem Lande die Durchfuhre vieler Waaren wieder zuführen, welche einen andern Weg genommen, ſeitdem benachbarte Staaten beſſere Wege angelegt haben.

Wenn man den Negocianten einmal gute Wege gebahnet, und ihnen die Verſendung der Waaren erleichtert hat: ſo machen ſie alle Tage neue Fortſchreitungen und größere Unternehmungen. Zu ihrer Ermunterung iſt nur der Schutz der Regierung nöthig. Man muß die Negocianten nur in ſo fern einſchränken, als das Wohl der Handlung, der Induſtrie und des Ackerbaues ſolches ſchlechterdings fordert. Dieß iſt die zweyte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung.

Zweyte Aufmerkſamkeit:
die Freyheit der Handlung betreffend.

Die feurige Liebe zum Gewinn, die dem Herzen der Negocianten ſo tief eingedrückt iſt, iſt uns ein ſicherer Bürge, daß ſie alle Bemühungen anwenden werden,

um den Handel zu erweitern, ohne daß ſie bey jedem Schritte von der Regierung geleitet werden dürfen. In den Staaten, wo man die Verordnungen über die Handlung vervielfältiget, und ſie auf tauſend Arten einſchränkt, wird dieſelbe niemals am ſtärkſten blühen. Dieſe Verordnungen ſind gemeiniglich allzu veränderlich und abwechſelnd, theils weil ſie von kurzwährenden Umſtänden abhängen, theils weil ſie von Perſonen erbettelt werden, denen daran gelegen iſt, ſie auszuwirken, um ihre Gewinne auf Koſten der andern Negocianten zu machen. Dergleichen Edicte, die ſich zu verſchiedenen Zeiten widerſprechen, und keine feſte Grundlage darbieten, auf welche man ſich ſtützen kann, zerrütten nur die Unternehmungen der Handelsleute. Weil ſie befürchten, ihre Abſichten durch unvermuthete Verordnungen plötzlich geſtört zu ſehen: ſo dürfen ſie nicht ihrem Genie gehorchen, und können keinen zuſammenhangenden Entwurf bilden. Es iſt daher beſſer, ihnen eine anſtändige Freyheit zu bewilligen, die ihnen zu verſuchen und zu wagen erlaubt, um einige neue Handlungszweige zu eröffnen.

Ich behaupte nicht, daß man ihnen in allen Stücken ganz ungebundene Hände laſſen müſſe. Wenn ſie kein anderes Geſetz als ihre Habſucht erkennten: ſo würden ſie öfters der Handlung, den Manufakturen und dem Ackerbaue der Nation Nachtheile verurſachen. Man würde z. B. der Indüſtrie, und folglich auch dem Handel eines Staates ſchaden, wenn man ihnen verſtattete, die rohen Materien, welche die im Lande eingeführten Künſte veredeln, Auswärtigen zuzuführen und zu verkaufen. England, das über ſein wahres Intereſſe ſo aufgeklärt iſt, hat ſeinen Kaufleuten die Ausfuhre ſeiner Wolle ſehr weislich unterſagt; und wirklich iſt es eine ſchlechte Politik, daß Spanien ſeine Wolle lieber allen Völkern, die ſie kaufen wollen, hingiebt, als daß es ſie ſelbſt verarbeitet. Ferner würde man eine Nation arm machen, und ihren Manufakturen allen Muth benehmen, wenn man erlaubte, daß

die

die Handelsleute alle Arten fremder Fabrikationen einführten, ob ſie gleich derſelben leicht entbehren, oder ſich ſelbige in ihrem Lande verſchaffen könnte. Dieſe Einfuhren würden vornehmlich alsdann laſtbar werden, wenn man an Staaten gränzte, die unermäßliche Quantitäten ſolcher Waaren liefern können, und ſich zugleich hüten, daß ſie nicht allzu viele Erzeugniſſe der andern Völker dafür entgegennehmen. Eben ſo würde man dem Ackerbaue eines Landes Eintrag thun, wenn man den Negocianten die Freyheit ließe, daſſelbe nach ihrem Gefallen mit auswärtigem Getraide zu überſchwemmen, welches das einheimiſche Korn auf einen geringen Preis herabſetzte. Denn hieraus würde erfolgen, daß der Landmann, weil er keine genugſame Entſchädigungen für ſeine Mühe und ſeine Koſten erhielte, in ſeinem Fleiße erkalten, und ganz ohne Nachdruck arbeiten möchte. In dieſem Falle hat ſich das Land Waadt oftmals befunden. Wenn wir ſo gar hinreichendes Getraide zu unſerer eigenen Conſumtion haben, ſo ſind wir doch der Gefahr ausgeſetzt, noch große Quantitäten aus der Franche Comte zu erhalten, welche den Ackersmann verhindern, ſein Korn zu verkaufen, ihn zur Vernächläßigung ſeiner Ländereyen bewegen, und ihn dadurch immer unvermögender machen, mit ſeinen Nachbaren in eine Concurrenz wegen des Preiſes der Eßwaaren zu treten. Alle dieſe Beyſpiele beweiſen genugſam, daß es vortheilhaft iſt, die Negocianten einem gewiſſen Zwange zu unterwerfen. Aber nach Ausnahme der angezeigten Fälle muß man ihnen eine völlige Freyheit verſtatten.

Zuförderſt iſt es einleuchtend, daß man ſie in dem Verkaufe alles deſſen, was im Lande verfertiget wird, nicht einſchränken darf. Sie mögen immer die Freyheit haben, die Nationalfabrikationen, wohin ſie wollen, auszuführen. Man ſchließe keine Nation von ſeinem Handel aus, wie die Japaner thun, die zu ihrem großen Schaden nur mit den Chineſern und Holländern handeln. Eben ſo wenig verpflichte man ſich, ſeine Waaren nur einem einzigen Volke

zu verkaufen, unter der Bedingung, daß es ſie alle für einen gewiſſen Preis nehmen wolle, wie ſolches in einem gewiſſen Staate üblich iſt. Solche Beſchränkungen ſind für eine Nation verderblich: ſie verhindern dieſelbe, ihre Waaren um einen billigen Preis zu verkaufen, und ihre Vortheile zu benutzen. Man muß vielmehr die Kaufleute ermuntern, ihre Kundſchaften überall zu verbreiten. Je mehrere Wege des Abſatzes ſie ausfinden, je mehrere zuverläßige Mittel ſie haben, um ſich der im Lande verbreiteten Materialien zu entledigen, deſto ſtärker werden die Manufakturen blühen. Der Zuſammenfluß der Käufer wird allen Waaren, die aus denſelben kommen, einen größern Werth geben.

Aber man kann fragen, ob man den Negocianten eben dieſe Freyheit, in Anſehung des Kornhandels, bewilligen ſoll. In Abſicht auf den innern Handel iſt die Sache keinen Schwierigkeiten unterworfen. Es iſt zuträglich, daß die Lebensmittel in den Provinzen eines Staates einen freyen Umlauf haben: hierdurch wird die Conſumtion der Eßwaaren zuverläßiger, die Nahrungsmittel ſind überall verhältnißmäßig nach den Bedürfniſſen vertheilt, und viel leichter aufzufinden. Die Armen, die Landleute, die Fabrikanten, die Stadtbewohner finden dabey in gleichem Grade ihren Vortheil, und die Wohlhabenheit wird unter allen Ständen allgemein. Was den auswärtigen Getraidehandel betrifft, ſo hat man in den neuern Zeiten ſehr darüber geſtritten, ob man denſelben begünſtigen müßte? Nach allen Aufklärungen, welche vortreffliche Bürger über dieſe Frage gegeben haben, muß man geſtehen, daß die Gründe für die bejahende Meynung das Uebergewicht zu behaupten ſcheinen.

Nichts würde die Künſte und Manufakturen mehr in Kraftloſigkeit ſtürzen, als wenn man die Ausfuhre ihrer Fabrikationen aus dem Staate unterſagte. Verſchiedene würden gänzlich zu Grunde gehen. Es würden nur ſo viele übrig bleiben, als zum Verbrauche der Einwohner

nöthig wären. Ohne Nacheiferung, ohne Ermunterung, die ſie antriebe, andere Völker zu übertreffen, und ihnen den Vorzug zu entziehen, würden ſie ſchlechter und theurer arbeiten, als wenn man ihnen erlaubte, für Fremde zu fabriciren. Eben dieſe Bewandniß hat es mit dem Feldbaue. Dieß iſt eine unermeßliche Getraidemanufaktur, die nach dem Maaße der mehrerern oder wenigern zuverläßigen und geſchwinden Wege des Abſatzes, die ſich dem Landmanne darbieten, anwächſt, ſich einſchränkt oder erweitert, glücklich gedeihet, oder in Kraftloſigkeit hinſinkt. Daher ſcheint das Intereſſe des Ackerbaues zu verlangen, daß man Privatleuten die Freyheit einräume, Kornmagazine zu errichten, ſie anzufüllen, und nachher dieß aufgeſchüttete Getraide, entweder im Innern des Landes, oder außer deſſen Gränzen zu verkaufen.

Damit man indeſſen einen Staat an einer dem Leben ſo nothwendigen Waare nicht erſchöpfe, und ſie nicht allzu theuer mache, ſo könnte man die Freyheit der Kornausfuhre einſchränken, indem man ſie nur in ſo fern bewilligte, als der Getraidepreis auf den vornehmſten Märkten des Landes einen gewiſſen Werth nicht überſtiege: dieſen Preis aber müßte man durch ein unwiederrufliches Geſetz beſtimmen; denn wenn nach dem Eigenſinne der Regierenden, oder nach den ihnen ertheilten Eingebungen, ohne Noth Edikte erlaſſen würden, welche dieſen auswärtigen Kornhandel willkührlich beſchränkten: ſo würde es niemand wagen, dieſen Handlungszweig zu treiben, noch in Jahren des Ueberfluſſes Getraidemagazine zu errichten, aus Furcht, man würde, wenn ſie angefüllt wären, ſich des Korns nicht nach ſeinem Gutbefinden entledigen können, und genöthiget werden, daſſelbe für einen niedrigen Preis zu verkaufen. Wäre aber die Erlaubniß oder das Verbot der Getraideausfuhr nach einem gewiſſen Mittelpreiſe, (terme moyen), den jeder kennete, und der niemals abwechſeln würde, einmal angeordnet: ſo würden die Privatperſonen immer in

Jahren des Ueberfluſſes Vorrathe von Korn aufſchütten, weil ſie verſichert wären, mit demſelben einen vortheilhaften Handel zu treiben.

Vermittelſt dieſer Anordnung würde das Arbeitslohn niemals allzu theuer ſeyn: der Arme, der Manufakturiſte, der Handwerker würden bequem leben. Man würde ſich beſſer vor Hungersnöthen in Sicherheit ſetzen, weil der Landmann, wenn er den ſchnellen Abſatz ſeiner Lebensmittel wahrnähme, ſich immer eifrig würde angelegen ſeyn laſſen, ſeine Ländereyen fruchtbar zu machen: die Vorrathshäuſer, welche Privatperſonen in guten Jahren errichteten, würden dem Mangel der ſchlechten abhelfen. Wäre der Preis des Kornes nicht niedrig, ſo würden die Eigenthümer des Getraides daſſelbe lieber im Lande als anderswo verkaufen, weil ſie alsdann der Koſten und Gefahren der Ausfuhr überhoben wären. Auf dieſe Weiſe würde man, faſt ohne öffentliche Vorrathshäuſer nöthig zu haben, die dem Prinzen viel koſten, und in gewiſſen Staaten großen Ungemächlichkeiten unterworfen ſind, den unvorhergeſehenen Fällen des Kornmangels zu Hülfe kommen. Allein eben ſo iſt es nicht beſchaffen, wenn man den auswärtigen Getraidehandel und die Magazinirung der Privatperſonen allzu ſehr einſchränkt. Durch dieſes Mittel macht man nicht das Arbeitslohn wohlfeiler, erleichtert nicht den Unterhalt des Armen: man ſetzet ſich vielmehr in Gefahr, eine ganz entgegengeſetzte Wirkung zu erzeugen. Da der niedrige Preis, worauf alsdann das Korn abfällt, den Landmann mit Ekel und Unwillen erfüllet: ſo muß der Feldbau nach und nach in Abnahme gerathen. Ein Theil der Kornfelder wird zu andern Beſtimmungen verwendet, oder bleibt unbearbeitet liegen: der Ackersmann denkt nicht mehr daran, die wüſten Ländereyen zu benutzen. Da er nur ſo viele Getraideäker anbauet, als zur Conſumtion der Einwohner gerade nöthig iſt, und niemand Magazine errichten darf, ſo eräuget es ſich, daß man ſich, wenn das Jahr nur etwas unglücklich iſt, in einem ausnehmenden Mangel befindet, und gezwun-

gezwungen iſt, zu Ausländern ſeine Zuflucht zu nehmen, um von ihnen ſeinen Unterhalt zu empfangen.

Alles, was wir itzt geſagt haben, wird durch das, was bisher in Frankreich vorgegangen iſt, beſtätiget. Als ehemals in dieſem Reiche der auswärtige Kornhandel erlaubt war, ſo ernährte es England, welches damals noch nicht im Stande war, ſein Getraide auszuführen; itzt aber liefert eben dieſes England, ſeitdem es die Ausfuhr des Getraides durch Gnadenbelohnungen ermuntert, eine unermäßliche Menge Korn an Frankreich, das durch das Verbot dieſes Handels in verſchiedenen Provinzen ſeinen Ackerbau zu Grunde gerichtet hat. Nur dadurch, daß es demſelben ſeine alte Freyheit wiedergiebt, wie es ſich dazu ganz neulich entſchloſſen hat, wird es den Landbau in ſeinen erſten Glanz zurückſetzen.

Allein, wird man vielleicht ſagen, wäre es, anſtatt dieß Getraide auszuführen, nicht beſſer, daß man ſich deſſelben zur Ernährung eines großen Volks bediente? Freylich wäre dieſe Anwendung vorzüglicher, wenn wir uns nur auf einmal ein großes Volk verſchaffen könnten. Wir würden keiner Ausfuhren bedürfen, um Abſatz und Vertrieb zu erhalten. Aber die Menſchen werden nicht ſo geſchwind erzeugt: hierzu wird Zeit erfordert. Wir haben in dem zweyten Theile geſehen, daß man, um dieſelben im Vaterlande zu behalten, und ſie zur Fortpflanzung ihres Geſchlechtes anzureizen, ſie vorher in Wohlhabenheit ſetzen müſſe. Dieſe Wohlhabenheit aber wird bey den Eigenthümern der Grundſtücke nicht eher ſtatt finden, als bis die Lebensmittel einen billigen Preis, und folglich Wege des Abſatzes haben werden: alsdann nur befinden ſich die Einwohner in einem bequemen Zuſtande, und das Land wird bevölkert; und wenn man einmal eine große Volkmenge hat, ſo wird die Ausfuhr der Lebensmittel von ſelbſt aufhören, ohne daß man Verbote nöthig hätte: man wird ſie zur Conſumtion im Lande verwenden. Denn wer wird

Getraide ausführen wollen, welches er in ſeinem Lande vortheilhaft verkaufen kann?

Eben ſo wenig ſage man, daß die Ausfuhr des Korns in den Staaten nicht zuträglich iſt, wo man auf ſeinen eigenen Märkten der Concurrenz des Ausländers nicht die Wage halten kann. Wenn der Boden des Landes gut und fruchtbar iſt, ſo befindet man ſich nur deswegen in der Unmöglichkeit, dieſer Concurrenz das Gleichgewicht zu halten, weil die Cultur nicht genugſam ermuntert wird. Wird nun aber der Landbau nicht lebhaft genug getrieben, ſo rühret dieß nur von dem Mangel des Abſatzes her, und weil der Landmann keine Mittel wahrnimmt ſein Getraide zu verkaufen, im Falle die Erndte ſehr reichlich wäre. Hat er aber die Ausſicht eines geſchwinden Abſatzes, ſo verdoppelt er ſeine Arbeiten, macht alle ſeine Ländereyen tragbar, und ungeachtet des geringen Preiſes fürchtet er nicht reiche Erndten, weil ſie ihm auf eine große Anzahl von Maaßen eine Menge kleiner Gewinne verſchaffen, deren Summe diejenige überſteigt, welche er aus einer mittelmäßigen Erndte ziehen möchte, wenn gleich das Maaß Getraide theurer verkauft würde. Damit man alſo eine Nation in den Stand ſetze, mit Ausländern in Concurrenz zu treten, und ſie ſo gar zu übertreffen, ſo muß man die Ausfuhr durch Belohnungen ermuntern. Vermöge dieſer Methode haben die **Engländer** ihre Abſicht gegen die **Franzoſen** erreicht: denn im Jahre 1621, da bey ihnen noch keine Ausfuhren unternommen wurden, beſchwerte ſich der Ritter Culpeper, daß die **Franzoſen** eine ſo ungeheure Menge Getraides und für einen ſo wohlfeilen Preis nach **England** brächten, daß die **Engländer** auf ihren eigenen Märkten der franzöſiſchen Concurrenz nicht das Gleichgewicht halten könnten.

So vereiniget ſich alles, um mit der größten Evidenz zu zeigen, daß der auswärtige Getraidehandel einer Nation vortheilhaft iſt, und nicht durch allzu beſchwerliche Geſetze eingeſchränkt werden muß. Wir dürfen nicht zweifeln, daß dieſer

dieſer Handel bey den Ackersleuten des Cantons Bern eine größere Thätigkeit erzeugen würde; und wenn alle Gegenden deſſelben wohl angebaut wären: ſo könnte er weit mehr Getraide liefern, als zur Conſumtion ſeiner Einwohner nöthig iſt. Nichts macht die Landleute in dem Lande Waadt ſo muthloß, als der Mangel an Wegen des Abſatzes. In den Jahren des Ueberfluſſes betrachten ſie faſt mit Schmerzen die Fruchtbarkeit ihrer Aecker. Daher bemühe man ſich, ihrem Getraide einen Ausfluß in die andern Theile der Schweiz zu verſchaffen, die mit Korn zu ihrem Unterhalte nicht hinreichend verſehen ſind. Es würde uns unfehlbar eben ſo gehen, wie den Engländern. Der Muth und der feurige Eifer, den wir hierdurch allen unſern Ackersleuten einflößten, würden bald unſern Feldbau auf einen ſo blühenden Fuß ſetzen, daß wir künftighin mit denen, die ihnen Getraide liefern, in eine Concurrenz des Preiſes treten könnten.

Um aber Privatperſonen zu dem Entſchluſſe zu bringen, daß ſie dieſen Handel unternehmen, und Kornmagazine errichten, müßte man ihnen das Mittel erleichtern, wodurch ſie ihr Getraide, ohne Gefahr es verderben zu ſehen, aufbehalten könnten. Nichts iſt geſchickter zu dieſem Zwecke zu führen, als die Errichtung der Dörrehäuſer (des etaves), vermittelſt welcher man jeden Saamen von Inſecten zernichtet, und das Getraide von der ſchädlichen Feuchtigkeit befreyet, die es zur Gährung und zur Verderbniß geneigt macht. Daher käme es in den verſchiedenen an Korn fruchtbarſten Diſtrikten des Landes darauf an, daß man öffentliche Dörrehäuſer erbauen ließe, in denen die Privatleute vermittelſt einer leichten Abgabe ihr Getraide dörren könnten.

Die Freyheit des Handels, in Abſicht der Fabrikationen des Landes, mit Getraide, Vieh, Weinen und andern Artikeln, ſetzet voraus, daß die Regierung dieſelbe durch Ertheilung gewiſſer Monopolien und ausſchließenden Privilegien nicht beſchränke. Die in Anſehung gewiſſer Hand-

lungszweige verliehene Monopolien und ausſchließende Privilegien verurſachen einer Nation einen unendlichen Schaden. Die Beſitzer derſelben wollen unermäßliche Gewinne machen, indem ſie die Waaren in einem allzu theuren Preiſe halten. Durch dieſes Mittel erſchweren ſie dem Armen ſeinen Unterhalt, und entziehen ihm viele Quellen der Beſchäfftigung. Sie nehmen nicht die geringſte Rückſicht auf das wahre Intereſſe der Handlung, weil ſie ſich bereichern wollen, ehe man ihre Privilegien auf andere überträgt. Dieſe Privilegien, die eben ſo leicht abgenommen als verliehen werden, hindern eine Nation, einen Handlungszweig glücklich zu lenken, und ſich deſſelben zu bemächtigen. Bey jeder Uebertretung werden alle Entwürfe unterbrochen, und haben weiter keine Folge.

Die Privilegien, die man den Geſellſchaften bewilligt, welche aus einer großen Anzahl Perſonen beſtehen, führen auch große Ungelegenheiten mit ſich. Die Habſucht, welche ihr gewöhnlicher Charakter iſt, ſchadet dem Wohlſtande und der Erweiterung des Handels. Um die Waaren zu vertheuern, laſſen ſie zuweilen nicht eine hinreichende Menge derſelben ins Land kommen oder verfertigen, und hierdurch beſchleunigen ſie ihren Untergang und den Verfall der Nationalhandlung, weil ſie nicht mehr ſich in eine Concurrenz mit andern Völkern einlaſſen können. Nur alsdann, wenn gewiſſe Unternehmungen von einzelnen Privatleuten gar nicht können angefangen und ausgeführet werden, iſt es zuträglich, dergleichen ausſchließende Geſellſchaften zu errichten. Unter einer weiſen und gütigen Regierung begünſtiget man niemals einen Theil des Staats zum Schaden des andern: derſelbe iſt nur in ſo fern in ſeiner Stärke, als die Vortheile überall vertheilt ſind, und jeder an denſelben Antheil nehmen kann.

Es giebt Staaten, wo es dem Alleinhandel ſehr leicht iſt, ſich einzuſchleichen; nämlich, wenn die Handlung von dem Fürſten, von denen, welche die Regierungsgeſchäffte beſorgen, oder

oder von ihren Verwandten geführet wird. Denn, wer könnte ſie verhindern, Verordnungen zu erlaſſen, die ganz zu ihrem Beſten wären, und alle Vortheile des Handels ſich zuzueignen? Nur ein Geiſt der Mäſſigung, der ſich mit dem Handlungsgeiſte wenig verträgt, kann ſie zurückhalten. Auch hat man in einigen Staaten weiſe Maaßregeln genommen, um dieſen Misbräuchen vorzubeugen. In Venedig iſt es den Edelleuten nicht erlaubt, Handlung zu treiben. In Rom war es den Senatoren verbothen, kein Schiff im Meere zu halten, welches mehr als vierzig Scheffel einnähme.

Vergebens wird man die Freyheit der Handlung bewilligen, wenn man ihr durch allzu laſtbare und ſchlecht vertheilte Zölle Zwang anthut. Dieß iſt ein wichtiger Punkt, deſſen Behandlung einen eigenen Abſchnitt erfordert. Daher wollen wir denſelben zum Gegenſtande der dritten Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung machen.

Dritte Aufmerkſamkeit.

Von mäßigen und wohlvertheilten Zöllen und Wegeentrichtungen.

Keine Operation hat ſo vielen Einfluß auf die glückliche Verfaſſung oder den Verfall der Handlung, als die Art und Weiſe, mit welcher der Prinz die Wegeentrichtungen (Péages) und die Zölle der Einfuhr und Ausfuhr anordnet, denen er die Waaren unterwirft. Hier muß ein Geiſt der Mäſſigung, des Verhältniſſes und der Zuſammenhaltung herrſchen, welcher die Einkünfte des Fürſten, das Wohl der Indûſtrie und der Nationalhandlung im gleichen Grade begünſtiget. Um dieſe richtige Mittelſtraße zu erreichen, iſt die wahre Hauptmaxime, daß man die im Lande erzeugten oder verfertigten Waaren, welche ausgehen, wie auch die unverarbeiteten Materialien, die zur Verſorgung der Manufakturen und Fabriken eingeführt

werden, nur ausnehmend geringen Zöllen und Wegeentrichtungen unterwerfe *). Die Zölle und Wegeentrichtungen ſollten nur in die fremden Staaten verarbeiteten Materialien zum Hauptgegenſtande haben, wofern ſie nicht den Einwohnern nothwendig ſind, und dieſe ſich dieſelben durch ſich ſelbſt ſchlechterdings nicht verſchaffen können. Zugleich müſſen dieſe Zölle und Wegeentrichtungen auf eine ſo wenig beſchwerliche Art, als nur möglich iſt, erhoben werden, und die Kaufleute müſſen nicht dem Ungemache ausgeſetzt ſeyn, ihre Zeit in Zänkereyen mit den Zollbedienten, Einnehmern und geldgierigen Pächtern zu verlieren.

Durch ſolche Anordnungen ermuntert man ſehr die Indüſtrie und Handlung eines Staates, man verhindert die verderblichen Einfuhren, und befördert die Ausfuhren. Man erleichtert den Negocianten die Mittel, die Nationalfabrikationen wohlfeiler, als andere Völker zu geben, und dieſen den Vorzug zu entreißen. Der Prinz hat das Vergnügen zu ſehen, daß ihr Handel ſich auf allen Seiten erweitert, und erkennet keine andere Gränzen, als welche ihm die Unmöglichkeit, neue Wege des Abſatzes zu finden, und die Gegenſtände ihres Handels noch mehr zu vervielfältigen, vorzeichnet. Folget er aber andern Grundſätzen beym Tarif der Zölle und Wegeentrichtungen: ſo wird er bald mit Schmerzen ſehen müſſen, daß der Handel ſeiner Unterthanen zu Grunde geht. Wenn er ſchwere Zölle auf die Ausfuhr der Waaren, oder auf die Einfuhr der rohen Materien legt, die zur Verſorgung der Manufakturen und Fabriken dienen: ſo wird entweder der Kaufmann keinen Gewinn

*) In England ertheilet man denjenigen Belohnungen, welche die im Lande gearbeiteten Waaren ausführen: man iſt weit entfernt, deren Ausfuhr durch Zölle zu beſchränken. Das Kameelhaar, (les poils de chevre), welches aus der Levante kömmt, bezahlet daſelbſt den Zoll der Einfuhr: aber auf einer andern Seite werden, wenn die aus demſelben verfertigten Waaren aus dem Reiche gehen, die Zollgelder zurück gegeben, die man für die rohe Materie entrichtet hatte.

Gewinn machen, und denſelben von den Finanzen verſchlungen ſehen, oder er muß den Preis ſeiner Waaren erhöhen, und ſich hierdurch in die Unmöglichkeit ſetzen, ſie zu verkaufen und der Concurrenz anderer Völker das Gleichgewicht zu halten. In dieſen Umſtänden iſt der gänzliche Verfall der Handlung, der Manufakturen und Fabriken unvermeidlich. Denn wo wird man jemals Negocianten und Fabrikanten finden, die bloß für den Fürſten arbeiten, und ihm alle Früchte ihrer Arbeiten überlaſſen wollen? Wenn indeſſen die Handlung bereits in Verfall gerathen iſt, ſo muß auch zugleich die Einnahme des Prinzen ſchwächer werden. Durch eine unüberdachte Vergrößerung der Zölle und Wegeentrichtungen, macht er ſich alſo ſelbſt arm, und verſtopfet die Quelle ſeiner Reichthümer. Ordnet man aber dergleichen Auflagen mit Mäßigung und Klugheit, ſo wächſt die Anzahl der Handelsleute und der Waaren: die Menge der kleinen Zölle, die man von denſelben erhebt, bringt eine unendlich größere Summe hervor, als man aus einigen allzu großen Zöllen, bey einer durch das Uebermaaß dieſer Art von Auflage ſchon ſterbenden Handlung, ziehen würde.

Die allzu ſtarken Wegeeinrichtungen ſind deſto gefährlicher, weil ſie zuweilen einen Staat des Durchganges der auswärtigen Waaren berauben, und verurſachen, daß man, zum großen Nachtheile des Publikums, andere Wege aufnimmt, um ſie nach dem Orte ihrer Beſtimmung zu führen.

Nichts iſt ferner dem Prinzen und dem Volke verderblicher, als die Vervielfältigung der Zölle und der Abgaben, welche aus den verſchiedenen Plätzen und Landſchaften, die unter einer und eben derſelben Herrſchaft ſtehen, gleichſam Feinde machen. Dieß heißt den innern Handel feſſeln, und die öffentliche Wohlhabenheit zu Grunde richten. Der Umlauf der Lebensmittel und Waaren wird allzu beſchwerlich, nicht allein wegen der Abgaben, die man bey jedem Zollhauſe entrichtet, ſondern auch wegen der Verzögerungen,

gen, die man daſelbſt erfahren muß. Dieſe Vielheit der Zölle legt die traurige Nothwendigkeit auf, einen ungeheuren Haufen von Oberaufſehern, Einnehmern und Wächtern zu unterhalten, deren Beſoldungen das Volk bedrücken und entkräften.

Wir haben geſehen, daß man, um den Handel zu erweitern, demſelben nicht durch übermäßige Zölle Feſſel anlegen müſſe. Wir können noch hinzuſetzen, daß eben dieſe Erweiterung des Handels erfordere, unter den Kaufleuten ein großes Vertrauen feſtzuſetzen, und ſie gegen jede Art von Ungerechtigkeit ſicher zu ſtellen. Dieß iſt eine vierte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung.

Vierte Aufmerkſamkeit.

Die Feſtſetzung des Vertrauens betreffend.

Die Grundſtützen der Handlung ſind Gerechtigkeit, guter Glaube und Treue in der Erfüllung ſeiner Verbindlichkeiten. Ohne dieſe Tugenden könnte kein Handel, kein Gewerbe getrieben werden. Man würde einander nichts anvertrauen wollen, man würde in einem ewigen Argwohn leben, und immer befürchten, ein Opfer der Betriegerey zu werden. Daher iſt es in den Ländern, wo man den Handel blühend machen will, nöthig und heilſam, daß unter den Einwohnern eine große Redlichkeit herrſche. Man treffe ſolche Veranſtaltungen, daß niemand ungeſtraft betriegen könne, und daß bey allen unternommenen Geſchäfften und Angelegenheiten eine feſte Sicherheit obwalte. Man muß keine Ungerechtigkeit, weder vom Staate, noch von den Ausländern, noch von den Nationalkaufleuten zu befürchten haben.

1) Zuvörderſt wird alſo unumgänglich erfordert, daß der Staat bey den Negocianten keinen Verdacht errege, und dieſelben, wenn er ſich auch in den äußerſten Bedürfniſſen befände, niemals zu bedrücken ſuche. Bey allen Angelegenheiten, in die er ſich mit ihnen einläßt, muß er

ſeine

ſeine Verpflichtungen mit einer unverletzbaren Treue erfüllen, eine unparteyiſche Gerechtigkeit gegen ſie zeigen, nichts unternehmen, was dem öffentlichen Credit den geringſten Abbruch thun könnte, und ſie nur auf den Argwohn brächte, daß ſie nicht in Sicherheit ſind. Ein Fürſt, der auf dieſe Art ſeinen Credit behauptet, gründet ſeine Macht auf dauerhafte Stützen. Bey den größten Nöthen kann er, nicht allein in dem Vermögen ſeiner Unterthanen, ſondern auch in den Reichthümern ſeiner Nachbaren, ſichere Hülfsquellen antreffen; wie **England** und **Holland** ſolches mehr als einmal erfahren haben. In den Staaten, wo dieſer Geiſt der Regierung herrſchet, hat die Handlung, wenn ſonſt alles übrige gleich iſt, mehr Leichtigkeit ſich auszudehnen, und eine größere Sphäre zu umfaſſen. Dergleichen ſind die republikaniſchen Staaten, deren Grundverfaſſung das Vermögen der Bürger am beſten verſichert. „Die großen Unternehmungen der Negocianten, ſaget „**Montesquieu**, ſind immer mit den öffentlichen Ange„legenheiten nothwendig vermiſcht. Aber in den Monar„chien ſind die öffentlichen Angelegenheiten mehrentheils „den Handelsleuten eben ſo vedächtig, als ſie ihnen in den „republikaniſchen Staaten ſicher zu ſeyn ſcheinen. Die „großen Unternehmungen in der Handlung ſind alſo nicht „für Monarchien, ſondern für Regierungen, an welche „Mehrere Antheil haben.„

Nur ein ausnehmend eingeſchränkter und in einem kleinen Diſtricte concentrirter Handel kann durch den Tauſch geführt werden. Dieß machet, daß man zur Ausdehnung und Erleichterung der Handlung die Münze als ein vorſtellendes Zeichen (terme moyen) anwendet, welches zur Schätzung der Waaren geſchickt iſt. Damit aber die Einführung der Münze dieſen Vortheil verſchaffe und niemals verderblich werde: ſo müſſen ſich die Fürſten wohl in Acht nehmen, dieſes Zeichen verdächtig und unſicher zu machen, und den Credit einer Nation bey andern Völkern zu vernichten, indem ſie entweder Münzen von ſchlechtem

Schrot und Korn einführen, oder ihren Werth allzu hoch erhöhen. Ein ſolches Verfahren flößt den Fremden ein Mistrauen ein, das ſie verhindert, mit den Staaten zu handeln, in welchen dergleichen Operationen vorgenommen werden. Dieß wäre wirklich ein Mittel, aufs neue die Nothwendigkeit eines Tauſchhandels einzuführen. Noch leichter wird die Handlung getrieben, wenn das Papier den Werth des Geldes vorſtellet; aber die Geſetze müſſen auch niemals einen ungerechten Schuldner begünſtigen, und wenn man eine Bank errichtet hat, um neue Zeichen des Werthes zu haben: ſo muß der Fürſt den ſeiner Verwahrung anvertrauten Schatz als heilig und unverletzbar betrachten.

2) Hat man die Abſicht, die Sicherheit des auswärtigen Handels feſtzuſetzen, und ihn keinen andern Unfällen bloß zu ſtellen, als denen, die von den Streichen des Glückes abhangen: ſo iſt zuträglich, daß man denſelben gegen die Bedrückungen anderer Nationen ſichere, und ſolche Einrichtungen treffe, daß man in den Streitigkeiten, die ſich bey ihnen unter den Negocianten erheben könnten, nicht verletzt oder lädirt werde. Dieſen Vortheil kann ein Prinz ſeinen Unterthanen verſchaffen, wenn er ſelbſt in ſeinen Staaten das Beyſpiel einer unparteyiſchen Gerechtigkeit gegen Ausländer giebt, ſeiner Macht zu Waſſer und zu Lande an allen Orten, wo ſeine Unterthanen handeln, Ehrfurcht erwirbt, und mit andern Völkern Verträge und Bündniſſe errichtet.

3) Das Vertrauen, welches die Handlung vorausſetzt, erfordert, daß die Regierung dieſelbe bey einem handelnden Volke gegen jeden Betrug von Seiten der Nationalnegocianten in Sicherheit ſetze. In allen Zwiſtigkeiten, welche über Handlungsmaterien entſtehen, müſſe man eine gute Gerechtigkeit erhalten können. Wir haben ſchon an einer andern Stelle geſehen, daß gute Geſetze erforderlich ſind, welche die Richter aufs genaueſte zu befolgen verpflichtet ſeyn müſſen, wenn man nicht willkührlich ge-

richtet

richtet werden, und nichts von der Parteylichkeit der Magiſtrate zu befürchten haben ſoll. Wir wollen noch hinzuſetzen, daß in handelnden Staaten die Geſetze zahlreicher und mehr auf beſondere einzelne Fälle abgefaßt ſeyn müſſen, als in ſolchen Ländern, die keinen wichtigen und ausgedehnten Handel führen, weil das Handlungsweſen zu Conventionen, Geſchäfften, Gütern, Erwerbungsarten und Verbindungen Anlaß giebt, an die man ohne daſſelbe nicht denken würde. Es iſt auch vortheilhaft, wenn die Streitigkeiten ſchnell und ohne allzu viele Formalitäten abgeurtheilet werden. Lange Unterſuchungen würden den Negocianten von tauſend Geſchäfften ablenken, denen er ohne Unterlaß obliegen muß, und deren Faden nicht zu unterbrechen für ihn eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit iſt.

Der Wohlſtand des Handels verlangt, daß man die auf eine verabredete und beſtimmte Zeit geliehenen Summen mit der größten Genauigkeit wieder entrichte. Daher müſſen die Geſetze dem Gläubiger alle mögliche Erleichterungen gewähren, um den Schuldner zu zwingen, daß er ihm ſeine Schuld bezahle. Um die Gemüther gegen die Furcht der Bankerote zu beruhigen, und den Geiſt des Vertrauens zu unterhalten, iſt es dienſam, mit den betrieglichen Bankerotiſten ſtrenge zu verfahren, und nicht ungeſtraft zu leiden, daß ſie den guten Ruf der Nation durch ihre Unredlichkeit verdunkeln. In eben dieſer Abſicht kann man auch Verordnungen machen, welche den Kindern die Verbindlichkeit auflegen, die Schulden der Väter, die in unzahlbarem Stande ſterben, abzutragen. Man könnte ſie gewiſſer Vortheile berauben, und ſie zu gewiſſen Bedienungen unfähig erklären, ſo lange ſie nicht die Summen, die ihre Väter ſchuldig geblieben wären, bezahlten.

Da in dem Handel der Kauf zum öftern nach dem Verhältniſſe der Quantitäten verrichtet wird, ſo hat man die Gewichte und Maaße erdacht, um dieß Verhäitniß zu beſtim-

beſtimmen. Um den Handel von dieſer Seite gegen jede Ueberraſchung und jeden Betrug der Privatleute zu ſichern, wäre nichts einfacher und bequemer, als einförmige Gewichte und Maaße in einem Staate einzuführen. Dieß hatten die Griechen und Römer in allen Ländern ihrer Herrſchaft gethan: Carl der Große hatte auch in ſeinem weitläuftigen Reiche den Gebrauch der römiſchen Gewichte und Maaße eingeführet. Deutliche und genaue Reductionstariffe, die man überall, wo es nöthig wäre, austheilen und öffentlich anſchlagen ließe, würden jeden das Verhältniß der neuen Maaße gegen die alten lehren, und anzeigen, wie man bey dem Gebrauche der neuen Maaße die Abgaben heben könnte, die mit den alten Maaßen des Landes eingenommen wurden. Um dieſes neue Maaß unveränderlich zu machen und ſo einzurichten, daß es leicht zu verificiren und zu jeder Zeit wieder zu finden wäre, dürfte man daſſelbe nur nach der Länge der einfachen Pendel anordnen, welche für eine beſtimmte Breite unſerer Erdkugel die Secunden ſchlüge. Durch dieſes Mittel könnte man ſo gar leichtlich ein allgemeines Maaß für alle Länder der Erde errichten. Die Abänderung der Gewichte würde der Abänderung der Maaße bald nachfolgen. So bald als **Huygens** die Pendul auf die Uhren angewendet hatte, that die königliche Geſellſchaft zu **London** den Vorſchlag, dieß allgemeine Maaß zu gebrauchen. Herr **Mouton**, Aſtronom zu Lion, Herr **Bouguer** und Herr **De la Condamine** haben auch eben dieſe Vorſchläge gemacht. Man kann ihre Werke zu Rathe ziehen.

Endlich wird man auch das öffentliche Vertrauen dauerhaft gründen und feſtſetzen, wenn man bey der Nation einen Geiſt der Ordnung und Oekonomie unterhält, den die Handlung vorausſetzt, und ohne welchen ſie unfehlbar bald in Verfall gerathen würde. Dieß iſt die fünfte und letzte Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung, um den Handel zu begünſtigen.

Fünfte

Fünfte Aufmerkſamkeit.

Man muß den Geiſt der Ordnung, der Arbeitſamkeit und der Oekonomie, den die Handlung vorausſetzet, unterhalten.

Der Handel einer Nation befindet ſich in ſeiner Stärke, wenn er von einem Geiſte der Ordnung, der Arbeitſamkeit und der Oekonomie begleitet wird. In allen Ständen des Lebens wird eine große Ordnung erfordert, um ſein Vermögen zu erhalten und zu vermehren. Jeder Menſch, der nicht richtige Verzeichniſſe über das, was er beſitzt, und was er ſchuldig iſt, aufſetzet, der nicht regelmäßig nach Verlauf einer gewiſſen Zeit ſeine Rechnungen berichtiget, iſt immer in Gefahr, ſein Vermögen zu zerſtreuen. Niemals weiß er ſeine Ausgaben nach der Verfaſſung ſeiner Angelegenheiten einzurichten, er läßt ſeine Schulden anwachſen, er unternimmt mehr als er beſtreiten kann, und befindet ſich oft am Rande ſeines Unterganges, ſo gar zu der Zeit, wenn er davon ſehr weit entfernt zu ſeyn glaubt. Wenn aber dieſer Geiſt der Ordnung für jede Lebensart, die man erwählet hat, zuträglich iſt, ſo iſt derſelbe bey dem Handlungsweſen noch weit nothwendiger. Die Angelegenheiten der Negocianten ſind verwickelter und mehr durch einander geflochten, als die Geſchäffte der übrigen Bürger. Ihre Lage und Verfaſſung kann durch tauſend unvermuthete Zufälle verändert werden. Ohne eine große Aufmerkſamkeit würden ſie bald mit ihrem eigenen Zuſtande nicht mehr bekannt ſeyn: nicht mehr demſelben gemäß ihre Abſichten und Entwürfe bilden können. Kurz, in ihren Angelegenheiten würde ſich eine Unordnung, ein entſetzliches Chaos einſchleichen, welches aus einander zu ſetzen unmöglich ſeyn möchte, und endlich die reichſten Häuſer umſtürzen würde.

Um dem Falle der Negocianten vorzubeugen, wäre es zuträglich, ſie durch die ſtrengſten Geſetze zur Beobachtung einer guten Ordnung in ihren Büchern anzuhalten, ſo daß in ihren Angelegenheiten niemals Dunkelheit, noch Verwirrung anzutreffen ſeyn müßte. Um dieſen Zweck deſto leichter zu erreichen, würde man wohl thun, wenn man den Kindern in den Schulen deutliche und richtige Grundſätze über die Manier, eine Rechnung zu ſchließen, die Bücher zu führen, und kaufmänniſche Aufſätze zu verfertigen, beybrächte. Durch dieſes Mittel würden die Lehrjahre des Handels nicht ſo lange währen, und den Hausvätern weniger Koſten verurſachen. Unter den Kaufleuten einer Nation würde ſich ein Geiſt der Ordnung verbreiten, der die Anzahl der Bankerote verringern, und ihr das Vertrauen der Auswärtigen erwerben könnte.

Ferner iſt in der Handlung eine große Frugalität und Oekonomie nöthig. Bey dieſen Eigenſchaften iſt ein kleines Grundcapital hinreichend, dieſelbe zu erweitern. In der That, wenn ein Kaufmann arbeitſam und mäßig lebt, ſo häuft ſich der größte Theil ſeiner Gewinnſte: dieſe vergrößern das Grundcapital, und helfen ihm, ſich in beträchtlichere Unternehmungen einzulaſſen. Eine Nation von dieſem Charakter kann ihren Handel deſto leichter ausdehnen, da ihre Frugalität ihr erlaubt, ſich mit einem kleinen Gewinne zu begnügen, ihre Waaren wohlfeiler zu verkaufen, und den Vorzug vor den handelnden Völkern zu erhalten, die mehr, als ſie, verbrauchen, und dabey weniger arbeiten. Hierdurch iſt es verſchiedenen Staaten gelungen, ihre Handlung auf eine hohe Stufe der Stärke und des Anſehens zu ſetzen: dergleichen waren die **Phönicier**, die alten Einwohner von **Marſeille**, und die **Holländer**.

Die Nothwendigkeit eines ſparſamen Lebens, die ein ſchlechter Boden auflegt, die Zwanggeſetze wider den Luxus, die Mittelmäßigkeit des Vermögens bey Privatperſonen,

ſonen, die Einfalt der Sitten bey denen, die an der Regierung Theil haben, und die Erziehung der Jugend: dieß alles kann zuvörderſt dieſen der Handlung ſo zuträglichen Geiſt der Oekonomie erzeugen. Zwar iſt es ſchwer, denſelben bey einer Nation zu unterhalten, wenn ſie ſich durch den Handel bereichert hat. Man muß befürchten, daß diejenigen, welche durch ihren Handel ein großes Vermögen erworben haben, nicht mehr bedacht ſeyn werden zu arbeiten, ſondern deſſelben zu genießen, und ſich in ein wollüſtiges Leben zu verſenken: ein unſeliges Beyſpiel, das viele andere hinreißen, und endlich den Handlungsgeiſt gänzlich zernichten kann. Daher muß die Geſetzgebung ſich mit allen Kräften beſtreben, einer ſolchen Umwälzung vorzubeugen. Hierzu dienen vornehmlich die Geſetze, welche auf die Theilung der Glücksgüter abzwecken, und den Zuſammenfluß eines allzu großen Reichthumes in einer Familie verhindern. Wir haben Gelegenheit gehabt, von dieſer Materie an mehrern Stellen zu reden. Vermittelſt dieſer Anordnung geſchieht es, daß jedweder ein genugſames Vermögen beſitzt, um im Stande zu ſeyn, etwas zu unternehmen, und daß auf der andern Seite niemand einen ſo großen Reichthum hat, um der Arbeit gänzlich zu entſagen. Hegt man die Abſicht, dieſen Handlungsgeiſt zu unterhalten: ſo iſt es dienſam, ihn in Ehren zu ſetzen. Der kaufmänniſche Stand muß von keinem andern Stande verachtet werden. Niemand betrachte denſelben als erniedrigend, es wäre denn, daß Aemter und Bedienungen nicht erlauben, Handlung zu treiben. Hätte es hiermit eine andere Bewandniß, ſo würde jeder eilen, ſein Glück zu machen, damit er nachher deſto anſtändiger leben könnte, und keinen Handel mehr treiben dürfte. Alsdenn würde ſich der Luxus allmälig einſchleichen, man würde der Arbeit überdrüßig werden, und die Handlung würde gänzlich fallen.

Es iſt Zeit dieſe Abhandlung zu ſchließen, die unter der Feder ſtärker, als ich dachte, angewachſen iſt. Viel-

leicht wird man finden, daß ſie die Gränzen überſchreitet, welche Schriften von dieſer Art haben müſſen. Aber die aufgegebene Materie, welche die ganze Staatswirthſchaft umfaßt, konnte nicht in ſo enge Schranken eingeſchloſſen werden, ohne daß man genöthiget worden wäre, ſich auf bloße Allgemeinheiten einzuſchränken. Indeſſen bin ich weit von der ſtolzen Einbildung entfernt, daß ich das vorgelegte Süjet erſchöpft habe. Ich glaube vielmehr gewiß, man könne über daſſelbe noch viele wichtige Betrachtungen anſtellen. Auch wünſche ich aufrichtig, daß ein anderer Bürger, ich ſage nicht einer, der eifriger und ein größerer Freund der Wahrheit, ſondern aufgeklärter und beſſer unterrichtet wäre, als ich, einen würdigern Plan zur Ausführung vorſchlage, und ich werde der erſte ſeyn, der ſich mit dieſer preiswürdigen Societät hierüber freuen wird, deren große Abſichten und Entſcheidungen, die alle auf das größte Glück unſeres Vaterlandes abzwecken, man nicht genug verehren kann.

III. Drit-

III.

Dritter Verſuch,

über die

von dem Grafen Minszech

aufgegebene Preisfrage:

Wie muß der Geiſt der Geſetzgebung

beſchaffen ſeyn, um den Ackerbau zu ermuntern, u. ſ. w.

Eine Abhandlung,

die den Beytritt erhalten hat;

durch den Herrn

Seigneux von Correvon,

Ehrenmitglied der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Bern, und Präſident der correſpondirenden Societät in Lauſanne.

Aus dem Franzöſiſchen.

Verſuch
über die Frage:
Wie muß der Geiſt der Geſetzgebung beſchaffen ſeyn, um den Ackerbau zu ermuntern, und, in Rückſicht auf dieſen weſentlichen Gegenſtand, die Bevölkerung, die Künſte, die Manufakturen und die Handlung zu begünſtigen?

Die Geſetzgebung iſt hier nicht diejenige, die das ſittliche Betragen der Menſchen zum Gegenſtande hat, und ſich vorſetzt, ihre Neigungen zu zügeln und ihre Leidenſchaften einzuſchränken; ſondern derjenige Theil der höchſten Macht, welcher auf das größte Glück eines Volkes abzweckt, indem er ſeine Ausſichten auf alle Bedürfniſſe deſſelben erſtrecket, und es ermuntert, aus ſeinem Boden alles hervorzuziehen, was dieſer tragen kann, und durch ſeine eigene Induſtrie ſo viel zu gewinnen, daß es der Induſtrie anderer Nationen, ſo weit als möglich, entbehren könne.

Die Geſetzgebung iſt entweder die Autorität des Geſetzgebers, oder das Syſtem ſeiner Verordnungen; und der Geiſt der Geſetzgebung iſt, wenn ich mich ſo ausdrü-

cken darf, der Genius, der ſeine Beſchlüſſe und Entſcheidungen lenket, und der ganze Umfang der Grundſätze, der Abſichten und der Motiven, welche ſie eingegeben haben.

Dieſer Geiſt der Geſetzgebung iſt nicht von dem Geiſte der Geſetze unterſchieden, welcher nach der Erklärung des vortrefflichen Montesquieu in der Kenntniß und Anwendung aller der Verhältniſſe beſteht, die ſich zwiſchen den Geſetzen und der phyſikaliſchen Beſchaffenheit des Landes, ſeiner Lage und ſeinem Clima, dem Geſchmacke und Genie ſeiner Einwohner, der Art des Glückes, deſſen daſſelbe fähig iſt, dem Grade des Wohlſtandes, den es erreichen kann, und auf den es ſich einſchränken ſoll, befinden müſſen.

Alle Verordnungen dieſer Geſetzgebung müſſen dahin abzwecken, daß die Nation, welche durch dieſelbe geleitet wird, ſich ſelbſt hinreichend ſey, um unabhängig, und, wo möglich, den benachbarten Nationen nothwendig zu ſeyn, und mit denſelben die Bande einer geſellſchaftlichen Zuneigung deſto feſter knüpfen könne.

Dieſe Geſetzgebung wirket von außen, um von den Ländern, die ſie regiert, alles abzuwenden, was ihr die Klugheit zu entfernen erlaubt oder befiehlt; ſie wirket von innen, um jede löbliche Indůſtrie zu erregen, zu beleben, zu belohnen: dieſelbe mag entweder den Boden des Landes ſelbſt, oder die Materialien, welche er hervorbringt, zum Gegenſtande haben, und dieſe Indůſtrie iſt unſtreitig die empfehlungswürdigſte und koſtbarſte; oder ſie mag fremde Materialien verarbeiten, denſelben einen höhern Werth geben, und ihnen einen Abſatz in auswärtige Staaten verſchaffen. Aber eine der ſchönſten und zugleich ſchwerſten Beſchäfftigungen der Geſetzgebung iſt dieſe: ein richtiges Gleichgewicht zu unterhalten zwiſchen den Bedürfniſſen und den Mitteln, dieſelben zu befriedigen; zwiſchen allen Claſſen der Perſonen, welche dieſe Bedürfniſſe und dieſe Hülfsmittel interreſſiren; zwiſchen dem Landbaue und den

Künſten

Künſten, und daher auch zwiſchen den verſchiedenen Arten der Ackersleute; zwiſchen dieſen und den Handwerkern; zwiſchen den Käufern und Verkäufern; zwiſchen den Conſummenten und den Arbeitern: vornehmlich muß die Geſetzgebung allen Monopolien vorbeugen, ſo gar denjenigen, die ſich Meiſter von der Indûſtrie machen.

Die Geſetze allein, ſo gut ſie auch immer ſeyn können, werden ohne die Verordnungen einer vernünftigen und aufgeklärten Policey, nicht hinreichend ſeyn: ſo wie die väterliche Autorität zum Glücke einer Familie unzulänglich wäre, wenn nicht Aufmerkſamkeit und Thätigkeit in Befriedigung ihrer Bedürfniſſe dieſelbe begleiteten. Es iſt wirklich ſchon viel, die Ruhe einer Geſellſchaft durch eine gute Anordnung des Betragens ihrer Mitglieder zu befeſtigen; es iſt ſchon viel, die innere Ordnung durch Gerechtigkeit, und die Eintracht durch die Richtigkeit des Gleichgewichts zu erhalten: dabey aber würde noch ein weſentlicher Punkt fehlen, wenn man nicht Sorge trüge, die Muſe der Menſchen nützlich zu beſchäfftigen, und ihre Abſichten dergeſtalt zu lenken, daß die arbeitende Claſſe, indem ſie den Klippen des Müßigganges ausweichet, ſich ſelbſt und ihren Mitbürgern den Ueberfluß und die Gemächlichkeiten des Lebens verſchaffe.

Man findet bey verſchiedenen freyen oder mit beſondern Vorrechten verſehenen Völkern eine Municipalgeſetzgebung, die nicht allein den Abſichten der höhern Geſetzgebung keinen Abbruch thut, ſondern vielmehr über die Vollziehung der Verordnungen, welche dieſe giebt, in ihrem Diſtrikte aufmerkſam wachet, und in alle die Details eindringt, in welche die höhere Geſetzgebung nicht eingehen kann: zuweilen beſchränkt ſie die Freyheit, die die allgemeine Policey verſtattet, und legt ſich ſelbſt zu ihrem eigenen Beſten einen Zwang auf.

Aber bey dem Sûjet, das wir zu bearbeiten haben, müſſen wir uns bloß mit der höhern Geſetzgebung beſchäffti-

gen: ſie allein kann die wichtigen Abſichten, die man ſich dabey vorſetzet, nachdrücklich unterſtützen. Wir wollen anfänglich die Gegenſtände dieſer Geſetzgebung betrachten, um nachher mit mehrerer Einſicht zu beſtimmen, wie der Geiſt derſelben beſchaffen ſeyn muß. Die Preisaufgabe zeiget ſie uns in ihrer Verkettung, und in der Ordnung, die uns leiten ſoll.

Laſſet uns dieſe Kette mit einem flüchtigen Blicke überſehen, um die Verbindung der Gegenſtände, aus welchen ſie zuſammengeſetzt iſt, zu bemerken: und alsdann werden wir dieſelbe deſto leichter erforſchen können.

Der Ackerbau erzeugt alle für unſere Bedürfniſſe nöthige und unumgängliche Materialien, wenn wir auch die Produkte der Thiere dahin rechnen, welche dem Menſchen die Nahrung, Kleidung und Bedeckung, und ſeinen Ländereyen die Düngung verſchaffen, wodurch der erſchöpfte Boden neue Fruchtbarkeit empfängt.

Die Volkmenge giebt dem Feldbaue ſtarke, und allen Künſten geſchickte Hände; ſie verſchafft einem Staate Genies, die zu verſchiedenen Abſichten tüchtig ſind, und eben daher ſich zu verſchiedenen Gegenſtänden hinneigen: einige werden geſchickt ſeyn, Entwürfe zu bilden, und andere werden die Fähigkeit beſitzen, die Ausführung dieſer Plane zu leiten oder zur Vollkommenheit zu bringen.

Die Künſte überhaupt erwecken die Indüſtrie, veredeln das rohe Material, machen es zu tauſendfachen Anwendungen brauchbar, oder ertheilen demſelben einen weit höhern Werth.

Die Manufakturen umfaſſen die nützlichſten Künſte, und eben daher die reelſten und dringendeſten Bedürfniſſe; dieſe koſtbaren Etabliſſemens, ohne welche die Handlung ſchmachten würde, reizen die Arbeitſamkeit der Menſchen, weil ſie Bequemlichkeiten und Reichthümer gewähren: und

daher

daher verurſachen die Manufakturen, daß diejenigen, die ſie errichten, und die geſchickten Miniſter, die ſie unterſtützen, dem Staate ſo theuer ſind.

Die Handlung ſetzet alle Erzeugniſſe der Natur und Kunſt ab; ſie macht, daß die Güter und Annehmlichkeiten, welche die Indüſtrie hervorbringt, ſich in einem ununterbrochenen Umlaufe befinden.

Dieſe Gegenſtände ſind dergeſtalt mit einander verknüpft, daß kein Staat einen einzigen dieſer Zweige gänzlich entbehren kann: alle aber beziehen ſich auf den Ackerbau, und ſind demſelben untergeordnet; nur eine flüchtige Betrachtung der Preisaufgabe läßt uns dieſe Verhältniſſe, dieſe Gradationen, dieſe Subordination wahrnehmen. Der Ackerbau iſt der Hauptgegenſtand, auf den alle übrige ſich beziehen, und deſſen Wachsthum ſie befördern ſollen. Die Bevölkerung, die Künſte, die Manufakturen und die Handlung, ſind andere wichtige Gegenſtände, die aber dem erſtern untergeordnet ſind, und die eine weiſe Geſetzgebung als nothwendige Kanäle, um die Früchte des Hauptgegenſtandes zu verbreiten, begünſtigen muß. Wenn dieſe verſchiedenen Gegenſtände ſo nachdrücklich begünſtiget werden, als ſie es verdienen: ſo vereinigen ſie das Nützliche und Angenehme mit dem Nothwendigen, und bewirken in dem Staate durch einen glücklichen Umlauf den gröſſten Wohlſtand, deſſen derſelbe in ſeiner Lage fähig iſt.

Was für ein wichtiges Werk iſt alſo die Geſetzgebung, die alle dieſe verſchiedenen Endzwecke mit einander verknüpft, und ſie völlig zu Stande bringt! Den Glanz und den Werth der vornehmſten Kunſt auf den höchſten möglichſten Grad erheben; dem Lande, welches dieſe Geſetzgebung regiert, alle nothwendige, und einige von den angenehmen Künſten verſchaffen, ſo daß dieſelben, in Anſehung der Lage des Landes, der Sitten der Einwohner, und der weiſen Abſicht, ſelbige zu verbeſſern, in einem richtigen

Verhältniſſe gegen einander bleiben; einige befeſtigen ohne andere zu erſchöpfen, allen aber, nach dem Grade des Nutzens, den jede derſelben den Bürgern einer Stadt, den Bewohnern einer Provinz und der ganzen Nation verſchaffet, einen unparteyiſchen Schutz gewähren; ſolche Einrichtungen treffen, daß die rohen Erzeugniſſe des Landes verarbeitet, die auswärtigen Materialien nur zur Verarbeitung eingeführet, und alle ein Gegenſtand der Handlung werden; ſorgen, daß die Volkmenge nach dem Verhältniſſe der Indüſtrie anwachſe, und vornehmlich, daß der Landmann, der den Handwerker, den Fabrikanten, den Handelsmann, den Soldaten, die Obrigkeiten, den Souverän ernährt, durch eine leichte Conſumtion oder durch eine vortheilhafte Ausfuhr ſeiner Erzeugniſſe, ſelbſt in Wohlſtand geſetzt werde: dieſe der ernſthafteſten Aufmerkſamkeit würdige Gegenſtände bieten uns einen leichten Abriß deſſen dar, was eine gute Geſetzgebung Großes und Intereſſantes zu bewirken hat. Allein um dieß alles zu beſorgen, hierzu wird eine wachſame, philoſophiſche und innere thätige Geſetzgebung erfordert, es würde faſt hinlänglich ſeyn, dieſelbe in Salente handeln zu ſehen, wo ſie die Minerva, das iſt, die Weisheit eingegeben hatte.

Wir wollen zuförderſt beweiſen, daß der Ackerbau um ſein ſelbſt willen beſchützet und ermuntert werden muß, und nachher wollen wir unterſuchen, wie die **Bevölkerung**, die **Künſte**, die **Manufakturen** und die **Handlung**, in Rückſicht auf den Ackerbau, das iſt, in der Abſicht, denſelben blühender zu machen, begünſtiget werden müſſen.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Der Ackerbau muß um ſein ſelbſt willen ermuntert und begünſtiget werden.

Der Ackerbau iſt unſtreitig die Grundlage aller Etabliſſemens; ſo gar das erſte und weſentlichſte Nahrungsgeſchäffte unter allen, weil kein Etabliſſement einen glücklichen Fortgang haben kann, wofern derſelbe nicht vorgeht, und Nahrung, Ueberfluß und einen wohlfeilen Preis verſichert. Der Ackerbau muß der Bevölkerung vorgehen, ſo wie die Zubereitung des Feſtes der Ankunft der Gäſte. Derſelbe muß den Künſten und Manufakturen vorgehen, wie die Nahrung der Arbeit, weil der Mangel oder die Theurung der Lebensmittel einen allzu hohen Preis der Arbeit verurſachen würde. Der Feldbau muß der Handlung vorgehen, weil kein Kreislauf ſtatt haben kann, ſo bald die Hauptquelle oder die erſten Ausflüſſe verſtopft ſind, und weil die Handlung kein glückliches Wachsthum haben könnte, wenn ſie ſich nicht im Schooße des Ueberfluſſes beſchäfftiget, welcher den Unterhalt, das Arbeitslohn und alle Koſten erleichtert.

Sully verlangte, um Frankreich blühend zu machen, nur Ackersleute und Hirten. Eine ſeiner Lieblingsmaximen war dieſe, daß der Feldbau und die Viehzucht die beyden Brüſte des Staats wären. Er betrachtete den Ackerbau als die Grundlage ſeiner Macht, als die Stütze ſeiner Größe, als die Quelle der öffentlichen Glückſeligkeit.

Der gegenſeitige Werth der Provinzen wird nach dem Ueberfluſſe ihrer Erzeugniſſe abgemeſſen; und hat ein berühmter Redner geſagt, daß auf ährenreichen Feldern der Sieg keime, ſo wird man mit noch größerer Wahrheit

heit und Gewißheit ſagen können, daß in dieſen glücklichen Gefilden die Indûſtrie, die Mutter aller Künſte, aufblühe.

Sûlly, der mit der Seele eines Bürgers die Seele eines Philoſophen vereinigte, zog den Ertrag des Erdreichs, der nicht leicht angegriffen und entriſſen werden kann, den Eroberungen vor, die nur Rache und Eiferſucht erregen. Seine erſte Aufmerkſamkeit richtete er auf den Ertrag, der die Freyheit eines Volks verſichert, und die Auswärtigen in eine Art von Abhängigkeit ſetzet, ſo wie das Bedürfniß dieſer erſten Nothwendigkeit von den Auswärtigen abhängig macht, wenn dieſe ſie liefern oder verweigern können. Dieſer Ertrag des Erdreichs kann nur zum Vortheile der Einwohner durch einen vortheilhaften Handel zerſtreuet werden; hingegen können die Künſte und Manufakturen durch die Liſt der Nebenbuhler entriſſen, und zugleich mit den Artiſten und Arbeitern in alle Theile der Welt verſetzet werden.

So bald man überzeugt iſt, daß der Ackerbau die vornehmſte Kunſt ſey, weil derſelbe die Materien der erſten Bedürfniß zum Gegenſtande hat, ſo wird das vornehmſte Geſchäffte einer weiſen Geſetzgebung ſeyn, dem Feldbaue alle Aufmerkſamkeit, allen Schutz, und alle Begünſtigungen zu widmen, deren er wegen ſeiner Nation ſowohl, als wegen ſeines Ueberfluſſes auf alles übrige, würdig iſt.

Die Wiſſenſchaft einer ökonomiſchen Regierung, ſagt Herr **Thomas**, ein aufgeklärter Schriftſteller, **iſt eigentlich die Staatswiſſenſchaft: die Verwaltung des Finanzweſens iſt nur der Mechaniſmus derſelben, oder die Ordnung, diejenigen Güter, welche die ökonomiſche Wiſſenſchaft hervorgebracht hat, zu erhalten und weislich anzuwenden. Dieſe dringt bis auf die Quelle der Reichthümer,** ſie erzeugt dieſelben, vermehrt ſie, leitet ihre Richtung, ihren Fortgang, und vertheilt ſie.

1. Der Ackerbau, dieß erſte Geſchäfft der Menſchen, wird mit Rechte als die Grundſtütze aller übrigen Beſchäfftigungen betrachtet: daher machen die Ackersleute eine ſehr

koſtbare

koſtbare Claſſe von Menſchen aus, die ganz vorzüglich begünſtiget werden muß. Die Großen ſollten erwägen, daß ſie der Landleute nicht entbehren können, und daß der Landmann ohne ſie beſtehen kann. Iſt dieß gegründet, ſo vereinigen ſich Menſchenliebe und das allgemeine Intereſſe, uns von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß wir für ihre Erhaltung wachen ſollen. Indeſſen müſſen wir hier geſtehen, und wir werden es vielleicht in dem Artikel von der Bevölkerung wiederholen, daß man in allen Ländern der Welt auf die Landleute noch nicht genug aufmerkſam iſt. Wie viele Kinder und Wöchnerinnen ſterben, aus Mangel an erfahrnen und in der Geburtshülfe unterrichteten Hebammen! Wie viele Hausväter, Hausmütter und ſtarke Jünglinge werden entweder vom Tode hingeriſſen, weil ihnen die einſichtsvolle Hülfe eines Arztes fehlet, oder fallen nach einer Krankheit in eine Kraftloſigkeit, welcher man durch eine geſchickte und zu rechter Zeit geleiſtete Hülfe hätte vorbeugen können! Wie viele andere bleiben, in Ermangelung einſichtsvoller Wundärzte, Zeitlebens verſtümmelt! Wie viele Menſchen werden auf dem Lande ein Raub epidemiſcher Krankheiten, ehe man denſelben kräftige Hülfsmittel entgegenſetzet! Man hat ſich in verſchiedenen Ländern beklagt, daß man für die Rettung der Menſchen nicht ſo viel Sorge trüge, als für die Erhaltung der Thiere, wenn unter denſelben eine Seuche herrſchte.

2. Das erſte Merkmaal des Schutzes oder der Gewogenheit, welches die Geſetzgebung dem Ackerbaue ertheilen kann, beſteht darinne, daß ſie dieſe ſchöne Kunſt in Ehren und Anſehen ſetze. Ohne die Chineſer knechtiſch nachzuahmen, ohne mit eigenen Händen zu ackern, wie der Kaiſer dieſes weitläuftigen Staates thut, ohne aus der Claſſe des gemeinen Volks Mandarine zu erwählen, kann das Oberhaupt eines Staates durch kräftige Mittel den Geſchmack am Landleben erwecken, und die Arbeiten, den Eifer derjenigen belohnen, die ſich dem Feldbaue ernſtlich widmen, und ihn mit glücklichem Erfolge treiben.

3. Man

3. Man wird die Kunſt des Ackerbaues beſchützen, wenn man alles dasjenige begünſtiget, was die Kenntniſſe von derſelben verbreiten, den Geſchmack daran erhöhen, die Liebe zur Ausübung erwecken, und ihr Wachsthum erleichtern kann, entweder vermittelſt der häuslichen Erziehung und der Schulen, oder durch akademiſche Uebungen und Bücher. Geſellſchaften, die aus Philoſophen und praktiſchen Landwirthen beſtünden; Kammern, die in der Abſicht errichtet wären, um alle Unternehmungen, wodurch irgend ein Zweig des Landbaues hervorgetrieben oder vollkommen gemacht wird, zu unterſuchen, zu ermuntern, zu belohnen; eifrige Bürger, die ſich in den verſchiedenen Diſtrikten befänden, um über alles zu wachen, was geſchieht und noch beſſer geſchehen könnte, um den verſchiedenen Verſuchen der Landleute gewiſſermaßen vorzuſtehen, und hiervon den für dieſe Gegenſtände geſtifteten Geſellſchaften oder Kammern Rechenſchaft zu geben: dieß alles, was ich nur gleichſam im Umriſſe gezeichnet habe, bietet uns zwey Wahrheiten dar: die erſte, daß der gute Wille aufgeklärter und arbeitſamer Individuen die erſte Triebfeder eines ſolchen Werks ſeyn muß; die andere, daß dieſer gute Wille faſt unfruchtbar ſeyn möchte, wenn er nicht von einer weiſen Geſetzgebung unterſtützet würde.

4. Hätte man praktiſche Schulen, in welchen wohlgewählte und durch einfältige, aber gründliche Bücher geleitete Lehrmeiſter die Jugend auf einigen ungebauten, allein der Verbeſſerung fähigen Ländereyen übten: ſo würde man bald wahrnehmen, wie ſehr ein wilder und vernachläßigter Boden unter guten Händen ſeine Natur ändern kann. Dieſe leichten Verſuche würden, obgleich nur im Kleinen, die großen Vortheile der Cultur wüſter Ländereyen augenſcheinlich beweiſen. Der glückliche Erfolg würde den Gemeinden, den Herrſchaftsherren und allen denjenigen, die unangebauete oder vernachläßigte Striche Landes hätten, einen Geſchmack an dergleichen Unternehmungen einflößen.

Die Materien von dem Aufreißen wüſter Ländereyen (des defrichemens) iſt bereits in das helleſte Licht geſetzet worden: man hat daſſelbe als eine von den reichen Minen, die noch zu entdecken wären, als ein Bergwerk vorgeſtellet, welches vermögend iſt, einen Staat zu bevölkern und zu bereichern; anſtatt daß die Bergwerke von Mexiko und Peru denſelben nur entvölkert und die Sitten verderbt haben. Auch trug der große Sülly, dieſer vortreffliche und einſichtsvolle Miniſter, kein Bedenken, Belohnungen für diejenigen auszuſetzen, die einen wüſten Boden urbar machen würden. Wenn fruchtbare Aecker die erſten Reichthümer ſind: ſo bleiben dieſe Reichthümer gleichſam in der Mine, ſo lange noch ungebaute oder ſchlecht gebaute Ländereyen übrig ſind. In dieſem Stücke muß ſich die weiſe Geſetzgebung thätig erweiſen, nicht mit einer gebieteriſchen Miene, als ob ſie der Freyheit Zwang anthun, und über das Erbtheil und die Bemühungen der Unterthanen eigenmächtige Verfügungen treffen wollte, ſondern mit der huldreichen und väterlichen Miene, die den feſteſten Willen ſo leicht beuget, indem ſie demſelben Vortheile zeiget, und zugleich die Mittel und Erleichterungen darbietet, um ſelbige zu erhalten.

„Eine von den größten Unglückſeligkeiten der Menſchen „iſt dieſe, daß ſie von der Gewohnheit hingeriſſen werden: „es iſt ſehr ſchwer, dasjenige als ein Uebel zu betrachten, „was man allezeit geſehen hat; wie viele vortreffliche Dinge „thut man bloß deswegen nicht, weil man ſie niemals ge„than hat: dieß ſagt Hr. Thomas.„ Durch Seile der Menſchlichkeit müſſen die Gemüther gelenket werden, um dieſe Schwachheit des gemeinen Volkes zu überwinden. Allenthalben wo die Wüſteneyen, die Heiden, die Weiden rechtmäßige Eigenthümer haben, müſſen dieſe mit denſelben ungehindert ihre Einrichtungen machen können. Eine eben ſo gerechte als weiſe Geſetzgebung kann und will dem freyen Willen keinen Zwang anthun: ſie kann aber denſelben durch Vorſtellungen aufklären und durch Ermunterun-

 gen

gen gewinnen, ferner durch Befreyungen von Zehnden und Grundzinſen während einer Anzahl gewiſſer Jahre; durch Unterſtützung derjenigen, die auf einem neuangebauten Lande Wohnungen errichten würden; durch Geldleihungen gegen niedrige Zinſen, oder ſo gar ohne Zinſen, um die erſten Koſten und Arbeiten glücklich zu beſtreiten; durch das Beyſpiel der Gemeinden, die durch ſolche Abänderungen ihre Umſtände anſehnlich verbeſſert haben; durch Belohnungen derjenigen, die neue Güter anlegen; durch Preiſe für die, welche einen neuen Pflug einführen, und an den Orten, wo das Holz zu mangeln anfängt, neue Waldungen anlegen würden: dieſe und andere Mittel, die man nach den Umſtänden modificiren müßte, **würden unvermerkt die Schwierigkeiten wegräumen.**

6. Es ſcheint überhaupt vortheilhafter zu ſeyn, daß die von den Gemeinden gemeinſchaftlich beſeſſenen Ländereyen in die Hände gewiſſer Privatperſonen hinübergiengen, welche beſſer im Stande ſind, ſie anzubauen: dieß würde durch Hinleihungen (Accenſemens) oder durch Veräußerungen geſchehen können, wenn eine Gemeinde ein von Natur fruchtbares Stück Landes mit wenigen Koſten einſchließen, gutes Waſſer auf daſſelbe hinleiten, und es verpachten könnte, um Renten daraus zu ziehen: die Gemeinde würde auf dieſe Art ebenfalls die Abſichten, die man ſich vorſetzet, erfüllen. Nur diejenigen gemeinſchaftlichen Grundſtücke, deren unebener und ſchlechter Boden nicht anders als durch ſtarke Arbeiten und Koſten gleich und fruchtbar könnte gemacht werden, müßten zum Vortheile der Gemeinde nothwendig andere Eigenthümer erhalten: dieſelbe aber müßte nur durch Anrathungen, Einladungen und Ermunterungen dahin vermocht werden.

7. In **Zürich** hat man eine vortreffliche Einrichtung gemacht. Eine Societät, die in dieſer Stadt ſeit einigen Jahren unter dem Namen der **Naturforſchenden Geſellſchaft** errichtet worden, macht immer ein Jahr zuvor Fra-

gen

gen bekannt, die den Ackerbau betreffen. Die aufgeklärteſten Landleute aus dem Bauerſtande werden eingeladen, über dieſe Fragen nachzudenken, und ihre Reflexionen ſchriftlich aufzuſetzen, welche ſie dem Secretär der Geſellſchaft zween Monate vor ihrer feyerlichen Verſammlung, die über das Verdienſt ihrer Arbeiten den Ausſpruch thut, zuſtellen müſſen. Dieß iſt noch nicht alles: eben dieſe Landleute, die ohne Zweifel die vernünftigſten und geſchickteſten des Cantons ſind, werden in die Verſammlung aufgenommen, erhalten anſtändige Plätze, und werden aufgefordert, ihre Gedanken gegen einander zu vertheidigen und aufzuklären. Der Secretär verzeichnet das Reſultat dieſer Unterredungen; worauf der Präſident, nachdem die Gründe und Gegengründe verleſen worden, der Entſcheidung der Geſellſchaft zufolge, denjenigen, die am glücklichſten geweſen ſind, die beſtimmten Preiſe austheilet, und für die übrigen Lobſprüche und Dankſagungen hinzufüget. Bald darauf läßt man eine kurze Nachricht von dem, was vorgegangen iſt, die Namen der Bauern, welche dieſe Ehrenzeichen empfangen haben, und die neuen Aufgaben für das künftige Jahr durch den Druck bekannt machen. Man wird leicht einſehen, wie ſehr dieſe weiſe und patriotiſche Einrichtung die Gemüther mit der Begierde entflammt, Gutes zu thun, ſich Einſichten zu erwerben, und dem Vaterlande nützlich zu ſeyn; welche Nacheiferung und welche Harmonie dieſelbe unter den verſchiedenen Claſſen der Bürger verbreitet! Dieſe Vermiſchung von Magiſtratsperſonen, von Geiſtlichen, von Philoſophen und verſtändigen Landleuten bietet keine andere Autorität dar, als die Autorität der Vernunft und des gemeinſchaftlichen Vortheils, und iſt vielleicht das beſte Mittel, welches man jemals angewendet hat, theils das Volk von den Vorurtheilen zu heilen, die daſſelbe an die abergläubiſchen Gebräuche und Misbräuche ſeiner Vorfahren verknüpfen, theils die Perſonen von einem höhern Stande in den Fall zu ſetzen, daß ſie von dem kunſtloſen geſunden Verſtande des Volkes allen möglichen

Nutzen ziehen, und ſo gar diejenigen Landleute, die am ſtärkſten von Vorurtheilen eingenommen ſind, dahin bringen, ihre Abſichten und Grundſätze freywillig anzunehmen.

8. Die Gemeinden, inſonderheit die Dörfer, beſitzen faſt alle weitläuftige Gemeingüter, die ſie durch ſich ſelbſt zu verbeſſern nicht vermögend ſind, denn die hierzu nöthigen Unternehmungen verlangen viel Einſicht, ununterbrochene Arbeiten, und große Koſten: aber reiche und einſichtsvolle Privatleute könnten ſich dieſen Unternehmungen unterziehen, und müßten ſich gänzlich denſelben widmen. Nun aber behaupte ich, daß allenthalben, wo Privatperſonen von dieſem Charakter ſind, ohne den Rechten der Gemeinden Abbruch zu thun, es unternehmen würden, durch koſtbare Aufreißungen wüſte Ländereyen in fruchtbare Aecker zu verwandeln, neue Wieſen anzulegen, auf einer trockenen Ebene einen Bach, oder das wohlthätige Waſſer eines entfernten Fluſſes hinzuleiten, weitläuftige Heiden zu Feldern zu machen, an den Oertern, wo das Holz mangelt, hochſtämmichte Waldungen anzulegen, einen Moraſt auszutrocknen, und dadurch zu der Fruchtbarkeit und Geſundheit eines Diſtrikts beyzutragen, daß in allen dieſen Fällen eine aufmerkſame Geſetzgebung viel gewinnen, oder eine ſehr große Glückſeligkeit bewirken würde, wenn ſie die Mittel, zu einem guten Erfolge zu gelangen, durch Vorſchüſſe, Privilegien, oder Ermunterungen erleichterte.

9. Das Triftrecht auf gewiſſen Wieſen und überhaupt auf den Kornfeldern, die nach der Aerndte der Gemeinweide unterworfen ſind, verurſachet große Nachtheile: dieſe unangenehme Dienſtbarkeit legt der Freyheit bey den Anordnungen, die eine gute Oekonomie erfordert, faſt unzerbrechliche Feſſeln an, und wird den Feldbau ſo lange kraftloß und unvollkommen laſſen, bis man ein ſolches Stück Landes durch Umzäunungen (paiſations à clos) befreyet, oder wenigſtens die Erlaubniß ertheilt habe, die Felder einzufriſten: zugleich müßte unterſagt werden, das Vieh auf

denſelben

denſelben zu weiden; jedweder aber könnte auf ſeinem eigenthümlichen Grundſtücke ſeine Heerden weiden laſſen. Dieſes Mittel oder das Kantonniren (Cantonnemens) ſind die einzigen zur Verbeſſerung der Landgüter, die im Verhältniſſe gegen ihre Kornfelder allzu wenige Wieſen haben: auf dieſe Weiſe wird man das Getraide, das Futter und das Vieh ganz gewiß zugleich vermehren.

10. Die Güter von einem allzu großen Umfange ſind augenſcheinlich der Vernachläßigung und einer ſchlechten Cultur unterworfen. Hundert Morgen Landes, die unter zehn Eigenthümer vertheilt ſind, werden noch einmal ſo viel tragen, als vorher, weil ſie zehn Bearbeiter anſtatt eines einzigen haben werden: denn jemehr Hände, deſto beſſer iſt die Cultur, deſto mehr Vieh, und eben daher auch mehr Düngung. Das Beyſpiel jenes Römers, welcher, nachdem er zwey Drittheile ſeines Grundſtücks ſeinen beyden Töchtern zum Brautſchatze gegeben hatte, aus dem einzigen ſich vorbehaltenen Theile ſo viel zog, als vorher aus dem Ganzen, würde hinreichen, die vorgetragene Wahrheit zu beweiſen, wenn wir auch nicht faſt gleiche Beweiſe unaufhörlich vor Augen hätten. Da alſo die Zertheilung der großen Güter oder der großen Grundſtücke die Anzahl der Menſchen und die Produktionen des Bodens nothwendig vermehren muß: ſo wird jeder Lehnsherr, und überhaupt alles, was die Geſetzgebung vorſtellet, durch eine Erleichterung dieſer Vertheilungen, ein weiſes Werk thun, und man wird ſeinen eigenen Vortheil dabey finden. Hat nun dieſes ſeine Richtigkeit, ſo war es ein ſehr einleuchtender Fehler oder Irrthum unſerer Vorfahren, daß ſie, wenn ſie unangebaute Ländereyen, die oft ziemlich weitläuftig waren, zu Lehn gaben, die Gewohnheit hatten, unter den weſentlichen Clauſeln auch die Bedingung von der Untheilbarkeit der Grundſtücke einzurücken.

11. In jedem Lande, wo der Ackersmann nicht einen billigen Vortheil von ſeinen vorgeſchoſſenen Koſten ziehen

wird, wird er ſeine Ausgaben vermindern, und in ſeinen Arbeiten ermatten: er wird ſich weniger um den Feldbau bekümmern; dieſer wird alsdann in Abnahme gerathen, und hiernächſt auch alles, was denſelben unterſtützt. Genießt der Landmann nicht eine ihm anſtändige Wohlhabenheit: ſo kann er ſie den übrigen auch nicht verſchaffen; ſein Elend wird niemals den Ueberfluß, noch irgend eine Art von Wohlſtande hervorbringen, und er kann keinen Ekel gegen ſeine Lebensart faſſen, ohne jemanden einen Theil ſeiner nothwendigen Bedürfniſſe zu entziehen. Damit der Landmann ſich in Wohlhabenheit befinde: ſo muß der Verkauf ſeines Getraides vortheilhaft ſeyn; und ſoll derſelbe vortheilhaft ſeyn: ſo muß dabey alle nur mögliche Freyheit verſtattet werden. „Man kann es nicht genug wiederho„len, ſagt der Verfaſſer der Lobſchrift auf den Herrn von „Sülly, daß der Ueberfluß des Getraides eine glückliche „Wirkung von dem freyen Verkaufe deſſelben war. Hier„durch wurde **Frankreich**, zur Zeit des **Sülly**, der Korn„boden von **Europa**. Dieſen Vortheil genoß es unter „den Regierungen **Heinrichs** IV, **Ludwigs** XIII, und „in den erſten Jahren **Ludwigs** XIV; und man verſichert, „der reiche Ertrag des Getraides, welches damals in einem „ziemlich hohen Preiſe war, habe ſich bis itzt um ⅙ verrin„gert.„ Die Urſache, die man von dieſer Verminderrung angiebt, iſt, daß Kolbert im Jahre 1661, um die Manufakturen zu begünſtigen, die Ausfuhr des Getraides verbieten ließ, damit die Unterhaltung der Arbeiter wohlfeiler würde, und mithin die Fabrikationen und das Handlohn auch wohlfeiler als in andern Ländern ſeyn könnten. Der Preis des Getraides, der oft bis auf fünf und zwanzig Livres geſtiegen war, fiel auf ſieben, acht, neun oder zehn Livres herab: und bald nachher gerieth der Ackerbau in Verfall. In ſchlechten Jahren war der Werth der Erzeugniſſe nicht einmal den aufgewendeten Koſten gleich. Man faßte alſo den Entſchluß, dem Kornbaue zu entſagen; allmälich blieben die Felder verödet, und **Frankreich**, welches ſiebzig

Millionen

Millionen Septiers an Getraide hervorbrachte, trägt zu unſern Zeiten kaum vierzig Millionen.

England hingegen, welches bis in die Mitte des verfloſſenen Jahrhundertes, in ſeinen Häfen und auf ſeinen Märkten eine beträchtliche Menge franzöſiſchen Getraides empfieng, nahm eine ganz andere Geſtalt an, ſo bald es ſeine ungebaueten Gemeinfelder und dürre Weiden in fruchtbare Aecker oder in Wieſen verwandelt hatte: vornehmlich aber, da ſeit dem Jahre 1689, welches der Zeitpunkt der reichen Aerndten in England iſt, der Preis für die Ausfuhr des Getraides feſtgeſetzt wurde, nämlich 5 Schill. vom Quarter Weizen, und 2 Schill. 6 Den. für Haber, wofern die Ausfuhr mit einem engländiſchen Schiffe geſchähe, auf welchem zwey Drittheile des Schiffsvolkes aus Nationalleuten beſteht. Es iſt unbegreiflich, was für eine Quelle von Wohlſtande dieſe weiſe und kühne Verordnung geworden iſt. Ungeachtet der Beſorgniſſe der Manufakturiſten und Handelsleute, das Getraide würde auf den Märkten im Preiſe ſteigen, und dieſe Steigerung möchte den Arbeitslohn vertheuren, hat man hinlänglich bewieſen, daß während der vier und ſechzig Jahre, von 1689 bis 1752, der Preis des Weizens um 8 Schill. 2 Den. vom Quarter gefallen ſey: dieſes kann nur dem Anwachſe des Feldbaues, der durch Gnadenbelohnungen ermuntert und belebet wurde, beygemeſſen werden; außerdem hat England, welchem die Preiſe der Ausfuhr jährlich zwey bis dreyhundert tauſend Pf. Sterl. koſteten, durch dieſe Aufopferung in gleichem Zeitlaufe, eine Million und fünfhundert tauſend Pf. Sterl. gewonnen. Man ſieht leicht ein, was für eine erſtaunliche Wirkung dieſe Nacheiferung hervorbringen mußte: denn England, welches bis in die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhundertes genöthiget war, Getraide zu kaufen, ſah ſich nunmehr in den Stand geſetzt, drey Viertheile ſeiner Aerndten zu verkaufen, ohne ſich von Korn zu entblößen. Und dieſer vergrößerte Ackerbau vermehrte gleichfals ſein Vieh, ſeine Düngung, ſeine

Volkmenge, ſeine Marine und die Reichthümer ſeiner Handlung. Dieſe Vergleichung des Zuſtandes von Frankreich, welches durch das Verboth der Getraideausfuhr zu Grunde gerichtet wurde, mit dem Zuſtande von England, welches den Zeitpunkt ſeiner Größe von dem Tage an rechnet, da es an die Ausfuhr Belohnungen verknüpfte, ſcheint für die Freyheit der Kornhandlung den Ausſpruch zu thun, und die Geſetzgebung dahin zu leiten: ob man gleich geſtehen muß, daß ein ſehr großer Unterſchied herrſcht zwiſchen einer mächtigen Inſel, welcher ihr Seeweſen alle Länder öffnet, und zwiſchen den Staaten, die dieſes Vortheiles beraubt ſind, die tief in dem feſten Lande liegen, und mit kornreichen Ländern umgeben ſind, welche mit Getraide handeln. Aber auch bey einer ſolchen Lage, iſt der Grundſatz immer unbeſtreitbar, daß man niemals den Ackerbau mit einem glücklichen Erfolge ermuntern werde, wofern man nicht zuverläßige Wege des Abſatzes verſchaffet, und darf man nicht hoffen, dieſelben durch die Freyheit der Ausfuhr zu finden, ſo muß man ſie in der Menge der Conſummenten ſuchen. Man muß entweder **ausführen oder aufzehren:** die Wahrheit dieſer Maxime kann nicht angeſtritten werden; zwiſchen beyden Mitteln muß man alſo wählen. Entweder es muß eine unbegränzte Freyheit Statt finden, oder eine zuverläßige Conſumtion in dem Lande ſelbſt durch die Menge der Einwohner, die mit den Mitteln, ſie zu ernähren, im Verhältniſſe ſtehen. Sonſt werden die Landleute immer ſagen: wozu dienet es unſere beſchwerlichen Arbeiten zu vermehren, ſo lange wir nicht die eine oder die andere von dieſen Hülfsquellen beſitzen? Wir werden uns wohl hüten unſere Cultur zu erweitern: reichere Aerndten würden uns nur zur Laſt gereichen, den Preis unſeres Getraides herabſetzen, und unſere Vorſchüſſe vermehren, ohne Hoffnung, ſie wieder erſetzt zu ſehen. Jemand hat geſaget: **die Ausfuhr der Tücher verbieten, dieß hieße die Manufakturen verbrennen.** Man folge dieſer Idee auch bey andern Gegenſtänden.

ſtänden. Hier ſind zwo große Betrachtungen, welche die Geſetzgebung in einem feſten Lande, das von Meeren entfernt iſt, gegen einander abwägen muß: die **Furcht** des **Mangels** in ſchlechten Jahren, und die **Beſorgniß** des **Ueberfluſſes** ohne **Abſatz**, oder ohne eine vortheilhafte Aufzehrung. Man ſtillet zwar die erſtere Beſorgniß, indem man erweißt, daß der Mangel in den Ländern, wo die Freyheit des Kornhandels den Ackerbau unterſtützt und ermuntert, ungleich ſeltener ſey. Man führt zum Beyſpiele an, daß im Jahre 1709 das Septier Getraide in **Frankreich** hundert Livres galt, und in **England** nur mit drey und vierzig Livres, das iſt noch einmal ſo viel als der gewöhnliche Preis, bezahlt wurde: und daß während der Theurung von 1693 bis 1694 das Korn in **England** weniger, als in **Franzreich** koſtete, ob gleich die Ausfuhr nur erſt drey oder vier Jahre vorher verſtattet worden.

Was die Beſorgniß betrifft, das Getraide allzu ſehr zu vermehren, oder den Preis deſſelben zum Nachtheile des Landmannes allzu ſehr zu erniedrigen, ſo hat die Geſetzgebung dagegen zwey Hülfsmittel: erſtlich, die Einfuhr des auswärtigen Getraides nach dem Maaße zu verbieten, als die gute Cultur die Landeserzeugniſſe vermehret; und ſodann die Volkmenge durch die verſchiedenen Mittel, die man in der Folge anzeigen wird, zu vergrößern.

Ehe wir dieſen Artikel verlaſſen, wollen wir den Unterſchied zwiſchen den beyden Arten der Ausfuhr, die man mit einander verwechſeln könnte, bemerken: die Ausfuhr der Dinge, welche durch die Bearbeitung keinen neuen Werth geben oder empfangen können, wie z. B. das Getraide; und die Ausfuhr der Materien, die ein Gegenſtand der Manufakturen werden können. So wurde z. B. unter der Regierung der Königinn **Eliſabeth** die Ausfuhr der Wolle verbothen: von der Zeit an vermehrten die Manufakturen und Künſte die Anzahl der Menſchen in **England**, ſo wie die verſtattete Ausfuhr des Getraides durch

die unermeßlichen Gewinne, die ſie vermittelſt einer guten Cultur verſchafte, auch die Volkmenge vergrößerte.

Es iſt alſo einleuchtend, daß unter den Erzeugniſſen eines Landes, die rohen Materien, welche der Verarbeitung fähig ſind, in dieſem Lande zurück behalten werden müſſen, bis daß ſie durch die Bearbeitung der Einwohner allen nur möglichen Werth erhalten haben: diejenigen Materialien aber, welche dieſe Verarbeitung und Vergrößerung ihres Werthes nicht annehmen können, müſſen ausgeführt, oder ſo bald und ſo nützlich, als es möglich iſt, angewendet werden, um den Ueberfluß von der nöthigen Conſumtion in Geld, oder in einen andern nützlichen Werth zu verwandeln, und hierauf mit neuen Koſten an dem Erzeugniſſe neuer Produkte zu arbeiten.

12. Das Monopolium überhaupt iſt eine von den Geißeln der Handlung, und muß bey dem Kornhandel noch weniger, als bey jeder andern Handelſchaft geduldet werden, weil oft wegen des Geizes und der Habſucht eines Einzigen eine große Anzahl von Menſchen Elend und Mangel leiden müſſen. Auch iſt der Alleinhandel in den Fällen ſtrafbar, wenn derſelbe in einem Lande, das keinen Mangel an Getraide hat, die Unglückſeligkeiten, oder die Beſorgniſſe einer Theurung verurſacht. Eine weiſe Geſetzgebung wird nichts verabſäumen, um dieß verhaßte Monopolium, ſo bald es errichtet worden, zu zerſtören, oder demſelben vorzubeugen. Ich weiß nicht, ob daſſelbe in irgend einem Falle dem Ackerbaue günſtig ſeyn könnte: aber es iſt unſtreitig, daß der Alleinhandel niemals ein rechtmäßiges Mittel ſeyn wird, den Feldbau in Aufnahme zu bringen. Es iſt auch nicht gewöhnlich, daß Ackersleute ein Monopolium treiben: und wenn auch einer unter ihnen Ländereyen genug beſäße, um beträchtliche Vorrathshäuſer anzulegen, und ſein eigenes Korn aufſchüttete, ſo kann dieß nicht eher ein Monopolium genannt werden, als bis er von andern Landleuten Getraide aufgekauft, und es zu dem

ſeinigen hinzugethan hätte, um daſſelbe zu vertheuren. In dieſem Falle würde der reichere Ackersmann den ärmern Landleuten einen ungemeinen Schaden verurſachen, indem er ſie in die Nothwendigkeit ſetzte, für ihre Bedürfniſſe dieſes Getraide in einem höhern Preiſe zurück zu kaufen. Gemeiniglich aber ſind es Leute von einer andern Claſſe, welche dieſen unerlaubten Handel führen, und das Getraide von den Landleuten, die ſolches für einen niedrigen Preis zu verkaufen genöthiget ſind, an ſich bringen, um den äußerſten Mangel, wovon ſie allezeit einen Misbrauch machen, zu erwarten oder zu verurſachen.

Die Souveränen bemühen ſich dieſen für ihre Unterthanen ſo unglücklichen Extremitäten vorzubeugen, indem ſie öffentliche Vorrathshäuſer oder Staatsmagazine errichten, welche, wenn ſie zu rechter Zeit geöffnet werden, dem Landmanne Erleichterungen verſchaffen: vermittelſt derſelben werden die ſo oft leere Beſorgniſſe einer Theurung zerſtreuet, oder wirkliche Bedürfniſſe befriedigt, ſo bald der Preis auf den Märkten den vom Staate feſtgeſetzten Mittelpreis überſteiget. Aber dieſe weiſe Einrichtungen erreichen nicht ihre Beſtimmung, wenn man, anſtatt dieſe Magazine mit dem Ueberfluſſe der reichen Jahre anzufüllen, jährlich im Namen des Fürſten den ganzen Ertrag der Ländereyen aufkauft, oder ſo gar ſeine Unterthanen nöthiget, ſolches ſeinen Intendanten für den Preis zu verkaufen, den ſie darauf zu ſetzen für gut befunden haben: dieſes verhindert die Landleute, nur einen geringen Vortheil aus ihren Aerndten zu ziehen, indem ſie entweder die Zeit des Verkaufes nach ihrem Gefallen wählen, oder ungehindert ihr Getraide anderswo verkaufen. Dieß Betragen beobachten die Verwalter der päbſtlichen Einkünfte in der apoſtoliſchen Kammer, und daſſelbe iſt auch die Urſache von dem gänzlichen Verfalle des Ackerbaues und von der Muthloſigkeit der Landleute im Kirchenſtaate, ungeachtet der Boden fruchtbar iſt, wie ſolches Herr Addiſon

in ſeiner Reiſe nach Italien mit eben ſo viel Einſicht, als Wahrheit bemerket. Dieſer Artikel giebt deutlich zu erkennen, daß unter allen Monopolien keines ungerechter und der geſunden Politik mehr entgegen iſt, als der Alleinhandel mit Getraide, weil derſelbe, anſtatt durch Milderungen des Preiſes oder durch unentgeldliche Austheilungen das Elend des Volkes zu erleichtern, nur die Vergrößerung der allgemeinen Noth zur Abſicht hat, indem eben das Getraide, welches der Landmann für einen ſchlechten Preis hinzugeben gezwungen wurde, unendlich theurer wieder verkauft wird.

Wenn man die öffentlichen Vorrathshäuſer, die von den Fürſten, oder den Städten und Gemeinden errichtet werden, aus dem gewöhnlichen Geſichtspunkte betrachtet: ſo kann man ſie nicht anders, als eine wohlthätige Vorſicht gegen die Beſorgniſſe und Unglückſeligkeiten einer wirklichen Theurung anſehen. Nichts deſtoweniger ſcheinen die Engländer, die doch gerne bis zur Quelle der Dinge hinaufſteigen, dergleichen Hülfsmittel gänzlich zu vernachläßigen. „Wir wollen, ſagen ſie, andern Nationen die Sorge für die Mittel überlaſſen, die Hungersnoth abzuwenden, und den außerordentlichen und plötzlichen Veränderungen im Preiſe des Getraides vorzubeugen, welche mehr durch das Beſorgniß, als durch die Wirklichkeit einer Theurung verurſachet werden. = = = „An die Stelle der zahlreichen und geräumigen Vorrathshäuſer, welche die Vorſicht und die Sorge für Rettungsmittel in Zeiten des Mangels errichtet, haben wir weitläuftige beſäete Felder. Unſere Aerndten ſind unbegränzt geworden, ſeitdem unſere Ackersleute eines zuverläßigen Abſatzes im Lande und außer demſelben verſichert ſind. „Dieß iſt eine neue Mine, die koſtbarer und dauerhafter iſt, als die amerikaniſchen.„ Dieſes Syſtem hat in der That eine gewiſſe Größe, und kann nur von England allein angenommen und behauptet werden. Ein Staat

von

von vierzig Millionen Morgen, deren dritter Theil ehemals aus Gemeinfeldern beſtand, die man ohne Unterlaß urbar zu machen ſuchet, und von welchen der angebauete Theil die Einkünfte verdoppelt hat; eine reiche Inſel, die jeden Augenblick eine Menge Schiffe abſenden kann, um ihren Uberfluß auszuführen und die für ſie nothwendigen Bedürfniſſe zurück zu bringen: einen ſolchen Staat kann man in ſeinem Verhalten und in den Grundſätzen, die er in Rückſicht auf eine ſo blühende Verfaſſung annimmt, ſchwerlich nachahmen. Jeder Staat muß ſeine Geſetzgebung und vornehmlich ſeine Ackergeſetze nach den Umſtänden, die ihm eigen ſind, abmeſſen. Indeſſen ſind Englands Maximen und der erſtaunliche Erfolg ſeiner Politik eine vortreffliche Lehre für andere Völker, indem ſie ihnen durch die glücklichſte Erfahrung bewieſen, daß der durch den Landbau vermehrte Ueberfluß das reichſte und am wenigſten gefährlichſte Vorrathshaus iſt; daß der Ackerbau um ſeiner ſelbſt willen ermuntert und begünſtigt werden müſſe; und daß die edelſte Beſchäfftigung der Geſetzgebung in dieſer Abſicht darinnen beſtehe, ihre vornehmſte Aufmerkſamkeit und Gewogenheit auf die Mittel zu lenken, die den Ueberfluß dieſer erſten Nothwendigkeit verſichern, welche bey der Freyheit, die unſer theures Vaterland genießt, ſeine Unabhängigkeit und Ruhe befeſtigen, ſeine Bevölkerung und mithin ſeine Stärke und ſein Anſehen vermehren, und ſeinen Wohlſtand durch die Reichthümer der Indüſtrie, deren erſte Grundlage unſtreitig der Ackerbau iſt, vergrößern kann.

Zweyter

Zweyter Abſchnitt.

Von der Bevölkerung in Rückſicht auf den Ackerbau.

Man ſchätzt die Macht eines Staates nach der Menge der Menſchen, die derſelbe beſitzt, vornehmlich wenn er zur Behauptung ſeiner innern Freyheit, ſeinen Nachbarn, im Falle des Angriffes, Hülfe leiſten, oder zur Erhaltung ſeines Glanzes und Anſehens von außen, vermöge ſeiner Bündniſſe, regelmäßige Kriegsvölker, in den Sold auswärtiger Fürſten geben muß: in einer ſolchen Stellung iſt das, was die Macht des Staates beſtimmt, ein richtiges Ebenmaaß zwiſchen der Anzahl derjenigen, die das Land anbauen, derer, welche die verſchiedenen Erzeugniſſe deſſelben verarbeiten, und derer, welche den Staat vertheidigen; gleichwie deſſen reelle Stärke durch eine mit Klugheit angeordnete Vertheilung der Menſchen in den Städten und auf dem Lande, durch eine glückliche Anwendung und Beſtimmung derſelben in der Geſellſchaft, durch eine richtige Eintheilung der Arbeiten in jeder Claſſe, und ſo gar der Früchte und Vortheile, die aus denſelben entſpringen, hervorgebracht wird.

Ob gleich dieſes Verhältniß von unzähligen Verknüpfungen (Combinaiſons) abhängt, und durch eine Menge zufälliger Urſachen verändert werden kann: ſo bildet dennoch eine weiſe Politik nach ihrer Einrichtung und ihrer gegenſeitigen Verbindung ein Syſtem, um allen Unordnungen vorzubeugen, von welchen eine einzige auf die Quellen des Lebens und der öffentlichen Glückſeligkeit einen ſtarken Einfluß haben könnte.

Ein Land kann mehr Einwohner enthalten, als es zu ernähren und mit ſeinen eigenthümlichen Erzeugniſſen zu beſchäff-

beſchäfftigen vermögend iſt; „ein Volk aber, das wenig-„ſtens die erſten Nothwendigkeiten des Lebens nicht ſelbſt „beſitzt, es mag auch noch ſo mächtig ſeyn, wird nur eine „ſchwankende und von andern abhangende Macht haben, „welche die Zeit auf den Werth ſeiner Ländereyen allein ein-„ſchränken wird.„

Wir haben geſehen, daß die Bevölkerung dem Ackerbaue untergeordnet iſt: wenn ſie demſelben nicht ohne Gefahr vorgehen kann, ſo muß ſie wenigſtens nächſt dem Feldbaue folgen. Sie iſt demſelben nothwendig, theils um ihn durch Arbeiten zu unterſtützen, theils um ihn durch die Gewinne zu belohnen, welche ihm die Conſumtion verſchafft. Nachdem Maaße, als man Ländereyen urbar macht, oder urbar zu machen ſich vorſetzet, muß ſich auch die Anzahl der Ackersleute vermehren: ſonſt würde entweder die Arbeit vernachläßigt, oder mit ſo großen Koſten verichtet werden, daß man gar keinen Vortheil aus derſelben ziehen könnte.

Wenn die Arbeiten nicht durch die Einwohner des Ortes können beſtritten werden, ſo müſſen nothwendig aus andern Gegenden des Landes, oder aus fremden Reichen Arbeiter hinzukommen. In dem erſtern Falle würde dieſe Verſetzung der Arbeiter, wenn ſie dabey eigene Arbeiten zu Hauſe, oder in eben derſelben Jahreszeit verabſäumten, ein Uebel ſeyn, weil ſie in einer Gegend eine Lücke und eine Unterbrechung der Arbeiten verurſachen würde, um eine andere Lücke auszufüllen. So können die Winzer die Kornfelder abnehmen helfen, wenn ſie ſelbſt keine haben, und die Ackersleute können in den Weinbergen arbeiten, und arbeiten auch wirklich, indeſſen daß ihr Getraide wächſt und reifet. Wenn aber angeſeſſene Arbeiter nöthig wären, ſo würde an den meiſten Oertern ihre Verſetzung immer nachtheilig ſeyn, weil faſt jede Gegend des Cantons alle ihre Einwohner ſehr nützlich zu den Arbeiten anwenden kann, die durch ihre Abweſenheit vernachläßigt bleiben, oder beſſer und wohlfeiler gemacht werden könnten, wenn

man eine größere Anzahl Arbeiter, und mithin unter denſelben eine Wahl zu treffen hätte.

Iſt es unumgänglich nöthig, Menſchen zu haben, welche das Land anbauen, ſo iſt es nicht weniger nothwendig, nach dem Verhältniſſe der Produktionen, eine hinreichende Menge aufzehrender Einwohner zu haben: denn ſonſt würde der Preis der Erzeugniſſe ſo niedrig werden, und ſo tief herabfallen, daß man die zu dieſer Vermehrung nöthigen Arbeiten unterlaſſen würde. Daher muß man, zumal wenn man geſteht, daß das Land, welches wir bewohnen, ſich in dem Falle einer wirklichen Entvölkerung befinde, entweder aufhören, die zur Vergrößerung der Aerndten abzweckenden Bemühungen zu empfehlen, oder neue Mittel ausfinden, um die Anzahl der Einwohner zu vermehren, welche dieſe Aerndten aufzehren können.

Wenn der zur Vollkommenheit gebrachte Ackerbau die Bevölkerung begünſtiget, ſo iſt es nicht weniger wahr, daß die vermehrte Volkmenge die Bemühungen, welche der Ackerbau erfordert, erweitert und vollkommen macht. Descartes ſagete: gebt mir **Materie und Bewegung, und ich will eine Welt machen**; und ich ſage mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit: gebt mir Erdreich und Menſchen, und ich will eine neue Erde, eine neue Indüſtrie, neue Entdeckungen, und neues Glück hervorbringen:

Weil allenthalben, wo ein Zuſammenfluß von Menſchen iſt, auch Nacheiferung und Rivalität ſeyn wird, welche immer die glücklichſten Erfolge hervorbringen;

Weil die Arbeiten ſich mit den Bedürfniſſen vervielfältigen, und weil da, wo ſich ein zahlreiches Volk befindet, das Bedürfniß die Indüſtrie, durch die Reizung des Wohlſtandes, den ſie verſchafft, und durch die Verachtung der Trägheit und der Armuth, ungleich ſtärker erreget;

Weil die Vermehrung des Volkes jedes Individuum nöthiget, diejenigen Beſchäfftigungen zu treiben, die für

ſeine

ſeine Talente die ſchicklichſten ſind, ohne ſich durch die Arbeiten zerſtreuen zu laſſen, zu welchen ſonſt das Bedürfniß oder der Mangel an Einwohnern verpflichten;

Weil bey einer großen Volkmenge jeder Verkäufer allezeit einen glücklichen Abſatz ſeiner Waaren haben wird.

Eine zahlreiche Volkmenge verſchafft Ackersleute und Conſummenten; Leute, welche arbeiten, und Menſchen, welche bezahlen, um ſich von der Arbeit befreyen zu können; reiche Eigenthümer, welche die erforderlichen Vorſchüſſe thun, um die Verbeſſerungen der Ländereyen zu bewirken; Pachter, die im Stande ſind, die Pachtungen zu verſichern, und Arbeiter für die täglichen Arbeiten. Der Bevölkerung iſt man die Handwerker und Künſtler ſchuldig, die der Ueberfluß herbey lockt; Handelsleute, welche Entwürfe bilden und Unternehmungen ausführen; Manufakturiſten, die leichtlich und für einen wohlfeilen Preis die nöthige Hülfe zu ihren Arbeiten finden. Alle dieſe Zweige ſind gleichſam durch ein gemeinſchaftliches Intereſſe verbunden, um den Ackerbau, die Vermehrung und den Abſatz aller ſeiner Erzeugniſſe zu begünſtigen. Nichts wird verabſäumt, nichts ſchmachtet unter einem zahlreichen Volke, wo alles in Bewegung iſt und alles ſeinen Kreislauf hat. Eine weiſe Geſetzgebung wird daher niemals vergeſſen, daß der Feldbau, die Manufakturen und die Künſte, ohne die Bevölkerung, niemals ein glückliches Wachsthum haben, noch in einem richtigen Gleichgewichte ſtehen können, und daß die Volkmenge nirgends unterhalten und vergrößert werden kann, als nur da, wo der Ackerbau herrſcht, dieſe erſte Quelle des Ueberfluſſes und mächtige Werkzeug aller Reichthümer, welche die Indüſtrie hervorbringt.

Die Bevölkerung iſt alſo dieſer vornehmſten Kunſt untergeordnet, weil ihre erſte Nutzbarkeit dieſe iſt, daß ſie die Claſſe der Ackersleute, und nachher alle übrige Künſte, durch die Menge der Unterthanen, die ſie verſchafft,

verſtärket. Auf einer Seite lockt ſie indüſtriereiche Familien an, die den Geiſt der Arbeit erregen oder unterhalten: auf der andern zieht ſie reiche oder wohlhabende Familien ins Land, die im Stande ſind, die Erzeugniſſe der Indüſtrie zu bezahlen, und dieſelbe durch den Werth, den ſie darauf ſetzen, zu ermuntern.

Aber die Staaten ſind nicht immer, oder können wenigſtens nicht lange in dieſem glänzenden Zuſtande bleiben. Der politiſche Körper hat ſeine Krankheiten, wie der natürliche: er hat ſeinen Anwachs, er hat aber auch ſeine Abnahme und ſeinen Verfall; und es iſt einer von den würdigſten Gegenſtänden der Aufmerkſamkeit der Regierung, das Uebel, ſeine Urſachen, und die Hülfsmittel dagegen, kennen zu lernen.

Der erſte Gegenſtand dieſer Aufmerkſamkeit ſoll in dem Geſchäffte beſtehen, ſich von der Wahrheit der Entvölkerung zu überzeugen. Iſt ſie wirklich? Iſt ſie beträchtlich? Dieß offenbaret ſich augenſcheinlich nach einer Peſt, nach einem Kriege, nach einer Hungersnoth, deren Verheerungen auch ſo gar den Unachtſamſten ſichtbar ſind. Will man ganz genau wiſſen, was man verlohren hat; was für einen Anwachs, was für eine Abnahme ein Staat nach und nach erfährt: ſo müſſen von Zeit zu Zeit die Einwohner gezählet werden, um aus der Vergleichung richtige Folgerungen ziehen zu können, und dieſerwegen wäre es, meines Erachtens, ſehr gut, gewiſſe Zeitpunkte zu beſtimmen, z. B. wenigſtens alle funfzig Jahre. Damit dieſe Zählung auf eine zuverläßige und wirklich nutzbare Art geſchähe, ſo müßten nicht allein die Menſchen in jedem Orte oder Diſtricte, ſondern auch alles, was ihnen gehört, die Wohnungen, die Ländereyen und das Vieh gezählet werden. Was die Ländereyen betrifft, ſo würde man anmerken, in welchem Verhältniſſe ſie ſich mit den Menſchen befänden, und in was für einer Proportion die Berge mit den Ebenen, das unangebauete Land mit dem

angebaueten Theile des Bodens, und die verſchiedenen Arten der Cultur unter ſich, ſtünden. Man würde unterſuchen, welche Gegenden eines Landes die geſundeſten und volkreichſten wären, und welche daher durch Austrocknung der Moräſte, durch Ausrottung der Holzungen u. d. m. verbeſſert oder geſunder gemacht werden könnten. Man würde ſehen, wie die Bevölkerung ſich mit jeder Art der Cultur vereinigt, je nachdem die eine oder die andere in einem Lande vorzüglich getrieben wird. Man würde z. B. bemerken, daß allenthalben, wo die Menſchen die Arbeiten des Viehes verrichten, der Landbau für ſie eine unermeßliche Manufaktur und folglich eine Quelle der Bevölkerung wird. In Frankreich hat man beobachtet, daß die große Anzahl der Weinberge eine von den vornehmſten Urſachen der Volkmenge ſey: hingegen hat man in England bemerket, daß der durch die Abſchaffung der Gemeinfelder und Gemeinweiden vergrößerte Landbau die Anzahl der Einwohner ſichtbar vervielfältigt habe. Vermittelſt der Arbeit, die ich vorſchlage, würde man ferner wahrnehmen, in welchem Verhältniſſe ſich die Ländereyen gegen die verſchiedenen Arten des Viehes befinden, welches dieſelbe durch ſeine Arbeiten und durch die Düngung verbeſſern ſoll. Eben ſo wenig müßte man die Wege vergeſſen, inſonderheit diejenigen, welche zur Erleichterung des Feldbaues und zur Einſammlung der Feldfrüchte dienen. Man ſollte auch eine ernſte Aufmerkſamkeit auf die Gewäſſer wenden: auf diejenigen, die zum Transport der nöthigſten Lebensmittel und Kaufmannswaaren dienen, und auf die, welche man noch zu dieſer Abſicht einrichten und brauchbar machen könnte, ſo wie man es in Frankreich durch den bewundernswürdigen Kanal von Languedok, durch den von Briare und durch andere, gethan hat. Man würde ſeine Ausſichten auch auf die verſchiedenen Eigenſchaften der Waſſer lenken: auf die mineraliſchen, die zum Baden und zum Trinken dienen; auf diejenigen, die zur Färberey, und zu Fabrikationen genutzt werden könnten;

ten; und endlich auf die, welche zum gewöhnlichen Getränke der Menſchen und des Viehes, und zur Befeuchtung des verſchiedenen Erdreiches brauchbar wären. Auf dieſe Weiſe würde man ſich eine völlige Kenntniß von der Oberfläche des Bodens, von den verſchiedenen Nutzbarkeiten und Mängeln deſſelben erwerben: man würde die Anzahl der Menſchen und des Viehes, die das Land bewohnen, und ſich in demſelben ernähren, kennen lernen; ferner, die Anzahl der Häuſer, und vornehmlich derjenigen, die auf den Ackerbau eine Beziehung hätten; die Anzahl der Morgen Landes in jeder Art, Weinberge, Wieſen, Felder, Waldungen, Weiden, Heiden, und andere ungebauete Ländereyen, die jeder Stadt, jedem Flecken, jeder Gemeinde gehörten. Dieß alles würde Anleitung geben, die Conſumtion oder Ausfuhr der verſchiedenen Erzeugniſſe richtig zu bemerken, und zugleich zeigen, ob nicht irgend ein Produkt ſich allmälig verminderte, wie z. B. das Holz; oder ob nicht ein anderes Erzeugniß, welches im Ueberfluſſe vorhanden wäre, allzu langſam aufgezehrt oder verbraucht würde. Endlich würde man auch auf dieſe Weiſe genaue Tabellen von den Ehen, von den Getauften, von den Verſtorbenen, und von den Auswanderungen eines jeden Diſtrictes erhalten können; und indem man die Einwohner eines Bezirkes in gewiſſe Claſſen vertheilte, würde man den interreſſanten Punkt aufklären, welche Claſſe geſchwächt oder verſtärkt ſey; ob dieſe Schwächung oder Verſtärkung die Ackersleute, die Handwerker, die Kaufleute, oder die Soldaten betroffen hätte; und in welchem Grade die Erziehung, die Arbeiten, die Wiſſenſchaften und Künſte anwachſen oder abnehmen. Das Reſultat aller dieſer Operationen würde darinnen beſtehen, daß das Oberhaupt eines Staates ſich eine völlige, beſtimmte, und umſtändliche Kenntniß von der Stärke oder Schwäche ſeiner verſchiedenen Theile, und von ſeiner Bevölkerung in Rückſicht auf den Ackerbau und auf alle übrige Künſte, die zur öffentlichen und Privatglückſeligkeit

mehr

mehr oder weniger nothwendig ſind, verſchaffen könnte. Was für ein Nutzen, und welche Vortheile würden nicht aus einer ſolchen Arbeit entſpringen, wenn man die ſämmtlichen Bemerkungen in gewiſſe Claſſen ordnete, und jede mit ihrem Gegenſtande vergleichen würde! Was für Einſichten würden dieſe Beobachtungen und Vergleichungen gewähren, um die Geſetzgebung vollkommener zu machen? Und endlich würde eine auf die vorgeſchlagene Art eingerichtete Zählung, nicht nur die leeren Stellen der Bevölkerung entdecken, ſondern auch in welchem Theile des Landes, und in welcher Claſſe der Einwohner ſich dieſes Leere befände. Vermittelſt der Lokalanmerkungen würde man bald einſehen, woher dieſes Uebel komme: ob daſſelbe von der Unfruchtbarkeit des Bodens, oder von der Trägheit der Einwohner, denſelben anzubauen, herrühre; ob es von der Ungeſundheit des Clima, welches man in gewiſſen Fällen geſund und heilſam machen kann, oder von einem Ekel entſtehe, den man zuweilen zu heilen vermögend iſt, indem man keines von den möglichen Mitteln verſäumet, den Einwohnern ihr Vaterland beliebt zu machen, und ſie zur Cultur deſſelben zu bewegen.

Nun wollen wir zu unſerm Hauptgegenſtande wieder zurückkehren, um unſern Reflexionen mehr Ordnung und mehr Gewicht zu geben.

So bald die Entvölkerung eines Landes entweder durch die Zählungen, oder ſo gar durch die öffentliche Stimme und durch eine tägliche Erfahrung, die den Mangel an Arbeitern bey dem Ackerbaue und bey den Künſten ſichtbar macht, unbezweifelhaft iſt: ſo kann man den Urſachen dieſer Entvölkerung nicht geſchwinde genug nachſpüren, und man wird bey dem erſten Anblicke wahrnehmen, daß dieſelben theils phyſiſche, theils ſittliche, nahe oder entfernte, ſchnelle oder langſame ſind: je nachdem ihr Fortgang mehr oder weniger geſchwind iſt, und ſtufenweiſe mehr oder weniger ſichtbar wird.

Wenn ein Land lange der Schauplatz des Krieges geweſen iſt, oder die Einwohner deſſelben durch eine Peſt, durch epidemiſche Krankheiten, durch eine Hungersnoth oder durch einen bürgerlichen Krieg hingeriſſen werden, ſo muß man ſich bemühen, dieß unglückliche Land durch kräftig wirkende Mittel wieder zu bevölkern, oder ſich entſchlieſſen, es lange in dieſem traurigen Zuſtande zu ſehen. Iſt das Uebel phyſiſch, unmittelbar und von ſchneller Wirkung, ſo muß man demſelben auch Hülfsmittel von gleicher Art entgegenſetzen, und dabey faſt ſolche Maasregeln ergreifen, als man nehmen würde, wenn man eine wüſte Inſel bevölkern, oder in einem eroberten Lande Kolonien anlegen wollte. **Frankreich** mußte zur Zeit **Heinrichs** IV nothwendig an Menſchen erſchöpft ſeyn, und eben deswegen mußte ſich auch der Landbau in einem vernachläßigten Zuſtande befinden. Der große **Sülly** bedachte ſich nicht lange über die Mittel, dieſem Uebel abzuhelfen: „allenthalben, ſagt ſein geſchickter Lobredner, ſuchte er Hände, um die Ländereyen fruchtbar zu machen; ſeine Stimme rufte achthundert tauſend Mauren nach **Frankreich**, die der Aberglaube damals aus **Spanien** vertrieb.„ Hingegen verjagten die Intoleränz und ein falſcher Religionseifer aus einer ganz verſchiedenen Politik, unter der Regierung **Ludwigs** XIV, ſeines Enkels, mehr als eine Million guter Unterthanen.

Wenn die Entvölkerung gleichſam ſtufenweiſe fortſchreitet, und durch verborgene Urſachen hervorgebracht wird, welche heimlich und allmälig wirken, gleichwohl aber große Wirkungen erzeugen, die deſto gefährlicher ſind, weil ſie weniger bemerket, und immer ſtärker werden: ſo muß man dieſe unglückliche Urſachen erforſchen, um ſie wegräumen zu können. Wir wollen einige der wichtigſten bemerken, und zugleich die Mittel anzeigen, die eine weiſe Geſetzgebung, als die kräftigſten anzuwenden gewohnt iſt.

Ueberhaupt iſt es natürlich, und ſo zu ſagen der Ordnung der menſchlichen Dinge angemeſſen, daß die Nationen, und aus gleichem Grunde auch die Länder und Städte, welche ſolche ausmachen, Veränderungen und Abwechſelungen erfahren. Die Anzahl derjenigen, welche die Geſellſchaften bilden und ſie unterſtützen, muß ſich nothwendig abändern; und dieſe Abänderungen entſtehen aus verſchiedenen Urſachen, von welchen einige bloß natürlich, andere aber politiſch oder ſittlich ſind, und noch andere ſind aus dem Moraliſchen und Phyſiſchen zuſammen geſetzt.

Alles, was auf das Leben, auf die Geſundheit *), auf den körperlichen Wohlſtand, auf die Sicherheit der Perſonen und Güter einen Einfluß hat, hat auch ſehr große Einflüſſe auf die Vermehrung eines Volkes. Ueberall, wo man eine reine Luft athmet, wo man ein gemäßigtes Clima, ein fruchtbares Erdreich findet, und das unſchätzbare Glück des Friedens genießet, wird man ein zahlreiches Volk anwachſen, oder wenigſtens die Volkmenge nicht abnehmen ſehen. Ein Land hingegen: das öfters ungeſunden Witterungen ausgeſetzt, und ſolchen Zufällen unterworfen iſt, die entweder die Aerndten zu Grunde richten, oder epidemiſche Krankheiten erzeugen, wird häufige Verminderungen in der Anzahl ſeiner Einwohner erfahren. Dieß ſind die phyſiſchen Urſachen der Entvölkerung.

Alles, was auf die Seele einen Einfluß hat, indem es ihr Zufriedenheit, Ruhe, eine innere Freude, eine Art von Freyſtatt gegen die Leidenſchaften, gegen die Verwirrungen, die ſie erregen, und gegen die Ungerechtigkeiten, die ſie erzeugen, verſchaffet, wird die Begierde vermehren,

*) Man kann hier nachſehen, was bereits von den Vorſichtigkeiten geſaget iſt, die man nehmen muß, um dem Landvolke in Krankheiten, bey Verwundungen, und im Wochenbette eine glückliche Hülfe zu verſichern. Herr Tiſſot hat dieſe Ideen in ſeiner Anleitung weitläuftiger ausgeführt.

ren, ſich in einem Lande feſtzuſetzen, welches dieſe Vorzüge und Vortheile aufweiſen kann. Alſo werden eine gute und vernünftige Staatsverfaſſung, weiſe Geſetze, mit Klugheit und Gerechtigkeit vollzogen, eine anſtändige Freyheit, eine öffentliche Beſchützung der Verdienſte und Talente, Ermunterungen der Indüſtrie, u. dg. m. die moraliſchen Urſachen der Bevölkerung eines Staates ſeyn. Hingegen werden eine willkührliche Regierung, eigennützige oder eigenſinnige Geſetze, eine parteyiſche Gerechtigkeit, eine zwingende Strenge, niedrückende Auflagen, eine abſchreckende Geringſchätzung der Patrioten, der Bürger oder der Fremden, die ſich hervorthun, eine Verachtung der Talente, welche deswegen gezwungen ſind außer ihrem Vaterlande wirkſam und nützlich zu ſeyn, die Umſtände ausmachen, die man als die moraliſchen Urſachen der Entvölkerung betrachten kann.

Da die Freyheit eines von den liebſten Gütern des Menſchen iſt, und die Gewiſſensfreyheit von denjenigen, die ihren Werth kennen, überhaupt, als die koſtbarſte unter allen angeſehen wird: ſo iſt die bürgerliche Toleranz in Religionsſachen allezeit ein ſicheres Mittel, die Volkmenge zu vergrößern; gleichwie die Intoleranz in den Ländern, wo ſie ausgeübt wird, immer eine Entvölkerung verurſachen muß. Um ſich von dieſer Wahrheit zu überzeugen, darf man nur die Augen auf Holland und Spanien werfen. Der erſte Staat ſchicket Einwohner in alle ſeine Kolonien, ohne ſich zu entvölkern, weil er ſehr tolerant iſt: der andere hingen, der aus Bigoterie intolerant iſt, hat ſeine ameriakaniſchen Provinzen nicht mit Einwohnern verſehen können, ohne ſich ſelbſt auf die erbärmlichſte Art an Menſchen zu entblößen. Welcher vernünftige Menſch wird ſein Leben oder ſeine Freyheit in ein Land wagen, wo die barbariſche Inquiſition herrſchet? Venedig hat dieſelbe dem Staate unterworfen, und iſt daher anch weit volkreicher; und Frankreich wird ſeine Provinzen ungleich beſſer bewohnt und blühend ſehen,

wenn

wenn ſeine Miniſter die Freyheit des Gottesdienſtes und Gewiſſens einiger Millionen getreuer Unterthanen werden befeſtiget haben.

Wenn die Intoleranz der Bevölkerung einer Monarchie große Hinderniſſe entgegenſetzet: ſo ſtellet ſie deren weit mehrere der Bevölkerung in den Republiken, und beſonders in den demokratiſchen, entgegen. In den erſtern Reichen hält wenigſtens der Ehrgeiz den ſüßen Annehmlichkeiten der Freyheit das Gleichgewicht; man opfert ſie ziemlich oft den Ausſichten des Glücks auf, die ſich auf einem großen Schauplatze öffnen: und in einer monarchiſchen Regierung iſt das Volk zum Zwange und zu einer faſt blinden Unterwürfigkeit gewohnt. Eben dieſe Bewandniß hat es nicht in den Republiken, wo man ſo oft das ſüße Wort, Freyheit, nennen hört, und wo man es ſich zu einem ſo natürlichen Vergnügen macht, die Süßigkeit deſſelben zu empfinden. Hier iſt es die fühlbarſte von allen Glückſeligkeiten, und kann mit keiner andern im Gleichgewichte geſtellet werden. Aus dieſen Gründen ſagt ohne Zweifel der Verfaſſer des Geiſtes der Geſetze: „daß in einem kleinen Gebiete eine große Glückſeligkeit nö„thig iſt, um eine große Volkmenge zu bewirken. Dieß „war, ſetzet er hinzu, der Fall der Griechen, die ohne „Unterlaß Colonien ausſchickten; ſie verkauften ſich zum „Kriege, wie es zu unſern Zeiten die Schweizer *) thun: „nichts wurde verabſäumet, was die allzu große Verviel„fältigung der Kinder verhindern konnte.„

Wir haben geſagt, daß es **Urſachen der Bevölkerung und Entvölkerung** gebe, die ins **Moraliſche und Phyſiſche** zugleich einſchlagen, und die man

 eigentlich

*) Der Hr. von Monteſquieu hätte ſich vielleicht anders ausgedrückt, wenn er von der Grundverfaſſung der helvetiſchen Republiken und den Bewegungsgründen ihrer Politik beſſer wäre unterrichtet geweſen.

eigentlich politiſche Urſachen nennen könnte. Dieſe entſpringen aus einem feſtgeſetzten Syſtem, oder aus den allgemeinen Verordnungen eines Staats, deren Wirkung nothwendig darinne beſteht, daß ſie die Anzahl der Bürger vermehren oder vermindern. Alſo könnten die Vortheile, welche die Julianiſchen Geſetze den Verehelichten, die Kinder hatten, bewilligten, und die gegen die Eheloſen verordneten Strafen, als Mittel angeſehen werden, die die Klugheit vorgeſchrieben hatte, und wirklich wurden ſie auch vom Cäſar und Auguſt als ſolche betrachtet, um die Lücken auszufüllen, welche die bürgerlichen Kriege und die Verbannungen gemacht hatten.

Wenn man dieſe Geſetze mit denen vergleicht, welche den Veſtalinnen Kindesrechte einräumten, ſo wird man bey dieſer Vergleichung einen erſtaunlichen Contraſt antreffen: dieſe, die der Eheloſigkeit Vorzüge beylegten, hielten, wenigſtens in dieſer Abſicht, jenen das Gleichgewicht, und ſchwächten die Privilegien, welche die andern Geſetze dem ehelichen Stande verwilligten.

Eben dieß könnte man von den katholiſchen Staaten ſagen, wo die Geſetzgebung den Eheſtand begünſtigen würde, indeſſen daß die kirchliche Verfaſſung nichts verabſäumt, durch die großen Beneficien, die ſie der Eheloſigkeit verwilligt, davon abzulenken.

In die Claſſe der vermiſchten Urſachen, welche die **Bevölkerung** begünſtigen, kann man auch die huldreiche Aufnahme der Fremden ſetzen, die ein neues Vaterland ſuchen, und die Privilegien, die Begünſtigungen, die Hülfsleiſtungen, die eine weiſe Politik ſowohl, als die Menſchenliebe in gewiſſen Fällen dieſen neuen Ankömmlingen verwilliget: dieß haben alle proteſtantiſche Mächte für die Proteſtanten gethan, die aus verſchiedenen Ländern wegen ihrer Religion vertrieben wurden. Und aus eben dieſem Grunde kann man in die Claſſe der vermiſchten Urſachen der **Entvölkerung** eines Staats die Verordnungen ſetzen,

welche allzu läſtige Bedingungen an die Aufnahme der Fremden verknüpfen, und daher eine große Anzahl guter Bürger abſchrecken, oder welche denjenigen, die allda ihre Talente und ihre Indůſtrie ausüben wollten, allzu harte Geſetze vorſchreiben, und ſie dadurch nöthigen, einen andern Auffenthalt zu wählen.

Es giebt wenige Staaten, die nicht ihre Augen über eine offenbare Entvölkerung öffnen, welche durch allgemeine Landplagen, als durch Krieg, durch Peſt, durch die Hungersnoth u. d. m. verurſachet wird. Aber es ſind auch Staaten, und ehemals waren noch weit mehrere, in denen man nur wenige oder gar keine Aufmerkſamkeit auf dieſe langſamen und verborgenen Urſachen wandte, die unvermerkt die Bevölkerung untergraben, oder die Wiederherſtellung derſelben verhindern. Wie viele Jahrhunderte hat nicht das ganze **Europa** in Barbarey und Finſterniß hingebracht! Und nachdem ſich ſchon die meiſten europäiſchen Staaten aus derſelben emporgehoben hatten, wie viel Genie, Geſchicklichkeit und Standhaftigkeit hatte nicht Peter der Große nöthig, um ſein Vaterland aus der Dunkelheit und Unwiſſenheit hervorzuziehen! Kann man wohl zweifeln, daß ein Volk, welches wechſelsweiſe durch die willkührliche Gewalt ſeiner Beherrſcher, ſeiner Geiſtlichkeit, und ſeiner Herrſchaftsherren tyranniſirt, und in einem Stande der tiefſten Erniedrigung und Unwiſſenheit gehalten wurde, der daſſelbe zu denken verhinderte, ſehr weit von allen edlen und nützlichen Unternehmungen entfernt ſeyn mußte, die Freyheit und Muth erfordern, und die man nur im Schooße des Glücks, oder in der Hoffnung, ſich glücklich zu machen, bildet. Dieß iſt die Urſache, warum dieſes Kaiſerthum ehemals in ſeinem weitläuftigen Umfange nicht mehr Einwohner zählte, als **Frankreich**; und welche Einwohner in Vergleichung mit ſolchen, die Kenntniſſe und Indůſtrie haben! Welche Unterthanen, um Familien zu erziehen, um ſie in den Stand zu ſetzen, daß ſie ſich ausbreiten und hervorthun konnten! Dieſes Beyſpiel allein würde hinreichend

ſeyn,

ſeyn, um zu erweiſen, daß der Stand der Barbarey, der gemeiniglich von Kenntniſſen, Sitten und Lebensart entblößt, und überdem einer anſtändigen Freyheit beraubt iſt, nothwendig den Verfall und die Entvölkerung nach ſich ziehen muß.

Die grobe, tiefe Unwiſſenheit iſt ein Grad und ein Zweig dieſer Barbarey, und eben daher ein Hinderniß der Bevölkerung, indem ſie den Menſchen den vernünftigſten Gebrauch ihrer Talente, und die verſchiedenen Mittel, ſich glücklich zu machen, unbekannt bleiben läßt. Die Betäubung, der Schlummer, worinne die Unwiſſenheit alle Kräfte der Seele feſſelt, begünſtiget keine Unternehmung, keine Kunſt, nicht einmal den Ackerbau; der doch dem Anſcheine nach ſo einfach und ſo leicht iſt, daß er nur die Kräfte des Körpers zu erfordern ſcheint. Die Grobheit, die dieſe Barbarey begleitet, verträgt ſich weder mit der Induſtrie noch mit den guten Sitten. Könnte wohl ein Menſch in dieſem Stande der Unthätigkeit, von welcher Claſſe er auch immer ſey, ſeiner Familie dasjenige mittheilen, was ihm ſelbſt fehlet, ſeinen Kindern aufgeklärte Anweiſungen geben, und ſie beſſer leiten, als er ſelbſt geleitet worden? Unterthanen von dieſer Art gleichen den Brachfeldern, welche die Cultur erwarten, um Früchte zu tragen. Hat man mehr nöthig, um einzuräumen, daß eine gute Erziehung das einzige Mittel ſeyn wird, dieſes Grundſtück oder dieſe Mine zu benutzen; und in dieſem Verſtande wird die Barbarey von der Erziehung erobert, ſo wie die Bearbeitung wüſter Ländereyen eine Eroberung der Unfruchtbarkeit iſt. Ich ſage noch mehr: indem man jeden Menſchen ſeinem Stande gemäß erziehet, giebt man ihm nicht allein das ſicherſte Mittel glücklich zu leben, dieſe Erziehung und dieſes Glück von Geſchlecht zu Geſchlecht fortzupflanzen, und ſeine Kinder dahin zu lenken, wozu ſie das meiſte Geſchick beſitzen; ſondern dieſe Erziehung verſchaffet auch dem Staate gewiſſermaßen Unterthanen, die er nicht hatte, indem ſie dieſelben thätiger, fähiger und arbeitſamer macht. Solche

Unter-

Unterthanen können die Vermehrung ihrer Familien ohne Furcht und Unruhe betrachten, indeſſen daß eine doppelte Anzahl von Barbaren bey ihrer groben Unwiſſenheit immer elend ſeyn, ſich ſelbſt und andern und dem Staate zur Laſt gereichen würden. Ich behaupte alſo, ohne Furcht mich zu irren, daß die gute Erziehung der Unterthanen von den beyden letztern Claſſen der Einwohner, die Bevölkerung, den Ackerbau, und die Künſte blühend machen werde, ſo wie die Einführung der Wiſſenſchaften in einem Staate, zum Beſten der Bürger von einer höhern Claſſe, und ſo gar aller derjenigen, welche ſie zu bearbeiten fähig ſind, die größten und dauerhafteſten Vortheile hervorbringen, und dieſen Staat gar bald den andern Nationen ehrwürdig und nothwendig machen wird.

Wenn die Barbarey und eine grobe Unwiſſenheit auf eine nuvermerkte, mittelbare Weiſe, dennoch aber mit ſtarkem Nachdrucke zur **Entvölkerung** beytragen, ſo müſſen **die Armuth und das Betteln** nicht weniger der Gegenſtand einer ſorgfältigen und weiſen Geſetzgebung ſeyn, weil dieſelben eine von den traurigſten moraliſchen Urſachen dieſer öffentlichen Unglückſeligkeit ſind; zumal wenn dieſe Armuth als die natürliche Wirkung der Lüderlichkeit, der Verſchwendung, und eines unordentlichen Betragens angeſehen werden kann. Da dieſes Uebel aus der Verderbniß der Sitten entſpringt: ſo kann man nicht zeitig genug an der Heilung deſſelben arbeiten; und indem man das Volk dieſem unſeligen Zuſtande zu entreißen ſucht, wird man dem Ackerbaue Arbeiter von einer ganz andern Stärke, und allen Künſten die Mittel, nach ihrer Vollkommenheit zu ſtreben, wiedergeben.

Was die Betteley betrifft, ſo iſt dieſelbe eine freſſende Krankheit, die alles verzehret, weil ſie nicht allein die Arbeiter unterdrückt, ſondern auch den Geſchmack an allen Arbeiten tödtet, und das Gefühl der Ehre erſticket, ohne welches das Volk ſeine Obliegenheiten niemals mit Treue oder wetteifernd erfüllen wird. Daher muß man die wah-

ren Unglücklichen, die immer der Hülfe des Staates würdig ſind, von denjenigen unterſcheiden, die bloß durch ihre eigene Schuld unglücklich geworden: Und ich behaupte, daß, ſo ſehr die erſtern Mitleiden verdienen, ſo ſehr ſie ein Gegenſtand aller großmüthigen Hülfsleiſtungen ſeyn müſſen, die ſie wieder in den Stand ſetzen können, ſich dem Vaterlande nützlich zu machen, eben ſo ſehr die letztern der Gegenſtand einer liebreichen und heilſamen Strenge ſeyn ſollen, die ſie zu den Arbeiten zwingt, welche ſie zu beſtreiten vermögend ſind; denn die freywillige Faulheit, und geſunde, ſtarke Bettler müſſen in einem wohl eingerichteten Staate keine andere Nahrungswege finden, als die man ihnen durch die Sorge, ſie mit Beſchäfftigungen zu verſehen, anweiſet. Die Beſtrebung, dieſes Uebel zu heilen, iſt eines von den würdigſten Geſchäfften der Geſetzgebung und der wachſamen Aufmerkſamkeit der Gemeinden. Der Ackerbau muß bey der Abſchaffung dieſer unglücklichen Gewohnheit nothwendig viel gewinnen, wenn man zu eben der Zeit, da man diejenigen zur Arbeit verpflichtet, welche ſolche vorher ſcheueten, auch die folgende Generation beſchäfftiget, ſo daß ſie niemals, wofern es möglich iſt, müßig ſey, und durch ihren Müßiggang läſtig werde. Welche Erkenntlichkeit iſt man nicht den vortrefflichen Patrioten ſchuldig, die einen Plan entworfen und ausgeführet haben, der ſo nützlich und für die Gegenden, wo man denſelben genau befolgt, ſo ruhmvoll iſt! Welche lebhafte Dankbarkeit iſt man auch zugleich dem Souverän ſchuldig, der ſolche Anordnungen durch ſeine Wohlthaten dauerhafter macht!

Dieß ſind die vornehmſten moraliſchen Urſachen der Entvölkerung unter dem Landvolke: aber man kann es nicht verheelen, daß dieſelbe ſich in allen Ständen äußert; und daß der **Luxus** und die **Weichlichkeit** in einer höhern Claſſe eben ſo viele Uebel verurſachen, als die Faulheit und das Betteln unter Leuten von einem niedrigern Stande. Dieſe Materie iſt ſo oft behandelt worden, daß ich mich nicht über dieſelbe ausbreiten werde: ich werde mich nur

auf

auf zwo oder drey Betrachtungen einſchränken, die ſich gerade auf die Entvölkerung beziehen.

Die erſte: Es iſt unſtreitig, daß der übertriebene Aufwand, und der ungemäßigte Geſchmack an Gemächlichkeiten und Vergnügungen vom Eheſtande entfernen, indem man ſich bey demſelben zwangvolle Pflichten und unerlaßbare Obliegenheiten vorſtellet, die mit einer glänzenden oder wollüſtigen Lebensart unverträglich ſind. Das ſüße Vergnügen, eine Familie zu haben, ſie zu erziehen und zu verſorgen, wird für nichts geſchäzt. Man entſagt dieſer Hoffnung; man faßt ſie allzu ſpät, oder man ſchränkt ſie ein.

Die zweyte: Die Idee des Luxus iſt relativiſch. Mancher Aufwand, der in einer Handelsſtadt nur der niedrigſte Grad des Luxus wäre, wird ein ziemlich hoher Grad des Luxus und der Verſchwendung in einem Lande, wo man wenige oder gar keine Hülfsquellen hat. In einem Seehafen oder in der Nähe einer reichen Manufaktur wäre der Luxus die natürliche Folge der täglich vergrößerten Wohlhabenheit, und gleichſam der Preis der Geſchicklichkeit und der Arbeit. In einem Lande, welches nur die Früchte der Erde, der Frugalität und der Sparſamkeit beſitzet, kann ein einziger Zweig des Luxus verderblich ſeyn.

Die dritte: Der Geſchmack am Wohlleben, an Vergnügungen und an einer Art des Luxus, iſt ſo anſteckend geworden, daß er alle Stände eingenommen hat, ſo gar diejenigen, die nicht gemacht waren, ſelbige in dieſer Art oder in dieſem Grade zu koſten.

Die meiſten von denen, die nur von ihrer Arbeit lebten, und den Reſt ihres Gewinns für ihre Familie ſparten, wollen izt an den Annehmlichkeiten des Putzes, des Wohllebens und der Vergnügungen auch ihren Antheil haben. Die Erſchöpfung, welche durch dieſen Geſchmack veranlaſſet wird, iſt nur allzu ſichtbar: derſelbe iſt unter den verſchiedenen Handwerkern verbreitet, erreicht unvermerkt den Ackersmann, und lenkt ihn zuweilen von ſeinem

Stande

Stande ab; und dieſer kleine Luxus, der dem Anſcheine nach faſt ganz unbedeutend iſt, entfernt allmälich von einer harten und mühſamen Lebensart, und könnte leicht dem Ackerbaue alle Kräfte und Stärke entziehen.

Dieſer Luxus, der ſo gering zu ſeyn ſcheint, hat ſeine Wirkungen, wie der große. Er erregt den Neid derjenigen, die ihn nicht genießen, und macht Weichlinge aus denen, die ihn genießen: er untergräbt im Kleinen den Wohlſtand des Volkes: ſo wie er die Glücksumſtände der angeſehenſten oder reichſten Perſonen im Großen untergräbt. Dieſe Verſchwendung, die nahe an den Verfall der Sitten gränzt, entfernt vom Eheſtande, ſo wie die Tugend durch die mit Ordnung und Unſchuld verknüpften Reize dazu antreibt; und es iſt einleuchtend, daß die Eheloſigkeit, die man bloß aus Neigung zu einem zügelloſen Leben beobachtet, ganz unvermeidlich eine moraliſche und höchſt gefährliche Urſache einer großen Entvölkerung ſeyn wird. Hieraus erfolget gewiß:

Eine beträchtliche Verminderung in der Anzahl der Ehen;

Späte und unfruchtbare Ehen, oder ſolche, in welchen die unſern Vorfahren unbekannte Klugheit die Anzahl der Kinder nach dem Wohlgefallen oder der Abneigung des Vaters und der Mutter einſchränkt;

Stärkere Wanderungen aus allen Claſſen, um ein günſtigeres Glück zu ſuchen.

Um den Fortgang eines Uebels, welches größer werden kann, zu hemmen, beſitzet die Geſetzgebung verſchiedene Mittel, welche ich, wegen des weiten Umfanges meines Süjets, und wegen der engen Gränzen, die dieſe Abhandlung haben muß, nur anzeigen werde.

Ueberall, wo ein moraliſches oder phyſiſches Uebel zu heilen iſt, muß man bis auf die Quelle dringen, ohne ſich bey Linderungsmitteln zu verweilen; und in dem Falle, wovon wir reden, wäre es nicht genug, die Ausſchweifun-

gen,

gen, welche der Sparſamkeit, der Sittſamkeit, und den Maaßregeln eines Staates entgegenſtreiten, bey denen, die ſolchen ergeben ſind, zu unterdrücken: dieß kann man durch weiſe und gemäßigte Prachtgeſetze thun, welche wenigſtens die Ausſchweifenden zwingen, ihren Geſchmack zu zügeln, und viele Leute verhindern würden, ſich aus Nachahmung zu Grunde zu richten. Aber dieſe weiſe Strenge würde nicht hinreichend ſeyn, wenn man nicht zugleich eine neue Generation zu bilden ſuchte, unter welcher man die alten Sitten wiederherzuſtellen ſuchte. Ich weiß nicht, ob dieſe Unternehmung gänzlich chimäriſch wäre; aber ich kann nicht zweifeln, daß man ſie nicht wenigſtens zum Theile, wiewohl nur allmälich, zu Stande bringen würde; auf der einen Seite durch eine aufmerkſamere Erziehung, welche die Grundſätze und die Gewohnheit eines mäßigen und arbeitſamen Lebens tief einprägen müßte; auf der andern, durch das Beyſpiel einer gewiſſen Anzahl von Familien aus verſchiedenen Claſſen, die ſich durch eine ſo einfältige, ſo ſittſame und ſo nützlich beſchäfftigte Lebensart, als es nur möglich wäre, hervorthäten. Ich ſetze noch hinzu, daß diejenigen, die ſich aus Gründen der Vernunft und nach einem Syſteme alſo betragen würden, anſtatt weniger Achtung zu genießen, deſtomehr hochgeſchätzt werden müßten. Sähe man einmal die Ehre und Hochachung an ein ſolches Betragen und an Perſonen von dieſem Charakter verknüpft, ſo würde man auch gewiß ihre Anzahl bald vermehrt ſehen.

Was die Verminderung der Ehen betrifft, ſo könnte die Geſetzgebung, außer daß nach dem Maaße der abnehmenden und verbeſſerten Laſter und Mängel, von denen ich geredet habe, die Ehen ſich von ſelbſt vermehren würden, dieſelben erleichtern und begünſtigen: entweder durch Aufhebung gewiſſer Bedingungen, die an die Erlaubniß, ſich zu verheurathen, geknüpft ſind, wofern es bey einigen möglich wäre; oder durch Verwilligung einiger Privilegien und Vorzüge an kinderreichen Aeltern, nach dem

Beyſpiele der römiſchen Geſetze, ohne ſie in den Beſchimpfungen und Strafen nachzuahmen, die gegen diejenigen verordnet waren, welche keine Kinder hatten, oder ſich nicht verheuratheten, es müßten denn dieſe Umſtände von einer Neigung zum zügelloſen Leben herrühren. Die Geſetze müſſen nur gegen das Laſter ſtrenge, und in dergleichen Fällen nicht zwingend und gebietend, ſondern anreizend und ermunternd ſeyn.

Der Artikel von den **Auswanderungen** iſt delikat, und verlangt zuförderſt Unterſcheidungen, und bey der Art, ſie zu behandeln, die größten Behutſamkeiten.

1. Ich ſage erſtlich, **Unterſcheidungen**; denn jeder Ausgang und jede Abweſenheit der Einwohner eines Landes kann nicht als eine Auswanderung betrachtet werden; es ſind nicht allein keine Geſetze vorhanden, welche dieſelbe verbieten, ausgenommen in den Ländern, wo die Unterthanen durch die Leibeigenſchaft gebunden ſind, ſo daß ſie mit Gewalt zurückgeführet werden können, wenn ſie ſich von denſelben entfernen: welches ein barbariſcher Reſt der alten Tyranney iſt; es iſt, ſage ich, nicht allein kein Geſetz verordnet, welches in den Ländern, wo jeder einer anſtändigen Freyheit genießet, die Entfernung verbietet: ſondern dieſe Abweſenheiten der Einwohner ſind in vielen Ausſichten vortheilhaft; den jungen Leuten, um das erſte Feuer der Jugend zu dämpfen, und um die Sitten und Gebräuche anderer Länder kennen zu lernen, und andern, um einige Talente auszubilden, und ſich in einigen Künſten an den Orten, wo man mehrern Beyſtand hat, vollkommener zu machen. Obgleich alle diejenigen, die in dieſer Abſicht aus dem Lande ziehen, nicht immer zurückkommen: ſo iſt es doch unſtreitig, daß die, welche zurückkehren, gemeiniglich tüchtiger ſind, ihrem Vaterlande nützlich zu ſeyn. Diejenigen, die in auswärtige Länder gehen, um daſelbſt einen neuen Handlungsweg zu öffnen, oder ſich neue Bekanntſchaften zu erwerben, befinden ſich in gleichem Falle. Obwohl

wohl eine große Anzahl derjenigen, die ihr Vaterland verlaſſen, um ihr Glück zu ſuchen, ſich mit leeren Entwürfen beſchäfftigen: ſo findet man doch von Zeit zu Zeit einige andere, die ein wirkliches und ziemlich beträchtliches Glück machen. Dieß bewegt noch andere, die weniger Talente oder Glück beſitzen, jene nachzuahmen, und verurſacht zuweilen eine Kette von nützlichen Etabliſſemens: denn ein bemittelter und wohl angeſeſſener Mann kann ſeinen Verwandten oder ſeinen Landsleuten Unterſtützungen und Erleichterungen verſchaffen, die viele Familien in Wohlhabenheit ſetzen. Ueberhaupt iſt nichts natürlicher, als dasjenige zu ſuchen, was man nicht in ſeinem Vaterlande antrifft, zumal wenn daſſelbe nicht die Mittel darbietet, ſeinen Wohlſtand auf eine merkliche Weiſe zu vergrößern, oder eine Familie aus ihrer Dunkelheit zu erheben; oder auch, wenn man Talente beſitzet, die man gleichſam erſticken müßte, wofern man in dieſem Vaterlande bliebe.

Es iſt alſo ſichtbar, daß die Entfernung der Menſchen aus ihrem Geburtslande demſelben nicht immer zum Nachtheile gereiche, daß ſie eine Folge der anſtändigen Freyheit iſt, und daß, eigentlich zu reden, nur die Verlaſſung ſeines Vaterlandes mit dem Vorſatze, niemals wieder dahin zurückzukehren, Auswanderung genannt werden müſſe; dieß iſt ſelten die Abſicht derjenigen, welche die Schweiz bewohnen, deren Bürger und Einwohner überhaupt eine vorzügliche Neigung für ihr Vaterland beſitzen. Man iſt nicht einmal gewohnt, die Verſetzung einiger Familien eine Auswanderung zu nennen; nur die große Anzahl könnte Bekümmerniſſe veranlaſſen: wiewohl man auch in dieſem Falle Urſache hätte zu ermuntern, daß diejenigen, welche ein von Natur geliebtes Vaterland verlaſſen, früh oder ſpät zurückkommen werden; einige mit einer Ehegattinn, die ſie in Wohlhabenheit geſetzt hätte; andere mit den ruhmvollen Früchten ihrer Indüſtrie und ihrer Arbeiten.

Geſetzt aber, das Beyſpiel würde verführeriſch und gleichſam anſteckend: ein Ekel wider ſeinen gegenwärtigen

Zuſtand, oder eine durch die glücklichen Erfolge eines Landmannes entflammte Ehrſucht, würde eine Art von Auswanderung veranlaſſen, die beträchtlich genug wäre, um Lücken unter der Volkmenge zu machen, ſo bin ich überzeugt, daß auch in dieſem Falle die Geſetzgebung einſehen würde, daß ſie nicht durch Gewalt und ſtrenge Verordnungen dieſes Uebel zu heilen ſuchen müßte, weil dieſe Schritte faſt ſichere Mittel wären, daſſelbe zu vergrößern. Der lebhafte Eindruck, den jeder Zwang, der mit der natürlichen Freyheit ſtreitet, machen würde, müßte nothwendig ſchlimme Wirkungen erzeugen, und ganz gewiß würde derſelbe bey denjenigen, die am wenigſten daran dachten, das Verlangen erregen, ein Land zu verlaſſen, deſſen Vortheile ihnen, in Vergleichung mit denen, die ſie in einem andern Staate zu genießen hoffen, ſehr unbeträchtlich ſcheinen möchten. Mich deucht, die Mittel wider dieſes Uebel müſſen gelinde ſeyn, weil die Urſache deſſelben die Empfindung eines gehofften Glücks iſt, welche nur durch die Empfindung eines gegenwärtigen wirklichen Glücks beſiegt werden kann. In ſolchen Fällen muß man den Reizungen dieſer oft betrügeriſchen Ausſicht andere und ſtärkere Reizungen entgegen ſetzen, die vermögend ſind, dem Vaterlande den Vorzug zu verſchaffen.

Unter den verſchiedenen Arten der Auswanderung befindet ſich eine, die man ohne Mühe wahrnehmen kann, weil ihre Triebfeder mit Stärke, alle Tage, und unter dem Schatten eines erlaubten Syſtems, wirket. Dieſe Triebfeder iſt die kriegeriſche Neigung der Nation; und das Syſtem, welches dieſelbe begünſtiget, iſt, Kriegsvölker in den Sold verſchiedener Prinzen hinzugeben, mit welchen die ſchweizeriſchen Republiken Verträge und Bündniſſe errichtet haben. Dieſe Art der Auswanderung, zu welcher man die Unterthanen eines Staats einladet, ſo bald man die Erlaubniß hat, in demſelben Soldaten anzuwerben, beweißt die alte Volkmenge, und erſchöpft unvermerkt die neue. Die Schweiz war unſtreitig in den alten Zeiten

weit mehr im Stande, ihre Einwohner auf dieſe Weiſe gleichſam aufzuopfern: dieß zeigen die Geſchichte und die Kriegsheere, die ſie ehemals nach Italien ſchickte; itzt aber ſcheint es, daß ſie von einem Ueberfluſſe an Einwohnern weit entfernt iſt. Sie iſt weniger volkreich, weil man weniger heurathet, und weil man faſt keine ſo zahlreiche Familien, wie ehemals, wahrnimmt, mit welchen ein Hausvater arbeitete, und ſich in die Arme der Vorſehung warf. Wir können noch eine Urſache anführen, welche die Erſchöpfung der Volkmenge durch Kriegsdienſte ſichtbarer macht. Ehemals war der Krieg die herrſchende, und ſo zu ſagen, die Lieblingsneigung der Nation: diejenigen, welche in ihr Vaterland zurückkamen, und die, welche in demſelben blieben, kannten nur die Waffen, den Feldbau und die Viehzucht. Sie ergaben ſich dieſen Beſchäfftigungen mit einem ſo ſtarken Eifer, daß ſie keine lebhaftere Neigung hatten, als die Liebe zum Vaterlande, und das Vergnügen, daſelbſt in dem Schooße ihrer Familien zu leben: zu unſern Zeiten aber hat man ſeine Ausſichten erweitert, und ergreift mehrere Gegenſtände. Die Künſte beſchäfftigen mehrere Einwohner, und die Handlung iſt beträchtlich vergrößert. Die Schweizer haben den Widerwillen überwunden, den ſie oft gegen jede Entfernung von ihrem Geburtsorte und ihren Wohnungen bezeugten; ſie zerſtreuen ſich in verſchiedene europäiſche Staaten, und ſo gar in die verſchiedenen Welttheile. Hieraus folgt offenbar, daß, wenn der Kriegsdienſt heutiges Tages eben ſo viele Menſchen erfordert, als ehemals, ein guter Theil dieſer Menſchen nothwendig dem Ackerbaue entzogen werden müſſe; und wirklich werden wenige Werbungen unternommen, die nicht den Ackersleuten oder den Winzern ſtarke Söhne entreißen, durch deren Entfernung die Feldarbeit ſchmachtet und faſt gänzlich ruhen muß, ohne daß der Sold dieſer jungen Soldaten ſie entſchädigen könne. Der Kern der Jugend wird angeworben, und ein Theil kömmt niemals wieder. Hierzu füge man noch die unzähligen Misbräuche

bräuche und den unerſetzlichen Verluſt, welchen die unerlaubten Kriegsdienſte verurſachen, zu denen man, vermittelſt eines ſtarken Handgeldes, das die Leute anlocket, heimlich und auf immer viele tauſend Menſchen ihrem Vaterlande entzieht. Man kann alſo nicht mehr an der Wahrheit zweifeln, daß überhaupt verſchiedene Theile der Schweiz itzt ſchon außer Stande ſind, ihr Blut zu verſchwenden, und Soldaten, die nur aus dem Reichthume ihrer Volkmenge genommen werden müßten, in ſo viele auswärtige Kriegsdienſte hinzugeben.

Ich werde bey dieſer Gelegenheit eine Reflexion machen, welche, ſo gemein ſie auch ſeyn mag, diejenigen nicht genug gerührt haben könnte, die ihre Einflüſſe empfinden.

Die Schweiz hat durch eine beſondere Güte der Vorſehung, und vermöge einer Waage, deren Gleichgewicht dieſe gütige Vorſehung erhält, faſt niemals für ſich ſelbſt Kriege geführet. Indeſſen wird beynahe kein Krieg unternommen, in welchem nicht ſchweizeriſche Völker erſcheinen, und der eben dadurch dieſem Staate eine neue Erſchöpfung verurſachet. Was ein alter Schriftſteller von den Galliern ſagt: Nullum bellum ſine milite Gallo, iſt von unſerer Nation wörtlich wahr; und vermöge einer noch größern Fatalität, iſt es nur allzu gewöhnlich, daß die ſchweizeriſchen Truppen einander entgegengeſetzt werden, und ſich alſo in der unglücklichen Nothwendigkeit befinden, ſich zu Grunde zu richten, wie ſie es bey Ramelies thaten, und bey Fontenoi beynahe gethan hätten.

Hieraus iſt erweislich, daß ungeachtet des tiefen Friedens, deſſen unſere glückliche Gegenden genießen, die Schweiz faſt immer, in Anſehung ihrer Volkmenge, die Verluſte und traurigen Folgen des Krieges erfährt: es wäre denn, daß dieſer glückliche Friede allgemein herrſchte, welches aber ſehr ſelten iſt, und nicht lange währen kann. Und da die ſchweizeriſchen Truppen allemal in Ländern dienen, deren Clima mit dem Clima ihres Vaterlandes nicht

nicht übereinſtimmet: ſo iſt es unvermeidlich, daß ihre Anzahl nicht durch Krankheiten, Entweichungen, und andere Zufälle ungemein verringert werde, ſo daß man, alles wohl berechnet und wohl erwogen, vielleicht finden würde, daß ſo gar die erlaubten Kriegsdienſte, ohne diejenigen Leute zu zählen, die auf eine andere Art fortziehen, der ſchweizeriſchen Nation mehr Menſchen koſten, als wenn ſie von Zeit zu Zeit für ſich ſelbſt hätte Kriege führen müſſen.

Ich darf meine Beobachtungen über dieſes Süjet nicht weiter ausdehnen; aber ich habe geglaubt, ich könnte dieſe Quelle der Entvölkerung nicht übergehen, welche natürlicher Weiſe mehr leere Stellen in dem Ackerbaue, als alle andere, verurſachen muß, und die eben deswegen einladet, über die Mittel, dieſen Verluſt zu erſetzen, ernſthaft nachzudenken.

Es iſt eine Pflicht der Geſetzgebung, die Urſachen, welche ihre Volkmenge erſchöpfen, mit den Mitteln zu vergleichen, die ſie beſitzt, um die verurſachten Lücken wieder auszufüllen. So bald aber dieſe Vergleichung einmal richtig erwieſen iſt, daß die Urſachen der Entvölkerung die ſtärkſten ſind: ſo bleibt nichts übrig, als zu unterſuchen, durch welche Mittel man den Gegenden, die darunter leiden, dasjenige wiedergeben kann, was verſchiedene Kanäle der Entvölkerung denſelben entführet haben. Dieſe Mittel kann die Geſetzgebung nur in ſich ſelbſt, oder in fremden Ländern antreffen, und das natürliche unter allen würde ohne Zweifel das nächſte ſeyn, wenn es hinreichend wäre. Es würde darinne beſtehen, in dem Innern des Staates ſelbſt die wirkſamſten Hülfsquellen aufzuſuchen; die Mängel zu verbeſſern, welche denſelben ſchwächen; an der Abſchaffung aller Misbräuche ohne Unterlaß zu arbeiten, die alten Sitten wiederherzuſtellen; den Eheſtand zu begünſtigen und zu ermuntern; die Erziehung kräftiger zu machen; die Luſt zur Arbeit einzuflößen; nützliche Unternehmungen

zu befördern, und die Nahrungswege, ſo viel es möglich wäre, zu vervielfältigen.

Wenn es möglich wäre, daß eine Nation ſich ohne Vermiſchung erhalten könnte, ſo iſt es unſtreitig, daß ſie auch ihre Sitten und ihren Charakter beſſer beybehalten würde. Eine in ihrer Lebensart einfältige, ſparſame, arbeitſame, treue, tapfere Nation läuft Gefahr auszuarten und weichlich zu werden, wenn ſie Menſchen aus allen Nationen in ihre Geſellſchaft aufnimmt. Die **Griechen** wären wegen ihrer Freyheit beſorgt geweſen, wenn ſie die **Perſer** zu ihren Mitbürgern angenommen hätten. Die meiſten ſchweizeriſchen Städte, vornehmlich die ſouveränen, würden nicht Fürſten unter ihren Bürgern aufnehmen. Man würde auch überhaupt eine Abneigung gegen das ausländiſche Frauenzimmer haben, welche durch ihre Lebensart und noch mehr durch die Erziehung ihrer Kinder unvermerkt die Sitten ändern. **Simler** ſagt, wenn er von den Cantons redet, die keine Städte haben, als **Uri**, **Schweiz**, **Unterwalden**, daß niemand in den Rath des Volks aufgenommen werde, wofern er nicht ein Landsmann iſt; daß ſie aber, nach dem alten Gebrauche ihrer Vorfahren, keine neue mit denjenigen vermiſchen, die es ſchon von Alters her ſind, und zwar um ihre Republiken gegen Veränderungen zu ſichern, welche die Stärke ihrer Grundverfaſſungen ſchwächen; daß ſie indeſſen doch viele Einwohner aufweiſen können. Veteribus Colonis novos admiſcere nolunt, ſagt **Simler**: er nennet ſie **Coloniſten**, weil die privilegirten Bürger daſelbſt nur alte Landleute waren, gleichwie in den Colonien die zum Anbaue des Landes aufgenommene neue Landleute, **Coloniſten** genennet werden. Man darf ſich nicht darüber verwundern, daß Republiken, die ihre Freyheit mit ihrem Blute und durch ſo große Thaten des Muthes und der Tapferkeit erkauft hatten, befürchteten, den Patriotiſmus, den Geiſt der Eintracht und die Liebe des Vaterlandes in ihrem eigenen Schooße geſchwächt zu ſehen, und daß ſie beſorgten, neue

Ankömmlinge, die ihre Bürger geworden wären, möchten ihre Sitten, ihre Geſetze, ihre Gebräuche, ihre Ausſichten, ihre Politik abändern. Dieſe Furcht ſcheint ganz natürlich und wohlgegründet zu ſeyn, beſonders in kleinen Staaten, deren Grundverfaſſung bloß demokratiſch iſt. Wenn aber die Staaten überhaupt und Länder von einem größern Umfange das patriotiſche Genie in ſeiner ganzen Reinigkeit erhalten wollten: ſo müßte man vorausſetzen, daß die Veränderungen, die man befürchtet, nicht durch viele andere Kanäle ſich einſchleichen könnten, als durch Kriegsdienſte bey andern Nationen, durch Reiſen, durch die Handlung, durch den Auffenthalt der Fremden, durch die Verbindungen und Heurathen, welche man mit ihnen ſtiftet. Man müßte ferner vorausſetzen, daß eine Nation ſo beſchaffen wäre, daß ſie durch die Annahme der fremden Sitten nicht ſo viel gewinnen, als verlieren könnte, wenn dieſe Sitten die ihrigen modificiren, ihren Muth durch Politeſſe mäßigen, den Geſchmack am Ackerbaue mit dem Geſchmacke an den Künſten verbinden, und die Klugheit mit der Induſtrie, mit der Redlichkeit und Aufrichtigkeit vergeſellſchaften würden.

Geſetzt aber, durch eine ſolche Vermiſchung wäre mehr zu verlieren als zu gewinnen, ſo müßte man ſolche Maaßregeln nehmen, daß dieſes Volk ſich ſelbſt wieder hervorbringen, und die Anzahl der Menſchen, die es nöthig hat, aus ſich ſelbſt erſetzen und erhalten könnte, ohne ſolche aus fremden Ländern zu entlehnen, oder wenigſtens, daß der Zuſatz von Fremden, die es nöthig hätte, durch ſo unvermerkte Progreſſionen ſich einfände, daß die neuen Ankömmlinge, anſtatt die Maſſe des Volkes zu verändern, nothwendig die Natur und den Charakter deſſelben annähmen.

Man muß geſtehen, daß die Betrachtungen, die Maximen und die Verfahrungsarten bey dieſer Angelegenheit ſehr verſchieden ſeyn müßten, je nachdem das Land arm oder reich, der Boden deſſelben von Natur fruchtbar oder

unfruchtbar, ſeine Lage zur Handlung vortheilhaft, oder aller dieſer Vortheile beraubt wäre. Sie würden ferner verſchieden ſeyn müſſen, je nachdem von dem Bürgerrechte der Städte, beſonders der ſouveränen, und von der durch das Privilegium der Naturaliſation dauerhafter gemachten Bewohnung eines Landes die Rede wäre. Ueberhaupt giebt es wenige Länder, wo ſich nicht Fremde einfinden, und wo Fremden, zumal von einer gleichen Religion, deren gute Sitten bekannt und die mit einigen Talenten begabt ſind, nicht erlaubt wäre, dieſelben anzuwenden. Aber allenthalben, wo die Entvölkerung ſichtbar iſt, beſonders wenn der Luxus die alte Einfalt verderbt, den Ehrgeiz entflammt, und die kleinen Gewinne verächtlich gemacht hat; allenthalben, wo mehr Menſchen fortziehen, als hineinkommen, und wo die Anzahl der Geſtorbenen größer iſt, als die Anzahl der Gebohrnen; kurz, allenthalben, wo die Eingebohrnen eines Landes den Abgang, der durch den Tod, durch Kriegsdienſte, durch Auswanderungen verurſacht wird, nicht erſetzen, wird man dieſen Verluſt, der ſich immer vergrößert, entweder ertragen, oder die Erſetzung derjenigen, welche verſchwinden, in der Claſſe der neuen Ankömmlinge ſuchen müſſen. In Ländern, wo der Friede herrſchet, wo man gelinde Regierung, Befreyung von den Abgaben, Hoſpitalität und Freyheit in Ausübung der Künſte antrifft, werden Fremde ſich immer gern niederlaſſen wollen. Je leichter man den reichen oder arbeitſamen Ausländern den Zugang machen, und je weniger Vorbehalte man an ihre Aufnahme verknüpfen wird: deſto mehr wird man wählen können, deſto leichter wird man den allgemeinen Zweck dieſer Bevölkerung erreichen, die überhaupt ſo nützlich und inſonderheit ſo nothwendig iſt, um die Arbeiten des Ackerbaues zu beleben, um die Produkte deſſelben und mit dieſen die Reichthümer, deren Quelle er iſt, zu vermehren.

Dritter Abſchnitt.

Von den Künſten in Rückſicht auf den Ackerbau.

Wenn die Volkmenge dem Ackerbaue weſentlich nothwendig iſt, und wenn die Künſte vermögend ſind, dieſe Volkmenge zu vergrößern: ſo muß der Ackerbau einen ſehr großen Vortheil aus der Beförderung der Künſte ziehen. Nun aber iſt es gewiß, daß ein Land ohne die Künſte, welche die Conſumtion verurſachen oder vermehren, nicht volkreich und daher auch nicht wohlangebauet ſeyn kann. Sie bringen dieſe Wirkung auf zweyerley Art hervor: durch die Anzahl der Arbeiter, die ſie beſchäfftigen; und durch die Anzahl der Liebhaber und Handelsleute, die ſie ins Land ziehen.

Die Künſte beſchäfftigen ſich mit mannichfaltigen Gegenſtänden, die den Geiſt ſchärfen und alle Talente auffordern. Dieſe Künſte entreißen überhaupt den Menſchen der Unempfindlichkeit, der Trägheit, der Unwiſſenheit und dem Elende. Die Einförmigkeit erzeugt die Langeweile: die Langeweile und der Müßiggang erzeugen die gröbſten Laſter.

Die mechaniſchen Künſte beſchäfftigen eine Claſſe von Menſchen, die zwiſchen dem Landmanne und dem Handelsmanne einen Mittelſtand ausmachen. Dieſe Claſſe iſt zahlreich, und hat Beſchäfftigungen nöthig, um ſich ihren Unterhalt zu erwerben. Die Begünſtigung, die man den Künſten von dieſer Art angedeihen läßt, vergrößert dieſe Claſſe, und befördert eben dadurch den Abſatz des Landmannes.

Ein Volk iſt nur in ſo fern glücklich, als ſeine Beſchäfftigungen dahin abzwecken, ſeine verſchiedenen Be-

dürfniſſe

dürfniſſe zu befriedigen, und ſeine verſchiedenen Talente mit Vortheile anzuwenden. Der Menſch hat Bedürfniſſe des Nothwendigen, des Nützlichen, des Angenehmen. Wenn er dieſe Dinge nicht in ſeinem Vaterlande antrifft, ſo wird er ſie in andern Staaten ſuchen; und eben ſo geſchieht es, daß der Handwerker, wenn er nicht den Ueberfluß und die Wohlfeilheit ſeiner Nothwendigkeiten hat, kein Bedenken tragen wird, ſich in die Länder zu verſetzen, welche ihm dieſe Vortheile darbieten: ſo wahr iſt es, daß zwiſchen den Bedürfniſſen und den zu ihrer Befriedigung beſtimmten Mitteln eine Harmonie herrſchet.

Man nennt den Ackerbau die erſte von allen Künſten und man hat Recht, weil derſelbe für die erſten Bedürfniſſe ſorget. Daher empfehle man den Feldbau allen Völkern, als die Grundlage ihres Wohlſtandes, als die Stütze ihrer Freyheit, als die Mutter der Indüſtrie, als die Quelle der öffentlichen Wohlfahrt und aller Reichthümer, weil derſelbe die Künſte und den Handel unterſtützet. Man verſäume nichts, die verſchiedenen Zweige des Ackerbaues zu beſchützen und zur Vollkommenheit zu bringen. Man opfere aber demſelben nicht, ſo zu ſagen, alle übrige Künſte auf, die er blühend machen muß. Man unterwerfe ihm nicht alle Talente, indem man die Bemühungen, welche auf ihre Ausbildung abzwecken, als Misbräuche verdammet. Wenn der Menſch Nahrung bedarf, ſo bedarf er nicht weniger, nach ſeinem Alter, ſeinem Stande, ſeiner Verfaſſung, Kleider, Wohnung, Bedienung, Hülfe und Beyſtand. Jeder dieſer weſentlichen Gegenſtände theilet ſich in unzählige Zweige, die alle nach dem Maaße, als die Menſchen ſich von der Barbarey entfernten, nothwendig geworden ſind. Der Luxus, den ſo viele Moraliſten zu eben der Zeit verdammen, da ſie ihn genießen: dieſer Luxus, indem er den verfeinerten Geſchmack der Vergnügungen und die eingebildeten Bedürfniſſe vermehret, ſo ſtiftet er etwas Gutes, welches die ſtreng-

ſte

ſte Mäßigkeit nicht ſtiften würde. Er beſchäfftiget eine gefährliche Muße, und zerſtreuet die Reichthümer, die der Geiz gehäufet hatte. Es iſt alſo nothwendig, daß die Künſte bearbeitet werden, und für alle Künſte müſſen nothwendig Genies ſeyn. Dieſe Genies befinden ſich nicht allezeit unter einer Claſſe von Menſchen; und wenn man entdecket hat, zu welchen Künſten ſie vorzüglich tüchtig ſind, ſo wird man ſehr wohl thun, ſie denſelben zu widmen, weil Natur und Vorſehung ſie dazu beſtimmt haben. Man würde ihre Beſtimmung ausnehmend einſchränken, und ſelbſt ſehr eingeſchränkt ſeyn müſſen, wenn man eine ganze Claſſe von Menſchen einer einzigen Kunſt widmen wollte, da doch die Talente unter allen Claſſen vertheilet ſind.

Wäre eine allzu große Anzahl von Menſchen bloß mit dem Landbaue beſchäfftiget, ſo würde das Getraide nicht aufgezehret werden: es würde zum Theile verderben, und von dem Preiſe, den es natürlicher Weiſe haben muß, ungemein herabfallen; die Ackersleute würden allen Muth ſinken laſſen, und der Feldbau ſelbſt würde durch dieſe Muthloſigkeit in Verfall gerathen. Die Volkmenge, welche demſelben ſo nothwendig iſt, verlangt die Künſte, die durch die Mannichfaltigkeit ihrer Arbeiten die Geſellſchaft beleben, beſchäfftigen, verſchönern und unterſtützen.

Alle dieſe Abſichten müſſen daher verknüpft werden, und unter ſich gleichſam ein Gegengewicht ausmachen, welches jede Kunſt wenigſtens in einem billigen Verhältniſſe gegen die übrigen ſetze. Vermittelſt deſſelben befinden ſich die Hülfsmittel mit den Bedürfniſſen in einem richtigen Ebenmaaße, welches jede leere Stelle ausfüllet, die ſchwachen Gegenden ſtärket, und woraus die Kraft, und ſo zu ſagen, die Fülle des politiſchen Körpers entſpringen: ſo wie das Gleichgewicht zwiſchen den feſten und flüßigen Theilen die Stärke und Geſundheit des natürlichen Körpers beſtimmet.

Um

Um dieſe ſchöne Idee zu erfüllen, darf man faſt nur die Natur wirken laſſen, welche durch die unendliche Verſchiedenheit der Talente und des Geſchmackes, die ſie verbreitet hat, dafür geſorget, daß nichts vernachläßiget werde. Der Weiſe, indem er ſie wirken läßt, kann ihr dennoch durch eine kluge Geſetzgebung Hülfe leiſten.

Die erſte Maxime einer guten Geſetzgebung wird unſtreitig dieſe ſeyn: die Indůſtrie můſſe dem Ackerbaue nachgeſetzt werden. Dieß war der Lieblingsgrundſatz des großen Sůlly, welcher der Indůſtrie nur den zweyten Rang einräumete. Colbert, der ſonſt ein ſo geſchickter Miniſter war, begieng einen großen Fehler, indem er der Indůſtrie die erſte Stelle in der ökonomiſchen Ordnung ſeiner Staatsverwaltung anwies. Er beſchützte ungemein die Künſte und die Handwerker, welche nur die Mittel ſind, das rohe Material zu verarbeiten, und beſchäfftigte ſich wenig mit dem Ackerbaue, der die rohen Materien erzeuget, und dem Staate die Nahrung verſchaffet. Indeſſen beſteht die vornehmſte Nutzbarkeit jeder Fabrike darinn, daß ſie den rohen Erzeugniſſen der Erde einen höhern Werth ertheilet, und ihren Abſatz befördert.

Ein anderer Fehler, den man als eine Folge des erſtern betrachten muß, war das Verboth der Ausfuhr des Getraides, damit der Handwerker daſſelbe wohlfeiler kaufen und für einen niedrigern Preis arbeiten könnte. Hierdurch that er den Ackersleuten einen ausnehmenden Schaden, und dieß verurſachte in dem ganzen Reiche einen Verluſt und eine Schwächung, deren Spuren noch jetzt ſichtbar ſind. Dieſe erſte Maxime betrifft ſowohl die Künſte als die Manufakturen.

Die Künſte haben unſtreitig eine Gradation des Verdienſtes und der Nutzbarkeit, welche den Grad des Schutzes und der Begünſtigung beſtimmen ſollte. Die nothwendigſten Künſte, diejenigen, die den erſten Bedürfniſ-

ſen zu Hülfe kommen, und alſo auch diejenigen, welche den ſtärkſten Einfluß auf den Ackerbau haben, und die größte Conſumtion veranlaſſen, verdienen den Vorzug. In einer aufblühenden Geſellſchaft, und überall, wo man genöthiget wäre zu wählen, würde der Landmann dem Handelsmanne vorgehen; derjenige, der Pflüge verfertigte, würde höher geſchäzt werden, als der, welcher Kutſchen bauete; die Eiſenarbeiter würden weit mehr geſuchet werden, als die Goldſchmiede und Juwelierer; diejenigen, welche bloß Kleider des Bedürfniſſes machten, würden den Stickern und Erfindern neuer Moden vorgehen; die Leinewandweber würde man den Manufakturiſten vorziehen, welche Bänder und Spitzen verfertigten; ſo wie die Dachdecker und Mäurer höher geſchäzt ſeyn würden, als die Bildhauer.

In einem neuerrichteten Staate, der ſeine erſte Geſetzgebung empfängt, würde der Stifter mit Rechte das Betragen des **Mentors** nachahmen, der bey Anordnung der Policey in Salente dem **Idomenäus** den Rath gab, alle Künſte zu verbannen, welche die Pracht unterhalten. Alle **Künſtler**, ſaget der weiſe **Mentor**, **welche zu dieſen verderblichen Künſten gebraucht werden, müſſen ſich entweder mit den nothwendigen Künſten, deren Anzahl geringe iſt, oder mit der Handlung, oder mit dem Ackerbaue vereinigen.** Ich geſtehe es, daß bey einer allzu ſchwachen Bevölkerung der Vorzug zwiſchen den wirklich nothwendigen Künſten, die man nicht entbehren kann, und zwiſchen den Künſten von einer geringern Nothwendigkeit bald entſchieden ſeyn müßte: um ſo viel mehr ſollte den Handwerkern und Künſtlern von der erſten Nothwendigkeit ſo gar vor denjenigen der Vorzug eingeräumet werden, welche zu eben der Zeit, da ſie Geld herbeybringen, wie die Spanier von **Mexiko** und **Peru**, ihr Vaterland von Ackersleuten entblößen.

In einer Monarchie, und in jeder vorlängſt geſtifteten Geſellſchaft, wo das Volk zahlreich genug wäre, um für

alles hinreichend zu ſeyn, hätte es eine ganz andere Bewandtniß. Auch der ſtrengſte Mentor könnte es nicht tadeln oder misbilligen, daß ein Theil dieſes Volkes ſeine Indůſtrie faſt ohne Unterſchied auf alle Künſte lenkte; daß es dieſelbe ſo gar anwendete, um den Luxus und vornehmlich den unbedachten Luxus anderer Völker zu nähren, weil nichts deſtoweniger eben dieſe Arbeiten von andern Händen verfertigt werden, und die daraus entſtehenden Gewinne denſelben zufließen würden. Hier wäre auch eine Veranlaſſung, um aufmerkſam zu unterſuchen, ob die freyen Künſte, die unſtreitig eine Zierde des Staates ſind, und andere mechaniſche Künſte, die zum Luxus und zur Weichlichkeit gehören, nicht zugleich mächtige Werkzeuge des Reichthumes wären, indem ſie einen Theil des Ueberfluſſes anderer Staaten ins Land ziehen.

Es iſt wahr, daß die glänzendeſten Zeitpunkte der Künſte in Rom ſowohl, als in Athen, welche zugleich den Zeitpunkt der Größe und des Glanzes dieſer Staaten bezeichnen, faſt allemal von ihrer Verderbnis unzertrennlich, und eben daher Vorbothen ihres Verfalles geweſen ſind. Wir können noch hinzufügen, daß dieſe Jahrhunderte der Verfeinerung des Luxus und der Künſte dem Ackerbaue nicht ſo günſtig waren, als das goldene Alter der Einfalt und der Unſchuld, oder als die ſtandhaften und ſtrengen Sitten der Republik. Der allgemeine Eifer, den man in Ermunterung des Ackerbaues jetzt bezeuget, wird alſo ein wahres Phenomen ſeyn, zumal wenn man dieſe gründliche und ernſthafe Kunſt beträchtliche Fortſchreitungen in einem Jahrhunderte machen ſieht, in welchem wechſelsweiſe und faſt zugleich der Krieg und der Luxus, die Eitelkeit, die Wiſſenſchaften und die Vergnügungen herrſchen. Es iſt wirklich eine geheime Simpathie zwiſchen allen Künſten; und wenn die Geſetzgebung die angenehmen Künſte begünſtiget, ſo kann es deswegen geſchehen, weil ſie dieſelben als Kanäle betrachtet, welche die Reichthümer an ſich ziehen und in Umlauf ſetzen, oder als ein Weg des

Abſatzes

Abſatzes für die Früchte des Ackerbaues: ein Weg, der unſtreitig näher und vortheilhafter iſt, als die Ausfuhr nach den vom Meere entfernten Ländern.

Alle Künſte haben eine gewiſſe Lehrzeit, und müſſen ſie haben. Man muß ſich daher verwundern, daß allein der Ackerbau, die nothwendigſte Kunſt, nach keinen feſtgeſetzten Regeln erlernet werde. Indeſſen beruhen alle Arbeiten deſſelben auf Grundſätze, denen man nicht folgen kann, wenn man ſie nicht kennet. Es könnten dieſerwegen theoretiſche Schulen, in welchen man zugleich die vorgetragenen Lehren ausüben müßte, errichtet werden *). Aber der Gebrauch hat es ſchon eingeführt, daß alles nur durch die Uebung erlernet werde, und jeder dem Beyſpiele und den Vorſchriften ſeines Vaters oder ſeines Herrn blindlings folge: eine Gewohnheit, die ſo ſtark und ſo tief eingewurzelt iſt, daß ſie die ſchlimmſten Gebräuche und Irrthümer gewiſſermaaßen heiliget. Man zeigt hier dieß Uebel nur deswegen an, um ernſthafte Betrachtungen über die Mittel, wodurch es verbeſſert werden könne, zu veranlaſſen.

Die Künſte beſitzen überhaupt einen großen Vortheil: die Geſtalt, die ſie der rohen Materien geben, vergrößert nicht nur den Preis derſelben, ſondern übertrifft auch ſehr oft ihren Werth. Der ſchlechteſte Entſchluß, den ein ſchlechter Oekonom faſſen könnte, wäre alſo dieſer, dieſelbe rohe

*) Dieſe Idee hatten verſchiedene berühmte Engländer, als Evelin, Bradley, Miller, Tull, die es für ſehr vortheilhaft hielten, Geſellſchaften zu ſtiften, die aus Ackersleuten und Philoſophen beſtünden, ihre Sitze und Briefwechſel in verſchiedenen Provinzen des Reiches hätten, und auf verſchiedene Arten des Erdreiches ihre Verſuche anſtellten. Eine ſolche Geſellſchaft hätte jedes Jahr einige ihrer Mitglieder abgeſchickt, um die Beobachtungen zu ſammeln, denjenigen Preiſe auszutheilen, die eine neue Cultur entdeckt, oder zu Stande gebracht hätten, u. d. m.

rohe zu verkaufen. Indem er ſie in dieſem Zuſtande aus dem Lande gehen läßt, verliert er nicht allein den Gewinn, den er durch ihre Verarbeitung hätte erwerben können, ſondern er bringt auch ſein Vaterland um die Vortheile einer Arbeit, welche deſſen Einwohner ernähret, die Aufzehrung der Lebensmittel befördert, und durch den Verkauf einer Waare im Lande ſelbſt, oder durch deren Ausfuhr, eine Quelle des Wohlſtandes für daſſelbe werden kann.

So bald man einräumt, daß die Volkmenge dem Ackerbaue nothwendig iſt, und daß die Beförderung der Künſte hierzu beytrage, ſo wird alles, was ohne Noth die Kunſtarbeiter und Handwerker drückt oder beſchränkt, dieſem Endzwecke ſchädlich ſeyn: folglich, jede Auflage oder ſogar indirecte Taxe auf die Indůſtrie; jedes ausſchlieſſende Privilegium, welches die Freyheit, oder die Gewinne der andern Arbeiter von eben derſelben Profeſſion einſchränkt; die **Lehrzeit von ſieben Jahren**, die den Familien ſo laſtbar iſt, und in England nur zum Vortheile der Meiſter eingeführt worden; die **übermäßigen Abgaben für die Meiſterſchaften**, welche unter dem Vorwande, die Vollkommenheit der Kunſt zu vergrößern, die Anzahl der Arbeiter entfernen oder einſchränken, ihre Profeſſion mit unnützen Koſten beſchweren, und ſich der Preiſe bemächtigen, die den Käufer abſchrecken, da doch eine kleine Reihe von Vorſchriften zur Befeſtigung der Treue und des Vertrauens hinreichend ſeyn könnte; die **Menge der Feſttage**, welche in den am wenigſten aberglåubiſchen katholiſchen Ländern, wie in Frankreich, allen Arbeitern eines Staates den zwölften Theil ihrer Zeit entziehen: alle ſolche Laſten und Einſchränkungen zwecken auf die Verminderung der Arbeiter, der Verkäufer und der Käufer ab. Die Leichtigkeit zu arbeiten und zu leben, die Nacheiferung und die Concurrenz, und daher auch die innere Conſumtion, die für den Ackerbau ſo ermunternd,

und

und dieſer Kunſt ſo nothwendig iſt, müſſen bey dergleichen Umſtänden ſchwächer und geringer werden.

Ein ſehr wichtiger Artikel bey den Künſten, in Rückſicht auf das Süjet, welches wir behandeln, iſt der Artikel von der Indüſtrie, welche die Arbeiten beſchleunigt, indem ſie die Handarbeit vermindert oder erſparet: dieß hat eine Streitigkeit veranlaſſet, welche dieſe beyden Ideen in eine Parallele ſtellet. Gebet einer Kunſt eine große Anzahl Arbeiter, ſo werdet ihr zu ihrem Beſten die Mittel zu leben vermehren: Unterdrücket die Hälfte davon, und ihr werdet dem Ackerbaue eben ſo viele Arbeiter wiedergeben.

Diejenigen, welche dieſen Satz mit Aufmerkſamkeit unterſuchet haben, ſtimmen der letztern Meynung bey, und zwar aus einer Menge guter Gründe. „Dieß, ſaget Herr „Melon in einem kleinen ſehr ſchätzbaren Werke, iſt ein „Mittel die Anzahl der Bürger zu verdoppeln, „wenn man mit einem einzigen eben ſo viel verrichten kann, als man vorhin mit zweenen verrichtete.„ Es iſt klar, je weniger Hände man zu einer einzigen Arbeit gebrauchet, deſto mehrere wird man für andere Arbeiten übrig haben, deſto leichter kann man ſie ernähren, deſto mehr Lebensmittel und Geld bleiben für andere Arbeiter, und deſto wohlfeiler kann man die Waaren verkaufen. Non debet fieri per plura quod poteſt fieri per pauciora. Dieß iſt eine Maxime der geſunden Vernunft, und indem man ſie befolgt, ahmet man die Wege Gottes und der Natur nach. Man beſchwert ſich nicht über die Getraid- und Seidenmühlen: warum ſollte man ſich über andere Maſchinen beſchweren, welche andere eben ſo nützliche Verrichtungen beſchleunigen oder ſimpliſiciren. Sich dem Gebrauche eines ſolchen Mechanismus widerſetzen, wäre eben ſo ungereimt, als die Klagen der Schiffleute zu London über den Bau der Weſtmünſterbrücke, oder der Wagenmacher über die Wiederherſtellung des Straßenpflaſters.

Wäre es nachtheilig, Maſchinen anzuwenden, welche die Anzahl der arbeitenden Hände vermindern, ſo haben die Engländer dieſe Streitfrage bald entſchieden, indem ſie den Erfindern oder Einführern ſolcher Maſchinen herrliche Belohnungen ertheilet haben. So empfieng der Ritter Thomas Lombe von dem Parlamente ein Geſchenk von vierzehntauſend Pf. Sterl., weil er zu Derby eine Mühle angelegt hatte, um die Seide zu zwirnen: dieſe Mühle war von einer ausnehmend ſchweren Zuſammenſetzung, und er hatte einen Plan derſelben mit eben ſo großer Mühe und Geſchicklichkeit als Gefahr in Turin abgezeichnet. Man kan ſich leicht vorſtellen, wie viel Hände eine Maſchine erſparen muß, welche 26566 Räder und 67746 Triebwerke enthält, die in vier und zwanzig Stunden 247726080 Ellen arbeiten. Wenn man in Ländern, wo man einen Ueberfluß an Menſchen und Arbeitern von jeder Art aufweiſen kann, die Mittel ſo hoch ſchätzt, welche die Arbeiten verkürzen, von welchem Werthe müſſen ſie nicht in den Staaten ſeyn, die nur mittelmäßig bevölkert ſind, und denen ſo viel daran gelegen iſt, Hände für den Ackerbau zu erſparen.

Uebrigens haben wir, in dieſem Abſchnitte von den Künſten, ſehr wenig von den freyen Künſten zu ſagen, die unerachtet ihres Glanzes und der Annehmlichkeiten, die ſie uns verſchaffen, dem Genie weder mehr Ehre machen, noch den Menſchen eben ſo nützlich und vortheilhaft ſind. Welche Schande, daß die mechaniſchen Künſte ſo oft und ſo unbedachtſam erniedriget worden! Sollen ſie wenigſtens nicht eben ſo edel ſeyn, weil ſie doch die nützlichſten ſind?

Vierter Abſchnitt.

Von den Manufakturen in Rückſicht auf den Ackerbau.

Ein guter Theil der Ideen und Maximen, die ſich auf die Künſte beziehen, können und müſſen auf die Manufakturen angewendet werden. Dieſe ſind Künſte im Großen; ſie vereinigen die zur Beförderung verſchiedener Künſte benutzten Mittel, und rücken ſie näher zuſammen. Die Manufakturen erfordern insgemein mehr Hände, als Werkzeuge und Maſchinen, und daher begünſtigen ſie auch mehr die Bevölkerung: ſie ſind beſtändiger und nicht ſo wandernd, wie die Künſte; und alſo ſind ſie vortheihafter in den Ländern, wo ſie Schutz und Unterſtützung finden.

Der allgemeine Zweck der Manufakturen iſt, den rohen Materien eine Form zu geben, die ſie koſtbarer macht, und denſelben einen Werth zu ertheilen, die ſie ohne die Indüſtrie nicht haben könnten; einen Werth, der die Quelle und die Nahrung einer reichen Handlung wird. Wenn die Manufakturen wohlangelegt ſind, und wohl geleitet werden, ſo machen ſie oft durch die Reichthümer, die ſie verſchaffen, den Glanz eines Staates, das Glück derjenigen, die ſie errichten, und den Wohlſtand des Volkes aus, bey welchem ſie ſich befinden.

In Rückſicht auf den Ackerbau erzeugen ſie verſchiedene Wirkungen, die offenbar vortheilhaft ſind: ſie vermehren den Werth der natürlichen Produkte; ſie verſchaffen eine geſchwinde und leichte Conſumtion der überflüßigen Lebensmittel, und beleben den Feldbau durch den glücklichen Abſatz, den der Landmann von ſeinen Erzeugniſſen machen kann. Da dieſes die Maſſe derſelben vergrößert, ſo wird der Ackersmann in den Stand geſetzt,

ſeine Produkte wohlfeiler zu verkaufen, indem dadurch die beſchwerlichen Koſten der Ausfuhr erſparet werden.

Die Gewinne des Staates in dieſem Falle ſind nicht ſowohl die Summen, womit die Manufakturen die Einkünfte deſſelben vermehren, als vielmehr die Mittel, die ſie geben, die Ländereyen mit Eifer anzubauen, und einer großen Anzahl Menſchen ein gemächliches Leben zu verſchaffen, welches nothwendig die Volkmenge vermehren muß.

Durch den Einfluß nnd glücklichen Erfolg der Manufakturen wird nicht nur der Werth der bereits fruchtbaren Ländereyen erhöhet; ſondern auch die, welche am wenigſten fruchtbar ſind, werden aus den Manufakturen Vortheile ziehen. Die Indüſtrie erſetzt zuweilen den Mangel an natürlichen Produkten: aber dieſe natürlichen Erzeugniſſe müſſen allezeit die ämſigen und arbeitſamen Einwohner ernähren. Je überflüßiger dieſelben ſind, deſto wohlfeiler müſſen die Manufakturen erhalten, und die Handlung getrieben werden; und je blühender hingegen die Manufakturen ſeyn werden, deſto ſtärker wird man ſich befleiſſigen, den Widerſtand eines unfruchtbaren Erdreiches zu überwinden; oder deſto mehr wird man ſich angelegen ſeyn laſſen, daſſelbe durch ſeine Indüſtrie zu erſetzen.

Die Manufakturen kennen keine andere Gränzen, als die Gränzen der Conſumtion: die Nation, welche das wohlfeilſte Arbeitslohn bezahlet, wird den ausgedehnten Handel führen.

Der Preis der Nothwendigkeiten des Lebens wird immer die Regel und der Maasſtab von dem Preiſe des Handlohns ſeyn. Daher kann man ohne Furcht die Wohlfeilheit des Getraides vermehren, indem man das Getraide ſelbſt vermehret, wenn nur die durch die Künſte verurſachte Conſumtion demſelben zu Hülfe kömmt. Der Geiſt und der Hauptzweck der Handlungsgeſetze ſoll alſo dahin gehen, einer Menge Menſchen durch die Arbeit ihren Unterhalt zu ver-

verſchaffen, indem ſie den Ueberfluß und die Wohlfeilheit der nothwendigſten Lebensmittel bewirken.

Der erſte Gegenſtand der Manufakturen ſollte die Verarbeitung der im Lande erzeugten rohen Materien ſeyn, als des Flachſes, des Hanfes, der Wolle, des Leders, u. ſ. w. welche, wenn ſie verarbeitet worden, die innern Reichthümer des Landes ausmachen. Die Vollkommenheit der Staatswirthſchaft beſteht darinn, ſolche Einrichtungen zu treffen, daß die rohe Materie und ihre Umarbeitung ſich in einer Gengend vereinigt finden, und daß der Ueberfluß der Bedürfniſſe dadurch aufgezehret werde.

Unter den Manufakuren, welche ſich mit den rohen Erzeugniſſen des Landes beſchäfftigen, muß der Staat vorzüglich diejenigen begünſtigen, die zur Verbeſſerung der Ländereyen die nützlichſten ſind: dieſe Maxime gilt vornehmlich in den kleinen Staaten. Man hat bemerket, daß die Wollenmanufakturen vorzüglich wären, weil ſie mit dem Unterhalte der Heerden verbunden ſind, welche für die Ländereyen eine Quelle der Fruchtbarkeit werden; ſie erleichtern die Conſumtion, und die groben Manufakturen ſind nützlicher. Dieß beſtimmte den einſichtsvollen Sülly, ſich den Seidenmanufakturen zu widerſetzen. Das Publikum dieſer Zeit trug kein Bedenken, ihn deswegen zu tadeln; in der Folge zweifelte man, ob er Unrecht gehabt hätte; und jetzt würden die weiſeſten Staatsmänner ihn loben. Diejenigen, welche wiſſen, daß die glänzende Pracht der Seide die Wolle verächtlich macht; daß die Verachtung der Wolle einen nachtheiligen Einfluß auf die Heerden hat; daß die Verminderung der Heerden eine von den Quellen der Fruchtbarkeit ſchwächet, werden in ihrer Entſcheidung nicht mehr zweifelhaft ſeyn: und noch weniger werden ſie Anſtand nehmen ſich zu erklären, wenn man ihnen ſaget, daß der Ackerbau in Frankreich nur den ſechſten Theil von dem hervorbringt, was er damals hervorbrachte, und daß dieß Reich, um einige Millionen

bey der Verfertigung ſeidener Zeuge zu gewinnen, einige Milliarden an dem verminderten Ertrage der Ländereyen verloren hat. Diejenigen, welche berechnet haben, daß zwo Millionen Ackersleute eine Milliard an Produkten verſchaffen können, anſtatt daß drey Millionen Artiſten im Staate nur ſieben hundert Millionen an Waaren durch die Handarbeit hervorbringen, werden den großen Süll nicht ſo übereilt verdammen.

Die innere Conſumtion der Manufakturen hat der engländliſchen Nation, in Rückſicht auf den Ackerbau, ſo wichtig geſchienen, daß dieſelbe der Bewegungsgrund zur Abfaſſung einer Parlamentsacte im Jahre 1666 war, welche verordnete, daß jeder Verſtorbene nur in wollener Kleidung begraben werden ſollte. Man ſieht leicht ein, daß dergleichen Vorſichtigkeiten nur in ſolchen Ländern anwendbar ſind, die an gewiſſen Materien und Fabrikationen einen ſo großen Ueberfluß beſitzen, daß ſie befürchten müßten, dieſelben zu hemmen, und ſich in Verlegenheit geſetzt zu ſehen, wenn ſie nicht ihren Abſatz durch verſchiedene Mittel beſchleunigten.

Ein zweyter Gegenſtand der Manufakturen iſt die Fabrikation fremder Materialien, entweder zum Gebrauche des Landes ſelbſt, oder zum Abſatze in auswärtige Staaten, und in dieſer Abſicht leiſtet die Geſetzgebung dem Staate einen ſehr wichtigen Dienſt, wenn ſie die Einfuhr und Verarbeitung eines Materials begünſtiget, wofür man ſonſt auch das Arbeitslohn dem Ausländer zu bezahlen genöthiget ſeyn würde. Indem die Geſetzgebung alſo die Einfuhr der fremden rohen Materien begünſtiget, muß ſie dieſe Gunſt mit der Aufmerkſamkeit verbinden, die ſie dem rohen Material des Landes ſchuldig iſt, ſo daß die Cultur des letztern nicht in Abnahme gerathe, und die Conſumtion oder der Abſatz deſſelben nicht gehindert werde; ſie wird unterſuchen, ob die Schafwolle und die Heerden der Gefahr einer Vernachläßigung ausgeſetzt werden,

wenn

wenn ſie die Baumwolle, das Spinnen und Weben derſelben begünſtiget; ſie wird erwägen, ob nicht die Vervielfältigung der Bienenkörbe zur Vermehrung des Wachſes, das Talch in Verachtung ſetzen, und der Viehzucht einigen Nachtheil zufügen könnte: gleichwie die Seide, wenn ſie allzu gemein würde, den Werth des Flachſes und der Wolle herabſetzen möchte.

Der Ackerbau und die Indüſtrie ſind gleichſam die Eſſenz der Handlung: ihre Verbindung iſt ſo enge, daß ohne die Indüſtrie die Früchte der Erde einen allzu geringen Werth haben würden. Würde der Ackerbau vernachläßigt, ſo wären auch die Quellen der Indüſtrie und der Handlung verſtopft.

Die Erzeugniſſe des Landes verarbeitet ausführen, und die fremden rohen Materien für die einheimiſchen Manufakturen und zur weitern Ausfuhr einführen: dieß wäre gewiß die beſte Einrichtung, die man treffen und unterhalten könnte.

Die Politiker ſtimmen in ihren Meynungen, in Anſehung der privilegirten Manufakturen, nicht immer überein: einige glauben, dieſe Gunſt ſey ſchicklich, die Talente aufzumuntern, und die Nacheiferung zu vergrößern. Indeſſen iſt es ſelten, daß man nicht, indem man eine Manufaktur vorzüglich unterſtützt, verſchiedene andere zu Grunde richte oder erſticke, die ſich ſonſt erhoben und vielleicht eben ſo viel beygetragen hätten, das Land zu bereichern. Die ausſchließenden Geſellſchaften begünſtigen nur Privatperſonen und ſchaden dem ganzen Publikum: die Privilegien begünſtigen nur die Faulheit und zuweilen den Geiz, zum Nachtheile der Vollkommenheit: ſie hemmen den Umlauf der Arbeit, die einzige Quelle von dem Umlaufe des Geldes. Der Staat iſt eine Geſellſchaft, in welcher niemand berechtiget ſeyn darf, die Vortheile, welche ſie verſchafft, allein zu genießen.

In den Städten, wo die Manufakturen in Geſellſchaften eingeſchloſſen ſind, findet man oft weniger Fabrikationen, und mehr arme Leute, als in denen Städten, wo ſie frey ſind. Ueberdem iſt die Bevölkerung daſelbſt auch weit ſchwächer. Man hat angemerket, daß das eigentliche London, wo ſich zwey und neunzig privilegirte Geſellſchaften befinden, weit weniger volkreich iſt, als Southwark, Weſtmünſter und die übrigen Vorſtädte, welche jedem ämſigen und arbeitſamen Bürger ein freyes Feld öffnen.

Die Verordnungen werden in den ausſchließenden Manufakturgeſellſchaften nicht beſſer beobachtet, und außerdem iſt es ſehr leicht und ſehr billig, die freye Manufakturen ſolchen Verordnungen zu unterwerfen, die zu einer guten Fabrikation nothwendig, und zum Vortheile des Fabrikanten und der Handlung hinreichend ſind: denn derjenige, der die beſte und wohlfeilſte Waare verfertiget, wird allezeit den Vorzug haben. Was die Beſitzer der Geheimniſſe betrifft, dergleichen ſich viele zu ſeyn rühmen, um nur Privilegien zu erhalten, ſo iſt ſolches nicht allein oft eine Täuſchung; ſondern der Beſitzer eines Geheimniſſes bedarf auch keines Privilegiums, um es allein auszuüben, und ſoll auch niemanden hindern, daſſelbe aufzuſuchen, weil man bey der Nachforſchung ein anderes entdecken könnte, welches noch koſtbarer wäre. Das beſte von allen Geheimniſſen beſteht in der Güte des Materials, in der Geſchwindigkeit der Arbeit, in der Vollkommenheit der Waare. Dieſe Eigenſchaften zuſammen werden immer die Manufakturen in den höchſten Wohlſtand ſetzen, und ihnen einen völligen Vorzug erwerben. Geſchickte Politiker haben jede ausſchließende Geſellſchaft von Handwerkern und von Manufakturiſten als ein Monopolium der Indüſtrie betrachtet.

Einige Perſonen glauben, daß die Menge der Handwerker oder der Manufakturiſten ſich einander ſchaden; und diejenigen, die ſich ſchon feſtgeſetzt haben, ſind in beſtän-

diger Furcht, andere Etabliſſemens um ſich her errichtet zu ſehen. Indeſſen beweißt die Erfahrung, daß ihre Furcht chimäriſch iſt. In den Städten, welche einen Ueberfluß an Arbeitern von einerley Profeſſion aufweiſen können, werden die meiſten Waaren beſtellt, weil hier die Nacheiferung herrſchet, und man daſelbſt vollſtändige Vorrathe von gleichen Waaren antrifft, unter welchen man wählen kann. Nun aber kann ſich dieſe Menge von Arbeitern an keinem Orte befinden, wo privilegirte Manufakturen arbeiten; hingegen halten ſich dieſelben in einer beträchtlichen Anzahl in den Städten auf, wo die Manufakturen frey ſind. Die ausſchließenden Privilegien einer Geſellſchaft, einer Meiſterſchaft, oder einer einzelnen Perſon, erzeugen mehr oder weniger gleiche Wirkungen; aber die erſtern bringen doch ſtärkere hervor.

Alle haben den Hauptfehler, daß ſie die Indûſtrie derjenigen beſchränken, welche dieſer Vorrechte nicht genießen: ſie verſetzen oft tödtliche Streiche der Nationalindûſtrie, die koſtbarer iſt, und mehr Schonungen verdient, als die Privatindûſtrie.

Noch ein wichtiger Grund, um dieſelben nicht zu billigen, iſt dieſer, daß ein ausſchließendes Privilegium eine ſtarke Nahrung der Sorgloſigkeit iſt. Die Indûſtrie ſtirbt allenthalben, wo ſie nicht durch die Nebeneiferung, und durch die Hoffnung, über ihre Mitbuhler zu ſiegen, belebt wird. Die Privilegirten denken nur auf den Gewinn; alle andere aber müſſen, wenn es ihnen glücken ſoll, auf ihren Gewinn, und auf den Ruhm, ſich Vorzüge zu erwerben, bedacht ſeyn.

Ich hätte noch eine Anmerkung zum Beſten der kleinen Landmanufakturen zu machen, welche in verſchiedenen Abſichten nützlicher ſeyn können, als die großen Manufakturen in den Städten; nicht allein, um dem Bauer eine Hülfe zu verſchaffen, ſondern auch um ihm einen Gegenſtand

genſtand darzubieten, der ſeine leere Zeit bey ſchlechten Witterungen und in arbeitloſen Tagen ausfüllen könne. Sie würden zugleich eine Schule für die Kinder der Landleute ſeyn, von welchen diejenigen, die bey dem Ackerbaue entbehrlich wären, ſich nachher mit Vortheil in beträchtlichere Manufakturen verſetzen könnten.

Die Manufakturen müſſen, und zwar ungleich mehr als die übrigen Künſte, einer von den Gegenſtänden ſeyn, welche die meiſte Aufmerkſamkeit einer Regierung auf ſich ziehen, die nach der größten Volkmenge und nach dem blühendeſten Wohlſtande ſtrebet; nicht allein wegen ihrer eigenen Vortheile und wegen ihrer Finanzen, ſondern auch wegen der Glücklichkeit ihrer Völker. In dieſer eben ſo politiſchen als väterlichen Abſicht, wird der Geiſt der Geſetzgebung nichts verſäumen, um die Indûſtrie der Unterthanen eines Staates wirkſam und thätig zu machen, und alles dasjenige in ſeinen beſten Werth zu ſetzen, was nur einer vortheilhaften Verarbeitung fähig iſt. Außer den Ermunterungen und Erleichterungen, welche die Geſetzgebung in dieſem Falle den ihr unterworfenen Menſchen verleihen kann, wird ſie auch jedem indûſtriereichen Fremden, der bey den erſtern einen Wetteifer erregen könnte, einen freyen und gütigen Zugang verſtatten; zumal wenn ihre Länder nicht volkreich genug ſind, um alle Arbeiten beſtreiten zu können. Da aber die Manufakturen eine große Anzahl von Perſonen an ſich ziehen und beſchäfftigen, und da kein Etabliſſement von dieſer Art ohne einen Ueberfluß an Lebensmittel dauerhaft ſeyn kann: ſo müſſen ihre erſten Sorgen und ihre vornehmſte Gunſt allezeit vorzüglich dem Ackerbau gewidmet bleiben.

Fünfter Abſchnitt.

Von der Handlung, in Rückſicht auf den Ackerbau.

Da die Handlung nichts anders, als eine wechſelſeitige Mittheilung der Natur- und Kunſterzeugniſſe iſt, ſo iſt dieſe Beſchäfftigung mit denen, wovon wir geredet haben, unzertrennlich verbunden: ſie muß ſo gar der Beſchluß und die Belohnung derſelben ſeyn. Wäre der Menſch allein, ſo würde er bloß für ſich ſelbſt arbeiten: itzt aber lebt er in der Geſellſchaft, und daher muß er auch für die Geſellſchaft arbeiten, nachdem er ſeine eigene Bedürfniſſe befriediget hat. Da er nun ſeine Bedürfniſſe, die das Nothwendige, das Nützliche, das Angenehme betreffen, ohne den Beyſtand anderer Menſchen nicht befriedigen kann, ſo bietet er ihnen, für die Dinge die ihm fehlen, den Ueberfluß ſeiner Nothwendigkeiten und die Früchte ſeiner Indüſtrie an. Wozu nützet es, der Erde reiche Erzeugniſſe abzudringen, als ſie allenthalben, wo ſie mangeln, zu verbreiten? Und wozu nützte die Indüſtrie, wenn man nicht die Produkte der verſchiedenen Talente in Umlauf ſetzte?

Die Handlung eines Landes beſchäfftiget ſich zuförderſt mit den natürlichen Erzeugniſſen deſſelben, und mit der Indüſtrie, welche ſie vervielfältiget und vollkommener macht. Die natürlichen Gegenſtände des Handels ſind Nahrung, Kleidung, Gemächlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens: der Ackerbau aber wird immer die Grundlage, und einer von den vornehmſten Zweigen der Handlung ſeyn.

Der innere Umlauf wird zuförderſt die erſte Abſicht der Handlung ſeyn, weil dieſe verſchiedenen Vortheile zum

Glücke und Wohlſtande des Landes ſelbſt gereichen, und vermöge einer freyen und leichten Gemeinſchaft ſich in alle Theile eines Staates verbreiten; ſo wie das durch die Natur hervorgebrachte Blut ohne Stockung in dem menſchlichen Körper umlaufen muß, um denſelben bey Geſundheit und Stärke zu erhalten.

Wenn ich ſage: eine freye und leichte Gemeinſchaft; ſo verſtehe ich auch die geſchwindeſte und am wenigſten koſtbarſte, welche nothwendig ſchöne Landſtraßen erfordert.

Die Ausfuhr des Ueberfluſſes oder des Ueberreſtes von den Bedürfniſſen in auswärtige Staaten wird den zweyten Gegenſtand der Handlung eines Landes ausmachen. Durch den Ueberfluß verſtehe ich den Ueberreſt von ſeinen Bedürfniſſen, in Rückſicht auf die natürlichen Erzeugniſſe, oder auf die Früchte ſeiner Indüſtrie. Alles, was ein Land entbehren, und gegen andere Waaren, oder gegen Geld vertauſchen kann, wird eigentlich ſein Gewinn ſeyn.

Es wäre ſehr vortheilhaft für einen Staat, alles in ſich ſelbſt zu finden; und er muß nichts verabſäumen, ſo viel nur möglich iſt, in ſeinem eigenen Schooße hervorzubringen, und das, was er beſitzet, zu veredeln. Aber dieß iſt faſt unmöglich. Es wäre ſchon viel, alle Nothwendigkeiten in demſelben anzutreffen, als Getraide, Salz, Eiſen und einige andere unentbehrliche Artikel. Aber die Vorſehung hat die Anordnung gemacht, daß nicht alle Vortheile und alle Annehmlichkeiten an einem Orte gleichſam aufgehäuft ſeyn müſſen, damit die Menſchen immer die Verbindlichkeit hätten, menſchlich und geſellſchaftlich zu ſeyn. Dieſe Verknüpfung der Bedürfniſſe und der Mittel, ſelbige zu befriedigen, veranlaſſet die Handlung und die Verträge, welche die verſchiedenen Staaten unter ſich errichten.

Da die Ausfuhr die wahre Quelle der Handlungsreichthümer iſt, ſo muß ſie ausnehmend begünſtiget werden, weil

weil ſie dieſelben zum Vortheile der Künſte und des Landbaues in Umlauf ſetzet: und da man nur den Ueberfluß ausführen kann, welcher im Innern des Landes Arbeiten erfordert, ſo müſſen dieſe Arbeiten ungemein ermuntert und begünſtiget werden.

Indeſſen iſt die Ausfuhr gewiſſer Artikel ziemlich allgemein verboten, als die Ausfuhr des gemünzten Goldes und Silbers, der Hengſte aus ſchönen Pferdezuchten und andere Dinge; wenigſtens wird die Ausfuhr dieſer Artikel ohne ausdrückliche Erlaubniß nicht verſtattet, und zwar aus bekannten und leicht zu errathenden Gründen.

Das Verbot der Ausfuhr ſollte ferner die rohen Erzeugniſſe des Landes betreffen, als Wolle, Seide, Flachs, Hanf, die nicht roh ausgeführet werden müßten, um die Verarbeitung dabey zu gewinnen, und das Geld, welches dieſelbe koſten würde, zurückzubehalten. So ward unter der Regierung der Königinn **Eliſabeth** die Ausfuhr der Wolle verboten: von der Zeit an vermehrten die Manufakturen und Künſte die Anzahl der Menſchen; der Feld- und Wieſenbau erreichten ihre Vollkommenheit; und mit der Vermehrung des Viehes ſah man zugleich den Handel mit Leder, eingeſalzenem Fleiſche, Butter, Käſen, Talch, u. d. g. anwachſen. Dieß iß ohne Zweifel eine große Lehre für alle Staaten, die ihre rohe Materialien im Lande behalten, und ſie verarbeiten müſſen, um nachher aus denſelben einen Gegenſtand der Handlung und der Ausfuhr zu machen. Unſtreitig wird dieß auch ein wichtiger Artikel für diejenigen ſeyn, denen die Geſetzgebung anvertraut iſt, daß ſie ganz genaue Kenntniſſe von allem einziehen, was ein Land hervorbringt, und was in demſelben vermehret, zurückbehalten, und verarbeitet werden kann, um die Handlung zu verſtärken. Das Vieh von jeder Art wird, beſonders in der Schweiz, allemal eine Quelle der Fruchtbarkeit und der Reichthümer ſeyn, weil daſſelbe beträchtliche Summen ins Land zieht, einen Ueberfluß unter den Familien

verbrei,

verbreitet, den Manufakturen und Handwerkern, wie z. B. den Gerbereyen, anſehnliche Gewinne verſchaffen kann, und endlich den Getraidebau durch ſeine Düngung auf den Aeckern vermehret, die ſorgfältig bearbeitet werden.

Die Begünſtigungen und Beſchwerden ſind ſehr verſchieden, welche die Fürſten an die Waaren verknüpfen, die ein Gegenſtand der Ausfuhr ſeyn können. Einige bezahlen die Abgaben der Ausfuhr; andere ſind gänzlich davon befreyet: die Engländer allein haben Preiſe auf die Ausfuhr geſetzt. Dieſer Artikel aber kann nach der Natur der Gegenſtände, nach der Lage des Ortes, nach dem Bedürfniſſe der Einwohner, und nach den Bewegungsgründen des Fürſten oder der Nation, dieſe Ausfuhr zu erleichtern, zu mäßigen oder zu hemmen, ſehr abgeändert werden. Ueberhaupt und in den meiſten Fällen iſt die Ausfuhr ſo vortheilhaft, daß man faſt immer dabey gewinnt, wenn man ſie ermuntert.

Die fruchtbaren und wohl angebauten Länder gewähren in der That große Erleichterungen, um eine wohlfeile Ausfuhr zu erhalten. Dieß iſt alſo ein großer Bewegungsgrund, den Landbau zur Vollkommenheit zu bringen, und den Ueberfluß ſo ſehr zu vermehren, als es möglich iſt; um ſo viel mehr, weil die Handlung ohnfehlbar die Volkmenge vergrößert.

Wenn der Boden eines Landes zum Getraidebau nicht ſchicklich iſt, oder durch ſeine Unfruchtbarkeit ſich dem Wachsthume deſſelben widerſetzet: ſo müſſen nothwendig die Indüſtrie und der Handel dieſen Mangel erſetzen; wie ſolches in Holland und in andern Staaten geſchieht.

Da die Erzeugniſſe eines Landes entweder Produkte der Natur oder der Kunſt ſind, ſo wird man die erſtern in Anſehen bringen, wenn man ihnen durch ſorgfältige Bemühungen die beſtmöglichſte Güte ertheilet, welche ihren guten Ruf und daher auch ihren Preis ungemein vergröſ-

ſern

ſern würde: und den Erzeugniſſen der Kunſt wird man gleichfalls einen beträchtlichen Abſatz verſchaffen, wenn man bey ihrer Verfertigung die größte Treue anwendet, und ſie der Aufſicht verſtändiger und ämſiger Männer anvertrauet, die zugleich erfindungsreich oder vermögend ſind, den Geſchmack des Publikums richtig zu treffen. Zeichnungsſchulen werden in dieſem Punkte immer die Grundlage aller glücklichen Erfolge ſeyn. Eine weiſe Geſetzgebung kann durch ihre Verordnungen einen ſtarken Einfluß auf alle dieſe Dinge haben; aber ihre Autorität wird ohne die Geſchicklichkeit, die Klugheit und die Treue der Unternehmer unzulänglich oder fruchtlos ſeyn.

Die Einfuhr auswärtiger Lebensmittel oder Kaufmannswaaren in einem Staate iſt ein dritter Gegenſtand der Handlung, und zwar ein Gegenſtand von einer ſehr großen Wichtigkeit. Natürlicher Weiſe ſollte nichts anders in einem Lande eingeführet werden, als was die Bedürfniſſe deſſelben erfordern, oder wenigſtens nur ſolche Artikel, die zum Nutzen und Gewinne gereichen: niemals aber muß eine Einfuhr verſtattet werden, die dem Intereſſe des Staates, oder der Perſonen, die unter ſeinem Schutze leben, nachtheilig ſeyn könnte.

Wenn die Einfuhr Lebensmittel zum Gegenſtande hat, ſo iſt es ſelten, daß ſie dem Ackerbaue des Landes, in welchem dieſe Lebensmittel eingeführet werden, keinen Schaden zufüget; denn eine ſolche Einfuhr hindert den Verkauf der eigenen Erzeugniſſe, oder macht denſelben weniger vortheilhaft: dieſe Umſtände aber ſchwächen den Feldbau, indem ſie den Landmann mit Verdruß und Muthloſigkeit erfüllen. Nur im Falle dringender Bedürfniſſe kann dieſelbe erlaubt werden. Allein eine weiſe Regierung wird ſich äußerſt angelegen ſeyn laſſen, ſolchen Bedürfniſſen vorzubeugen; dieſerwegen wird ſie entweder alle Arten der Cultur ermuntern, und Veranlaſſungen geben, daß dieſelbe durch alle mögliche Bearbeitungen ungebauter Ländereyen ausgedehnt

werde; oder ſie wird Vorrathshäuſer errichten, die ſich in Nothfällen öffnen können, um die Monopolien der Privatperſonen zu zerſtören, und das arme Volk gegen eine allzu große Theurung in unglücklichen Jahren zu ſichern: wie ſolches die Länder des Kantons Bern und andere Gegenden der Schweiz durch die väterliche Güte ihrer Beherrſcher verſchiedenemal erfahren haben.

Die Einfuhr beſchäfftiget ſich zuförderſt und natürlicher Weiſe mit denen Dingen, die unter gemäßigten Himmelsgegenden wachſen können, als Gewürze, Specereyen, Zucker, Thee, Caffe, u. ſ. w. Artikel, die in unſern Zeiten nur allzu gewöhnlich ſind, und die ein langer Gebrauch faſt eben ſo nothwendig gemacht hat, als die Nahrung. Wie viele andere Dinge könnten wir noch anzeigen, entweder ſolche, die in dem Lande, wohin man ſie bringt, wachſen und verarbeitet werden, oder ſolche, von welchen einige zugleich nützlich und angenehm ſind, andere aber bloß den Luxus befriedigen, oder eine eitele Neugierde vergnügen. Dieſe verſchiedenen Artikel erfordern Regeln, die nach dem mehr oder weniger glücklichen Zuſtande eines Landes eingerichtet und gemäßiget ſeyn müſſen: allein die Geſetzgebung hat, in Rückſicht auf die Einfuhr, allgemeine und unbeſtreitbare Grundſätze.

Der erſte: die Einfuhr alles deſſen zu verbieten, was einem Lande offenbar ſchädlich iſt; dergleichen wären ſolche Dinge, die in dem Lande ſelbſt wachſen, oder die durch eine größere Güte die eigenthümlichen in Verachtung ſetzen, und ihren innern Abſatz hindern oder beſchränken könnten.

Der zweyte: die Einfuhr aller Waaren zu verbieten, die in dem Lande ſelbſt, in welches man ſie einführet, verfertiget werden: die auswärtigen würden unfehlbar der Fabrikation der einheimiſchen, ihrem Abſatze, und der Cultur der Materien ſchaden, aus welchen dieſe gemacht werden.

Der

Der dritte: die Einfuhr der Waaren des Luxus und der Mode, die dem Lande viel Geld entziehen, zu verbieten, oder einzuſchränken; es ſey denn, daß die Handlung der Ausfuhr ſo vortheilhaft geworden wäre, daß dieſer Luxus als ein Gewinn des Tauſchhandels, oder als die Frucht der Indüſtrie betrachtet werden könnte.

Der vierte: die Einfuhr der fremden rohen Materien, die im Lande verarbeitet werden könnten, zu begünſtigen, damit das Volk ein Arbeitslohn gewinne, welches es ſonſt den Ausländern bezahlen müßte; beſonders alsdann, wenn dieſe verarbeitete Materien einen Theil der innern Conſumtion ausmachen, und der Gegenſtand einer vortheilhaften Ausfuhr werden können, nachdem ſie die Manufakturen des Landes nützlich beſchäfftiget haben. Man wird ohne Mühe einſehen, daß das Verbot der Einfuhr ſolcher Dinge, die entweder von einem augenſcheinlichen Nutzen ſind, oder eine tägliche Conſumtion haben, nicht eher geſchehen kann, als bis die Nationaletabliſſemens eine dauerhafte Feſtigkeit erlangt haben, und ſich im Stande befinden, alle Bedürfniſſe des Landes zu befriedigen.

Was die Waaren betrifft, welche bloß zu den Annehmlichkeiten des Landes gehören, ſo könnte eine gütige Geſetzgebung, ohne zu einer gänzlichen Beraubung derſelben zu ſchreiten, ihre Einfuhr ſeltener, mäßiger, und ſchwerer machen. Außer den Fällen einer unumgänglichen Nothwendigkeit, wird ſie die Handlung ſo wenig beſchränken, als nur immer möglich iſt; wenigſtens nur in ſo fern, als das wohl verſtandene Intereſſe des Staates und der Geſellſchaft ſolches wird erlauben können.

Die ausſchließenden Privilegien, welche auf die Einſchränkung der Freyheit des größern Theils eines Gewerbes abzwecken, verdienen immer eine gleiche Aufmerkſamkeit. Hier wäre der Fall, die Grundſätze wieder anzuführen, die wir ſchon in dem Abſchnitte von den Manufakturen, da wir von ſolchen Privilegien redeten, vorgetragen haben.

Die Handlungsgeſellſchaften, die ſich weiter ausdehnen, und größere Gegenſtände umfaſſen, würden noch mehr Uebel verurſachen, weil es ſelten iſt, daß ſie nicht ihre Vorrechte misbrauchen und tyranniſch werden, indem ſie alles, was mit ihrem Intereſſe nicht übereinſtimmet, entfernen oder erſticken, ſo daß ſie oft ſo gar das Intereſſe des ganzen Staats verletzen. Der Geiſt des Monopoliums, der dieſen Geſellſchaften faſt immer eigen iſt, iſt zerſtörend. Man hat die Holländer beſchuldiget, daß ſie oft große Vorrathe von Pfeffer, Muskaten oder Getraide verbrennen, oder ins Meer ſtürzen, um dieſe Waaren in einem höhern Preiſe zu erhalten. „So iſt, ſagt ein Schriftſteller, der Geiſt einer Geſellſchaft, die jederzeit einen Gewinn von zehn für hundert auf tauſend ausgeführte Tonnen, einem Gewinne von fünf für hundert auf zwey tauſend Tonnen vorziehen wird.„ Bey einer freyen Handlung hingegen zwingt die Concurrenz den Kaufmann, ſich mit einem mittelmäßigen Gewinne zu begnügen, und zur Vermehrung ſeiner Gewinne die Ausfuhr zu vermehren.

Wenn man der Handlung ſo viel Freyheit, als möglich iſt, verſtattet, ſo werden vielleicht wenigere ein großes Glück machen: eine größere Anzahl aber wird ſich in mittelmäßige Glücksumſtände ſetzen, und der Wohlſtand wird allgemeiner werden. Dieß iſt unſtreitig das Sicherſte und Vortheilhafteſte für ein Land, und muß deswegen der Zweck einer guten Geſetzgebung ſeyn, vornehmlich in den republikaniſchen Staaten, in welchen man auf die Gleichheit der Glücksumſtände aufmerkſam ſeyn muß.

Ein allgemeinerer Wohlſtand iſt allemal dem Umlaufe der Gewinne, welche der Handel verſchaffet, günſtiger und vortheilhafter, als der Reichthum einer kleinen Anzahl: derſelbe wird auch, vermöge der Concurrenz, geſchickter ſeyn, den Preis der Ländereyen zu erhöhen und ſie in Werth zu ſetzen, als ein glänzender Reichthum, der alles um ſich her in Luxus und Verſchönerungen umſchaffet; außerdem

wird

wird man auch niemals bey einem mittelmäßigen Glücke ſo viele böſe Beyſpiele von Laſtern und Verſchwendung geben. Und endlich kann dieſer glückliche Mittelſtand die Bevölkerung, welche zu den großen Abſichten gehöret, die man ſich vorſetzen ſoll, ſtärker befördern.

Die Republiken haben den Vortheil, daß die Handlung in denſelben frey iſt. Man ſieht daſelbſt niemals, oder wenigſtens ſehr ſelten, die ſo verhaßten Staatsmonopolien, deren man nur allzu viele in den Monarchien wahrgenommen hat. In der Regierung eines Einzigen, ſagt **Montesquieu**, iſt die Handlung auf den Luxus gegründet: in den Ländern, wo Mehrere regieren, beruhet ſie auf die Oekonomie. Wir ſetzen noch hinzu, daß ſie von einer weit gröſſern Sicherheit begleitet wird: ein weniger ſchnelles Glück iſt wenigſtens niemals den Streichen einer unbegränzten Autorität ausgeſetzet, die daſſelbe umſtürzen oder erſchöpfen. Die glücklichen Erfolge der Handlung in den Republiken werden durch eine große Anzahl von Beyſpielen aus den alten und neuern Zeiten erwieſen, als durch die Beyſpiele von **Tyrus**, **Carthago**, **Marſeille**, **Florenz**, **Venedig**, der **Hanſeeſtädte**, und noch einleuchtender durch die Stufe des Glanzes, welche die vereinigten **Niederlande** erreicht haben, die ſich vermittelſt ihrer Handlung in die Reihe der ehrwürdigſten europäiſchen Mächte geſetzt haben.

Indem die Geſetzgebung der Handlung große Freyheiten verſtattet, iſt ſie auch berechtiget, dieſelben durch ihre weiſe Verordnungen zu mäßigen, und vornehmlich viel Redlichkeit, Treue uud guten Glauben zu fordern. Die Policey kann über alle muthwillige Abweichungen von den Handlungsgeſetzen nicht aufmerkſam genug wachen. Das allgemeine Intereſſe verlangt, daß man jeden Betrug bey Maaße und Gewichte, und jede Verfälſchung oder Miſchung der Waaren, ſtrenge beſtrafe.

Außer den allgemeinen Geſetzen, die das Völkerrecht eingeführet hat, iſt noch ſehr viel daran gelegen, daß die

Verwaltung der Handlungsgerechtigkeit (la juſtice mercantile) ſummariſch, und ſo kurz ſey, als es nur möglich iſt: daher muß dieſelbe von den Formalitäten und Verzögerungen, die bey den Gerichtshöfen nur allzu gewöhnlich und allzu ſehr vervielfältiget ſind, gänzlich befreyet ſeyn.

Eine wohl geleitete Handlung iſt unſtreitig die dauerhafteſte Stütze eines Staates, und oft ſo gar das Werkzeug ſeiner Größe. Eins von den wirkſamſten Mitteln dieſe Größe zu erreichen, und vornehmlich für einen vom Meere entfernten Staat, der ſeine Unabhängigkeit erhalten will, beſteht darinne, daß derſelbe in ſeinem eigenen Schooße, durch die unerſchöpflichen und mannichfaltigen Hülfsquellen des Ackerbaues, den Ueberfluß hervorbringe.

Quod patria noſtra floreſcit, quam mihi a quocumque excoli jucundum!

Plin. Fabato. Lib. V. Epiſt.

IV.

Vierter Verſuch,

über die
durch den Hrn. Grafen von Minszech
aufgegebene Preisfrage:

Wie muß der Geiſt der Geſetzgebung beſchaffen ſeyn, um den Ackerbau zu ermuntern, u. ſ. w.

Aus dem Franzöſiſchen,

des Herrn Ab. Pagan.
Ehrenmitglied der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Bern, und
Sekretär der mitarbeitenden Geſellſchaft
zu Nydau.

Dieſe Abhandlung hat den Beytritt erhalten.

Verſuch

über die Frage:

Wie muß der Geiſt der Geſetzgebung beſchaffen ſeyn, um den Ackerbau zu ermuntern, und, in Rückſicht auf dieſen weſentlichen Gegenſtand, die Bevölkerung, die Künſte, die Manufakturen und die Handlung zu begünſtigen?

Einleitung.

Die Wiſſenſchaft der Geſetzgebung, im weitläuftigſten Verſtande genommen, lehret uns die Verhältniſſe kennen, die aus der Natur der Dinge fließen. Alle dieſe Verhältniſſe zuſammen machen den Geiſt der Geſetze aus. Ich unternehme es, in dieſem Verſuche zu zeigen, wie der wahre Geiſt der Geſetzgebung beſchaffen iſt, um den Ackerbau zu ermuntern, und in Rückſicht auf dieſen weſentlichen Gegenſtand, die Bevölkerung, die Künſte und die Handlung zu begünſtigen. Ich muß alſo entdecken, was für Verhältniſſe ſich zwiſchen dem Fortgange des Ackerbaues und ſeiner wahren Natur befinden; ich

muß die Verhältniſſe zeigen, welche man zwiſchen der Bevölkerung, den Künſten, der Handlung, ihrer Natur, ihrem Anwachſe, und dem Ackerbaue bemerket; und endlich die Verhältniſſe dieſer drey Gegenſtände unter einander feſtſetzen.

Dieſer Zweig der menſchlichen Kenntniſſe iſt noch ziemlich unvollkommen; und die bekannten Grundſätze ſind ſchlecht entwickelt. Daher ſcheint es, daß die Geſetzgebung, welche den Ackerbau zu befördern ſuchet, ſich mit den ſchicklichſten Mitteln beſchäfftigen müſſe, um die noch umbekannte Wahrheiten zu entdecken und zu verbreiten. Dieſer Gegenſtand iſt eben ſo ſehr unſerer Bemühungen würdig, als das Geſchäffte, die Fortſchreitungen dieſer wichtigen Kunſt zu ermuntern, unſern feurigſten Eifer verdienet.

Dieſer Idee zu Folge könnte, meines Erachtens, der gegenwärtige Verſuch in zweene Theile abgetheilet werden. Allein die Preisaufgabe bietet uns vier Hauptgegenſtände dar: den Ackerbau, die Bevölkerung, die Künſte, die Handlung. Damit wir nun die Mittel, nützliche Wahrheiten zu entdecken, und die Kenntniß derſelben aufzubehalten, nicht gänzlich vernachläßigen; ſo werde ich in dem fünften Theile meiner Abhandlung mit wenigen Worten anzeigen, was die Geſetzgebung dieſerwegen thun könne.

Die vier Gegenſtände, die man zur Bearbeitung vorſchlägt, ſind mit einander aufs genaueſte verbunden. Man ſtelle ſich ein unbeträchtliches Volk vor, welches ſich nur von der Jagd und von ſeinen Heerden unterhält. So lange daſſelbe ſich nicht vervielfältiget, werden die wilden Früchte, das Fleiſch und die Milch ſeiner Heerden, alle ſeine Bedürfniſſe reichlich befriedigen: ſo bald es aber ſtark anwächſt, wird ſich der Mangel ſpüren laſſen. Dieß eräuget ſich wirklich unter den wilden Völkern. Alsdenn ſind die Einwohner genöthiget, zur Kunſt ihre Zuflucht zu nehmen, um die Erzeugniſſe des Landes zu vermehren,

um die Wälder auszurotten, und die Ländereyen urbar zu machen. Der Ackerbau erfordert ſehr viel Geräthe; man muß auch Pferde und Ochſen haben, die zum Feldbaue abgerichtet ſind. Die Handwerker ſind alſo nothwendig, um alle Geräthſchaften zu verfertigen, die der Landbau erfordert. Der Ackersmann ſelbſt kann ſich alle dieſe Bedürfniſſe nicht verſchaffen. Der Handwerker iſt nicht gewohnt, die Feldarbeiten zu verrichten. Daher müſſen ſie ſich unter einander helfen: der eine wird dem andern Lebensmittel liefern, und dieſer wird dafür jenem die zu ſeinen Verrichtungen nöthigen Werkzeuge geben: dieß iſt der Urſprung des Handels.

Es iſt unmöglich, einen von dieſen Gegenſtänden blühend zu machen, ohne die andern zu ermuntern. Der Geſetzgeber muß für ſie alle zugleich ſorgen. Sie haben alle einen nothwendigen und wichtigen Einfluß auf einander. Der Ackerbau erzeugt den Ueberfluß an Nothwendigkeiten des Lebens. Dieſer Ueberfluß vermehret die Volkmenge. Die Künſte und Handwerke verſchaffen dem Landmanne die zum Feldbaue und zur Wirthſchaft nöthigen Werkzeuge. Dieſer Handel erleichtert den Abſatz der Lebensmittel und Waaren, welche daher weder dem Ackersmanne noch dem Handwerker zur Laſt bleiben. Auch die rohen Materien, die ein Gegenſtand der Handlung ſind, entſpringen aus dem Feldbaue. Alle kommen aus der Erde, ehe ſie in die Hände des Handwerkers und Künſtlers übergehen, der ſie verarbeitet, und nachher dem Kaufmanne hingiebt, um ſie entweder im Lande abzuſetzen, oder ſie auswärtigen Nationen zuzuführen.

Da wir, als Bürger eines freyen Staates, deſſen Grundfeſte die Liebe des Vaterlandes ſeyn muß, unter der glücklichſten Regierung leben, weil wir nach dieſem Grundſatze regieret werden; ſo muß ſich auch die Geſetzgebung, welche den Ackerbau, die Bevölkerung, die Künſte und die Handlung zum Gegenſtande hat, auf dieſe Regierungsform

form beziehen. Vergebens würde man, zur Beförderung dieſer Gegenſtände, in unſerm Staate die Mittel anwenden, die ſich nur für monarchiſche oder deſpotiſche Regierungen ſchicken. Was ich alſo ſagen werde, wird nicht allen Ländern angemeſſen ſeyn: es wird ſich nur auf Republiken beziehen. Die Regierungsform hat einen ganz verſchiedenen Einfluß auf die Gegenſtände, die wir hier unterſuchen. Alle Staaten können hiervon nicht eben dieſelben Erfolge erwarten. Ich werde in dieſem Verſuche alle politiſche Reflexionen vermeiden, welche die weiſe Staatsverwaltung, unter der wir leben, nur einigermaaßen verletzen könnten. Ich verehre dieſelbe allzu ſehr, als daß ich einen Vorſchlag wagen ſollte, der ihr entgegen wäre. Ueberdem muß man, um die aufgegebene Preisfrage zu behandeln, die Dinge in dem Staate nehmen, wo man ſie findet.

Ehe ich mich in meine Hauptmaterie einlaſſe, bitte ich meinen Leſer, niemals zu vergeſſen, daß zwiſchen den Handlungen einer jeden Privatperſon, und zwiſchen dem, was das Geſetz wegen dieſer Handlungen, überhaupt betrachtet, verordnen muß, ein großer Unterſchied iſt. Nur unter dieſem Geſichtspunkte muß ich die Gegenſtände meiner Abhandlung vorſtellen. Ueberdem ſetze ich voraus, daß ſie hinlänglich bekannt ſind. Ich ſchreibe einen Verſuch über die Geſetzgebung, in ſo fern man ſie in Rückſicht auf dieſe Gegenſtände betrachtet. Man ſieht leicht ein, daß ich mich der Kürze befleißgen müſſe, um nicht die Gränzen einer Preisſchrift zu überſchreiten. Endlich bitte ich um die Nachſicht derjenigen, welche dieſe Abhandlung leſen werden. Eine ſo reiche, ſo wichtige Materie hätte mehr Zeit und Muße erfordert, als ich ihr habe widmen können.

Erſter

Erſter Theil.

Welches iſt der wahre Geiſt der Geſetzgebung, um den Ackerbau zu ermuntern.

Erſtes Capitel.

Von dem Ackerbaue überhaupt.

Dieſes Wort, Ackerbau, iſt ſo bekannt, daß eine Erklärung deſſelben überflüßig ſcheinen möchte. Aber nach der Idee, die wir von der Geſetzgebung gemacht haben, iſt es für uns wichtig, die Natur dieſer ſo wichtigen Kunſt zu kennen, um die Verhältniſſe zu unterſuchen, welche aus derſelben fließen. Hier erblicke ich ſehr ſchwankende Ideen, und wir werden uns nicht rühmen können, eine vollſtändige Erklärung gegeben zu haben. Es iſt nicht meine Abſicht, ein völliges Syſtem des Ackerbaues aufzuſtellen. Ich werde nur das anführen, was wir wiſſen, was uns am wahrſcheinlichſten vorkömmt, und keinem Zweifel mehr unterworfen iſt.

Der Ackerbau iſt die Kunſt, die Erde ſo zu bereiten, daß in derſelben die Früchte, welche ſich für das Clima und für den Boden ſchicken, vorzüglich wachſen, und zu einer glücklichen Reife gelangen.

Der Ackerbau iſt eine Kunſt. Folglich muß man bey der Zubereitung des Bodens gewiſſen Regeln folgen, die aus den Grundſätzen der Vegetation herfließen.

Vergebens würde man die unveränderlichen Geſetze der Natur abzuändern oder zu vernichten ſuchen. Der weiſeſte Geſetzgeber hat die Natur der Pflanzen eingerichtet, und ihr Wachsthum geordnet. Die Kunſt beſteht in der Nachahmung

ahmung der Natur. Die Geſetzgebung muß dieſe Geſetze erforſchen, ſie bekannt machen, und überall ausbreiten.

Wir wollen die Grundſätze der Vegetation anführen. Alle Pflanzen ziehen ihre Nahrung aus der Erde und aus dem Waſſer durch ihre Wurzeln, und aus der Luft durch ihre Blätter. Vermöge der Wärme werden die Nahrungsſäfte in den Organen oder Röhren, aus welchen dieſe Körper beſtehen, diſtillirt und in Umlauf gebracht. Alſo wirken die vier Elemente, um dieſelben hervorzubringen. Dieſe Regeln ſind eben ſowohl für die wilden Gewächſe, als für diejenigen, welche der Bearbeitung und Sorge des Landmannes unterworfen ſind. Die Cultur bricht und macht den Boden locker vermittelſt des Pfluges, der Egge und anderer Geräthſchaften, die Erde wird hierdurch beſſer zubereitet, und die Wärme, die Feuchtigkeit, die Wurzeln können beſſer und tiefer eindringen; die Gewächſe können eine reichlichere Nahrung an ſich ziehen. Der ſorgfältige Landmann rottet alles Unkraut aus; er will nur das, was er geſäet hat, wachſen ſehen; und das Unkraut entziehet nicht den Pflanzen, die er anbauen will, ihre Nahrung.

Die Erfahrung hat entdeckt, daß die Früchte der Erde beſſer und reichlicher gedeihen, wenn man dabey verſchiedenene Arten der Düngung anwendet. Die Wieſen bringen vermittelſt der Wäſſerungen mehr Futter hervor. Wenn man die Gewächſe, welche man in einem und eben demſelben Boden ſäet, ſchicklich abwechſelt, ſo wird man denſelben nicht ſo leicht erſchöpfen.

Alle Gewächſe ſchicken ſich nicht für jedes Clima und für jeden Boden. Der aufmerkſame Landmann muß ſich bemühen die Natur des Clima und ſeiner Ländereyen kennen zu lernen, ehe er die Früchte wählet, welche er in dieſelben ſäen will: auch dieß iſt ein Grundſatz. Da ſich in moraſtigen Gegenden nur ſchlechte Pflanzen und Kräuter befinden, ſo muß man ſie austrocknen, ehe man ſie vor-

theilhaft

theilhaft anzubauen verſuchet. Endlich haben nicht alle Gewächſe in einem Lande ihren Urſprung; man empfängt ſie aus fremden Staaten: die Naturaliſation der Pflanzen iſt daher ein Gegenſtand, den man nicht vernachläßigen muß.

Dieß iſt, nach meinem Erachten, eine allgemeine Idee von dem ganzen Ackerbaue; und es iſt genug, um die Natur dieſer Kunſt kennen zu lernen. Ich bin nicht Willens, dieſe Materie ausführlich abzuhandeln. Ich werde nur zu zeigen ſuchen, wie der Geiſt der Geſetzgebung in Rückſicht auf dieſen Gegenſtand beſchaffen iſt. Daher muß ich beſtimmen, welchem Grundſatze man folgen ſoll, um dieſen Zwack zu erreichen. Dieſer Grundſatz muß einfach ſeyn, wenn wir nicht auf Abweichungen gerathen wollen. Iſt derſelbe ſo beſchaffen, ſo haben wir einen Compaß der uns ſicher leiten wird. Man muß bey der Geſetzgebung, wie bey allen Künſten, ſich vorzüglich der einfachen Maſchinen bedienen.

Die Natur des Ackerbaues iſt von dem Grundſatze unterſchieden, nach welchem derſelbe gelenket werden muß. Die erſtere beſtimmt den Ackerbau dergeſtalt, daß er mit keiner andern Wiſſenſchaft verwechſelt werden kann. Der andere belebet denſelben und ſetzt ihn in Bewegung. **Monteſquieu** hat dieſen Unterſchied feſtgeſetzt, und aus demſelben eine Menge nützlicher Folgerungen hergeleitet. Man erlaube mir, den Fußſtapfen dieſes großen Mannes von ferne zu folgen.

Zweytes Capitel.

Von dem Grundſatze der Geſetzgebung zur Ermunterung des Ackerbaues.

Der Grundſatz der Geſetzgebung, um den Ackerbau zu ermuntern, ſchränkt ſich darauf ein: daß der Landwirth den Ackerbau überhaupt, und ſeine Felder inſonder-

inſonderheit liebe. Dieß iſt hier der Zweck, den der Geſetzgeber ſich vorſetzen muß: alle andere Geſetze müſſen ſich auf dieſen Zweck beziehen. Wenn man denſelben erreicht, ſo hat man alles gewonnen. Der Landmann wird alsdenn alle ſeine Arbeiten vergeſſen: mitten unter ſeinen größten Beſchwerlichkeiten und Ermüdungen wird er fröhlich ſeyn. Man nehme dieſe Triebfeder weg, und bald wird er alles verlaſſen; er wird eine bequemere Lebensart ſuchen.

Der Landmann wird ſeine Kunſt und die Ländereyen, die er bearbeitet, lieben, wenn er dabey zugleich ſein Vergnügen und ſeinen Nutzen findet. Seinen Nutzen; indem ſich ſeine Einkünfte vermehren: die Erde iſt niemals undankbar, wenn man Eifer und Fleiß an ſie verwendet. Sein Vergnügen; wofern er von ſeiner Kindheit an bey dieſen edlen Arbeiten erzogen worden, wird er derſelben gewohnt ſeyn. Der Geſetzgeber würde ihn auf immer an dieſe Arbeiten verknüpfen, wenn er durch weiſe Verordnungen veranſtaltete, daß man die Lebensart des Landmannes ehrete, daß niemand ſie verachtete, daß ſie von unſchuldigen Erholungen begleitet wäre.

Um dieſe beyden Abſichten zu erreichen muß man die Kunſt, daß Vieh zu erziehen und zu ernähren, welche den Ackerbau ſo kräftig unterſtützt, zur Vollkommenheit bringen. Man muß den vergeblichen Koſten und dem Verluſte der Zeit vorbeugen: man muß die Wohnungen in den vortheilhafteſten Gegenden anlegen. Es iſt ein weſentlicher Artikel zu unterſuchen, wie weit man die Freyheit der Urbarmachungen verſtatten oder einſchränken müſſe? Welche Eintheilung des Landes zu einem gegebenen Anbaue die vortheilhafteſte iſt? Wie müßte man die Güter verpachten, um hieraus die meiſten Vortheile zu ziehen? Wie könnte man die Abgaben erleichtern? Wie die Misbräuche der Dienſtbarkeiten abſchaffen? Wie die Feldfrüchte durch eine gute Landpolicey ſicher ſtellen? Welche Lebensart, welche Sitten ſind die ſchicklichſten, um

den Ackerbau blühend zu machen? Welche Erziehung führt den ſicherſten Weg zu dieſem Zwecke? Kann der Geſetzgeber Belohnungen und Strafen anwenden, und was für Maaßregeln wird er dieſerwegen erwählen?

Dieß iſt, wenn ich mich nicht irre, alles, was die Geſetzgebung in dieſer Abſicht thun kann. Jede dieſer Fragen wird den Inhalt eines der folgenden Capitel ausmachen. Man wird ſehen, daß ſie alle unter einander, und mit dem Grundſatze, den ich angenommen habe, verbunden ſind.

Drittes Capitel.

Wie kann man die Viehzucht, welche eine große Hülfe für den Ackerbau iſt, zur Vollkommenheit bringen?

Das Vieh befördert einen glücklichen Ackerbau, weil es Feldarbeiten verrichtet und Düngung verſchaffet.

Man wird die Viehzucht ermuntern, wenn man den Getraide- und Wieſenbau, wodurch das Vieh ſein Futter erhält, erleichtert. Die künſtlichen Wieſen, die Quellen und die Teiche vermehren ungemein das Futter. Es iſt wohl nicht möglich, alle dieſe Dinge einzuführen, ſo lange man noch die Gemeinweiden beybehält, auf welchen das Vieh Hunger und Mangel leidet. Alſo muß die Geſetzgebung wirkſame Maaßregeln ergreifen, damit die Gemeinweide abgeſchaft, und das Vieh in Ställen gefüttert werde.

Ferner wird man die Viehzucht vollkommener machen, wenn man die ſtärkſten und geſundeſten Arten der Laſtthiere einführet. Man hat bemerket, daß das Vieh in ſumpfichten Gegenden klein bleibe, und in niedrigen Gegenden nicht gedeihe, wenn es auf Bergen zu leben gewohnt iſt. Daher muß man an ſolchen Orten keine neue Art eher einführen, als bis die Sümpfe und Moräſte völlig

ausgetrocknet worden. Die Erfahrung lehret, daß das Vieh ſie verderbt, indem es ſie zertritt und mit Löchern anfüllet. Der Geſetzgeber muß die Stärke dieſer Gründe und verſchiedener andern, die nicht weniger Gewicht haben, empfinden: ſie werden ihn beſtimmen, in dieſer Abſicht die zuträglichſten Maaßregeln zu ergreifen. Ich verweiſe meine Leſer auf die Schriften, die in der Sammlung, der Abhandlungen der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Bern erſchienen ſind, und in welchen die Art und Weiſe angezeigt wird, wie man bey Austrocknung der Moräſte verfahren müſſe.

Das Vieh wird ſich in unſerm Lande durch die Verordnungen vermehren, die man ſchon gemacht hat, um den anſteckenden Krankheiten vorzubeugen; ferner durch die Aufmerkſamkeit auf alle diejenigen, die ſich oft äußern; und durch Geſundheitsſcheine. Es fehlen uns noch geſchickte Viehärzte, und eine gute Methode, die Ställe zu bauen. Wir erwarten aber von der Klugheit der Landesväter, daß wir auch künftighin Perſonen werden aufweiſen können, welche die Vieharzeneykunſt mit glücklichem Erfolge treiben werden. Und wirklich hat man bereits junge Leute nach Lyon geſchickt, um dieſelbe zu erlernen. Der Fortgang, den man alle Tage in den nützlichen Wiſſenſchaften macht, wird auch die Baukunſt zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit erheben. Alsdann wird es Zeit ſeyn, gute Bauverordnungen ergehen zu laſſen.

Der Viehhandel und die Ausfuhr des geſalzenen und geräucherten Fleiſches wird gleichfalls Privatleute zu einer ſtarken Viehzucht ermuntern. Wir werden von dieſer Materie in dem vierten Theile unſerer Abhandlung reden.

Man erlaube mir noch anzumerken, daß die beſondern Sätze mit den allgemeinen Fragen dergeſtalt verwebt ſind, daß es ſchwer iſt, den Wiederholungen auszuweichen, ohne den Leſer von einem Capitel auf das andere zu verweiſen. Uebrigens beweiſt dieß nur deſto beſſer die genaue Verknüpfung aller Theile dieſer Abhandlung.

Viertes

Viertes Capitel.

Von den vergeblichen Koſten, und dem Zeitverluſte.

Der Landwirth muß die Koſten, welche der Anbau ſeiner Ländereyen erfordert, berechnen, und ſie mit dem Ertrage derſelben vergleichen. Wenn die Unkoſten beträchtlicher ſind, als die Summe ſeiner Produkten, ſo wird er ſeine Arbeiten nur mit Widerwillen verrichten. Damit er aber, wenn gleich nicht in dem erſten Jahre, doch wenigſtens in der Folge, ſeine Rechnung dabey finde: ſo muß er entweder die Koſten vermindern, oder den Ertrag vermehren. Wie wird ihm dieß gelingen?

Der Landwirth hängt in dieſem Stücke von der Anzahl der Taglöhner ab, die ſich an dem Orte, wo er wohnet, befinden. Sind deren nur wenige vorhanden, ſo wird der Preis ihrer Arbeit beträchtlicher ſeyn. Diejenigen, welche das, was ſie an einem Tage erwerben, den folgenden Tag wieder verſchwenden, arbeiten nicht gerne. Wenn aber die Anzahl der Arbeiter groß iſt, ſo wird das Arbeitslohn fallen, und unter ihnen eine Art von Nacheiferung entſtehen. Je volkreicher eine Gegend ſeyn wird, deſto geringer werden die Koſten der Cultur ſeyn. Daher muß man die Gegenden, welche nicht genugſam bevölkert ſind, mit Einwohnern zu beſetzen ſuchen. Die Erde wird nur nach dem Maaße der arbeitenden Hände angebauet.

Die Koſten der Cultur haben auf den Umfang der Ländereyen, die man beſitzt, eine Beziehung. Faſt allenthalben werden die Landleute in drey Claſſen abgetheilet. Der Bauer von der erſten Claſſe beſitzt Land genug, um das ganze Jahr hindurch einen Zug von Pferden oder Ochſen zu beſchäfftigen. Der Bauer von der zweyten Claſſe hat nur einen halben Zug: er und ſein Nachbar ſpannen zuſammen, um ihre Felder zu bearbeiten. Der Tagelöh-

ner beſitzt gar kein Zugvieh. Der reiche Bauer kann mehr Ländereyen anbauen, ohne ſeine Unkoſten zu vergrößern, weil er der Beſitzer eines anſehnlichen Gutes iſt. Eben dieſe Bewandtniß würde es nicht mit denjenigen haben, die ſich in einem Stande der Mittelmäßigkeit befinden, wenn ſie einen vollſtändigen Zug nur für wenige Morgen Landes unterhalten wollten. Damit nun dieſe verſchiededene Claſſen beſtehen können, ſo muß der Bauer von der erſten Claſſe Hausgeſinde oder Tagelöhner in Dienſte nehnehmen. Die Bauern von der zweyten Claſſe haben nur wenige oder gar keine Tagelöhner, und eben ſo wenig Dienſtgeſinde. Sie helfen ſich einander wechſelsweiſe bey ihren Arbeiten, und verrichten ſie ohne Koſten. Es iſt wohl nicht möglich, eine vollkommene Gleichheit der Güter einzuführen: alſo kann man dieſe Eintheilung der Landleute nicht abſchaffen, um eine bequemere feſtzuſetzen.

Die Nähe oder Entlegenheit der Grundſtücke hat einen ſtarken Einfluß auf die Koſten der Cultur. Je weniger Zeit der Ackersmann verliert, indem er auf ſein Feld geht und wieder zurückkömmt, deſto mehr Land kann er bearbeiten. Wenn er genöthigt iſt, Tagelöhner zu halten, oder Zugvieh zu den Arbeiten zu miethen: ſo bezahlet er eine Zeit, die für ihn ganz ohne Nutzen iſt. Man muß die Wohnungen auf die vortheilhafteſte Art anlegen, um dieſen Nachtheil zu vermeiden. Ich werde hiervon in dem folgenden Capitel reden. Wenn die Beſitzungen an verſchiedenen Orten zerſtreuet liegen, ſo könnte man dem Nachbarn eines verkauften Grundſtückes das Recht ertheilen, daſſelbe vorzüglich vor jedem andern an ſich zu bringen.

Wir müſſen noch anmerken, daß man gar nicht die Abſicht hat, den Bauer im Müßiggange zu laſſen, wenn man die Zeit und die Koſten zu erſparen ſuchet. Man will ihm vielmehr die Mittel darbiethen, ſich mit andern nützlichen Verbeſſerungen zu beſchäfftigen. Der Ackerbau iſt eine Manufaktur, in welcher man immer arbeiten muß.

Aber

Aber man muß auch einen richtigen Unterſchied zwiſchen der Erſparung vergeblicher Koſten, und zwiſchen nützlichen Ausgaben zu machen wiſſen. Ich ſchreibe nicht für karge und geizige Landwirthe, die jede Ausgabe bereuen. Dieſe Leute beweiſen durch ihr Betragen, daß ſie ihre Ländereyen lieber erſchöpfen, als Verbeſſerungen unternehmen.

Fünftes Capitel.

Von der vortheilhaften Anlegung der Häuſer.

Man verlangt nicht, daß die Häuſer, welche ſchon erbauet ſind, niedergeriſſen und in andere Gegenden verſetzet werden. Man muß warten, bis die Zeit die alten Gebäude zerſtöre. Die Geſetzgebung kann bey allen Abänderungen, die ſie bewerkſtelligen will, nicht langſam genug verfahren. Man muß ſich hüten, den Unterthanen ohne Nothwendigkeit beträchtliche Köſten zu verurſachen.

Indeſſen iſt es nöthig, Verordnungen bekannt zu machen, welche die Bequemlichkeit und Dauerhaftigkeit der Gebäude zur Abſicht haben, gegen Feuersbrünſte und Ueberſchwemmungen ſichern, für die Geſundheit der Menſchen und des Viehes ſorgen, und den erſtern die Zeit, dem letztern aber Beſchwerlichkeiten erſparen. Die Kunſt wird darinn beſtehen, alle dieſe Abſichten mit einander zu vereinbaren.

Um hierinn glücklich zu ſeyn, wäre es dienlich, daß man den Plan eines jeden Dorfes dergeſtalt verfertigte, daß man aus demſelben erſehen könnte, wie das Dorf wirklich angelegt iſt, und wie es beſſer angelegt ſeyn könnte. So bald jemand ein neues Haus aufführen, oder ein verfallenes Haus wieder aufbauen wollte, ſo müßte er dem Plane folgen, den man angenommen hätte.

Was die Lage der Dörfer betrifft, ſo muß man dafür ſorgen, daß die Häuſer nicht mehr ſo nahe an einander gebauet

bauet werden. Man muß ſie weiter ausdehnen: dieſer-wegen aber wird nöthig ſeyn, das Recht der Einſchläge auf den angränzenden Feldern zu verwilligen, und die Gemeinheiten unter Privatleute zu vertheilen.

Die Häuſer müſſen alle an den Hauptſtraßen erbauet werden, um alle Nebenwege nach und nach abzuſchaffen.

Wenn unbewohnte Gegenden bevölkert werden ſollen, ſo muß man verordnen, daß die Wohnungen eher am Fuße der Gebirge und Hügel, als auf den Gipfeln, angelegt werden, damit man den Waſſerquellen und Bächen nahe ſey; aber man muß eine ſolche Lage wählen, daß man ſich gegen Ueberſchwemmungen in Sicherheit ſetze.

Wie ſoll man die Häuſer bauen, um ſie dauerhaft zu machen? Wie wird man das Holz ſowohl für Gebäude, als für die Feuerung ſparen können? Wie von den Ställen die Feuchtigkeiten und Dünſte ablenken? Wie der Luft einen freyen Zug, durch Gemächer, Vorrathshäuſer und Ställe verſchaffen? Wie den Feuersbrünſten vorbeugen? Dieß alles ſind Gegenſtände, welche die Geſetzgebung bey ihren Bauverordnungen in Erwägung ziehen muß. Es wäre eben nicht ſicher, dieſelben bloß den Landleuten zu überlaſſen. Ihre ſchlechtverſtandene Oekonomie und ihre Vorurtheile ſind in gleichem Grade zu befürchten.

Sechſtes Capitel.

Von der Freyheit der Cultur.

Hier bedeutet die Freyheit der Cultur, daß der Landmann ſeine Felder mit ſolchen Früchten beſäen kann, die ihm am zuträchlichſten ſind, die ſich am beſten für das Clima und für die Natur des Bodens ſchicken, und ihm owohl als dem Vaterlande die nothwendigſten und nütz-ichſten ſind. Ferner muß er ſeine Ländereyen nach ſeiner Manier und nach ſeinem Gutdünken anbauen können, ohne

daß er durch die Vortheile ſeiner Nachbaren eingeſchränkt werde.

Indeſſen darf die Freyheit der Cultur nicht ganz unbegränzt ſeyn. Die Geſetzgebung muß verhindern, daß die Weingärten in den Gegenden, wo ein vorzüglicher Kornbau ſeyn könnte, nicht vervielfältiget werden. Man muß nicht verſtatten, Getraidefelder in Weide oder in Waldung zu verwandeln, wie es jedweder nach ſeinen Einfällen thun möchte. Solche Erlaubniß muß eine Regierung ſchwerlich und nur in außerordentlichen Fällen ertheilen.

Alles gelingt beſſer, wenn man es ohne Zwang thut. Daher muß man, bey Verbeſſerung des Ackerbaues, den Landleuten eine vernünftige und geſetzmäßige Freyheit bewilligen. Die Geſetzgebung muß zuförderſt die Hinderniſſe wegräumen, welche ſich dieſer Freyheit entgegenſetzen. Durch dieſe Arbeit wird ſie anfangen dieſelbe zu begünſtigen.

Das erſte Hinderniß iſt das Weiderecht (le droit de paturage) auf Privatgrundſtücken. Um dieſem Uebel abzuhelfen, muß man dem Beſitzer des Weiderechts, nach der Schätzung einiger einſichtsvollen und redlichen Perſonen, eine Entſchädigung anbieten, und die Geſetze müſſen denſelben nöthigen, ſie anzunehmen.

Ein anderes Hinderniß iſt die Pfadgerechtigkeit oder das Recht des Ueberganges, (le droit de paſſage); weil jeder verbunden iſt, ſich nach ſeinem Nachbaren zu richten, und daher nicht zu ſeinen Beſitzungen kommen kann, wenn er will. Um die Zugänge zu erleichtern, darf man nur den Nachbaren das Recht der Retraction bewilligen. Unvermerkt wird man die Schwierigkeiten verſchwinden ſehen, die aus der Halsſtarrigkeit der Eigenthümer entſtehen könnten. Einige Schriftſteller glauben, man könnte den Ankauf wohl gelegener Grundſtücke durch geſchworne Männer anordnen und einrichten laſſen. Aber dieſe Meynung iſt noch nicht genugſam entwickelt, und man kann derſelben nicht ſo gleich beytreten.

So bald man die Weiderechte aufgehoben, und die Zugänge erleichtert hätte, könnte man die Einſchläge der Beſitzungen verſtatten. Dieß iſt nicht möglich eher zu bewerkſtelligen, als bis alle dieſe Hinderniſſe weggeräumt ſind.

Da endlich niemand gern bloß für andere arbeitet, ſo wird die Freyheit der Cultur durch die Gemeinheiten ſehr beſchränkt. Der Geſetzgeber wird alſo dafür ſorgen, daß von Zeit zu Zeit einige Stücke der Gemeinfelder unter die Privatperſonen vertheilt werden, damit jeder Beſitzer die ihm zugefallene Portion nach ſeinem Gutdünken verbeſſern könne. Ich ſage von Zeit zu Zeit: wenn man auf eine faſt unvermerkte Art dabey verfährt, ſo wird man endlich die beſte Manier dieſer Theilungen entdecken. Ueberdem müſſen die Vorurtheile der Landleute allmälich beſtritten werden. In dem gegenwärtigen Falle wird man die Jugend gewöhnen, dergleichen Vertheilungen zu ſehen.

Die Dienſtbarkeiten, welchen die Landleute unterworfen ſind, hindern auch die Freyheit der Cultur. Wir werden von dieſer Materie an einem andern Orte reden.

Siebentes Capitel.

Von der Eintheilung und Beſtimmung des Landes.

Jedes Gewächſe muß in dem Clima und in dem Boden gebaut werden, wo es am beſten gedeiht. Der Beſitzer eines Grundſtücks, oder derjenige, der es anbauet, muß entſcheiden, wie daſſelbe eingetheilt, und wozu es beſtimmt werden müſſe. Die Erfahrung wird ihm beſſer, als alles andere, gezeigt haben, welche Cultur ſeinen Ländereyen vorzüglich angemeſſen iſt. Weder der Souverän, noch die Obrigkeit, noch ſonſt jemand kann in dieß Detail eindringen.

Wenn

Wenn in einigen Gegenden die Erlaubniß, Einſchläge zu machen, nöthig iſt, ſo muß man dem Bauer verſtatten, Obſt- und Küchengärten nahe bey ſeinem Hauſe anzulegen, weil ſie eine unabläßige Wartung und Vorſorge verlangen. In einer weitern Entfernung können die Wieſen und die Aecker liegen, welche man mit Getraide, Flachs und Hanf beſäet. Alle dieſe Dinge bedürfen keiner ſo ämſigen Aufſicht. Wenn man dem Beyſpiele des Cantons Appenzel folgen könnte, wo die Häuſer der Bauern in einer gewiſſen Entfernung von einander geſtellt ſind, welches viel beſſer wäre: ſo müßte man jedem Eigenthümer die Eintheilung des Landes, das ihm angehörte, überlaſſen. Aber der Unterſchied, den wir eben gemacht haben, iſt in unſern Dörfern nothwendig, weil die Bauern zuweilen eine Meile von ihren Grundſtücken entfernt ſind.

Was die Weingärten, Weiden und Waldungen betrifft, ſo muß man denſelben nur ſteile, ſteinichte und unfruchtbare Gegenden einräumen. So ſind unſere Gebirge, die nur zur Weide für unſer Vieh und zu Waldungen dienen können.

Wie viel Land kann und ſoll ein Mann beſitzen? Dieſe Frage kann man nicht entſcheidend beantworten. Die Geſetze des Landes haben die Erbfolgen und Erbſchaften dergeſtalt angeordnet, daß ſchwerlich allzu mächtige Eigenthümer entſtehen können. Und wenn auch deren einige wären, ſo würden doch dieſe großen uud gehäuften Güter bald vertheilt werden. Ich nehme die todte Hand aus: aber man erlaubt ihr nicht ſich allzu weit zu erſtrecken.

In Anſehung der Lehne, die nicht getheilt werden können, kann man einige Vorſichtigkeiten nehmen. Man verſtatte, dieſelben gemeinſchaftlich, vermöge einer Art von Vergeſellſchaftung, zu genießen; wie es Kleinjog, der ſokratiſche Bauer, gethan hat: oder, wenn Land genug vorhanden iſt, ſo theile man ein großes Lehngut dergeſtalt, daß eine einzige Portion hinreichend ſey, eine Haushaltung zu

beſchäfftigen, und daß die ungebauten Ländereyen nützlich werden können.

Die Eintheilung der Aecker in große eingeſchloſſene Plätze (grands parquets) befördert nicht den Fortgang des Feldbaues, weil das Land jedes dritte Jahr brach liegen muß, anſtatt daß man es alle Jahre benutzen könnte.

Achtes Capitel.

Von den Verpachtungen der Güter.

Es iſt unſtreitig, daß der Eigenthümer eines Grundſtücks daſſelbe beſſer anbaue, als derjenige, der es nur einige Zeit genießen kann. Aber die verſchiedenen Umſtände, in welchen man ſich befindet, zeigen, daß alle Güter den Bauern nicht eigenthümlich angehören können.

Damit nun der Pachter die ihm anvertrauten Ländereyen liebgewinne, ſo muß er hoffen können, die Früchte ſeiner Arbeiten zu genießen. Dieſe Hoffnung beruhet nur auf die Hoffnung einer reichen Aerndte. Daher muß ihm die Geſetzgebung hierzu eine lange Zeit einräumen. Sie kann z. B. verbieten, ein Gut auf weniger als funfzehn oder achtzehn Jahre zu verpachten. Sie kann erklären, daß, wenn der Eigenthümer dieſer Verordnung entgegenhandelt, die Pachteinkünfte als laufende Schulden betrachtet, und bey einer Diſcuſſion in die Reihe derſelben geſetzt werden ſollen. Wenn man hingegen die vorgeſchriebene Zeit beobachtet hätte, ſo würden die Einkünfte als privilegirte Gelder angeſehen werden.

Wäre man nicht geneigt, die Gemeinheiten eigenthümlich zu machen, ſo könnte man von Zeit zu Zeit einige Theile derſelben auf eine geraume Friſt, z. B. auf vier und zwanzig Jahre verpachten. Es wäre auch leicht, ſie mit jedem Hauſe oder mit jeder Feuerſtelle zu vereinigen. Endlich könnte man aus denſelben eine Art von Lehne machen, unter

der Bedingung, daß ſie nach Erlöſchung der Familie an die Gemeinde zurückfallen ſollten. Die Theilung der Gemeinfelder des Dorfes Siſelen, in der Vogtey Nydau, kann als ein Muſter vorgeſtellet werden. Man hat einen großen Theil derſelben unter Privatleute vertheilt, und jede Portion gehöret zu einem Hauſe. Dieß vergrößert den Preis und Werth des Hauſes. Für jeden Beſitzer iſt es nun ein wichtiges Geſchäfft, den ihm zugefallenen Theil der Gemeinheit zu verbeſſern, damit ſein Haus theurer werde. Die Volkmenge iſt in dieſer Gegend ſehr blühend. Man verheurathet ſich frühzeitig, um eine Portion von den Gemeinfeldern zu erhalten. Ein Haus, welches ſonſt hundert und funfzig Ecûs galt, koſtet itzt beynahe tauſend Livres. Nur eine einzige Schwierigkeit iſt noch dabey: die Einwohner des Dorfes können keine Fremden unter ſich ertragen, weil ſie befürchten, dieſe möchten ihre Einkünfte von den Gemeinheiten, welche jährlich für jedweden mehr als dreyßig Kronen ausmachen, vermindern. Da aber dieß Dorf immer volkreicher wird, ſo iſt es nicht nöthig, Fremde dahin zu rufen.

Neuntes Capitel.

Von den auf die Ländereyen gelegten Abgaben.

Der verſtändige Oekonom berechnet nicht nur die Koſten der Cultur, ſondern er wendet ſeine Aufmerkſamkeit auch auf die Abgaben, die er von den Erzeugniſſen ſeines Guts zu entrichten verbunden iſt. Wenn dieſe Abgaben die Intereſſen ſeines Capitals allzu ſehr vermindern, oder gänzlich wegnehmen, ſo wird er ſeine Ländereyen nicht anbauen, ſondern ſie verlaſſen. Wir werden zeigen, wie man die Laſt der Abgaben erleichtern könnte, aber wir werden nicht vergeſſen, daß es billig ſey, dem Kaiſer zu geben was des Kaiſers iſt, und daß eben deswegen die Güter nicht von allen Abgaben befreyt ſeyn können.

Es

Es iſt ſchwer, die wahren Grundſätze zu entdecken, nach welchen man die Auflagen, im Verhältniſſe mit dem Ertrage der Ländereyen, beſtimmen kann. Wir wollen einen Hauptſatz anführen. Ehe der Landesherr einigen Tribut zu nehmen bedacht iſt, muß er zuvor dem Landmanne ſeine Nothwendigkeiten verwilligen; er muß ihn ſo gar eines gewiſſen Ueberfluſſes genießen laſſen, der ihn in den Stand ſetzet, ſeine Ländereyen zu verbeſſern.

Nach dieſer Vorausſetzung wollen wir die in unſerem Lande eingeführten Auflagen betrachten.

Ich erblicke zuförderſt die Grundzinſen, und die andern Arten von Zinſen (redevances), die in Geld oder in Feldfrüchten entrichtet werden. Der Beſitzer iſt gezwungen, ſie zu bezahlen, er mag eine gute oder ſchlechte Aerndte haben. Unter den Grundzinſen ſind einige ſehr mäßig und daher erträglich, ſo daß dawider nichts einzuwenden iſt. Was aber diejenigen betrifft, die allzu ſtark ſind, ſo daß der Beſitzer genöthiget iſt, die Güter entweder dem Herrn oder andern abzutreten, ſo müßten die Geſetze eine gewiſſe Compenſation verordnen, wenn der Beſitzer beweiſen könnte, daß das Grundſtück ungeachtet ſeiner Bemühungen und Arbeiten nicht mehr zu tragen vermag. Dieſe Vorſicht iſt deſto nothwendiger, weil dergleichen Ländereyen ſich oft in den Händen lüderlicher Leute befinden, welche ſie erſchöpfen, ehe ſie dieſelben verlaſſen. Wenn es unmöglich wäre, die Verbeſſerung ohne große Koſten zu unternehmen; wenn man Waſſer ableiten, oder das Gut von der Triftgerechtigkeit befreyen müßte, ſo iſt es nöthig, dem Beſitzer durch Erlaſſung des Grundzinſes für eine gewiſſe Anzahl von Jahren, und durch Aufhebung der Triftgerechtigkeit und anderer Hinderniſſe, Hülfe zu leiſten. Es giebt Contributionen, welche die Lehnspflichtigen Güter, in unbeſtimmten Zeitpunkten, und bey Veränderungen des Beſitzes erlegen müſſen: der Beſitzer iſt verbunden, eine beträchtliche

Summe auf einmal zu entrichten, wenn er auch gleich das Lehn nur ein Jahr oder noch weniger beſeſſen hätte. Dieſe Ungewißheit ermuntert den Beſitzer gewiß nicht, ſeine Ländereyen zu verbeſſern. Es würde vortheilhafter ſeyn, dieſe Abgaben in einen jährlichen Grundzins zu verwandeln. Der Lehnsherr würde lieber jedes Jahr gewiſſe Einkünfte empfangen, als ein Gebühr erwarten, das er vielleicht niemals erhalten dürfte. Der Beſitzer würde finden, daß es ihm leichter iſt, jedes Jahr eine mäßige Zinſe zu entrichten, als auf einmal eine beträchtliche Summe zu bezahlen.

Die Zehnden ſind unter allen Auflagen die billigſten, und diejenigen, die man mit Recht fordern kann, weil der Zehendherr die Schickſale der Cultur ertragen hilft. Aber viele Früchte können nicht in Natur eingeſammelt werden, ohne dabey Ungelegenheiten und Zeitverluſte zu leiden. Es iſt übrigens für die Aufnahme des Feldbaues wichtig, daß Heu und Stroh an Ort und Stelle verbraucht werden. Daher müßten die Abgaben von den Gärten und Wieſen in einem Zinſe an Getraide, nach einer billigen Schätzung, verwandelt werden. Die Getraidezehnden aber müßten an die Gemeinde jedes Orts, und nicht an Fremde verpachtet werden. Es iſt ein zuverläßiger Gewinn für den Staat, wenn er weniger Einkünfte auf einmal zieht, und den Landmann dadurch in den Stand ſetzet, ſeine Felder beſſer zu düngen, und vermittelſt des an Ort und Stelle bleibenden Strohes, auf dieſelben ein Zehntheil Düngung mehr zu legen. Es iſt klar, daß hierdurch der Zehnde um ein Zehntheil verbeſſert wird.

Die Erſtlinge (les premices) und alle Auflagen, die ohne Unterſchied und Verhältniß auf das Land gelegt werden. Ein reicher Bauer, der dreyßig und mehr Morgen Landes beſitzet, bezahlt eben ſo viel als der Aermſte. Wenn dieſer Vater drey Söhne hinterläßt, ſo hat jeder Sohn nicht

nicht mehr als zehn Morgen; indeſſen bezahlt er eben ſo viel, als ſein Vater bezahlt hatte. Hier iſt gar kein Ebenmaaß. Das beſte wäre, dieſe Abgaben in jährliche Lieferungen (redevances annuelles) zu verwandeln, für welche jedes Dorf ſich verpflichten müßte; der Gemeinde aber würde es überlaſſen bleiben, die Eintheilung unter den Gemeindsgenoſſen auf eine billige Art zu machen. Hierbey muß die Autorität des Geſetzgebers angewendet werden, weil ſich ſonſt die Reichen nicht gern einer Anordnung unterwerfen würden, die mit einem Verluſte auf ihrer Seite vereinbart wäre. Wollte man den Weg der Unterhandlungen einſchlagen, ſo würden ſie nicht unterlaſſen, dieſelben zu ſtören. Wäre aber die Abänderung nur einmal eingeführt, ſo würde ſie dieſe Vortheile verſchaffen: die Entvölkerung würde nicht die Einkünfte des Landesherrn ſchwächen; die Armen würden nicht allzu ſtark beſchwert werden; und wenn die Anzahl der Einwohner zunähme, ſo würde die Laſt für jeden derſelben weniger ſchwer ſeyn. Es würde leicht ſeyn zu berechnen, was eine ſolche Abgabe, ein Jahr ins andere gerechnet, einbringen kann: daher wäre es nicht unmöglich, eine ſolche Einrichtung zu treffen.

Die Abgaben, die in Feldfrüchten entrichtet werden, ſind den Abgaben in Geld weit vorzuziehen, weil der Bauer weniger Mühe hat, dieſelben zu erlegen. Zur Eintheilung aller dieſer Abgaben muß man eine Kammer errichten, welche gleichſam der Mittler zwiſchen dem Volke und den Finanzbedienten ſey. Ihre Obliegenheit wäre auch, die Rechte der Einſchläge anzuordnen und zu bewilligen, um den Augenblick zu beſchleunigen, da alle Beſitzungen eingeſchloſſen ſeyn könnten. Wenn man nicht eine ausdrückliche Commiſſion feſtſetzte, ſo würden ſich die Geſchäffte dergeſtalt vervielfältigen, daß es unmöglich wäre, allen Leuten Gehör zu geben.

Zehntes Capitel.

Von den Dienſtbarkeiten, welche auf die Ländereyen gelegt werden.

In verſchiedenen Orten iſt die ſchlimme Gewohnheit eingeführt, daß die Beſchwerden und Schuldigkeiten eines Grundſtücks auf ein anderes verlegt werden. So iſt es, z. B. eine Dienſtbarkeit für ein Stück Landes, wenn der Beſitzer deſſelben verbunden iſt, die Zäune oder Graben ſeines Nachbarn zu machen. Es eräuget ſich auch, daß man Grundzinſen von einem Stücke auf ein anderes verlegt: dieß aber iſt nunmehr ausdrücklich verboten. Die Geſetze müſſen jeden Beſitzer verpflichten, alle Beſchwerden und Schuldigkeiten, die auf ſeinem Gute haften, ſelbſt zu ertragen. Um den nachtheiligen und ſchädlichen Folgen dieſer Abänderungen vorzubeugen, müßte man verordnen, daß allenthalben, wo ſich dergleichen übertragene und verlegte Beſchwerden fänden, der Beſitzer des herrſchenden Grundſtücks verbunden ſeyn ſollte, von dem Beſitzer des dienſtbaren Gutes den Werth für die zu leiſtende Dienſtbarkeit anzunehmen.

Was die negativen Dienſtbarkeiten a non faciendo betrifft, welche einen Beſitzer hindern, Verbeſſerungen zu unternehmen, die er gern zu Stande bringen möchte, ſo muß dabey auch mit Vorſichtigkeit verfahren werden. Wenn z. B. der Beſitzer eines niedrig liegenden Grundſtücks nicht erlauben wollte, daß man das Waſſer eines höhern Grundſtücks über das ſeinige ableitete: ſo könnte man in dieſem Falle verordnen, daß verſtändige geſchworne Männer die Lage der Oerter unterſuchten, und ihr Gutachten über die Manier, das Waſſer mit dem wenigſten Schaden abzuleiten, ertheilen ſollten; und wofern hieraus wirklich einiger Nachtheil und Verluſt entſtünde, ſo müßten ſie beurtheilen, ob der Vortheil denſelben überträfe? ob der leidende Theil berechtigt wäre, eine Entſchädigung zu verlan-

verlangen? and worinn dieſelbe beſtehen könnte? Die Verbeſſerung der Ländereyen, wenn ſie einen größern Nutzen ſchaffet, als der Nachtheil iſt, der einer dritten Privatperſon dadurch zugefügt wird, muß immer den Vorzug behalten, wenn man nur dem leidenden Theile eine anſtändige Entſchädigung verwilliget: dieß kann man hier als einen Grundſatz annehmen. Wenn ſich jemand einer ſo billigen Anordnung widerſetzte, ſo müßte der Richter des Orts dieſe Widerſetzung durch ſeine Autorität überwinden.

Eilftes Capitel.

Von der Sicherheit der Feldfrüchte.

Der Ackersmann muß auf die Sicherheit ſeiner Saaten und ihrer Früchte aufmerkſam ſeyn. Die erſtern bewahret er durch Zäune und Graben, und die letzten durch Hirten und Wächter.

Die Geſetze verordnen, vorzüglich lebendige Zäune zu errichten, weil ſie das Holz erſparen, weniger Koſten verurſachen, und länger währen. Der Gebrauch eines Ortes ſey wie er wolle: man mache lebendige oder todte Zäune; wenn man aber beyde vernachläßiget, ſo kann hieraus ein großer Schade erfolgen. Um demſelben vorzubeugen, hat man in verſchiedenen Gegenden Aufſeher beſtellet, welche im Frühlinge und Herbſte die Zäune beſichtigen, um die Nachläßigen zu warnen, oder ſo gar nach Bewandniß der Umſtände zu beſtrafen. Dieſe Anſtalt iſt ſehr gut.

Die Kanäle und Graben fallen mit der Zeit zuſammen, und werden unnütz. Das Vieh kann alsdann leichtlich in die Felder eindringen. Man muß daher eben dieſelbe Vorſicht gebrauchen, wie bey den Zäunen. Sie iſt deſto wichtiger, weil die Graben auch zur Ableitung des Waſſers dienen, welches nicht abfließen kann, wofern nicht alle Nachbaren für die Reinigung derſelben eine gleiche Sorgfalt tragen.

Um den Ueberſchwemmungen vorzubeugen, und die Moräſte auszutrocknen, muß man in jeder Gemeinde, alle Jahre, unter den Augen der Aufſeher, die Kanäle ausleeren. An dem Rande derſelben muß man Waſſerbäume pflanzen, als Weiden, u. a. m. welche das Erdreich befeſtigen. Die Gemeinden müſſen für jeden Schaden haften, wenn ſie dieſe Vorſichtigkeiten verabſäumt haben. Die Breite und Tiefe der Kanäle muß durch Verordnungen feſtgeſetzt werden.

Alles Vieh ſteht unter der Hütung des Hirten, die Pferde ausgenommen, welche man, zumal des Nachts, in Freyheit umhergehen läßt. Dieſe Gewohnheit iſt die Urſache vieler Uebel. Es iſt ſchlechterdings nöthig, dieß raſche Thier unter jemandes Hütung zu ſtellen, der von demſelben Rechenſchaft geben muß, ſo lange wenigſtens, bis man die Weiden abgeſchaffet, und ſich gewöhnt hätte, das Vieh in den Ställen zu behalten.

Die Wächter ſind an vielen Orten gewöhnlich, wo Getraide wächſt; und man ſetzt auch welche zur Herbſtzeit in alle Weingärten. Man hat nicht die Abſicht, zu verbieten, daß niemand Weintrauben oder Obſt eſſe. Die Wächter haben vielmehr Befehl, dem durſtigen Wanderer dergleichen abpflücken zu laſſen. Aber es iſt ihm nicht erlaubt, etwas in ſeine Taſche zu ſtecken. Wenn er es thut, ſo wird er als ein Räuber betrachtet; man nimmt ihn in Verhaft, und er wird beſtraft.

Die Hirten und Wächter müſſen für jeden Schaden, der durch ihre Nachläßigkeit entſteht, verantwortlich ſeyn.

Man läßt das Ackergeräthe, inſonderheit den Pflug, mitten auf den Feldern liegen. Niemand iſt Wächter. Derjenige aber, der nur den geringſten Theil davon entwendet, wird als ein ehrloſer Menſch angeſehen. Seine That wird allenthalben als ein großes Verbrechen beſtraft. Es wäre gut, wenn man mit eben dieſem Auge die Bos-

heit derjenigen betrachtete, welche die Dunkelheit benutzen, um die Zäune zu beſchädigen und umzureißen. Wenn die Geſetzgebung dem Landvolke einen gleichen Abſcheu gegen dieſe Arten des Muthwillens einflößen könnte: ſo würde man vielen Schäden und Verluſten vorbeugen, deren Urheber zu entdecken wohl nicht möglich iſt.

Zwölftes Capitel.

Von den Sitten, der Lebensart, und dem Genie des Landvolkes.

Der Ackerbau verlangt ein tugenghaftes und vorzüglich arbeitſames Volk; ein Volk, das ſeine Kunſt liebet und ehret; ein Volk, das mit Sparſamkeit und in Einfalt lebt; ein Volk, das ſich ſtärker angelegen ſeyn läßt, den Grundſätzen der Natur, als den Vorurtheilen ſeiner Väter zu folgen.

Man dulde in den Dörfern nur die nothwendigſten, vornehmlich keine ſchönen Künſte: ſie würden dem Landvolke eine große Verachtung gegen ſeinen Beruf einflößen. Alle würden eine bequemere Lebensart ſuchen. Die Städte ſind der Sitz der Handlung und der Künſte: die Dörfer ſind für den Ackerbau.

Man vermindere die Anzahl der Trinkhäuſer in den Dörfern. Man ſchaffe ſie allenthalben ab, wo ſie nicht an großen Straßen liegen. Eben dieſe Bewandniß hat es mit den Kramläden. In den Flecken können deren einige errichtet werden.

Ueberlaſſet nicht den Landleuten das Geſchäfft, ihre Vergnügungen zu wählen. Verſchaffet ihnen dieſelben, und ordnet ſie nach dem Zwecke, den ſich die Geſetze vorſetzen. Ermuntert die Dichter, Geſänge zur Ehre des Ackerbaues zu verfertigen. Stiftet Muſikgeſellſchaften in

den Kirchſpielen. Vertilget allmälich alle Lieder, die den Laſtern ſchmeicheln, und zur Wolluſt verführen. Gebet den Krämern andere in die Hände, die nützlicher und beſſer abgefaßt ſind. Die Jugend müſſe ſich nicht an einem entlegenen Orte verſtecken, um ſich zu beluſtigen. Man erlaube ihr, zur Zeit der Aerndte oder der Weinleſe, alle Tage etwa eine Stunde, nach ihrem Gefallen umherzuhüpfen. Es müſſen gewiſſe Tage im Jahre beſtimmt ſeyn, da die jungen Leute beyderley Geſchlechts, in Gegenwart ihrer Aufſeher, tanzen können. Man gebe ihnen öffentliche Freudenfeſte, und ſchließe von denſelben alle diejenigen aus, die ſich nicht dem Ackerbaue widmen. Man ſchaffe die Mummereyen der Faſtnacht und der Erndteſonntage ab. Das Volk muß ſeine Ergötzlichkeiten haben. Wenn es eingeſchränkt iſt, ſo ſucht es ſich heimlich zu beluſtigen; und alsdann ſind die Vergnügungen deſſelben oft ſtrafbar. Wenn ihm hingegen die Geſetze Mittel und Gelegenheit geben, in einer anſtändigen Freude die mühſamen Arbeiten ſeines Standes zu vergeſſen, ſo werden weit weniger Unordnungen entſtehen. Es iſt nicht genug, gefährlichen Ausſchweifungen vorzubeugen: das Volk muß unſchuldige Vergnügungen haben, die es an die Stelle derſelben ſetzen kann.

Man muß das Genie der Landleute zum Ackerbaue bilden. Dieſerwegen macht alle Jahre in den Calendern neue Erfahrungen und Verſuche bekannt. Dieß wird ein Mittel ſeyn, die Neugier derjenigen zu erregen, die gern Verſuche anſtellen. Es giebt immer einige von dieſem Charakter. Ihr Beyſpiel wird andere beſtimmen, bis endlich die Entdeckung allenthalben ausgebreitet iſt. Wenn man nicht alle Welt überzeugen kann, ſo muß man für die Vorurtheile der Greiſe Achtung haben, und ſich an Leute von gutem Willen, inſonderheit an die jungen Leute wenden, die immer gelehriger ſind.

Iſt ein Menſch bey dem Feldbaue erzogen worden, ſo wird ihm die Gewohnheit an denſelben verknüpfen, und

 ihm

ihm ſeinen Stande beliebt machen. Daher muß man weder die widrigen Vorurtheile, noch das Herkommen beſtreiten, welches weit ſtärker als alle Lehren iſt. Es hängt von der Erziehung ab, dieſe ſo glückliche Gewohnheit beyzubringen. Wir werden davon im folgenden Capitel reden.

Da ich von der Verbeſſerung der Sitten ſchreibe, ſollte ich auch der Religion erwähnen, die zu derſelben mehr als alles andere beyträgt. Aber dieß Geſchäfft überlaſſe ich den Theologen. Ich ſetze nur hinzu, daß die Verminderung der Feſte in den römiſchkatholiſchen Ländern den Ackerbau blühend machen kann, ohne die guten Sitten zu zernichten.

Dreyzehntes Capitel.

Von der Erziehung des Landvolkes, in Rückſicht auf den Ackerbau.

Das Landvolk muß zu den Feldarbeiten gewöhnet werden. Man muß daſſelbe in den Grundſätzen des Ackerbaues durch Theorie und Ausübung unterrichten.

Von ſeiner zarten Jugend an muß es ſchon auf dem Felde arbeiten. Um ſeinen Körper zu verhärten, muß es Kälte, Hitze und alle Ungemächlichkeiten der Witterung ausſtehen. Daher muß man nicht erlauben, daß Bauerkinder, die zum Landleben beſtimmt ſind, anderswo als bey Ackersleuten erzogen werden, die viele Ländereyen beſitzen. Man laſſe ſie nicht betteln, und von einem Orte zum andern laufen. Durch eine ſolche Lebensart verlieren ſie die Gewohnheit zu arbeiten, und gewöhnen ſich zur Faulheit. Das Beſte iſt, ſie bey arbeitſame Leute in die Koſt zu geben.

Um den Kindern die Grundſätze des Ackerbaues und der Oekonomie beyzubringen, iſt es nothwendig, daß ſie im Winter die Schulen beſuchen, wo ſie leſen, ſchreiben

und rechnen lernen, nicht allein mit römiſchen Zahlen, ſondern auch mit arabiſchen Ziffern, ſo wie ſie heutiges Tages gebräuchlich ſind.

Anſtatt der Preiſe in Geld, die man in den Schulen austheilet, könnte man eine kurze Anweiſung zum Ackerbaue geben, die in Form von Geſprächen abgefaßt wäre.

Nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre ihres Alters müßten die Kinder aus dem deutſchen Theile des Cantons Bern nach dem Lande Waadt geſchickt werden, um die franzöſiſche Sprache zu erlernen, und die Kinder dieſes Landes müßten ins deutſche Gebiet herüberkommen, um deutſch zu lernen. Dieſe beyden Sprachen ſind wegen der Verbindungen nöthig, welche die Einwohner des Cantons mit einander unterhalten müſſen. Um dieſelben zu dergleichen Vertauſchungen zu bewegen, müßten die Geſetze von allen bürgerlichen Bedienungen diejenigen ausſchließen, welche dieſe beyden Sprachen nicht verſtehen. Wenn die Kinder in jedem Diſtrikte länger als ein Jahr bleiben: ſo lernen ſie allda viele nützliche Dinge, die ſie zu Hauſe niemals würden geſehen haben.

Ehe die jungen Leute anfangen, eine eigene Haushaltung zu regieren, könnte man ſie auch verbinden, in andern Gegenden als Knechte oder Mägde zu dienen. Ein Hausvater könnte ſeinen Sohn gegen einen guten Wirthſchafter aus einer andern Vogtey vertauſchen. Der Geſetzgeber kann eben die Triebfedern, von denen wir ſchon geredet haben, in Bewegung ſetzen; die Ehrenſtellen nur ſolchen Leuten geben, welche nach dieſer Methode erzogen worden; und verordnen, daß ein junger Menſch nicht eher zum Mitgliede der Gemeinde aufgenommen werden könne, als bis er drey Jahre in einem andern Dorfe gedienet habe. Durch dieſe Mittheilung der Landleute unter einander, durch dieſe Miſchung werden die Kenntniſſe und Erfahrungen von einem Orte zum andern übergehen. Wenn

ſie hingegen immer zu Hauſe bleiben, ſo werden ſie nur die blinden Vorurtheile ihrer Våter kennen lernen, und nur den alten Methoden folgen. Was auch zur Fortpflanzung der Vorurtheile beyträgt, iſt dieſes, daß ſich die jungen Leute nur in ihren, oder höchſtens in den nächſtgelegenen Dörfern verheurathen. So bald Vater und Mutter einerley Irrthümern ergeben ſind, ſo werden ſie nicht unterlaſſen, dieſelben ihren Kindern mitzutheilen. Wenn aber die Frau aus einem andern Orte genommen wird, ſo bringt ſie neue Meynungen mit ſich: ſie bemerkt den Unterſchied zwiſchen ihrer Art zu denken, und der Denkungsart ihrer neuen Freunde und Nachbaren: ſie bringt ihren Kindern neue Grundſätze bey, oder flößt ihnen ihre eigenen Ideen ein. Dieſe Ideen mögen entweder wahre oder falſche ſeyn: man wird bey dieſer Vermiſchung der Unterthanen immer gewinnen. Die Gebräuche werden nicht mehr ſo einförmig und mechaniſch bleiben, und aus der Menge der Beyſpiele wird man die beſten wählen können. Die Landleute werden nicht mehr Sklaven der Vorurtheile ſeyn: ſie werden nach den Anweiſungen der Erfahrung die beſte Wahl treffen lernen.

Um die Erziehung der Jugend dieſen Abſichten gemäß einzurichten, müſſen zuförderſt Lehrmeiſter gebildet werden. Es iſt eine Obliegenheit der Geſetzgebung, ihren Eifer zu entflammen, und ihre Arbeiten zu beſtimmen. Sie muß ihnen die lächerlichen Vorurtheile, die abergläubiſchen Meynungen benehmen, damit ſie nützliche Wahrheiten ausbreiten könnten. Dieſerwegen wäre es nöthig, daß die jungen Theologen ſich etwas mit den ökonomiſchen Wiſſenſchaften beſchäfftigten. Wenn dieſe in der Folge Pfarren erhielten, ſo könnten ſie, in der Perſon ihrer Schulmeiſter, Lehrer des Ackerbaues bilden.

Vierzehn-

Vierzehntes Capitel.

Von den Belohnungen und Beſtrafungen.

Die Menſchen ſchmeicheln ſich immer, für ihre Bemühungen belohnt zu werden! dieſe Hoffnung muß ſie zum Guten hinlenken. Sie ſcheuen alles, was ihre Eigenliebe verletzen oder unterdrücken kann. Dieſe Furcht iſt vermögend, ſie von den Laſtern und gefährlichen Vorurtheilen abzuleiten. Dieß ſind Mittel, die ſich in den Händen des Geſetzgebers befinden. Es wäre leicht zu zeigen, daß es nur an ihm liegt, ſich derſelben als eben ſo viele Triebfedern zur Ermunterung des Ackerbaues zu bedienen. Dieß iſt ein Grundſatz, den ich als bewieſen vorausſetze.

Die Belohnungen beſtehen nicht bloß in Gelde, oder in geldeswerthen Dingen. Der Staat würde nicht reich genug ſeyn, um einen ſolchen Aufwand zu beſtreiten. Man würde dadurch nur niedrige, eigennützige Seelen bilden, die unvermögend wären, dem Staate ein großmüthiges Opfer zu bringen, und ſich bloß mit ihrem eigenen Intereſſe beſchäfftigen möchten.

Wenn man ſich des Geldes bedient, um Eifer, Fleiß und Induſtrie zu erregen, ſo muß allezeit die Ehre damit vergeſellſchaftet werden. Den beſten Schriftſtellern über eine Materie ertheilt man Preiſe; man giebt ihnen Schaumünzen. Für praktiſche Landwirthe könnten die Zehendherren leichtlich Preiſe ausſetzen. Die Nacheiferung der Concurrenten würde ſie wegen ihrer Vorſchüſſe bald entſchädigen. Der Ertrag der Ländereyen würde beträchtlich anwachſen.

Wenn man aber kein Geld zu den Belohnungen anwenden will, ſo können die Geſetze noch ein weit kräftigeres Mittel gebrauchen; ſie können alle diejenigen krönen, die ſich durch den Feldbau auszeichnen werden; ſie können ſie für erwählbar zu den bürgerlichen Aemtern erklären, doch

ſo, daß denjenigen, die ſich in den folgenden Jahren dieſes Preiſes der Ehre würdig machen könnten, nicht die Hoffnung benommen werde, eben dieſen Vorzug zu erhalten. Ich ſage erwählbar: denn es iſt unmöglich, allen denjenigen Bedienungen zu geben, die ſie verdienen würden. Aber die Wahlfähigkeit, die Hoffnung dazu zu gelangen, die der Geſetzgeber ertheilen kann, koſten ihm nur ein Wort. Dieſe Mittel ſind unerſchöpflich: mancher Menſch, der um Bedienungen unbekümmert iſt, will wenigſtens den Ruf eines Mannes haben, welcher ſie verdient, wenn er ſie gleich nicht erhält. Aus Furcht, ein ſo ehrenvolles Recht zu verlieren, wird er ſeine Bemühungen verdoppeln. Der Landesherr bekömmt hierdurch eine neue Triebfeder, die Aemſigkeit ſeines Volkes zu ermuntern; und zugleich ein Mittel, die Nachläßigkeit zu beſtrafen, deſſen Gebrauch er ſonſt nicht hätte wagen dürfen.

Die Beſtrafungen müſſen weder in Geldbußen beſtehen, noch perſönliche Strafen ſeyn. Man muß die Eigenliebe ins Spiel bringen. Man kann allen Gemeinden befehlen, jedes Jahr das Betragen aller Hausväter zu unterſuchen, und durch Stimmen zu entſcheiden. Hält dieſer ſeine Ländereyen in gutem Stande? Bearbeitet er ſie, wie er ſie bearbeiten muß? Iſt jener nicht lüderlich? Und hiernächſt müßten regelmäßige Berichte an die Landvögte abgeſchickt werden. Wenn jemand nachläßig iſt, ſo muß er mit einem liebreichen Ernſte dreymal gewarnt und ermahnet werden. Beſſert er ſich nicht, ſo ſollte ihm die Gemeinde, mit Erlaubniß des Landvogts, das Recht des Sitzes und der Stimme in ihren Verſammlungen ſo lange entziehen, bis er ſich gebeſſert hätte.

Wenn jemand eine Beſitzung wegen des darauf haftenden Grundzinſes verließe, und ſonſt keine Gründe von ſeinem Betragen anführen könnte: ſo müßte derſelbe gleichfalls, wofern dieſe Verlaſſung eigentlich und wirklich aus Faulheit geſchähe, ſeinen Sitz und ſeine Stimme in den

Ver-

Verſammlungen der Gemeinde verlieren. Man muß aber nicht vergeſſen, was wir im neunten Capitel geſagt haben.

Die Dürftigkeit iſt oft die Haupturſache, welche einen Landmann außer Stand ſetzet, ſeine Felder ſo zu bearbeiten, wie es ſeine Pflicht erfordert. Es wäre nützlich, ihm in dieſem Falle einigen Vorſchuß an Geld zu thun. Das wirkſamſte Mittel würde darinnen beſtehen, daß die Gemeinden ſolchen dürftigen Leuten, auf gewiſſe Jahre, ohne Zinſen, die benöthigten Summen liehen, um ihren Fleiß zu unterſtützen und zu ermuntern. Da aber auf dem Lande viele harte Seelen wohnen, die ihren Armen nicht alle die Gutthaten erweiſen, die ſie ihnen erweiſen ſollten: ſo könnten die Landvögte entweder die lebhafteſten Ermahnungen an ſie ergehen laſſen, oder mit den Vorgeſetzten der Gemeinde das einfachſte Mittel unterſuchen, wodurch man dieſen Unglücklichen eine Erleichterung verſchaffen könnte. Wenn ſie mit Schulden beſchwert ſind, die ſie nicht bezahlen können: ſo muß man lieber ihre Angelegenheiten in Richtigkeit bringen, und ihre Grundſtücke verkaufen, welche alsdann in beſſere Hände übergehen werden.

Die Geſetze müſſen hier mit einer ausnehmenden Gelindigkeit verfahren. Der Ackerbau kann keinen Zwang ertragen. Wenn man die Nachläßigkeit ſtrenge beſtrafte, ſo wäre kein Verhältniß mehr zwiſchen den Strafen, die Verbrechen und Laſter verdienen, und zwiſchen den Züchtigungen leichter Fehler. Je ſanfter die Beſtrafungen ſind, deſto empfindlicher wird das Volk von der Schande gerührt: je ſtrenger und häufiger ſie hingegen ſind, deſto mehr wird man daſſelbe verhärten, und deſto weniger Gefühl der Ehre wird es behalten.

Zweyter Theil.

Wie iſt der wahre Geiſt der Geſetzgebung beſchaffen, um den Ackerbau zu ermuntern, und in Rückſicht auf dieſen wichtigen Gegenſtand, die Bevölkerung zu begünſtigen?

Erſtes Capitel.

Von der Bevölkerung überhaupt, in Rückſicht auf den Ackerbau.

Wenn wir die Bevölkerung eines Landes betrachten, ſo ſehen wir, daß dieſelbe zwo Haupturſachen hat: die Zeugung und die Naturaliſation, d. i. die Zuflucht, die Fremde in einem Lande ſuchen.

Alle Geſetzgeber legen den Vätern die Verbindlichkeit auf, ihre Kinder zu unterhalten. Damit ſie dieſe Pflicht erfüllen können, ſo muß der Unterhalt wohlfeil und leicht ſeyn: ſonſt werden ſich nur wenige mit einer ſo ſchweren Bürde, als eine Familie iſt, belaſten wollen.

Wenn der Unterhalt leicht iſt, ſo werden ſich Fremde gern an ſolchen Orten niederlaſſen, wo ſie ohne große Mühe Lebensmittel antreffen. Sind hingegen in einem Lande die Lebensmittel von der erſten Nothwendigkeit theuer, ſo werden keine Fremden dahin kommen, und ſo gar die Eingebohrnen werden anderswo ihr Glück ſuchen.

Man lebet von der Jagd, von der Fiſcherey, von der Viehzucht, und von den Früchten der Erde. Ob gleich unſer Vaterland fiſchreiche Flüſſe und Seen enthält; ob gleich die Schweizer große Heerden Vieh auf ihren Gebirgen

birgen weiden, welches alles zur Befriedigung der Bedürfniſſe des Volkes beyträgt: ſo iſt dennoch der Ackerbau die vornehmſte, die reichſte, die ſicherſte Quelle des Ueberfluſſes.

Wir müſſen hier die Bevölkerung nur in Rückſicht auf dieſen ſo wichtigen Gegenſtand betrachten: wir werden uns zu zeigen bemühen, wie die Geſetzgebung ſie befördern könne.

Man hat in dem erſten Theile gezeigt, wie man durch gute Geſetze den Feldbau ermuntern, und einen Ueberfluß an den nothwendigſten Lebensmitteln hervorbringen könnte. Jetzt müſſen wir den Mitteln nachſpüren, dieſe Lebensmittel dergeſtalt auszubreiten und anzuwenden, daß die größte, möglichſte Volkmenge unterhalten werden könne.

Wir wollen zuvörderſt einige allgemeine Grundſätze anführen.

Zweytes Capitel.

Allgemeine Grundſätze für die Bevölkerung.

Verringert die Anzahl der eingebildeten Bedürfniſſe; und ſuchet in dem Geſchmacke und in den Sitten Einfalt und Oekonomie einzuführen.

Ermuntert und vervollkommet die Indüſtrie in den nothwendigen Dingen.

Begränzet die Ausſchweifungen und Laſter: flößet dem Volke eine große Ehrfurcht für Mäßigung und Tugend ein:

Unterſuchet alle Jahre den Zuſtand der Bevölkerung in allen Städten, in allen Dörfern überhaupt und inſonderheit.

Drittes Capitel.

Wie ſoll man die eingebildeten Bedürfniſſe vermindern? Wie den Geſchmack an Oekonomie und Simplicität einflößen?

Die Bedürfniſſe des Menſchen ſind entweder wahre, oder nur Bedürfniſſe der Einbildung. Man fange von der größten Einfalt an, und gehe bis zum übertriebenſten Luxus fort. Dieß ſind die beyden Extremitäten. Der Wilde, welcher nacket in den Wäldern umher irret, hat lauter wirkliche Bedürfniſſe. Ein Epikurer genießt alles, was Wolluſt und Pracht nur glänzendes und ſchmeichelhaftes haben. Wenn man einen Mittelweg zwiſchen dieſen beyden Extremitäten ſuchen will, ſo wird es nicht leicht ſeyn, denſelben zu treffen. Der Geſetzgeber muß zwo gleich fürchterliche Klippen vermeiden.

Die größte Simplicität würde uns in die Barbarey zurückſetzen, ohne die Bevölkerung zu begünſtigen. Wo weder Ackerbau noch Künſte, noch Handlung blühen, da ſind unſtreitig nur wenige Bedürfniſſe; aber eben daher ſind auch die Menſchen einander wenig nützlich, weil ihnen ſehr wenig nöthig iſt. Allenthalben, wo ſich dieſe Mittel der Bereicherung befinden, werden zwar die Bedürfniſſe vervielfältiget; zugleich aber wird auch die Hülfe vermehret und vollkommener gemacht.

Die Ausſchweifungen des Luxus und der Wolluſt würden eine Nation in Faulheit und Weichlichkeit ſtürzen. Eine kleine Anzahl von Menſchen würde das aufzehren, was zur Unterhaltung einer großen Volkmenge hinreichend geweſen wäre. Geſetzt, ein Menſch ſey reich genug, um einen herrlichen Staat zu führen, und einen anſehnlichen Aufwand zu machen: wenn dieſer Reichthum wird vertheilet ſeyn, ſo werden die Kinder den Fußſtapfen ihres Vaters nicht folgen können. Betrachtet man dieſe eingebildete

bildete Bedürfniſſe des Luxus als Nothwendigkeiten, ſo werden die Leute von Stande keine Kinder haben wollen, die ihnen die Mittel, ihren Stolz zu befriedigen, entziehen.

Weil es zur Vermeidung dieſer beyden Klippen nicht ſo nothwendig iſt, gerade die Mittelſtraße auszufinden: ſo iſt es genug, daß die Geſetzgebung zwiſchen beyden hindurch gehe, ohne das Schiff ſcheitern zu laſſen.

Wir wollen das Volk in drey Claſſen eintheilen. Die erſte Claſſe wird aus den Ackersleuten, die andere aus Handwerkern, Künſtlern und Gelehrten, die dritte aus Negocianten beſtehen. Setzet die erſte Claſſe aufs Land, fern von den Bequemlichkeiten des Lebens, die ſich im Gefolge der Künſte und des Handels befinden. Die beyden letztern müſſen die Städte und Flecken ausfüllen. Vermittelſt dieſer Abſonderung wird der Landmann von den eingebildeten Bedürfniſſen entfernt werden. Zufrieden mit dem Ertrage ſeiner Ländereyen, wird er eine liebenswürdige Einfalt, eine vernünftige Oekonomie lieben. Dieß alles aber kann keinen Beſtand haben, wenn Künſte und Handlung in die Dörfer eindringen.

So bald man die Künſte und den Handel in die Städte und Dörfer eingeführet hat, muß man einen neuen Unterſchied zwiſchen den nothwendigen und den ſchönen Künſten machen, die nur von der zweyten Nothwendigkeit ſind: ferner, einen Unterſchied zwiſchen der Handlung, die zur Oekonomie gehöret, und dem Handel, der bloß den Luxus betrifft. Es wird leicht ſeyn zu entſcheiden, welche Art der Künſte und der Handlung den Vorzug verdienet. Da die erſtern die unentbehrlichſten ſind, ſo muß man die Einrichtung treffen, daß die größte Anzahl der Einwohner in den Städten ſich denſelben widme. Dieſerwegen muß man weder Monopolien, noch ausſchließende Privilegien verſtatten, ſondern aller Welt die größte Freyheit erlauben; wie wir ſolches an ſeinem Orte zeigen werden. Was die ſchönen Künſte betrifft, ſo muß man dafür ſorgen, daß

ſie

ſie nur wenige Bearbeiter haben: dieſe ſind es, die man durch ausſchließende Privilegien beſchränken muß. Je weniger eine Kunſt wahrhaftig nützlich iſt, je mehr ſie auf die Erweiterung und Unterhaltung des Luxus abzweckt: deſto enger ſoll ſie durch die Geſetze eingeſchränkt werden. Hierdurch werden zwar einige Perſonen bereichert; aber hierdurch werden auch die Waaren des Luxus weit theurer. Die Artiſten und Handelsleute können dieſelben nur den Reichen liefern, die ſie gut bezahlen, und die nicht alle Welt nachahmen kann. Die übrigen Bürger werden deſto wirthſchaftlicher und einfältiger leben. Wenn aber die Waaren des Luxus allzu gemein werden, ſo will jedermann dergleichen beſitzen; und die Künſtler und Kaufleute können alle mit denſelben verſorgen. So gar die wirthſchaftlichſten Einwohner, wenn ſie es nur ſeyn dürften, werden hingeriſſen, weil ſie lächerlich gemacht zu werden befürchten. Sie wollen daher es lieber den andern gleich thun, als für Sonderlinge angeſehen werden. Man häuft mehr Schulden, als man bezahlen kann: derjenige, welcher verkauft, wird zugleich mit dem, der auf Credit kauft, zu Grunde gerichtet. Man verwendet auf die Waaren des Luxus viele rohe Materien, und dieß erhöhet den Preis der Nothwendigkeiten. Wenn jemand Reichthümer ſammelt, ſo gebraucht er ſie mehr der Mode zu folgen, als zur Unterhaltung ſeiner Familie. Begünſtiget man hingegen eine wirthſchaftliche Lebensart, und flößen die ſchönen Künſte und die Handlung nicht jedermann den Geſchmack an einem nutzloſen Aufwande ein: ſo können Väter und Mütter ihr Geld zur Erziehung ihrer Kinder anwenden, und dieſe Koſten ſind alsdann nicht ſehr beträchtlich. Bey einer Vergrößerung der Volkmenge, wird ſich auch die Summe der wirklichen Bedürfniſſe vermehren: nicht für einige Pritvatperſonen, ſondern überhaupt für alle Einwohner. Denn, ſo bald ein Staat einen neuen Unterthan erhält, wird auch die Aufzehrung der Lebensmittel ſtärker. Der Landmann und der Handwerker werden ihre Waaren im

Lande

Lande ſelbſt verkaufen können. Allein bey einer Abnahme der Volkmenge eräuget ſich das Gegentheil.

Ich geſtehe, daß die ſchönen Künſte und der Handel mit Waaren des Luxus in einem Lande, wo wenige oder eben nicht fruchtbare Ländereyen ſind, viel Geld einziehen, und viele Menſchen ernähren können. Wird aber der Feldbau vernachläßiget, und iſt das Erdreich unfruchtbar, ſo müſſen die Nothwendigkeiten des Lebens von Ausländern genommen werden. Hierdurch wird dieſer Staat, in Anſehung der unentbehrlichſten Bedürfniſſe, von ſeinen Nachbarn abhängig; indeſſen, daß dieſe alle Erzeugniſſe der Künſte ſehr leicht entbehren können. Dieß Mittel, ein Land zu bevölkern, iſt bey weitem nicht ſo zuverläßig, als die Beförderung des Ackerbaues, der nothwendigen Künſte, und des ökonomiſchen Handels, die niemand entziehen, ja nicht einmal einſchränken kann. Es iſt beſſer, die Ermunterung der ſchönen Künſte, der Künſte und der Handlung des Luxus ſo lange zu verſchieben, bis die nothwendigen Künſte und der Ackerbau ihre Vollkommenheit erreicht haben. Man hüte ſich indeſſen, die überflüßigen Künſtler, die wirklich von ihrer Arbeit leben, plötzlich abzuſchaffen: ſie würden unfähig ſeyn, ihren Unterhalt auf eine andere Art zu erwerben. Sie mögen immer fortfahren zu arbeiten; allein man hindere die Vervielfältigung ihrer Lehrlinge.

Damit die Einführung auswärtiger Waaren nicht den Mangel derjenigen erſetze, welche die Eitelkeit im Lande ſelbſt nicht antrifft: ſo iſt das beſte Mittel, den Luxus in Kleidungen zu beſtimmen. Befehlet den Bürgern, an den Sonn- und Feſttagen entweder ein ſchwarzes Kleid, oder die Kriegsuniform zu tragen. Gebet jedem Berufe, jedem Handwerke eine Uniform für die Arbeitstage, wie ſie ſich ſolche ſelbſt auswählen werden; jedem aber eine verſchiedene Farbe, mit dem ausdrücklichen Befehle, bey derſelben zu bleiben. Den Comödianten, den

Afterärzten, den ehrloſen Leuten, den öffentlichen Huren mag es erlaubt ſeyn, ſich nach ihrem Wohlgefallen zu putzen. Dieſe Maaßregeln ſind kräftiger, als wenn man ſich bloß begnügt, die allzu weit geſuchten und allzu koſtbaren Moden zu verbieten. Ungeachtet aller Verbothe, liebt man die Veränderung, und man behält immer die Freyheit, ſich andern Lächerlichkeiten zu überlaſſen, die eben ſo ſchlimm ſind. Wenn aber die Ausſchweifungen nur den verächtlichſten Leuten erlaubt werden, ſo wird jeder ſich ſchämen, andere Kleider zu tragen, als ſolche, die ſein Stand ihm verſtattet. Niemand wird gern der Gegenſtand des öffentlichen Gelächters ſeyn wollen.

Nachdem man den Geſchmack einer Nation in Anſehung ihrer Kleider, Hausgeräthſchaften und Verzierungen (Ameublemens) feſtgeſetzt hat, kann man alle Arten von Manufakturen und Fabriken für den Luxus fremder Völker errichten, ohne zu befürchten, daß dieſe Waaren ſich im Lande verbreiten, und die Simplicität der Einwohner verderben möchten. Aber dieſe Fabriken und Manufakturen müſſen durch Privilegien eingeſchränkt werden, damit ſich nicht jedermann auf dieſelben lege.

Wenn jeder Beruf, jedes Handwerk ſeine Uniform hätte, ſo könnten die für das Land ſelbſt errichteten Manufakturen ſich darauf verlaſſen. Man würde nicht Urſache haben zu fürchten, daß eine Veränderung der Mode, ein neuer und ſeltſamer Geſchmack den Abſatz der bereits verfertigten Waaren, die alsdann niemand mehr verlangen möchte, hindern könnte. Anſtatt nach fremden Moden begierig und lüſtern zu ſeyn, würde man ſie vielmehr verachten. Es iſt einleuchtend, daß dieſe Einrichtung große Summen erſparen, und daß man dabey vielen unnützen Aufwand vermeiden würde.

Viertes Capitel.

Wie ſoll man die Indûſtrie für die nothwendigen Dinge ermuntern? Wie die Künſte, auf welche ſich dieſelbe leget, zur Vollkommenheit bringen?

Um die Indûſtrie zu ermuntern, muß zuvörderſt der Geſchmack an Oekonomie und Simplicität eingeführt werden. Man wende hierzu die Mittel an, die wir eben gezeigt und betrachtet haben. Ein Volk, das bloß mit der Eitelkeit beſchäfftiget iſt, bekömmt einen Ekel gegen ein arbeitſames Leben, und ſchämt ſich zu arbeiten.

Den Fleiß muß man vornehmlich auf nützliche Gegenſtände hinlenken: bey ſolchen muß man ihn ermuntern. Dieſe Gegenſtände ſind der Ackerbau, die nothwendigen Künſte, der ökonomiſche Handel. Der dritte und vierte Theil dieſes Verſuches ſind beſtimmt zu zeigen, wie man den Fleiß und die Indûſtrie in Abſicht auf die Künſte und den Handel glücklich befördern könne. Hier wollen wir uns begnügen, einige Regeln anzuführen, die nur den Ackerbau betreffen werden.

Erlaubet nicht, daß eine Perſon den Feldbau, die Künſte, und die Handlung zugleich treibe. Der Bauer muß bleiben, was er iſt; der Handwerker muß Handwerker ſeyn; und der Kaufmann muß ſich mit ſeiner Handlung beſchäfftigen. Man kann nicht alles auf einmal ſeyn. Wir werden es im vierten Theile zeigen.

Man ertheile alle Jahre jedem Bauer eine Portion von den Gemeinfeldern, um ſie anzubauen. Dieſe Portionen müſſen abgeſondert werden, damit jeder die ſeinige ungehindert alſo anbauen könne, wie er es für zuträglich erachtet.

Man befreye die Grundſtücke der Privatleute von der Triftgerechtigkeit, und begünſtige die Einſchläge.

Man erlaube ein freyes Einwohnungsrecht in den Dörfern allen denjenigen, die daſelbſt liegende Gründe beſitzen, und ſich verheurathen wollen. Alſo bevölkere man die weniger bewohnten Gegenden aus denen, die allzu volkreich ſind. Man beſtimme eine mäßige Summe, um vermittelſt derſelben das Bürgerrecht erhalten zu können, und verbinde die Gemeinden, ſie anzunehmen, ſo bald ſie von einem Laudeseingebohrnen angebothen wird. Die Fremden müſſen eben daſſelbe Privilegium genießen können, wenn ſie nur im Staate naturaliſirt worden.

Die Thore der Städte müſſen für alle Handwerker und Handelsleute offen ſeyn. Kein Einwohner von dieſer Claſſe muß ſeines Aufenthaltes beraubt werden, ſo lange er ruhig lebt, und ſich keiner Verbrechen ſchuldig macht.

Man verſetze, ſo viel es möglich iſt, den Feldbau der Städte auf das flache Land. Die Ackersleute könnten in die Vorſtädte verlegt werden. Man bilde die Jugend in den Städen nicht zum Feldbaue, es ſey denn, daß ein Hausvater ein Landgut beſäße, welches er einem ſeiner Kinder beſtimmet hätte; ſondern man erziehe ſie für die Künſte oder für die Handlung. Es ſey nicht erlaubt, bey den Häuſern der Privatleute neue Scheunen, neue Ställe zu erbauen, ehe die alten unvermerkt verfallen ſind.

Die Handwerker, die Krämer oder Kleinverkäufer (les Detailliſtes) müſſen aus den Dörfern in die Städte verſetzet werden, damit ſie vereinigt ſind, damit unter ihnen eine edle Nacheiferung entſtehe, damit die verſchiedenen Arbeiter die nöthige Hülfe unter einander finden können, um ihre Werke vollkommener zu machen.

In die großen Städte muß man ſie nicht verlegen, weil allda die Lebensmittel allzu theuer ſind. Ich rede von den kleinen Städten und Flecken. Wenn daſelbſt nicht genug Häuſer befindlich ſind, ſo baue man unvermerkt neue hinzu. Dieß kann nicht auf einmal bewerkſtelliget werden. Die alten Einwohner werden dieſen Anbau nicht

von ſelbſt unternehmen: zuvor müſſen ſich die Fremden daſelbſt in größerer Anzahl niederlaſſen wollen.

Dem Landesherrn iſt wenig daran gelegen, ob ein Unterthan in dieſer oder jener Stadt, in dieſer oder jener Gemeinde ſeine Indüſtrie geltend mache. Wenn er ämſig iſt, wenn er ſich und ſeine Familie unterhält, ohne eine Laſt für den Staat zu ſeyn, ſo iſt er ein nützlicher Bürger. Findet er nicht ſeine Vortheile an einem Orte, ſo kann er ſich nach einem andern hinwenden. Iſt ihm dieſe Freyheit erlaubt, ſo wird er nicht in ein fremdes Land ziehen, aus welchem er noch elender zurück zu kommen Gefahr läuft.

Indeſſen muß man einige Handwerke in den Dörfern laſſen, weil ſie dem Landmanne nahe ſeyn müſſen. Dieſe ſind: Schmiede, Wagenmacher, Schneider, Schuſter, Zimmerleute, Mäurer, Dachdecker, Lein- und Wollenweber.

Lüderliche Leute ſchmeicheln ſich mit dem Gedanken, daß die Gemeinden verbunden ſind, ihre Armen zu unterhalten. Dieß iſt ein Hinderniß gegen die Liebe zur Arbeit. Die Geſetze können verſchiedene Maaßregeln ergreifen, um dieſe ſo verderbliche Faulheit zu verbannen.

Man kann die Verwandten und Erben verbinden, zum Unterhalte ihrer dürftigen Freunde nach ihrem Vermögen beyzutragen: vornehmlich kann man von den Kindern einen ſolchen Beytrag für ihre Väter und Mütter fordern. Man kann erklären, daß weder die Landesherrſchaft, deren Großmuth ſich über alles ausbreiten muß, noch die Städte, noch die Gemeinden etwas hergeben werden, ehe die Familie ihren Antheil abgetragen habe. Wenn aber die Gaben derſelben zur Erleichterung der Unglücklichen nicht hinreichend ſind, ſo muß ſie die Regierung mit ihren Wohlthaten unterſtützen. Dieß würde die Verwandten bewegen, ein wachſames Auge über einander zu haben. Sie geben ſich öftere Beſuche: daher können ſie die Unordnungen, die ſich in einer Haushaltung einſchleichen, beſſer wahrnehmen, und den Folgen derſelben beyzeiten vorbeu-

gen. Ihr Intereſſe würde ſie verpflichten, ihre Kinder und junge Verwandten frühzeitig zur Arbeit anzuhalten, damit ſie ihnen in der Folge nicht eine Laſt wären.

Man muß die Hoſpitäler dergeſtalt einrichten, daß die Armen, die in denſelben unterhalten werden, ſich nach dem Maaße ihrer Kräfte beſchäfftigen können, und nicht im Müßiggange leben dürfen. Ein Menſch befindet ſich in einem erbärmlichen Zuſtande, wenn er zu jeder Arbeit untüchtig iſt.

Die Landſtreicher kann man in den Städten anhalten, damit ſie das Geld, welches man ihnen giebt, verdienen; indem ſie wenigſtens einen Tag, als Handlanger an Gebäuden, an den Straßen arbeiten, oder andere öffentliche Arbeiten verrichten helfen.

Man kann von jeder bürgerlichen Bedienung diejenigen ausſchließen, die ſich keinem Gewerbe gewidmet haben, ſo reich ſie auch immerhin ſeyn mögen. Man wird allezeit gute Gründe haben, den müßigen Leuten Sitz und Stimme in den allgemeinen Verſammlungen zu verſagen.

Fünftes Capitel.

Wie kann man den Ausſchweifungen und dem Laſter Gränzen ſetzen? Wie dem Volke eine große Ehrfurcht für die Tugend, inſonderheit für die Mäßigkeit einflößen?

Religion und Moral müſſen den Menſchen die Liebe zur Tugend einflößen: ohne ſie würden alle andere Mittel vergeblich ſeyn. Ich habe ſchon erinnert, daß dieſer Verſuch nicht beſtimmt iſt, eine Materie abzuhandeln, die ich den Gottesgelehrten überlaſſe.

Aber die Religion und die Sitten können durch falſche Maximen beſchränkt werden. Wir wollen daher die Laſter anzeigen, welche ein Land entvölkern: wir wollen die

Mittel

Mittel entdecken, ihre unglückliche Wirkungen zu verhindern. Ich finde zwey Laſter, die gleich gefährlich ſind: die Ausſchweifungen der Unmäßigkeit, und die Ausſchweifungen der Unkeuſchheit. Man betrachte die ganze lange Reihe der menſchlichen Ausſchweifungen, und man wird keine finden, die der Bevölkerung mehr Schaden thun, als dieſe. Aeltern, die durch ein zügelloſes Leben erſchöpft ſind, zeugen nur kränkliche Kinder. In dieſem Stande der Schwachheit haben ſie weder den Willen, noch das Vermögen an der Erwerbung ihres Unterhaltes zu arbeiten. Man ſetze noch ſo viele Unglückliche hinzu, welche die Furcht der Beſchimpfung und Schande unterdrückt, und die alſo dem Vaterlande bereits vor ihrer Geburt entriſſen werden.

Ein Volk, das ſich vermehren will, muß die Tugend verehren, die Enthaltſamkeit und Mäßigkeit lieben. Aber wie ſoll man demſelben ſo ſchöne Sentimens einflößen?

Man entziehe ihm zuvörderſt alle Gelegenheiten, ſich dem Laſter zu ergeben. Verringert die Anzahl der Trinkhäuſer und der Handwerke, die nur zur Anreizung der Gefräßigkeit dienen. Dieſerwegen beſchränket ſie durch ausſchließende Privilegien.

Erleichtert die Ausfuhr der Weine, damit die Beſitzer der Weingärten nicht genöthiget ſind, ſich der Früchte ihrer Arbeiten dadurch zu entledigen, daß ſie Trinker anlocken und zur Völlerey reizen, und ſelbſt Weinſchenker werden müſſen. Hierdurch würden ſie ihren Kindern unglückliche Beyſpiele geben, welche ſie endlich auf immer in das Verderben ſtürzen könnten.

Ermuntert die jungen Leute zur Ehe: räumet die Schwierigkeiten weg, die man ihnen entgegenſetzt. Dieß iſt das Mittel, ſie gegen die Schlingen des Laſters zu ſichern. Sie werden nicht mehr ſeine Lockungen fürchten, wenn ſie frühzeitig lernen, die ſüßen Freuden der ehelichen Liebe den betriegeriſchen Reizungen der Wolluſt vorzuziehen.

Man ſuche den Eifer und die Hitze zu ſchwächen, womit das Dienſtgeſinde in die Städte läuft, wo es nur gar zu oft Gelegenheiten zur Verführung und zum Falle antrifft.

Man nöthige die Landleute, die Handwerker, welche ein Mädgen verführen, daſſelbe ohne Anſtand zu heurathen.

Die öffentlichen Aemter und Bedienungen müſſen nur mit verehelichten Leuten beſetzt werden.

Man beſtimme eine gewiſſe Abgabe von den Gütern und dem Vermögen, welches Perſonen, die im eheloſen Stande ſterben, hinterlaſſen, um arme Waiſen auszuſteuren, die ſich gern verheurathen möchten.

Wenn man auf dieſe Weiſe den Eheſtand begünſtiget, wenn die Unterthanen denſelben hochſchätzen lernen: ſo wird man weit weniger Unordnungen wahrnehmen, und weniger Ausſchweifungen begehen ſehen, als wenn die Jugend ſich ſelbſt in dem gefährlichen Alter überlaſſen iſt, da die Unbeſonnenheit und die Hitze der Leidenſchaften ſie zu Laſtern hinreißen. So bald ſie die falſchen Annehmlichkeiten derſelben geſchmecket hat, wird ſie mit Ekel gegen die Ehe erfüllet, und der Hang zu einem ungebundenen Leben empfängt nur allzu viel neue Stärke.

Sechſtes Capitel.

Der Geſetzgeber muß von Zeit zu Zeit von dem Zuſtande der Bevölkerung unterrichtet ſeyn.

Man hat keine Urſache, die Zählung des Volkes abzurathen, als wenn dieſelbe aus Grundſätzen des Stolzes herrührte. Die Griechen und Römer verrichteten ſie mit einer ausnehmenden Genauigkeit. Die moſaiſchen Geſetze ſchrieben ſie den Iſraeliten vor.

Wenn

Wenn die Claſſe der Landleute ſich allzuhäufig auf die Künſte, und die Claſſe der Künſtler ſich allzu eifrig auf den Handel legen kann: ſo muß hieraus nothwendig eine Unordnung in der Geſellſchaft, in Anſehung der Nothwendigkeiten des Lebens, erfolgen. Alle Welt möchte die Arbeiten verlaſſen, die zur Befriedigung unſerer vornehmſten Bedürfniſſe unentbehrlich ſind, um eine Lebensart zu ergreifen, welche bequemer ſcheinen würde. Die Geſetze können dieſen Unordnungen nicht vorbeugen, wenn man nicht mit der Anzahl der Ackersleute, mit der Anzahl der Künſtler und Handwerker nach ihren mannichfaltigen Arten, und mit der Anzahl der Handelsleute nach allen Zweigen der Handlung, genau bekannt iſt. Der Geſetzgeber kann nicht wiſſen, ob dieſer oder jener Ort bevölkert werden muß; ob eine Kunſt allzu ſtark getrieben wird; ob Leute von einer andern Profeſſion fehlen; ob viele Perſonen von ihren Renten, und wie viele von ihrer Arbeit leben; ob viele Müßiggänger vorhanden ſind. Ein Gemälde von der Bevölkerung eines jeden Kirchſpieles kann hierüber große Aufklärungen verſchaffen. Nichts iſt leichter, als ein ſolches Gemälde zu entwerfen, weil die Prediger alle Jahre Paſtoralbeſuchungen halten, und bey dieſer Gelegenheit, den Namen, das Alter, das Geſchlecht, das Gewerbe aller ihrer Pfarrkinder aufzeichnen. Es würde auch ſehr nützlich ſeyn, wenn jedes Dorf einen Plan von allen ſeinen angebaueten und wüſten Ländereyen verfertigen ließe. Wenn man denſelben alle Jahre fortſetzte, ſo könnte man das Verhältniß bemerken, welches ſich zwiſchen dem Fortgange des Ackerbaues und der Bevölkerung befände. In dieſem Plane, oder in dieſer Tabelle müßte man zugleich die leeren Wohnungen und die neuerbaueten Häuſer anzeigen. Endlich müßte man auch eine Todtenliſte von jedem Kirchſpiele, in den Städten ſowohl, als in den Dörfern, aufſetzen, und dabey die Krankheit oder Todesart einer jeden Perſon ausdrücklich und ſorgfältig bezeichnen.

Siebentes Capitel.

Von der Größe der Städte.

Die großen Städte ſind Abgründe, welche die Volkmenge verſchlingen. Die Lebensmittel ſind daſelbſt in einem ſo relativiſchhohen Preiſe, daß die Manufakturen nicht blühen können. Es verſammeln ſich allda eine ſo große Menge von Künſtlern, Handwerkern und Handelsleuten, die nur für den Luxus arbeiten, und die eingebildeten Bedürfniſſe noch vermehren. Von allen Seiten eilen Müßiggänger haufenweiſe dahin, welche das Verderbniß der Sitten vergrößern, und die Gelegenheiten zu Laſtern vermehren.

Daher iſt es heilſam, der Erweiterung großer Städte Gränzen zu ſetzen. Man muß von denſelben die überflüſſigen Handwerker und Künſtler entfernen, und ſie in die kleinen Städte verſetzen. Hier werden ſie genöthiget ſeyn, ſich mehr auf nützliche Arbeiten zu legen, und ſich nur mäſſig mit den ſchönen Künſten beſchäfftigen können. Sie werden weniger Gelegenheiten haben, ſich den Ausſchweifungen zu ergeben; ſie werden wohlfeiler leben, und ſich nicht wegen der Mittel beunruhigen dürfen, ihre Familien ohne Beſchwerden für den Staat zu verſorgen.

In den kleinen Städten ſind verſchiedene leere Häuſer, und Plätze zu neuen Wohnungen. Es mangeln daſelbſt manche nothwendige Handwerke und Gewerbe. Daher könnten ſich dieſe Städte leicht vergrößern, wenn es nicht ſo ſchwer wäre, das Bürgerrecht zu erhalten. Die Künſte können auch in unſere Gebirge, wo kein Ackerbau getrieben wird, verlegt werden.

Dritter Theil.

Wie iſt der Geiſt der Geſetzgebung beſchaffen, um die Künſte in Rückſicht auf den Ackerbau zu ermuntern.

Erſtes Capitel.

Von den Künſten überhaupt, und in Rückſicht auf den Ackerbau.

Die Künſte ſind die Verarbeitungen der rohen Materien, welche uns die drey Naturreiche liefern, um ſie zu unſerm Gebrauche tüchtig zu machen. Dieſer Gebrauch hängt von unſern Bedürfniſſen, oder von unſerer Einbildung ab: daher der Unterſchied zwiſchen den ſchönen und nützlichen Künſten.

Die nützlichen Künſte ſind diejenigen, die unſere wirklichen Bedürfniſſe befriedigen, uns Nahrung, Kleidungen und eine bequeme Wohnung verſchaffen, und die zu andern Arbeiten nöthigen Werkzeuge verfertigen. Ein Volk, das ſich von der Jagd nähret, hat wenig Bedürfniſſe, und daher auch wenig Künſte. Eine Nation, die ſich auf den Feldbau legt, muß Künſte haben, weil ſie Häuſer, Acker- und Wirthſchaftsgeräthe haben muß. Die Einwohner in kalten Ländern ſind genöthiget auf ihre Kleider zu denken, welche die Einwohner in warmen Ländern, die faſt nacket gehen, entbehren können.

Die ſchönen Künſte hindern uns zwar in die Barbarey zurückzufallen, wenn man ſie aber mit unſern wirklichen Bedürfniſſen vergleichet, ſo ſind ſie nicht unentbehrlich:

daher müſſen ſie den nothwendigen Künſten nachſtehen. Sie haben für ſich nur den Vorzug des Glanzes und Vergnügens.

Das Mineralreich liefert uns Materien, die zu unſern Gebäuden dienen: Steine, Kalk und Gips. Ihre Zubereitung ſowohl, als ihre Zuſammenfügung muß durch Arbeiter und Handwerker verrichtet werden. Dieſe Leute müſſen ihre Nahrung haben, und wer ernährt ſie? Der Feldbau.

Das Thierreich verſchafft uns Haare, Wolle, Hörner, Häute und Felle, Seide, Honig, Wachs, Fleiſch. Dieß alles muß durch verſchiedene Arbeiter zubereitet werden. Wer ernährt ſie? und wer unterhält das Vieh, welches die Quelle ſo vieler Reichthümer iſt? Der Feldbau.

Das Pflanzenreich liefert uns Getraide, Oel, Weine, Holz, Früchte, Hanf, Flachs, und tauſend andere Produkte. Wir ziehen aus denſelben Farben, Harz und allerley gebrannte Waſſer. Die Zubereitung aller dieſer Dinge beſchäfftiget viele Hände: es ſind dabey mannichfaltige Werkzeuge und Geräthſchaften nöthig, die nur von Künſtlern und Handwerkern können verfertigt werden. Wer ernährt ſo viele Leute? Der Feldbau.

Die ſchönen Künſte mögen an der Vermehrung unſerer Bequemlichkeiten und Vergnügungen arbeiten; ſie können den Feldbau nicht entbehren.

Hieraus folgt, daß der bisher allzu ſehr verachtete Ackerbau die Grundſtütze aller Künſte iſt; und daß man vorzüglich alles das befördern müſſe, was zur Aufnahme deſſelben beytragen kann. Wir werden zeigen, wie die Geſetze die Künſte in Rückſicht auf dieſen wichtigen Gegenſtand ermuntern können.

Zweytes Capitel.

Allgemeine Regeln um die Künſte blühend zu machen.

Man verſchaffe einen großen Ueberfluß an rohen Materien.

Es müſſen Künſtler und Handwerker von allen Arten vorhanden ſeyn.

Man vermindere den Preis der Lebensmittel und der Arbeit.

Erreget eine edelmüthige Nacheiferung unter denjenigen, die einerley Künſte treiben.

Verſchaffet, erleichtert wenigſtens den Abſatz der verarbeiteten Waaren, entweder im Lande, oder in auswärtige Staaten: hiervon werden wir im vierten Theile reden. Wir wollen hier nur bloß bemerken, daß die Künſte durch die Handlung aufgemuntert werden müſſen. Ohne dieſelbe können ſie nicht beſtehen.

Ertheilet den nothwendigen Künſten alle nur mögliche Freyheit, und beſchränket die ſchönen Künſte durch Privilegien.

Drittes Capitel.

Von dem Ueberfluſſe der rohen Materialien.

Durch die Erlaubniß der Einfuhr kann man die Quantität der rohen Materien in einem kleinen Staate vermehren. Es ſind in demſelben nicht Ländereyen genug, um ſolche in hinlänglicher Menge zu erzeugen. In dieſem Stücke hängt alſo ein kleiner Staat von ſeinen Nachbarn ab.

Ein weitläuftiges Reich iſt unabhängiger. Es darf nur den Ackerbau, die Viehzucht, das Forſtweſen, und die Bearbeitung der Bergwerke ermuntern. Indeſſen kann es ſich eräugen, daß er nicht alles beſitzt, was er beſitzen

ſitzen muß, um an allen dieſen Dingen einen Ueberfluß zu haben. Alsdann vertauſcht er das, was ihm überflüßig iſt, gegen das, was ihm fehlet.

Einige Nationen haben den Ueberfluß an rohen Materien durch das Verboth der Ausfuhr zu erhalten geſuchet. So hat es, z. B. England mit ſeiner Wolle gemacht. Dieſe Vorſicht kann nur in dem Falle nützlich ſeyn, wenn das Land ſelbſt genug Handwerker und Künſtler beſitzt, die alle ſeine rohen Erzeugniſſe verarbeiten können. Wenn aber dergleichen Arbeiter fehlen, ſo wird der Ueberfluß den Preis dieſer rohen Waaren ſo herabſetzen, daß der Landwirth ſich nicht mehr die Mühe geben wird, Produkte zu vermehren, deren er ſich nicht entledigen kann: und bald werden ſie ſelten und theuer werden.

Man muß einen Unterſchied in Anſehung der Theurung machen: ſie kann wirklich oder relativiſch ſeyn. Wirklich, wenn die Waare ſelten iſt: relativiſch, wenn man den Unterſchied des Preiſes zweener Kaufleute betrachtet, von denen der eine theurer verkaufen will, als der andere.

Die wirkliche Theurung wird durch die Vermehrung der natürlichen Produkte des Landes verbeſſert. Um der relativiſchen Theurung abzuhelfen, muß ein Künſtler wohlfeiler arbeiten können, als ſeine Concurrenten. Sonſt zieht man ihm diejenigen vor, die ſich am wenigſten bezahlen laſſen. Und damit er ſeine Arbeit für einen geringern Preis geben könne, ſo müſſen die rohen Materialien nicht relativiſch theurer, als die auswärtigen Waaren ſeyn.

Eben ſo könnte man zwiſchen der wirklichen und der relativiſchen Wohlfeilheit einen Unterſchied machen. Die erſtere entſteht aus dem Ueberfluſſe; die andere beruhet auf die Verſchiedenheit des Preiſes der Concurrenten.

Man kann zwar ſagen, daß der Ueberfluß an rohen Materien das Triebwerk der Künſte iſt. Indeſſen muß man nicht dieſen Grundſatz über ſeine Gränzen ausdehnen.

Man

Man würde auf eine andere der Theurung gerade entgegengeſetzte Klippe ſtoßen: auf den Abſall der Waaren im Preiſe. Oft will der allzu eigennützige Handwerker dem Bauer für ſeine Erzeugniſſe das nicht geben, was ſie werth ſind, und was ſie ihm koſten, wenn man ſeinen Zeitverluſt, ſeine Arbeiten, ſeine Ausgaben erwäget. Dieß iſt das Mittel, die Quelle aller Materialien zu verſtopfen.

Die Geſetzgebung muß ſich daher beſtreben, dem Handwerker Ueberfluß und Wohlfeilheit zu verſchaffen, ohne daß der Landwirth den Preis ſeiner Produkte allzu tief erniedrigt ſehe. Wenn er dabey verliert, ſo wird dieſer Verluſt hinreichend ſeyn, um ihn von einer fernern Cultur ſolcher Erzeugniſſe abzuſchrecken.

Die Ausfuhr der allzu überflüßigen Waaren ſchlechterdings erlauben, dieß iſt, meines Erachtens, nicht das rechte Mittel, dem Uebel abzuhelfen, wovon wir eben geredet haben. Die Regierung kann leicht hintergangen werden. Selten iſt ſie frühe genug von dem immer abwechſelnden Zuſtande des Ueberfluſſes oder des Mangels unterrichtet. Im entgegengeſetzten Falle die Einfuhr verbieten: dieß Hülfsmittel iſt gleichen Schwierigkeiten unterworfen.

Bey einer allzu ſichtbaren Verringerung des Preiſes, oder bey einer gänzlichen Stockung des Abſatzes wäre das Beſte, daß ſich in jeder Stadt ein Magazin befände, in welchem der Landwirth die rohen Produkte, die er nicht verkaufen könnte, ablegen dürfte. Hier würde er für dieſelben gegen billige Zinſen Geld empfangen, und man würde das Ganze aufbehalten, bis der Abſatz wieder hergeſtellt wäre. Wir werden dieſe Idee an einer andern Stelle entwickeln.

Eine ſolche Veranſtaltung würde dieſe Vortheile haben. Es würde hieraus nothwendig eine Art von Concurrenz entſtehen. Der Landwirth hätte eine Hülfsquelle. Er würde nicht genöthiget ſeyn, aus Geldmangel ſeine Waaren mit Verluſt hinzugeben. Die Regierung könnte hierdurch ganz

genau

genau unterrichtet werden, ob ein Ueberfluß oder ein Mangel an dieſer oder jener Waare im Lande ſey. Nach dieſer Kenntniß würde ſie alsdann ihre Maaßregeln nehmen können. Herrſchet ein Ueberfluß, ſo wird das Magazin bald angefüllt ſeyn, und alſo muß die Ausfuhr befördert werden. Läßt ſich hingegen ein Mangel ſpüren, ſo wird der Landwirth nichts ins Magazin bringen; er wird genug Gelegenheiten finden, ſeine Waare ſelbſt abzuſetzen.

In einem Staate, wo wenige Handwerker und viele überflüßige rohe Waaren ſind, muß die Ausfuhr erlaubt werden. Wenn man ſie verhindern wollte, ſo würde man hieraus keinen Vortheil ziehen, ſondern vielmehr die Quelle derſelben, den Feldbau, verſtopfen. Gehen aber dieſe rohe Materien aus dem Lande, ſo müſſen ſie verarbeitet wieder zurückkommen. Denn die kleine Anzahl von Handwerkern und Künſtlern, die ſich im Staate befinden, können nicht die Bedürfniſſe aller Einwohner befriedigen; und alſo werden in demſelben die Künſte niemals blühen. Große Summen werden ausfließen, vornehmlich, wenn der Preis dieſer Verarbeitung geringer iſt, als der Preis der einheimiſchen Handwerke und Manufakturen.

Um allen dieſen nachtheiligen Umſtänden vorzubeugen, muß kein Handwerker in keiner Art mangeln. Ich werde zeigen, wie man dieſes glücklich bewerkſtelligen könne.

Viertes Capitel.

Wie kann man dem Mangel an Künſtlern und Handwerkern vorbeugen.

Dieſer Mangel entſteht aus der Entvölkerung, aus den Monopolien, aus den Polypolien.

Aus der Entvölkerung: durch die Auswanderungen; durch die Schwierigkeit, das Bürgerrecht zu erlangen; durch den Stolz gewiſſer Leute, die ſich ſchämen, ihre

Kinder

Kinder eine Profeſſion lernen zu laſſen. Da ſie die Künſte verachten, ſo erwählen ſie lieber Kriegsdienſte. Zuweilen gehen ſie in fremde Länder auf Abentheuer aus, und ſuchen ein Glück wiederherzuſtellen, welches ſie zerſtört haben, wie ſolches gemeiniglich geſchieht, wenn die Kinder eine ſchlechte Erziehung empfangen. Dieß Uebel wird dadurch etwas erſetzet, daß die Bauern ſich itzt auf Handwerke legen. Aber der Ackerbau verliert dabey Arbeiter, die ihm nothwendig ſind, und die Grundſtütze der Künſte wird angegriffen.

Aus den Monopolien. Die Handwerkszünfte und Innungen misbrauchen ihre Privilegien, um alle Ausländer zurückzuſchrecken. Wenn ein junger Bürger eine Profeſſion erlernt, die bisher nur von den Einwohnern getrieben worden, ſo hat er nicht eher Ruhe, als bis er die Fremdlinge, welche ihm im Wege ſtehen, verdrängt hat. Dieſen koſtet es viele Mühe, anderswo eine Stelle zu finden; ſie müſſen beträchtliche Koſten aufwenden, um ſich bald hier bald da niederzulaſſen, um neue Werkſtätte aufzurichten, und neue Käufer an ſich zu ziehen. Sie begeben ſich daher nicht gerne nach ſolchen Orten hin, wo dieſer Geiſt der Ligue herrſchet.

Aus den Polipolien. Wenn eine Profeſſion allzu ſtark und überflüßig getrieben wird (trop recherchée), ſo werden die rohen Materien theuer, die Arbeiter können nicht beſtehen, und ſind genöthiget, ihr Glück anderswo zu ſuchen. Sie wandern alsdann gern in fremde Länder, weil die Bürgerrechte ſchwer zu erhalten ſind, und man für das Einwohnungsrecht viel Geld fordert.

Wir wollen Mittel anzeigen, dem Mangel an Handwerkern und Künſtlern vorzubeugen; denn es iſt ſchwer, die Auswanderungen zu verhindern.

Man ſchränke die Künſte des Luxus auf eine gewiſſe Anzahl von Arbeitern ein, die mit der Anzahl der Einwohner im Verhältniſſe ſtehe.

Man

Man erlaube allen fremden Handwerkern, ſich, wo ſie wollen, niederzulaſſen, wenn ſie nur einen glaubwürdigen Geburtsſchein aufweiſen können. Dieß aber iſt nur auf die kleinen Städte anwendbar, die nicht genugſam bevölkert ſind.

Man erleichtere die Erwerbung der Bürgerrechte, indem man entweder ihren Preis vermindert, oder zur Bezahlung deſſelben gewiſſe Termine feſtſetzet. Hingegen nehme man von den Rechten, die den neuen Bürgern bewilligt werden, den Genuß der Gemeinfelder aus. Dieſer Umſtand gehöret zu den großen Schwierigkeiten, welche die Gemeinden der Aufnahme neuer Bürger entgegenſtellen.

Man entziehe den Zünften und Innungen alle Rechte, welche Ausländer abſchrecken.

Man verpflichte die Obrigkeiten eines jeden Ortes, daß ſie, ſo bald ein Handwerker mangelt, wie z. B. ein Zimmermann, ein Schmidt, ein Färber, ein Lohgerber u. a. m. ſolches in den öffentlichen Blättern anzeigen laſſen, und zugleich Fremde einladen, dieſen leeren Platz auszufüllen. Die Arbeiter, welche an andern Orten keine gute Stelle haben, werden ſich gewiß dahin ziehen, wo ſie eine beſſere finden können, und in den Dörfern werden nur wenige übrig bleiben.

Man bekleide keinen Bürger, ſo reich er auch immer ſey, mit einer Bedienung, woſern er nicht eine Profeſſion erlernt habe, durch welche er im Falle der Noth ſeinen Unterhalt erwerben könne.

Damit die Vielheit gewiſſer nothwendigen Handwerker den Preis der rohen Waaren nicht allzu ſehr erhöhe, und dieſelbe nicht eine allzu große Conſumtion des Holzes veranlaſſe: ſo muß man ſie, weil wir zur Erſetzung des Holzmangels keine Steinkohlen haben, gleichfalls durch Privilegien beſchränken. Die Korn- und Sägemühlen, die Bleichen, die Ziegelbrennereyen, die Glashütten, die Drathzieherenen, die Hammerſchmiede, u. a. m. können nicht

nicht allzu häufig und ganz ohne Einſchränkung geduldet werden. Sie müſſen nicht gar zu nahe bey einander ſeyn. Es iſt gut, ſie im Lande allenthalben, wo genug Holz und Waſſer befindlich iſt, zu vertheilen. Eine einzige dieſer Fabriken kann eine große Anzahl Menſchen beſchäfftigen. Hiermit aber will ich nicht ſagen, daß, wenn man an einem Orte ein ſolches Etabliſſement nützlich fände, die übrigen ſchon vorhandenen das Recht haben ſollten, die Errichtung deſſelben zu hindern. Wenn ſie nicht authentiſche Rechtsgründe und Vorrechte aufzeigen können, ſo müſſen dergleichen Anforderungen ganz unkräftig ſeyn, und denjenigen, die künftighin angelegt werden möchten, müſſen niemals ſolche Privilegien ertheilt werden.

Da dieſe Fabriken eine Menge von Knechten und Arbeitern erfordern, ſo muß man deren ſo viele, als nur möglich iſt, zu verſchaffen ſuchen, ohne den übrigen Handthierungen, oder dem Feldbaue Abbruch zu thun. Ihr Arbeitslohn muß mäßig ſeyn, und ſie müſſen nicht das Recht haben, denſelben eigenmächtig zu beſtimmen. Der Herr und Meiſter ſoll eben ſo wenig dieſen Lohn nach ſeiner Willkühr herabſetzen können. Wenn man ſich von beyden Seiten nicht vereinigen kann, ſo würde die Obrigkeit des Orts dieſe Angelegenheit berichtigen. Geſetzt, alle dieſe Arbeiter könnten nicht Plätze finden, ſo werden ſie doch immer als Taglöhner bey Gebäuden, in den Forſten, und anderswo arbeiten können. Ihre Menge kann nicht laſtbar ſeyn, und es iſt unmöglich, daß ihnen Arbeit fehlen würde.

Hieraus erhellet, daß ein Unterſchied zu machen iſt. Alle Privilegien können nicht ohne Ausnahme Monopolien genannt werden. Die koſtbaren Fabriken, Mühlen und andere Etabliſſemens können allzu viele Leute beſchäfftigen, wenn ſie gar zu gemein werden. Sie würden mehr koſten, als man dabey gewinnen möchte: ſie würden ſich einander zu Grunde richten.

Fünftes Capitel.

Von der Verringerung des Preiſes der Lebensmittel und des Arbeitslohns.

Jeder Handwerker, jeder Arbeiter berechnet, ob er bey ſeinem Gewerbe ſo viel gewinnet, als die Lebensmittel und ſeine andern Bedürfniſſe ihm koſten. Und wenn er ſich noch anderer Hülfe bedienen muß, ſo unterſucht er, ob ſein Gewinn ſo viel beträgt, daß er dabey ſeine Rechnung finden, und ſein Auskommen haben könne. Dieſe Berechnung iſt der Grund, auf welchem die Aemſigkeit eines Arbeiters beruhet. In der That würde niemand arbeiten wollen, wenn er überzeugt wäre, daß er, anſtatt zu ſammeln, zerſtreuen müßte.

Wenn die Lebensmittel theuer ſind, ſo will auch der Handwerker den Preis ſeiner Arbeiter erhöhen. Aber gerade dieß verurſacht ſeinen Untergang. Hieraus entſteht eine relativiſche Theurung des Arbeitslohns. Man zieht die Waaren vor, die relativiſch wohlfeiler ſind. Diejenigen, welche mehr koſten, bleiben liegen, oder man iſt genöthigt, ſie mit Verluſt hinzugeben.

Wenn hingegen die Lebensmittel wohlfeil ſind, indeſſen daß das Arbeitslohn theuer iſt, welches von dem Mangel an Künſtlern und Handwerkern herrühren kann: ſo können dieſe in kurzer Zeit ihren Unterhalt reichlich gewinnen. Daher geſchieht es oft, daß viele müßig bleiben, oder am folgenden Tage das verſchwenden, was ſie den Tag vorher erworben haben.

Um den Preis der Lebensmittel ſowohl, als der Arbeit zu verringern, muß man zuförderſt den Ackerbau blühend machen. Nachher muß die Wetteiferung unter den Arbeitern den Preis der Arbeit vermindern, damit man, wenn ein Handwerker einen allzu großen Lohn für ſeine Arbeit fordert, nicht Mühe habe einen andern zu finden, der wohlfeiler arbeite.

Sechſtes Capitel.

Von der Concurrenz oder Wetteiferung unter den Arbeitern.

Die Wetteiferung unter den Arbeitern erzeugt zwey große Vortheile: die Verminderung des Preiſes und die Güte der Arbeit. Leute, die man nicht entbehren kann, werden ſich immer theurer bezahlen laſſen, ohne deswegen beſſer zu arbeiten.

Damit man die Wetteiferung glücklich errege, muß man die Thore unſerer kleinen Städte den Fremden öffnen. Man muß zugleich die Einrichtung treffen, daß die Handwerker aus einer Claſſe nahe bey einander wohnen.

Den Zünften überhaupt, und jedem Handwerker inſonderheit, muß man verbieten, den Preis ihrer Arbeiten unter ſich zu verabreden und zu beſtimmen. Jeder muß die Freyheit haben, ſeine Waare ſo gut, als er kann, zu verkaufen, ohne durch den Preis ſeines Nachbarn gebunden zu ſeyn.

Damit die Künſtler und Handwerker treu und gewiſſenhaft arbeiten, ſo müſſen die zum Verkaufe verfertigten Waaren beſichtiget, und mit einem Stempel bezeichnet werden, an welchem der Käufer wahrnehmen kann, daß die Waare an Gewicht, Güte, u. ſ. w. ſo beſchaffen ſey, als er es erwarten muß. Dieß iſt das Mittel, jeder Betrügerey, ſo viel als möglich, vorzubeugen. Denn die bloße Wetteiferung iſt hierzu nicht hinreichend.

Die Preiſe, welche man zur Ermunterung der Handwerker und Künſtler ausſetzet, tragen viel dazu bey, daß gute Arbeiten verfertiget werden.

Siebentes Capitel.

Von den Freyheiten und ausſchließenden Privilegien.

Man verſteht hier durch Freyheit den Vortheil, den jede Privatperſon hat, eine von den nothwendigen Künſten, die ihr am beſten gefällt, zu erlernen, und ſie ungehindert zu treiben. Die Privilegien hingegen ſind Einſchränkungen, vermittelſt welcher es nur gewiſſen Perſonen erlaubt iſt, ſich auf eine gewiſſe Kunſt zu legen, um zu hindern, daß ſich nicht jedermann derſelben widme.

Man ertheilt dieſe Freyheit den Handwerken von der erſten Nothwendigkeit, wenn man jedem verſtattet, ſie zu erlernen; wenn man, um die Armen zu begünſtigen, die Lehrzeit abkürzet, oder das Lehrgeld vermindert; wenn man die Innungen zwar in dem Rechte erhält, diejenigen als Meiſter zu erkennen, die ihr Meiſterſtück gemacht haben, dabey aber dieſelben verhindert, keinen abzuweiſen, der die Profeſſion verſteht; wenn man endlich den Wittwen erlaubt, die Handthierung ſo lange fortzuſetzen, als ſie ihren Stand nicht ändern.

Ich habe ſchon oftmals wiederholt, daß die ſchönen Künſte durch Privilegien müſſen eingeſchränkt werden. Es kömmt darauf an, zu wiſſen, in welchem Verhältniſſe ſich die Handwerker und Künſtler überhaupt gegen die Ackersleute, und die Künſtler des Luxus gegen die nothwendigen Handwerker befinden ſollen?

Es iſt nicht möglich, die Anzahl derſelben ganz genau zu beſtimmen, weil ſie durch die Veränderungen bey der Volkmenge allzu vielen Abwechſelungen unterworfen iſt. Indeſſen ſcheint es, man könnte als einen Grundſatz annehmen, daß man das überflüßige Landvolk vorzüglich zum Anbaue wüſter Ländereyen anwenden müßte, ehe man daſſelbe Handwerke erlernen ließe. Wenn man von allem Lande, welches uns itzt unnütz iſt, den beſtmöglichſten

Nutzen

Nutzen gezogen haben wird, alsdann wird es Zeit ſeyn, den Ueberfluß unſerer Landleute in die Städte zu ziehen, und zu Handwerken zu beſtimmen. Allein wir müſſen noch eine Ausnahme machen. Es giebt reiche Landleute, die ihre Aecker nicht ſelbſt bearbeiten. Man könnte ihnen den Eintritt in die Städte verſtatten: ihre Reichthümer ſetzen ſie in den Stand, einen großen Aufwand zu machen, und die Nahrung der Künſtler und Handwerker zu vermehren. Man entzieht hierdurch den Bauern Beyſpiele des Luxus. Ferner findet man auf dem Lande ſchwache und kränkliche Leute, welche die Feldarbeiten nicht ertragen können: die Obrigkeiten könnten denſelben die Erlaubniß ertheilen, ſich in den Manufakturen und Fabriken zu beſchäfftigen.

Was für ein Verhältniß muß zwiſchen den ſchönen und zwiſchen den nothwendigen Künſten ſeyn? Man kann nicht mit Präciſion antworten. Wenn man jedes Jahr eine Tabelle von allen Künſtlern und Handwerkern aufſetzte: ſo würde man aus derſelben den Ueberfluß oder den Mangel der einen oder der andern leicht erſehen können. Ich habe ſchon oben geſagt, wie man dem Mangel derſelben abhelfen könnte. Die Anzahl der Künſtler des Luxus könnte man dadurch einſchränken, daß man den wirklich vorhandenen auf zehn oder mehrere Jahre ausſchließende Privilegien verliehe, und die Zahl ihrer Lehrlinge und Geſellen dergeſtalt feſtſetzte, daß die übrigen Einwohner gezwungen wären, ſich auf die nützlichen Künſte zu legen. Man kann noch mehr thun. Man kann diejenigen, welche ein Privilegium erhalten wollen, um eine Kunſt des Luxus zu lernen, verbinden, nur bey einem privilegirten Meiſter in die Lehre zu treten, der niemals mehr als eine gewiſſe Anzahl Lehrlinge halten darf. Ich werde dieſe Materie in dem zehnten Capitel des vierten Theils umſtändlicher abhandeln.

Vierter Theil.

Wie iſt der wahre Geiſt der Geſetzgebung beſchaffen, um die Handlung, in Rückſicht auf den Ackerbau, zu ermuntern.

Erſtes Capitel.

Von der Handlung überhaupt.

Die Handlung überhaupt iſt der Tauſch des Ueberflüßigen gegen das Nothwendige. Unſere Bedürfniſſe ſind wirkliche oder eingebildete. Daher der Unterſchied zwiſchen dem Oekonomiehandel und dem Handel des Luxus. Der erſtere befriedigt unſere wirklichen Bedürfniſſe; der andere nur Bedürfniſſe der Einbildung.

Wenn wir die Handlung eines Staates überhaupt betrachten, ſo bemerken wir zuförderſt den innern Handel, der unter den Bürgern ſelbſt getrieben wird, und hiernächſt den auswärtigen Handel, der in der Ausfuhr der einheimiſchen Erzeugniſſe, und in der Einfuhr fremder Waaren beſteht.

Ein Staat iſt reich, wenn er viele eigene Waaren ausführen kann, ohne ſich dem Mangel auszuſetzen, und wird der Gläubiger ſeiner Nachbaren, denen er ſeinen Ueberfluß zuführet. Ein Staat hingegen, der mehr fremde Waaren empfängt, als er eigene ausführen kann, wird unvermerkt der Schuldner ſeiner Nachbaren. Wenn er alle Jahr weniger ausführet, ſo wird er immer ärmer werden, und endlich nichts mehr empfangen.

Damit ein Staat nicht verarme, und die Summe der Ausfuhr die Summe der Einfuhr überſteige: ſo muß der

Ueberfluß in demſelben herrſchen. Mitten auf dem feſten Lande kann dieſer Ueberfluß nicht aus der Fiſcherey entſtehen. Dieſe Quelle der Reichthümer iſt nur den Seehäfen und den Nationen vorbehalten, die einen Seehandel führen. Die Jagd könnte uns auch nicht bereichern. Es bleiben uns alſo nur zwey Quellen übrig: der Ackerbau und die Viehzucht. Beyde ſind immer genau mit einander verbunden.

Es iſt möglich, daß ein Land einen Ueberfluß an Metallen beſitzet, und ſie gegen andere Bedürfniſſe vertauſchet; aber die Bearbeitung der Bergwerke, die in der Schweiz ſelten ſind, erfordert viele Menſchen, die man ernähren muß, und man kann ſie nicht ohne Feldbau ernähren.

Die Waaren, welche ein Gegenſtand der Handlung ſind, kommen roh und unverarbeitet in die Hände der Künſtler und Handwerker. Hier iſt alſo noch ein neuer Unterſchied zwiſchen dem Handel mit rohen, und zwiſchen dem Handel mit verarbeiteten Waaren.

Wenn man die rohen Waaren in dem Lande, das ſie erzeugt, verarbeitet, ſo gewinnet der Künſtler den Werth, den er durch ſeine Arbeit denſelben beylegt. Werden ſie aber roh ausgeführt, ſo verliert er den Arbeitslohn; der Fremde ſchickt ſie uns zurück, und die Einwohner bezahlen ihm ſeine Arbeit. Daher iſt die Ausfuhr der rohen Waaren den Künſten nachtheilig.

Indeſſen müſſen wir anmerken, daß alle rohe Waaren nicht jederzeit im Lande ſelbſt verarbeitet werden können. Es eräuget ſich oft, daß ein großer Ueberfluß vorhanden iſt, zumal wenn nicht genug Künſtler und Handwerker ſind. In dieſem Falle wird die Ausfuhr nothwendig; wiewohl es weit vortheilhafter wäre, dieſe rohe Waaren im Lande zu verarbeiten.

Wenn wir zeigen wollen, wie der Geiſt der Geſetzgebung, in Abſicht auf die Handlung, beſchaffen iſt, ſo müſ-

 ſen

ſen wir den Ackerbau ſowohl, als die Künſte, niemals aus dem Geſichte verlieren. Wir müſſen ſolche Einrichtungen treffen, daß der Landwirth nicht mit ſeinen rohen Waaren belaſtet bleibe, daß der Künſtler und Handwerker ihre verarbeiteten Waaren abſetzen können, und daß alles ſo geſchwinde, als es möglich iſt, im Lande wie auch außer demſelben vertrieben werde. Dieß iſt der Endzweck, den ſich der Geſetzgeber vorſetzet; wenn er ihn erreicht, ſo wird man ſagen können, daß bie Handlung blühe.

Zweytes Capitel.

Allgemeine Grundſätze zur Beförderung des Handels.

Die Treue und Wahrheit ſind die Seele der Handlung. Alle Geſetze, alle Anordnungen müſſen dahin abzwecken, daß allen Betrügereyen bey Maaß und Gewicht, ſo viel als möglich, vorgebeugt, jede Verfälſchung der Waaren mit Ernſt beſtraft, und der Kaufmann verpflichtet werde, ſeine Bücher in Ordnung zu halten, damit man ihn, im Falle eines Bankerots, nicht als einen ehrloſen Bankerotirer betrachte. Es iſt genug, einen ſo unverwerflichen Grundſatz anzuzeigen. Ich überhebe mich der Mühe, ihn zu entwickeln.

Man erleichtere und ermuntere den Tranſport der Waaren von einem Orte zum andern.

Man erwecke einen ſtarken Wetteifer. Begünſtiget die Darleihung des Geldes auf bewegliche Pfänder.

Verſchaffet genugſame und bequeme Waarenlager.

Bringet die Mittel, ſich unter einander die gegenſeitigen Bedürfniſſe mitzutheilen, zur Vollkommenheit: vermehret die Intelligenzanſtalten.

Befördert vornehmlich die Ausfuhr aus dem Lande ſowohl, als aus einer Vogtey in die andere. Die Handlung müſſe ſo frey ſeyn, als es nur möglich iſt.

Den Ackersleuten, Künſtlern und Handwerkern muß nicht erlaubt werden, ſich der Handlung zu widmen

Der ökonomiſche Handel ſey für alle Handelsleute: den Handel des Luxus muß man durch Privilegien beſchränken.

Man vermindere die allzu große Menge des umlaufenden Geldes, und beſtimme einen beſtändigen Münzfuß.

Drittes Capitel.

Wie ſoll man den Tranſport der Waaren erleichtern und ermuntern?

Man verführt die Waaren entweder vermittelſt der Laſtthiere, oder zu Waſſer. Um dieſen Tranſport zu erleichtern, muß man eine hinlängliche Anzahl von Wagen und Schiffen haben; ferner genug Handwerker und Arbeiter, welche dieſe Wagen und Schiffe, wie auch das dazu erforderliche Geräthe, verfertigen; hiernächſt genug Fuhrleute und Schiffer; und endlich eine hinlängliche Menge von Zugvieh. Außerdem müſſen die Wege wohl angelegt und wohl unterhalten, die Seen und Flüſſe ſchiffbar und ſicher ſeyn: wenn ſie es nicht ſind, ſo muß man ſie in einen ſolchen Stand ſetzen.

Es werden Fuhrwerke und Schiffe erfordert. Die Schmiede, die Wagenmacher, die Schiffbaumeiſter, welche dieſe Werke verfertigen, müſſen wohlfeil arbeiten. Wenn ſie ſich mehr bezahlen laſſen, als der Kaufmann, der Fuhrmann und der Schiffer geben können, ſo wird der Tranſport unterbleiben. Man kann hierüber nachſehen, was wir im fünften und ſechſten Capitel des dritten Theils dieſer Abhandlung geſagt haben.

Es ſind auch genugſame Fuhrleute und Schiffer nöthig. Dieſe müſſen wiſſen, was für einen Lohn ſie von Stunde zu Stunde empfangen. Sie müſſen ſich in einer ſolchen Verfaſſung befinden, daß ſie jeden Augenblick, wenn man es

verlangt, abfahren können. Man pflegt ihnen für jeden Centner zu bezahlen; ſie aber müſſen den Preis mit den Kaufleuten verabreden, weil man die allzu großen Güterwagen (chars de rouliers), welche die Straßen verderben, nicht mehr duldet. Da die Fuhrleute und Schiffer bey der Angabe des Gewichts hintergangen werden können, ſo müſſen ſie Schutz gegen die Kaufleute finden. Dieſe müſſen für allen Schaden, der aus einer allzu großen Ladung entſtehen kann, verantwortlich ſeyn, und verpflichtet werden, in ihren Frachtbriefen das Gewicht richtig anzuzeigen.

Die Fuhrleute können ſich auch gewiſſer Treuloſigkeiten gegen die Kaufleute ſchuldig machen. Sie können die Waaren verfälſchen oder umtauſchen, ſie in Gefahr ſetzen, oder einen Theil davon entwenden. Es iſt billig, daß ſie für allen Schaden haften müſſen, der durch ihre Nachläßigkeit, ihre Untreue, oder ihre Verwegenheit entſtehen kann. Man beſtimmet ihnen die Zeit, in welcher ſie den Ort ihrer Beſtimmung erreichen müſſen, damit ſie keine Muſe haben, die Waaren zu verfälſchen, noch die Päcke und Tonnen zu eröffnen. Man kann den Vorſchriften, die in der Weinfuhrordnung enthalten ſind, nachahmen. Es iſt befohlen, daß die Wagen nach den Niederlagen hingeführet werden ſollen, um daſelbſt unter der Aufſicht der hierzu verordneten Aufſeher zu bleiben, und niemals können ſich die Fuhrleute von der Landſtraße entfernen.

Wenn die Waaren zu Waſſer verführt werden, ſo muß man ſie der Treue des Schiffpatrons überlaſſen. Bey langſamen Reiſen und widrigen Winden hat derſelbe Zeit genug, das öffentliche Vertrauen zu misbrauchen. Wenn ein ſolches Verbrechen erwieſen würde, ſo müßte es ſtrenger als bey Fuhrleuten beſtraft werden. Endlich muß man ihnen auch nicht erlauben, ſich bey ſtürmiſchen Wetter auf die Seen zu wagen. Die Commiſſionäre müſſen entſcheiden, ob ſie abfahren, oder nicht abfahren ſollen.

Das

Das Fuhrwerk und die Schiffe ſind vielen Zufällen ausgeſetzt, welchen alle Klugheit, alle Sorgfalt nicht vorbeugen kann. Daher müſſen auf jeder Station Handwerker befindlich ſeyn, vornehmlich Wagenmacher und Schmiede, welche das, was zerbrochen oder beſchädiget wäre, ausbeſſern könnten. An den Ufern der Seen und Flüſſe müßten immer kleine Fahrzeuge bereit ſeyn, vermittelſt welcher man denjenigen, die ſich in Gefahr befänden, zu Hülfe kommen, die verlohrnen oder ausgeworfenen Waaren aufſammeln, und in ſichere Verwahrung bringen könnte.

Die Landſtraßen müſſen ſo viel, als es möglich iſt, durch die Dörfer führen; ſie ſind alsdann ſicherer, und die Reiſenden können leichter Hülfe und Beyſtand finden. Die Unterhaltung der Wege in gutem Stande muß den Gemeinden auferlegt werden: denn ſie ſind von denſelben nicht weit entfernt, ſie können dieſe Arbeit am beſten verrichten, und ſie ſind es auch, welche ſich der Straßen am meiſten bedienen. Dieſerwegen müſſen ſie auch für allen Schaden haften, der aus ihrer Vernachläßigung der Wege entſtehen kann.

Hier iſt nicht der Ort zu zeigen, wie man die Sicherheit der Landſtraßen aufrecht erhalten könne. Indeſſen wird ohne dieſen weſentlichen Punkt der Tranſport der Waaren niemals frey ſeyn.

Zur Anlegung neuer Straßen werden große Koſten erfordert. Oft ſind die Materialien entfernt; immer aber haben die Leute, welche mit Frohndienſten beſchwert ſind, noch andere Arbeiten zu verrichten. Der Feldbau muß ihnen ihren Unterhalt verſchaffen. Man würde ein Land mit unerträglichen Auflagen belaſten, wenn man neue Wege mit allzu großer Geſchwindigkeit vollenden wollte. Hier muß man nur langſam eilen.

Um die bereits angelegten Straßen in gutem Stande zu erhalten, müſſen ſie von den Gemeinden mit einer hinlänglichen Menge Gries befahren werden. Damit die

Unter-

Unterhaltung nicht zu koſtbar werde, müſſen alle Wagen, welche mehr als zwey Pferde erfordern, mit Deichſeln verſehen ſeyn. Und damit man ſich auch ſolcher Wagen in den Nebenſtraßen bedienen könne, die von einem Dorfe zum andern führen, ſo muß man befehlen, daß dieſelben wenigſtens achtzehn Schuhe breit ſeyn ſollen. Was an dieſer Breite fehlt, muß von den angränzenden Feldern auf beyden Seiten abgeſtochen werden.

Es kann ſich eräugen, daß man zur Erleichterung des Tranſports genöthiget iſt, mit großen Koſten Kanäle zu graben und Schleuſen anzulegen. Alsdann wird die Fracht theurer, und die Waaren kommen ſpäter an. Gute und wohl unterhaltene Wege ſind weit vorzüglicher. Aber es wäre nicht billig, die Eigenthümer der Capitale zu berauben, die ſie auf dieſe Werke verwendet hätten. Um ſie abzuſchaffen, müßte man ſie ihnen zuförderſt abkaufen. Eine feſte und dauerhafte Landſtraße macht den Tranſport bequemer, als Kanäle oder abgelegene Wege. Man reiſet geſchwinder; die Fracht iſt wohlfeiler; man kann hin und zurückfahren, wenn man will. Bey einer ſchlechten Straße hingegen wird viel Zugvieh erfordert, und viel Futter aufgezehrt; man muß das Fuhrlohn theurer bezahlen; man ladet weniger Waaren auf einmal; man hat mehr Zeit nöthig, um von einem Orte zum andern zu kommen.

Die Fuhrleute veranlaſſen eine ſtarke Aufzehrung des Futters. Daher muß man für den Wieſenbau, vornehmlich für die künſtlichen Wieſen und Bewäſſerungen ſorgen. Man verliert auch zugleich viel Düngung; indeſſen müſſen die Kornfelder dadurch nicht leiden.

Ein Fuhrmann, der dieſer Lebensart beſtändig ergeben iſt, kann kein guter Ackersmann ſeyn: ein Schiffer eben ſo wenig. Dieſe Leute ſind den größten Theil des Jahres hindurch abweſend. Ein Landmann hingegen muß in ſeinem Hauſe, und immer nahe bey ſeinen Feldern bleiben. Je weniger er zu Waſſer oder zu Lande mit Frachten reiſen

wird,

wird, deſto beſſer wird er ſich dabey befinden. Es wäre alſo für den Ackerbau ſowohl, als für die Handlung vortheilhaft, eine genugſame Anzahl von eigentlichen und beſtändigen Fuhrleuten und Schiffern zu haben, damit dem Landwirthe dieſe Gelegenheit, ſich zu zerſtreuen, benommen würde.

Viertes Capitel.

Von der Wetteiferung.

Die Wetteiferung entſteht, wenn genugſame Käufer und Verkäufer einer Waare vorhanden ſind. Sind mehr Verkäufer, ſo muß der Preis nothwendig fallen; und dieß kann ſo weit kommen, daß die Waare keinen Abſatz mehr hat, und der Kaufmann allen Muth verliert. Der Handel iſt nur auf Bedürfniſſe gegründet. Daher muß die Anzahl der Käufer ſo groß ſeyn, daß die Waare abgeſetzt werden könne.

Wäre die Menge der Käufer größer, als die Anzahl der Verkäufer, und die Maſſe oder Summe der zuverkaufenden Waaren, ſo entſteht eine Theurung. Die Bedürfniſſe überſteigen alsdann den Vorrath.

Der Preis der Waaren kann ſich nicht immer gleich ſeyn. Dem Wechſel und der Veränderung unterworfen, muß er bald ſteigen, bald fallen. Daher muß man mit völliger Freyheit kaufen und verkaufen können. Damit aber nicht eine einzige Perſon den ganzen Vorrath aufkaufe, in der Abſicht denſelben nachher wieder theurer zu verkaufen: ſo muß man die Anzahl der Negocianten vermehren, und ſie dergeſtalt von einander trennen, daß jeder von ihnen ſich beſtrebe, den Vorzug zu erhalten. Man muß keine allzu zahlreiche Geſellſchaften dulden. Ich ſage allzu zahlreiche; denn wenn zwo, drey, oder vier Perſonen eine Handelsgeſellſchaft ausmachen, ſo können hieraus keine nachtheilige Folgen entſtehen, zumal wenn viele dergleichen Geſellſchaften errichtet ſind.

Um

Um die Wetteiferung unter den Handelsleuten zu erwecken, müſſen ſich alle diejenigen, welche etwas zu verkaufen, zu kaufen, und zu vertauſchen haben, in die Städte, Flecken und Magazine begeben, wo alle Waaren niedergelegt, und öffentlich verkauft werden müſſen. Die hauſirenden und herumziehenden Krämer, welche ſich im ganzen Lande ausbreiten, muß man nicht dulden.

Um zu verhindern, daß die Waaren nicht allzu tief im Preiſe fallen, noch bey den Kaufleuten liegen bleiben, muß die Ausfuhr befördert werden. Wenn auch dieß Mittel unkräftig wäre, ſo müßte der Landesherr eine wohlthätige Hand öffnen. Die Künſtler und Kaufleute müſſen Geldvorſchüſſe empfangen, wie ich es in der Folge zeigen werde.

In Anſehung der Handlung des Luxus iſt nur eine geringe oder gar keine Wetteiferung nöthig. Hier muß man gerade das Gegentheil thun: man muß die Concurrenz hindern, und die Gegenſtände des Luxus ſo theuer machen, als möglich iſt. Aber ſo bald es auf die Ausfuhr ſolcher Waaren des Luxus ankömmt, müſſen die im Lande aufgerichteten Manufakturen und Fabriken eben ſo, als die nothwendige Handlung begünſtiget werden, vornehmlich wenn die Waaren den Unternehmern zur Laſt liegen bleiben ſollten. Man muß eifrige Bemühungen anwenden, um über die Auswärtigen einen Vorzug zu erhalten und zu behaupten.

Fünftes Capitel.

Von der Darleihung des baaren Geldes auf Pfänder.

Es iſt leicht möglich, daß der Ueberfluß an rohen Waaren allzu groß ſey. Wenn die Bedürfniſſe der Käufer befriediget ſind, ſo können noch viele Dinge übrig bleiben, die dem Landwirthe, dem Handwerker und dem Künſtler zur Laſt gereichen. Dieſe können baares Geld nöthig haben, entweder um ihre Schulden zu bezahlen, oder um es zu einem andern Gebrauche zu verwenden. Ihre Waaren

ren werden nicht als Bezahlung angenommen: ſie müſſen Geld geben.

Man findet zwar Leute, die auf Pfänder leihen. Aber ſie treiben heimlich einen ſo ausſchweifenden Wucher, und ſuchen das Bedürfniß ihrer Mitbürger dergeſtalt zu benutzen, daß ſie hinreichend ſind, die Induſtrie muthlos zu machen. Die Geſetze können kein Vertrauen in ſie ſetzen, und ein ſolcher Wucher muß nothwendig verbothen werden. Wenn aber auch dieſem Uebel vorgebeugt ſeyn wird, ſo werden doch der Landmann, der Künſtler und der Handwerker, die mit ihren rohen und verarbeiteten Waaren belaſtet ſind, ſich dabey nicht beſſer befinden. Man muß alſo dafür ſorgen, daß ſie und auch der Handelsmann eine Hülfsquelle antreffen können, wenn ſie Mangel an Geld leiden. Es wird nützlich ſeyn, daß ſie ihre beweglichen Güter und ihre Waaren ſo lange verpfänden können, bis ſich ihnen eine Gelegenheit zum vortheilhaften Abſatze darbietet. Damit Capitaliſten beträchtliche Summen ganz ſicher auf Zinſen hingeben können, ſo müſſen in den Städten öffentliche Banken errichtet werden. Man errichte auch Leihehäuſer, wie man an andern Orten wahrnimmt, wo jeder gegen annehmbare Pfänder die benöthigte Summe finden könne. Es muß ihm erlaubt ſeyn, ſeine Pfänder nach Verlauf eines oder zweyer Jahre zu verkaufen, wenn er ſolches für zuträglich erachtet. Man würde ihm niemals mehr als zwey Drittheile von dem Werthe der Pfänder nach dem laufenden Preiſe vorſtrecken. Wenn z. E. das Malter Weizen ſechs Thlr. gelten möchte, ſo würde man nur vier Thlr. leihen; und würde dieſes Getraide verkauft ſeyn, ſo könnte der Schuldner den Ueberſchuß als ſeinen Gewinn erhalten. Man muß die Zeit beſtimmen, in welcher die Waaren ſollen verkauft werden, damit ſich der Schuldner bemühe einen Weg des Abſatzes zu finden, damit nichts verderbe, und die leere Hoffnung einer größern Theurung nicht den gehörigen Umlauf des Geldes und der Waaren hindern. Wenn jemand ſeine Zuflucht zu der

Leihebank nimmt, ſo muß es nur in dem Falle geſchehen, da er ſeine Waaren nicht verkaufen kann. Geſetzt, man wollte in dem öffentlichen Magazine Getraide ablegen, wenn das Maaß funfzehn Batzen gilt: ſo müßte es nicht angenommen und kein Geld darauf gegeben werden. Für dieſe Waare ſollte die Bank nur alsdann offen ſeyn, wenn das Maaß unter 12½ Batzen verkauft würde. Dieſe Vorſicht würde verhindern, daß zur Zeit eines Ueberfluſſes keine Theurung entſtünde, und der Landmann würde durch eine ausſchweifende Habſucht den Abſatz nicht hemmen können. Die niedergelegten Waaren müßten rein und zur Aufbehaltung geſchickt ſeyn. Der Commiſſär, welcher die Aufſicht über das Magazin führt, muß ſich aller Handlung enthalten.

Dieſe Einrichtung würde den Capitaliſten in den Stand ſetzen, ſeine Zinſen ohne Säumniß zu erheben. Er würde nicht nöthig haben, ein Capital, welches ſo wohl verſichert wäre, bald zurück zu fordern. Dieß Capital würde im Lande umlaufen, und nicht in den Kiſten reicher Leute ohne Nutzen liegen. Es giebt viele Perſonen, die ihr Geld lieber, ſo gar ohne Zinſen, an einem ſichern Orte niederlegen, als daſſelbe in ihren Häuſern aufbewahren, wo es ihnen durch Feuer oder Diebe geraubt werden kann. Der Landwirth, der Handwerker, der Künſtler, und der Kaufmann würden ſich für reich halten, wenn ſie vermögend wären, viele ſolcher Pfänder niederzulegen, für welche ſie immer, wenn ſie wollen, Geld empfangen können. Sie würden ſich darauf mehr als auf das Geld verlaſſen, welches ſeiner Natur nach immer umlaufen muß.

Sechſtes Capitel.

Von den Waarenlagern.

Die Landwirthe, die Künſtler, die Kaufleute haben in ihren Wohnungen und Werkſtätten nur wenig Platz, um ihre Produkten und Waaren aufzubehalten. Wenn

ſie auch an denſelben einen Ueberfluß hätten, ſo würde es doch nicht der Mühe werth ſeyn, deswegen eigene Gebäude mit großen Koſten aufzuführen. Und wenn ſie keinen Platz dazu haben, was ſollen ſie mit ihrem Ueberfluſſe machen? Was nützt ihnen derſelbe, wenn niemand ſolchen kaufen will?

Es ſind alſo öffentliche Gebäude und Waarenlager, wo jeder ſeinen Ueberfluß ablegen kann, deſto nöthiger, weil die Landwirthe, Künſtler und Kaufleute nicht immer mit den Produkten und Waaren reichlich verſehen ſind, welche ſie zu gewiſſen Zeiten in Verlegenheit ſetzen. Wenn hingegen in einem großen öffentlichen Magazine einer keine Waaren niederlegt, ſo wird ein anderer welche hinbringen, und der Verkäufer ſowohl, als der Käufer wiſſen, wo ſie ſich antreffen können.

Hier ſind die Regeln und Vorſchriften, welche der Geſetzgeber wegen dieſer Waarenlager ertheilen würde.

Man beſtelle treue und wohlbemittelte Intendanten, die für die ihnen anvertrauten Güter Bürgſchaft leiſten können.

Sie müſſen ihre Bücher mit einer großen Ordnung und Richtigkeit führen. damit ſie im Stande ſeyn mögen, jeden Augenblick Rechenſchaft abzulegen.

Sie müſſen ſich jeder Art der Handlung enthalten.

Es muß ein wohleingerichteter Tarif vorhanden ſeyn, welcher die Abgaben beſtimmt, die dem Eigenthümer des Magazins, und dem Verwalter für ſeine Sorgfalt gebühren.

Man müſſe keine Waare an einem andern Orte, als in dieſem Magazinen niederlegen.

Alle abzulegende Waaren müſſen vorher beſichtiget, und mit einem Stempel bezeichnet werden, welcher anzeigt, daß ſie, in Anſehung der Qualität und Quantität, ſo beſchaffen ſind, als man ſie angegeben hat.

Alle Waaren müſſen mit Nummern bezeichnet werden, und der Eigenthümer muß ein Zeugniß über die richtige Ablieferung derſelben empfangen.

Siebentes Capitel.

Von dem Intelligenzweſen.

Die Meſſen und die Märkte tragen zwar viel zum Abſatze der Waaren bey; indeſſen iſt das Intelligenzweſen darum nicht weniger nothwendig. Derjenige, welcher verkaufen, kaufen oder tauſchen will, lernet mit Vergnügen aus den Wochenblättern den Mann kennen, mit dem er handeln kann. Sonſt iſt man genöthiget, ſeine Zeit damit zu verlieren, daß man ſeine Waaren von Hauſe zu Hauſe anbietet, und öfters vergebliche, immer aber beſchwerliche Nachforſchungen anſtellet.

Das Intelligenzweſen kann allgemeiner oder bequemer gemacht werden.

Allenthalben, wo keine gedruckte Blätter erſcheinen, kann man die Nachrichten an den öffentlichen Pfeilern, oder in den Wirthshäuſern anſchlagen.

In den kleinen Städten könnte man beſondere Intelligenzhäuſer anlegen, wo die Nachrichten geſammelt und an das Hauptcomtoir überſchickt werden müßten.

Man könnte alle Jahre einen kleinen kaufmänniſchen Kalender drucken laſſen, worinne ſich ein Verzeichniß von allen Kaufleuten und von den Waaren befände, mit welchen ſie beſtändig handeln.

Der Geſetzgeber könnte dieſe Intelligenzblätter der Cenſur unterwerfen, und ſie mit Privilegien drucken laſſen.

Achtes Capitel.

Von der Freyheit der Ausfuhr aus einer Vogtey in die andere, und aus dem Lande.

Das Weſen der Handlung beſteht in dem Austauſche unſers Ueberfluſſes gegen unſere Bedürfniſſe. In einem kleinen Lande ſind die Bedürfniſſe nicht beträchtlich.

Daher

Daher muß der Austauſch des Ueberfluſſes bey Fremden geſucht werden. Ein Staat, in welchem die Ausfuhr beſchränkt iſt, kann nur einen ſehr geringen Handel treiben. Ein anderer hingegen, der die Ausfuhr ermuntert, hat viele Bedürfniſſe zu befriedigen, und ſeine Handlung iſt blühend.

Wenn man die Ausfuhr begünſtigen will, ſo muß der Transport aus einer Provinz in die andere frey ſeyn. Wie würde man Waaren aus dem Lande führen können, wenn ſie an den Gränzen und bey den Päſſen tauſend Hinderniſſen und Schwierigkeiten unterworfen ſind?

Es iſt auch eine Sache von Wichtigkeit, eher die verarbeiteten, als die rohen Waaren ausführen zu laſſen. England erlaubt die Ausfuhr des Getraides: dieß iſt eine Waare, an welcher wenig zu verarbeiten iſt; allein es verbietet die Ausfuhr ſeiner Wolle, weil die im Lande errichteten Manufakturen bey derſelben noch viele Beſchäfftigungen finden. Auf eben die Weiſe würden wir gewinnen, wenn der Handel mit getrocknetem Fleiſche bey uns eingeführt würde. Hierdurch würde man viele rohe Waaren im Lande behalten, die verarbeitet werden könnten, als Häute, Wolle, Haare, Hörner. Dieß alles wird mit dem verkauften Viehe zugleich ausgeführt. Unſere Weine ſind eine Waare von einem beſtändigen Gebrauche: was für ein Nachtheil entſteht daraus, wenn man ſie aus einer Vogtey in die andere führen läßt? Man wird vielleicht den guten Wein mit dem ſchlechten vermiſchen? Wir wollen jedem die Freyheit laſſen, den ſeinigen zu verderben; indeſſen trinken wir doch faſt keinen, der nicht gemiſcht iſt. Man überlaſſe den Kaufleuten die Sorge, ihrem Weine eine ſolche Güte zu geben, daß er den Vorzug gewinne. Alles, was die Geſetzgebung verbieten kann, iſt das Brennen des Treberbranntweins, (des eaux de vie de mart), wobey ſie auch die allzu große Anzahl der Privatweinhäuſer abſchaffen muß. Der Handel im Großen muß völlig frey ſeyn. Man hat bisher die freye Ausfuhr des Getraides

mit banger Furcht angeſehen. Indeſſen folgt jetzt Frankreich in dieſem Stücke Englands Beyſpiele, und liefert uns wirklich Getraide. Wenn man nun die Ausfuhr unſers einheimiſchen Kornes hindert, ſo wird der Landwirth genöthiget ſeyn, mit Verluſte zu verkaufen, und man wird den Getraidebau vernachläßigen, weil man dabey nicht mehr wird beſtehen können.

In einem reichen und mächtigen Staate iſt jede Ausfuhr nützlich; hingegen iſt die Einfuhr fremder Waaren ein Zeichen des Bedürfniſſes. Sie muß in einem reichen Lande verbothen werden, wenn die Unterthanen nur mit eigenen Erzeugniſſen handeln wollen. Wollten ſie aber zugleich die Faktoren ihrer Nachbarn ſeyn, ſo muß die Einfuhr und Ausfuhr einerley Freyheit genieſſen. Aber die letztere muß der Summe des Ueberfluſſes ſowohl an fremden, als an eigenen Waaren und Produkten gleich kommen. In einem armen Staate muß man die Früchte der Erde durch den Feldbau zu vervielfältigen anfangen, bis daß man ſich in einem Ueberfluße befinde. Die Nation, welche wohlfeiler verkaufen kann, wird immer einen größern Handel treiben. Ein armes Volk wird dieß Uebergewicht nicht eher gewinnen können, als wenn deſſen Induſtrie die Induſtrie ſeiner Nachbarn übertreffen wird. Ich rede hier nicht von dem Reichthume oder von der Armuth an Gelde; ſondern nur von Waaren, die ein Gegenſtand der Handlung ſind.

Wenn der Geſetzgeber die Einfuhr fremder Waaren beſchränken will, ſo erhöhet er die Zölle. Will er die Ausfuhr erleichtern, ſo erniedriget er die Zölle, ſchafft ſie gänzlich ab, oder wofern es die Nothwendigkeit erfordert, ſo beſtimmt er Belohnungen, zumal wenn die Waaren unter ihrem Preiſe ſind. Man ſehe hierüber das vierte und fünfte Capitel dieſes Theiles, und das dritte Capitel des dritten Theiles.

Neuntes Capitel.

Dem Landmanne, dem Künſtler und dem Handwerker muß nicht erlaubt werden, ſich auf den Handel zu legen.

Dem Landmanne muß nicht erlaubt ſeyn, Handlung zu treiben, d. i. er muß nicht die Freyheit haben, die Waaren anderer Leute zu kaufen, um nachher wieder zu verkaufen. Meine Meynung iſt gar nicht ihn zu verhindern, ſich ſeiner eigenen Erzeugniſſe nach ſeinem Gutbefinden zu entledigen. Man muß es ihm überlaſſen, mit denſelben zu machen, was ihm gefällt; ſie entweder an Ort und Stelle zu verkaufen, oder ſie weiter fortzuführen. Aber er muß ſich nicht in die Geſchäffte eines andern Standes miſchen. Der Ackerbau erfordert die Gegenwart des Meiſters, und der Kaufmann iſt verbunden zu reiſen. Die Reiſen und die Landwirthſchaft ſind zwey Dinge, die ſich mit einander nicht vertragen. Eben dieſe Gründe verbieten auch dem Künſtler und Handwerker allen Handel. Dieſe Leute müſſen in ihren Werkſtätten bleiben. Bey den großen Fabriken und Manufakturen, wo viele Arbeiter beyſammen ſind, wählet man gemeiniglich einen Mann, oder mehrere, die den Vertrieb und Abſatz beſorgen. Von dieſen rede ich nicht, und überdem handeln ſie nur mit den Waaren, die ſie ſelbſt verfertiget haben.

Der Landwirth und der Künſtler, die dem Kaufmanne ſeinen Gewinn beneiden, bilden ſich ein, man müſſe von ihnen die Waaren kaufen. Dieß aber iſt keine Handlung. Dem Kaufmanne kömmt es zu, den Landwirthen und Künſtlern ihre Waaren abzunehmen. Er allein kann ſie abſetzen; er kennt die Wege des Abſatzes. Er ſetzt ſich der Gefahr aus, viel zu verlieren. Indeſſen, daß er von einem Orte zum andern reiſet, können der Landwirth und der Künſtler ihren Arbeiten und Geſchäfften obliegen. Es iſt daher billig, daß man dem Handelsmanne den Vertrieb überlaſſe.

Zehntes Capitel.

Von den Privilegien.

Das vorhergehende Capitel zeigt die Nothwendigkeit der Privilegien: ihr Endzweck iſt, daß jeder in ſeinem Berufe bleibe, und nicht zwey Gewerbe zugleich treibe.

Wie kann man aber dieſe Privilegien dergeſtalt ertheilen, daß ſie den Ackerbau, die nothwendigen Künſte, die Oekonomiehandlung und die Bevölkerung blühend machen? Dieß iſt eine ſchwere Frage. Um ſie zu beantworten, muß man zuförderſt wiſſen, was nothwendige Künſte und Künſte des Luxus ſind; und nachher, welchen Perſonen man Privilegien für die Künſte des Luxus ertheilen kann.

Der Ackerbau iſt unſtreitig eine nothwendige Kunſt: er verdient den erſten Rang, und bedarf keines Privilegiums, ſondern muß mit einer völligen Freyheit getrieben werden.

Die Handwerker, welche für unſern Unterhalt arbeiten, als Müller, Bäcker und Schlächter, haben Privilegien nöthig; nicht für ihre Perſonen, ſondern für die Anlegung und Errichtung der Mühlen, der Oefen und der Schlachtbänke.

Diejenigen, welche ſich mit unſern Kleidungsſtücken beſchäfftigen, als Weber, Schneider, Gerber, Schuſter, Färber, Huthmacher, Knopfmacher u. ſ. w., bedürfen keiner Privilegien, in ſo fern ſie für unſere wirkliche Bedürfniſſe arbeiten.

Die, welche unſere Wohnungen und Gebäude aufführen, als Zimmerleute, Mäurer, Tiſchler, Gläſer, Schlöſſer, Dachdecker, haben keine Privilegien nöthig. Ich nehme die Ziegelhütten und Glashütten aus.

Die, welche unſere nothwendigen Hausgeräthſchaften und Werkzeuge des Feldbaues verfertigen, die Grobſchmiede, Meſſerſchmiede, Kupferſchmiede, Zinngießer, Töpfer, Sattler, Dreher, Faßbinder, u. a. m. gehören auch noch zu dieſer Claſſe.

Alle Bedürfniſſe des Lebens ſetzen keine Zierrathen voraus: indeſſen können auch gewiſſe nothwendige Künſte an Verzierungen arbeiten, als Weber, Schneider, Färber, u. a. m. In dieſem Falle werden ſie Künſte des Luxus, und für dieſe Verzierungen ſind Privilegien nöthig.

Auch unter den ſchönern Künſten muß man einen Unterſchied machen. Einige derſelben kann man vielen Perſonen zu treiben erlauben, als die Uhrmacherkunſt, die Malerey, die Bildhauerkunſt, die Goldſchmiedekunſt, die Fabrikationen indianiſcher Leinewande, u. d. g.: ferner diejenigen, welche die Wiſſenſchaften interreſſiren, als die Buchdrucker, die Schriftgießer, die Papiermacher und Buchbinder. Alle dieſe Künſte und Künſtler können in größerer Anzahl ſeyn, als die Künſte des Luxus und Vergnügens, nämlich: Zuckerbäcker, Köche, Spitzenmacherinnen, Emailmaler, Bortenwirker, Perückenmacher, Tanzmeiſter, Tonkünſtler, kurz alle Künſte, welche den Luxus vermehren, und den Handel des Luxus erweitern können: dieſe alle müſſen durch Privilegien ſo lange eingeſchränkt werden, bis das Land allenthalben angebauet ſeyn wird.

Aber welchen Perſonen ſoll man Privilegien für die Künſte des Luxus ertheilen? Dieſe Frage iſt nicht ſchwer zu beantworten. Man verbinde alle reiche Leute, ihre Kinder einer Kunſt zu widmen, und ſchließe die Armen von den Künſten des Luxus aus. Man beſtimme die Anzahl der Lehrlinge, und gebe nur den Reichſten die Erlaubniß, ſich auf dieſe Künſte zu legen. Ich rede von den Künſten des Luxus. Denn die Laufbahn der Wiſſenſchaften ſteht allen offen. Hier ſind es nicht Reichthümer, ſondern Talente, die uns Rechte verſchaffen.

Eilftes Capitel.

Von dem Gelde, in Rückſicht auf den Ackerbau.

Die Münze ſtellt den Werth der Dinge vor. Zuweilen wird ſie ſelbſt eine Kaufmannswaare. Denn, wenn ich,

ich, z. E. den innern Werth einer goldenen Münze weiß, ſo werde ich mehr Waaren dagegen geben, wenn ſie aus reinem Golde beſteht, als wenn ſie mit Zuſätzen vermiſcht iſt.

Hieraus erſieht man, wie nothwendig es iſt, einen beſtändigen Münzfuß feſtzuſetzen. Wenn der wahre Werth der Geldſorten ungewiß iſt, wer würde es wagen wollen, die Felder anzubauen, und unſere rohe Materien zu verarbeiten. So oft man die Münzen verändert hat, ſo hat ſich auch eine Veränderung in dem Preiſe der Waaren eräuget.

Damit der Feldbau blühe, muß der Landmann allezeit für ſeine Früchte Geld finden können, d. i. das Geld muß die Früchte, und dieſe müſſen das Geld vorſtellen. So bald das Geld ſelten würde, ſo würde man nur wenig gegen eine nnd eben dieſelbe Quantität von Früchten geben können; der Reiche würde ſie alle an ſich bringen. Wenn aber die Früchte ſelten ſind, ſo wird alles Geld zu dem Landmanne übergehen. Alsdann wird ſein Interreſſe verlangen, weniger Ländereyen anzubauen, um dieſe Theurung zu unterhalten, und alles Geld an ſich zu ziehen. Hieraus würde der Verfall der Manufakturen und eine Hemmung der Ausfuhr erfolgen; und fremde Waaren würden nothwendig werden. Denn wenn unſere Erzeugniſſe allzu theuer ſind, ſo wird kein Ausländer dieſelben von uns kaufen, ſondern uns vielmehr die ſeinigen zuführen. Es iſt alſo nothwendig, daß eine hinlängliche Menge Geldes ſeinen Umlauf im Lande habe.

So bald der Umlauf gehemmet iſt, ſteigen die Zinſen, ohne daß man es verhindern könne. In dieſem Falle iſt das beſte Mittel, die öffentlichen Banken zu öffnen, und die reichen Privatperſonen dahin zu vermögen, daß ſie dem Staate Geld leihen. Die Regierung kann alsdann den Armen Geld vorſtrecken, und den Zins nach ihrem Gutbefinden beſtimmen. Ueberdem muß man auch verhindern, daß das Geld nicht in auswärtige Banken gelegt werde.

Wenn hingegen eine allzu große Menge Geldes im Umlaufe iſt: ſo werden die Zinſen fallen, alle Schulden

bezahlet

bezahlet werden, und die Lebensmittel im Preiſe ſteigen. Man wird eine große Summe für Dinge von der erſten Nothwendigkeit hingeben müſſen. Die Nation, die ſich auf falſche Reichthümer verläßt, wird den Ackerbau und die Künſte vernachläßigen. In dieſem Falle wird man nicht wohl daran thun, daß man das überflüßige Geld aus dem Lande gehen läßt; ſondern man wird es auch in Silbergeräthe und Galonen umſchmelzen können.

Die Geſetzgebung hat die Darleihung des baaren Geldes auf Hypotheken weislich eingeſchränkt und erſchweret. Die alten Rentbriefe (Lettres de rentes) machten die liegenden Gründe ſehr unſicher. Die Veränderungen, welche erfolgten, zogen tauſend Veruntreuungen nach ſich. Man kaufte nicht gern Grundſtücke. Der Arme, mit Schulden belaſtet, war endlich genöthiget, ſeine Güter in einen Concurs zu ſetzen, (mettre ſes biens en décret). Dieß iſt eine von den Urſachen der öftern Concurſe, (Diſcuſſions), die man in einigen Vogteyen hat entſtehen ſehen; und deswegen haben ſich auch ſo viele Bauern in die Fabriken begeben, oder Handwerke erlernet. Wenn ein Bauer außer Stande iſt zu bezahlen, ſo verſammle man ſeine Gläubiger, und entledige durch Steigerungen (en mettant à l'enchere) die verpfändeten Güter, und bezahle zuvörderſt diejenigen, denen dieſelben ſind verpfändet worden. Man errinnere ſich, was wir im vierzehnten Capitel des erſten Theils geſaget haben.

Was die laufenden Schulden der Landleute, Künſtler und Handelsleute betrifft, ſo müßten die Gläubiger, welche in den Gebräuchen am weiteſten gekommen wären, (avancés dans les uſages), um ihre Bezahlung zu forfordern, keinen Vorzug vor den andern haben. Jeder müßte in ſeinem Range bleiben. Vermöge dieſer Einrichtung würden die Schuldner nicht auf einmal angefallen werden. Es geſchieht oft, daß alle Gläubiger einen Unglücklichen zugleich angreifen, welcher hierdurch in die Unmöglichkeit geſetzt wird, ſeinen Credit wieder herzu-

ſtellen. Alle Welt weiß, daß eine Familie ſich zuweilen in unangenehmen Umſtänden befinden kann, aus welchen ſie ſich aber bald heraus hilft, wenn ſie das öffentliche Vertrauen beſitzt. Nur wenige Perſonen können ſich rühmen, immer in einer gleich blühenden Verfaſſung zu ſeyn.

Fünfter Theil.

Wie iſt der wahre Geiſt der Geſetzgebung beſchaffen, um die neuen Entdeckungen, in Rückſicht auf den Ackerbau, zu ermuntern? Was für Maaßregeln muß man nehmen, um nützliche Wahrheiten, welche die Bevölkerung, die Künſte und den Handel betreffen, auszubreiten?

Erſtes Capitel.

Allgemeine Idee von dieſem Theile.

Ich habe in der Einleitung gezeigt, daß wir noch nicht glauben dürfen, eine vollkommene Gewißheit in der Oekonomie erreicht zu haben. Das Landvolk iſt noch ein Sklave von tauſend Vorurtheilen. Für die Methode, die es von ſeinen Vorfahren erlernet hat, eigenſinnig eingenommen, verabſcheuet es alle Neuerungen ohne Ausnahme. Und wenn auch ein glücklicher Zufall uns auf einige neue Entdeckungen führte, ſo würde niemand genugſam darauf achten. Die Landleute würden nicht einmal bedacht ſeyn, dieſelben bekannt zu machen; und wenn ſie es auch thun wollten, ſo ſind ſie doch allzu ſehr mit den nöthigen Sorgen für ihren Unterhalt beſchäfftigt, als daß ſie die Muſe dazu haben könnten. Auf dieſe Weiſe verlieren

wir viele nützliche Beobachtungen. Daher iſt es nöthig, daß die Geſetzgebung aufgeklärte Perſonen auswähle, welche alle Gegenſtände, die wir flüchtig betrachtet haben, umfaſſen, der Natur entgegen gehen, ihre Verrichtungen zu errathen ſuchen, die zufälligen Entdeckungen ſammeln, und alles, was die Theorie oder Ausübung vollkommener machen kann, öffentlich mittheilen. Wir wollen dieſe Idee entwickeln.

Zweytes Capitel.

Was für Perſonen muß man wählen, um die neuen Entdeckungen bekannt zu machen?

Ich bin nicht willens die ökonomiſche Geſellſchaft zu loben, welche die erſten Schritte zu einer Unternehmung gethan, die eben ſo ruhmvoll als ſchwer iſt, und an verſchiedenen Orten mitarbeitende Geſellſchaften geſtiftet hat. Ihr Lob iſt über meine Ausdrücke erhaben. Aber ich wage es zu ſagen, daß dieſe Geſellſchaften die ſchicklichſten Mittel ſind, neue Entdeckungen aufzubehalten und auszubreiten. Ich dächte, man ſollte ihre Anzahl zu vermehren ſuchen.

Die Geſetze ihrer Stiftung ſind weiſe und nützlich. Mir bleibt in dieſer Abſicht nichts zu wünſchen übrig. Ich erblicke ſchon im Geiſte die glücklichen Früchte ihrer Arbeiten, und mein Herz wird von der ſüßeſten Freude durchdrungen.

Es iſt hier nicht das Werk gemeiner Landleute, Künſtler und Handdelsleute. Sie ſind allzu ſehr mit den Sorgen beſchäfftigt, welche eine eingeſchränkte Situation begleiten. Aber ſie müſſen ausüben, was bewährt gefunden worden, und Verſuche im Kleinen anſtellen. Man kann von ihnen nichts mehr verlangen, als daß ſie der Geſellſchaft die Entdeckungen mittheilen, die ſie dabey machen möchten.

Drittes

Drittes Capitel.

Wie könnte man dem Landvolke nützliche Entdeckungen bekannt machen?

Man kann befehlen, einen ſehr kurzen und deutlichen Auszug aus den ökonomiſchen Journälen zu machen. Dieſer Auszug kann den Calendern einverleibt werden.

Man kann kleine Abhandlungen in Form von Geſprächen unter dem Landvolke ausbreiten. Sie müſſen wenig koſten, und in den Schulen, anſtatt des Geldes, unter den Kindern vertheilt werden.

Da die neuen Entdeckungen auch ganz andere Operationen erfordern, als die, an welche der Bauer gewöhnt iſt, ſo kann man die jungen Leute anhalten, daß ſie außer ihrem väterlichen Hauſe bey andern Meiſtern arbeiten, um dieſe Operationen zu lernen.

Endlich werden die Intelligenzblätter viel dazu beytragen, wenn man das Intelligenzweſen nur weiter ausdehnet. Es giebt unter dem Landvolke kühne Genies, die man durch dieſes Mittel aus ihrem Schlummer erwecken wird.

Viertes Capitel.

Wie kann man dem Landvolke die neuen Entdeckungen beliebt, und angenehm machen?

Für eigenſinnige Greiſe haben die Neuerungen keinen Werth; man kann vielmehr überhaupt ſagen, daß ſie dieſelben haſſen. Der Geſetzgeber kann alſo die Geſellſchaften in den Stand ſetzen, daß ſie die neuen Entdeckungen der Jugend beybringe. Man kann ihnen das Recht ertheilen, alle diejenigen zu loben und zu krönen, welche Preiſe in dieſem Stücke gewinnen.

Die

Die Geſellſchaften werden die beſten Dichter ermuntern, die neuen Entdeckungen in Liedern zu beſingen. Dieſe Lieder, die dem Landvolke immer gefallen, werden ſich bald ausbreiten.

Nichts iſt geſchickter, als die Muſik, eine Art von Ehrfurcht für nützliche Dinge einzuflößen. Man kann durch dieſelbe ſo gar das, was misfällt, angenehm machen, und Vorurtheile ausrotten, welche die tiefſte Wurzel gefaßt haben. Es iſt nichts daran gelegen, daß der Bauer ſchön ſinge; es iſt genug, daß er ſingt.

Man ſetze in den Calendern Abzeichnungen, der neuen Werkzeuge, wie auch die Figuren der Pflanzen und des Samens, die man dem Volke anpreiſen will.

Die Geſellſchaft beehre mit ihrem Beyfalle alle diejenigen, die neue Verſuche anſtellen, und dabey einen wahren und lebhaften Eifer bezeugen. Man laſſe ſie von ihren Beobachtungen Rechenſchaft ablegen, und erwähle die, welche ſich vorzüglich auszeichnen, zu Ehrengliedern der Geſellſchaft.

Fünftes Capitel.

Wie kann man die neuen Entdeckungen in Ausübung bringen laſſen? Wie ſoll man dieſelben zum Gebrauche des Volkes geſchickt und dienlich machen?

Die erſten Erfindungen haben gemeiniglich Verbeſſerungen nöthig. Oft liegt der Fehler, den man vermeiden wollte, ſelbſt in der Natur der Sache verborgen. Eine ſolche Bewandniß hat es z. B. mit den Säepflügen, die man noch einfacher zu machen ſucht.

Eine Erfindung ſey immerhin gut, und von einem leichten Gebrauche: dieß iſt noch nicht genug. Man muß die Landleute unterrichten, wie ſie aus ihrer Anwendung

allen möglichen Nutzen ziehen müſſen: ſonſt bleiben die beſten Erfindungen fruchtloß.

Nichts iſt dem glücklichen Wachsthume der Künſte, und der Vollkommenheit, welche neue Maſchinen erreichen müſſen, hinderlicher und ſchädlicher, als die ausſchließenden Privilegien. Die Erfinder ſind nicht immer diejenigen, welche zu dem erwünſchten Grade der Vollkommenheit gelangen. Die Entdeckung muß nicht ſelten mehrere Köpfe und Hände beſchäfftigen, ehe ſie vollkommen gemacht wird. Indeſſen haben die erſten Erfinder das Recht, eine Belohnung zu erwarten; aber es iſt beſſer, daß ſie dieſelbe aus dem öffentlichen Schatze empfangen. Wenn dieß nicht geſchehen könnte, ſo müßten die Zünfte und Innungen einen Theil ihrer Einkünfte hierzu anwenden, oder man ertheile den Erfindern ein Privilegium höchſtens nur auf zehn Jahr; oder man erlaube ihnen, ihre Werke auf Subſcription zu verfertigen und zu verkaufen, um denjenigen zuvorzukommen, welche ſie nachmachen, und ihnen alſo einen wohl verdienten Vortheil und Gewinn entziehen könnten.

Ich habe beobachtet, daß viele Handwerker und Künſtler nicht genug Aufmerkſamkeit für den Ackerbau haben. Sie können oder wollen nicht die nöthigen Feldgeräthſchaften nach der ihnen ertheilten Vorſchrift verfertigen. Sie bleiben ihren alten Gebräuchen und den Anweiſungen ihrer Meiſter ſclaviſch ergeben. Dieß iſt ein großes Hinderniß gegen die Ausbreitung nützlicher Entdeckungen. Der Landwirth findet ſelten ſolche Leute, welche im Stande ſind, Werkzeuge von einer andern Art als die gewöhnlichen auszubeſſern, vielweniger noch Geräthe von neuer Erfindung zu verfertigen. Dieſer Umſtand verurſacht, daß man ſich lieber der alten Werkzeuge bedienet, an welche man ſchon gewöhnt iſt. Es giebt zwey Mittel, dieſes Hinderniß zu heben. Man müßte allen Zünften und Innungen ein Modell von einem neuen Inſtrumente zuſtellen laſſen, mit dem Befehle, daſſelbe allen Meiſtern und Geſellen zu zeigen, und

einen Preis für denjenigen zu beſtimmen, der ſolches nach Verlauf eines Jahres am beſten nachgeahmt hätte. Dieſe Zünfte haben es ſich zu einem Hauptgeſchäffte gemacht, Strafgelder aufzulegen, dieſelben zu verzehren, und anſehnliche Summen für die Meiſterrechte zu fordern und anzunehmen. Man könnte ſie verpflichten, ein Capital zu ſammeln, und mit den jährlichen Zinſen deſſelben eine ſilberne Schaumünze zu erkaufen, welche derjenige empfangen müßte, der durch ſeine Arbeit den ausgeſetzten Preis verdient hätte. Dieß iſt das erſte Mittel. Das andere Mittel wäre, den Handwerkern und Künſtlern die Verbindlichkeit aufzulegen, daß ſie wenigſtens drey Jahre hindurch, außer ihrem Geburtsorte, bey andern Meiſtern als Geſellen arbeiten. Im entgegengeſetzten Falle müßten ſie wenigſtens zwey Jahre lang weder Sitz noch Stimme in den Zunftverſammlungen haben, es wäre denn, daß ſie durch Verfertigung einer neuen Maſchine eine Probe ihrer Geſchicklichkeit abgelegt hätten.

Wenn man die Landleute den Gebrauch der neuen Werkzeuge lehren, und ihnen die Manier, ſich derſelben zu bedienen, zeigen will, ſo muß man ſich an die Jugend wenden, und nicht mit Eigenſinne hartnäckige Leute zur Vernunft führen wollen. Man höre nicht auf, in den öffentlichen Blättern die nöthigen Unterweiſungen zu ertheilen. Man beſtimme Preiſe: man kröne diejenigen, denen ihre Bemühungen am beſten gelingen. Man berede die Verſtändigſten, Verſuche anzuſtellen. Wenn man deren einige gewonnen haben wird, ſo werden ſie ſich bald Anhänger machen, und endlich wird die Erfindung allgemein werden. Die lächerlichſten Moden werden nicht anders eingeführt. Die erſten Anfänger einer nützlichen Unternehmung müſſen Standhaftigkeit und Geduld beſitzen. Sie müſſen alle übele Beurtheilungen verachten. Der Landesherr muß ſie in ſeinen Schutz nehmen; er muß ſie ſo hochſchätzen, als es ihre Dienſte verdienen.

Sechſtes Capitel.

Wie ſoll man die nützlichen Erfindungen aufbehalten?

Es iſt unläugbar, daß die Alten viele Künſte kannten, die für uns verloren ſind. Sie verſtunden die Kunſt, guten Kalk zu bereiten, weit beſſer als unſere jetzigen Mäurer. Aber ſeit der Erfindung der Buchdruckerkunſt haben die Neuern einen großen Vortheil. Gedruckte Schriften, Zeichnungen, Kupferſtiche, Holzſtiche ſind alſo die beſten Mittel, nützliche Entdeckungen aufzubehalten. Es wäre zu wünſchen, daß dieſerwegen alle mitarbeitende Geſellſchaften eigene Bibliotheken errichten möchten.

Alle ökonomiſche Schriſten können nicht gedruckt werden. Allein jede Bibliothek ſollte wenigſtens alle Manuſcripte aufbewahren, wie auch die Modelle von allen Werkzeugen, die Pflanzen, die Samenarten, entweder unter Gläſern, oder in einem Kräuterbuche. Aus allen dieſen Sammlungen könnte man von Zeit zu Zeit das Nützlichſte auswählen, und es bekannt machen.

Dieß alles ſind zwar ſehr weite Ausſichten, aber wir ſind auch dem Vaterlande viel ſchuldig. Wenn wir nur wenig leiſten können, ſo wollen wir doch ſo viel thun, als wir vermögen. Vergebens müſſen wir nicht den ſchönen Bürgernamen führen. Vielleicht gelingt es uns, noch eher als wir hoffen, eine edle Nacheiferung zu erwecken, die unſere Enkel bewegen wird, noch nützlicher zu werden. Wir hätten unendlich viel gethan, wenn wir ihnen nichts mehr zu thun übrig ließen.

Deus nobis haec otia fecit.

Virgil.

V. Aus-

V.

Auszüge

aus

einigen Abhandlungen

über die

vom Hrn. Grafen von Minszech

aufgegebene Preisfrage:

Wie iſt der wahre Geiſt der Geſetzgebung beſchaffen, um den Ackerbau zu ermuntern, u. ſ. w.

Aus dem Franzöſiſchen.

Auszüge
aus einigen Abhandlungen
über die Frage:
Wie iſt der wahre Geiſt der Geſetzgebung beſchaffen, um den Ackerbau zu ermuntern, u. ſ. w.

Erſte Abhandlung,

mit dem Motto: Incedam ſuper igne, ſuppoſitos cineri doloſo.

Dieſe Abhandlung iſt das Werk eines Mannes von Genie, der ohne Zweifel ſein Süjet keiner methodiſchen Bearbeitung hat unterwerfen wollen: ſein Gang iſt frey, aber immer erhaben.

Der Verfaſſer, der mit Stärke denkt, ſchreibt und der Kette ſeiner eigenen Jdeen folgt, zeiget zuförderſt, daß der Ackerbau die Grundſtütze der bürgerlichen Geſellſchaft ſey, gleichwie er auch das erſte Band derſelben geweſen; und daß bey allen geſitteten Völkern die Geſetzgebung mit dem Feldbaue verbunden war. Bey dieſer Gelegenheit

 zeiget

zeiget er den Urſprung der Nationen und ihrer Geſetze, die Wanderungen der Völker und den Fortgang der Bevölkerung in den verſchiedenen Theilen des Erdbodens.

Er bemühet ſich zugleich, zween Sätze zu behaupten. Alle Länder, auf die Nordweſtſeite von Italien, befanden ſich in keiner vollſtändigen Bevölkerung bis auf die Einfälle der Cimbrier und Teutonen, ohngefähr ein Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung: dieß iſt der erſte Satz. Heißt dieß nicht Etabliſſemens allzu weit verrücken, welche aus ſo vielen Gründen eher errichtet werden mußten? Und widerſpricht nicht die Geſchichte dieſer Behauptung? Der andere Satz iſt, daß die wandernden Völker wahrſcheinlicher Weiſe damals wenige oder gar keine Ideen vom Feldbaue hatten.

Nach dieſen Digreſſionen, welche erweiſen ſollen, daß die Geſetzgebung und der Ackerbau ſo genau verknüpft ſind, daß beyde ohne einander nicht beſtehen können, zeiget der Verfaſſer, daß die Frage von der Vervollkommung des Ackerbaues durch die Geſetzgebung eine große Staatsfrage iſt, welche die ganze Staatsverwaltung in ihren allgemeinen Ausſichten ſowohl, als in ihren kleinſten Details umfaſſet.

Der Verfaſſer betrachtet zuförderſt ein wohl befeſtigtes Eigenthum als die erſte und vornehmſte Ermunterung des Feldbaues. Jede willkührliche Regierung, die an ſich ſelbſt der Natur widerſpricht, und den urſprünglichen und unabänderlichen Rechten der Menſchen entgegengeſetzet iſt, zerſtöret die Induſtrie, feſſelt den Ackerbau, erſtickt die Bevölkerung.

„Der Gang des Deſpotiſmus, ſagt er, zieht früh oder „ſpät nicht allein den gänzlichen Verfall des Ackerbaues, „ſondern auch des Staates ſelbſt, nach ſich. Der Bewe„gungsgrund des Deſpotiſmus ſey, wie er wolle, entwe„der ein Eroberungsgeiſt, oder ein Geiſt des Luxus, des „Stolzes und der Verſchwendung, oder eine abergläubiſche „Scheinheiligkeit, die gleich dem Epheu ſich aus allem, „was ſie erfaſſen kann, eine Stütze zu machen weiß: ſo

„zweckt

„zweckt er doch immer auf die Entvölkerung und den Ver„fall des Staates ab. Um ſich hiervon zu überzeugen, „darf man nur die Jahrbücher der alten und neuern Ge„ſchichte aufſchlagen.„

Die bürgerliche und gottesdienſtliche Freyheit ſcheinen auch dem weiſen Schriftſteller nothwendige Mittel zu ſeyn, um den Ackerbau und die Bevölkerung zu unterſtützen. Der Geiſt des Chriſtenthums iſt die Liebe: die Duldung der Irrenden iſt die Ausübung derſelben. Der Verfaſſer zeiget, wie ſtark die Toleranz den Feldbau in England erweitert, und die Volkmenge in Holland vergrößert; wie ſehr die Intoleranz Spanien und Frankreich entvölkert hat.

Aus den geduldeten Juden wünſchet er Ackersleute und Pächter zu machen, anſtatt ſie Meiſter von der Handlung ſeyn zu laſſen, wie ſie es an verſchiedenen Orten ſind.

Er findet, daß die Meiſterſchaften die Concurrenz erſticken, und der Indüſtrie Feſſeln anlegen; daß die Meſſen und Märkte den Bürgern oft mehr Schaden zufügen, als ſie den Handelsleuten Vortheile bringen.

Seine Reflexionen über die Auswanderungen der Schweizer ſind richtig und voll Einſicht; da aber die Mittel, welche er vorſchlägt, mit einigem Zwange begleitet ſind, ſo ſcheinen ſie uns wenig tauglich zu ſeyn, um eine gute Wirkung hervorzubringen.

Der Schutz iſt die dritte Wohlthat, die der Ackerbau und die Indüſtrie von der Regierung zu erwarten haben, und ſchließt unermüdete Aufmerkſamkeiten, wohlvertheilte Belohnungen, und beharrliche Ermunterungen in ſich. — Der Verfaſſer wünſchet inſonderheit, die Zehendherren möchten etwas aufopfern, um die Pflüge wiederherzuſtellen, wenn ſie ſich verringern, und beweiſt ſehr wohl, daß dieſelben ihr Geld auf ganz ſichere Zinſen auslegen würden.

Es iſt für den Landesherrn eine Sache von großer Wichtigkeit, ſeine Münze ohne Veränderung und in einem feſtge-

feſtgeſetzten Werthe zu erhalten: dieß beweiſt der Verfaſſer vortrefflich. Er zeiget ferner, daß ein Staat nicht mehr Scheidemünze prägen müſſe, als eine unumgängliche Nothwendigkeit erfordert, und daß derſelbe die fremden Münzſorten auf den niedrigſten Werth, den ſie haben können, ſetzen ſolle.

Die Nothwendigkeit der innern Kornhandlung iſt hier mit kräftigen Gründen erwieſen, und die Ausfuhr des Getraides muß zur Aufnahme und Erweiterung des Feldbaues begünſtiget werden.

Der Verfaſſer ſchlägt hierauf verſchiedene Mittel vor, um den Ackerbau in Ehre und Anſehen zu ſetzen. Die weſentlichſten befinden ſich in den vier Abhandlungen, welche wir dem Publiko übergeben.

Endlich macht er eine ſehr richtige Anmerkung über die Manufakturen. Wenn ſie gleich nicht der Bevölkerung ſchaden, ſagt er, ſo verſetzen ſie doch dieſelbe öfters, und verurſachen hierdurch dem Feldbaue einigen Nachtheil. Indem ſie die Städte allzu volkreich machen, entvölkern ſie nothwendig das flache Land. Man muß daher, ſo viel es möglich iſt, die Manufakturarbeiten in die Dörfer verlegen, und den Verkauf dieſer in todten Jahrszeiten auf dem Lande verfertigten Waaren den Städten vorbehalten.

Zweyte Abtheilung.

Der Verſuch mit der Stelle aus dem Cicero, commodum et felicitas populi prima omnium legum, enthält ſehr gute Gedanken.

Der Verfaſſer wünſchet, daß man die Menſchen, ſo viel es möglich wäre, zur Gleichheit der Glücksumſtände, und zur Einfalt der Sitten zurückführte. Er betrachtet den Luxus als einen Zerſtörer des Ackerbaues, und zwar auf mehr als eine Weiſe. Einigen erwecket der Luxus einen Ekel gegen den Feldbau; andere ſchämen ſich, ihn zu treiben;

treiben; viele verlaſſen ihn, um ſich aus ihrem Stande emporzuheben; und noch andere, um ſich den Künſten zu widmen, die der Luxus erzeugt hat. Den Ackerbau wieder in Anſehen bringen, dieß wäre nach den Gedanken des Verfaſſers das ſicherſte Mittel, das flache Land wieder zu bevölkern, den Feldarbeiten Leben und Stärke zu ertheilen, und die Nacheiferung zu erregen.

Er wünſchet auch, man ſollte durch eine neue Entflammung der geſchwächten oder erloſchenen Liebe zum Vaterlande die Indüſtrie erwecken, die Staaten bevölkern, und die Bürger an ihr väterliches Erbtheil verknüpfen. Jeder Landesherr kann dieſe Liebe in den Herzen ſeiner Unterthanen erregen und befeſtigen.

Es wäre auch heilſam, daß man nach jedem Diſtrikte geſchickte Wundärzte, und in der Vieharzeneykunſt wohl unterrichtete Männer hinlockte und daſelbſt behielte. Hierzu aber werden Ermunterungen und Belohnungen erfordert.

Zahlreichen Familien thätige Hülfe leiſten; für die Erziehung der Findelkinder und der Kinder armer Aeltern ſorgen; Elend und Dürftigkeit entfernen; das Futter und die Viehheerden vermehren; die Bearbeitung ungebauter Ländereyen durch alle mögliche Erleichterungen befördern: dieß ſind Mittel, die Volkmenge und den Ackerbau zugleich zu vergrößern und zu erweitern.

Der Verfaſſer empfiehlt ſehr den Gebrauch des Kalkes und Mergels, um dürre Aecker zu befruchten; die Pflanzungen der Bäume und Hülſenfrüchte auf feuchten Feldern; und die Wäſſerung für Hügel und Gegenden, wo die wohlthätige Natur Bäche fließen läßt. Je mehr Früchte man die Erde wird tragen laſſen, deſto ſtärker wird man ſie bevölkern.

Nach der Meynung des Verfaſſers giebt es wenige oder gar keine Felder, die nicht alle Jahr reiche Kornärndten hervorbringen können, wenn ſie nur genugſam gedünget, und wohl bearbeitet werden. Hierzu, ſagt er, braucht man nur Düngung, Vieh, hinlängliches Futter, ſolches zu nähren, und Menſchen für die Arbeiten. Mit

der Vermehrung des Unterhalts wird auch die Volkmenge nothwendig anwachſen, und mit dieſer Volkmenge die Induſtrie und der Handel.

Die republikaniſche Regierung, welche die wirkliche oder eingebildete Gleichheit, die dem allgemeinen Beſten ſo vortheilhaft iſt, vorausſetzet, begünſtiget mehr als eine andere die Freyheit, die der Handlung das Leben giebt. Daher muß man ſich wohl hüten, dieſe ſchmeichelhafte Meynung von einer Art der Gleichheit zu zerſtören.

Die Erzeugniſſe der Erde, und die aus rohen Materialien verfertigten und ausgeführten Waaren und Arbeiten ſind die Quelle der überflüßigſten und dauerhafteſten Reichthümer. Der Verfaſſer behauptet, zwo Millionen Menſchen können durch die Cultur des Erdreichs den Werth von tauſend Millionen an Produkten hervorbringen, indeſſen daß drey Millionen Menſchen durch die Handarbeit nur ſiebenhundert Millionen an Waaren verſchaffen können. Daher könnten in einem Lande, wo man dem Ackerbaue obliegt, die Einwohner verhältnißmäßig reicher und in geringerer Anzahl ſeyn, als in einem andern Staate, wo die Menſchen mit Manufakturen und Fabriken beſchäfftigt wären. Die Fundamentalhandlung eines Landes beſteht alſo in den darinnen erzeugten Lebensmitteln. Dieſer Handel iſt deſto ſchätzbarer, weil er dem Staate eigenthümlich gehöret: hingegen iſt die Handlung mit Waaren der Handarbeit und des Luxus nicht an den Boden verknüpft, es ſey denn, daß die rohen Materien im Lande wachſen; ſie kann von andern Nationen leichtlich entzogen werden, und gleichſam nur eine Zugabe für einen Staat ſeyn, der weitläuftige Ländereyen zum Anbaue beſitzet, und zu einer großen Ausfuhrhandlung mit eigenen Erzeugniſſen eine vortheilhafte Lage hat. Folglich iſt der Gebrauch der Menſchen zu den Manufakturen, welche die rohen Materien des Landes verarbeiten, einem Staate ungleich vortheilhafter, als die Anwendung derſelben zur Verarbeitung auswärtiger Materialien.

Dritte

Dritte Abhandlung.

Der Verfaſſer dieſer Schrift, welche die Stelle des Pſalmiſten zur Deviſe führet: Terram autem dedit filiis hominum, macht mit der Geſchichte und dem Lobe des Ackerbaues den Anfang.

Er will, der Geſetzgeber ſoll den Feldbau durch Ehrenzeichen, durch beſtändige Merkmale ſeiner Hochachtung, durch Belohnungen und Befreyungen ermuntern, wovon der Staat allezeit frühe oder ſpäte Vortheile ziehen wird.

Er behauptet ferner, man müſſe Verweiſe und Strafen gegen die nachläßigen Landwirthe gebrauchen.

Die Mäßigung der Auflagen, und die Manier, ſie zu erheben, ſind gleichfalls Ermunterungsmittel.

Wenn man Befreyungen und Privilegien für die Urbarmachung ungebauter Ländereyen bewilligt, ſo wird man gewiß in jedem Staate den Ackerbau erweitern. Er wünſchet, daß die Geſetze den Landleuten günſtig wären, die Capitale auf ihre Güter ſchuldig ſind; und daß man allgemeine Fonds zur Erleichterung der Bauern ſtiftete, welche Unglücksfälle erfahren: ſolcher z. B. deren Aerndte durch Zufälle der Witterung, durch Ueberſchwemmungen u. d. m. zerſtört wird.

Er will, man ſolle in den Städten Soldaten anwerben. Er verlangt, daß man die Kinder und Knechte der Ackersleute und Winzer verſchone. Der ganze Schwarm von Laquaien und Bedienten, welche die Städte bevölkern und verderben, ſcheinen ihm eine immerwährende Quelle für die Miliz und die Werbungen zu ſeyn.

Seine Reflexionen über die Bevölkerung, die Künſte, die Manufakturen und die Handlung enthalten nichts, das nicht bereits in den Abhandlungen geſagt wäre, die wir liefern.

Vierte Abhandlung,

mit dem Motto: Et renovatis faciem terræ.

Der Verfaſſer ſcheint ein Mitbürger zu ſeyn, welcher von dem Zuſtande der Schweiz wohl unterrichtet iſt.

Er ſchränkt hauptſächlich ſeine Anmerkungen auf die Hebung der Hinderniſſe ein, die dem Wachsthume und dem Fortgange des Feldbaues in der Schweiz im Wege ſtehen: als Verordnungen, Gerechtigkeiten, Geſetze, deren gothiſcher Urſprung, nach ſeiner Meynung, dem Eigenthume, der Nutzung und dem guten Anbaue der Ländereyen Gränzen ſetzet.

„Um den Ackerbau zu ermuntern, ſagt er, ſollte die „Geſetzgebung ſich nicht allein hüten, nichts zu verordnen „noch zu unternehmen, welches ſeinen Fortgang beſchrän„ken oder aufhalten kann, ſondern auch mit Eifer alles „ergreifen, was vermögend iſt, denſelben zu begünſtigen, „und eine Kunſt zur Vollkommenheit zu bringen, die „ſowohl für diejenigen, welche befehlen, als für die, welche „gehorchen, ſo intereſſant iſt; eine Kunſt, welche die wahre „Quelle der Bevölkerung, und folglich der Größe und „Stärke eines Staats iſt. Es iſt auch gewiß, daß *alle* „Geſetze, die den Feldbau begünſtigen, die Nation zugleich „begünſtigen, und daß alle diejenigen, die dieſem erſten „Gegenſtande zuwider ſind, ganz ſichtbar auf den Unter„gang eines Volkes abzwecken. Dieß iſt der wahre Pro„bierſtein, an welchem man erkennen kann, ob ſie vortheil„haft oder nachtheilig ſind.„

Dieſerwegen wünſchet der einſichtsvolle Verfaſſer, man möchte mit Abſchaffung der Ueberbleibſel der Feudalregierung den Anfang machen. „Wenige Länder in Europa, „ſagt er, ſind von dieſer in finſtern und unwiſſenden Zeiten „entſtandenen Barbarey befreyt geblieben, welche Geſetze

„und

„und Gebräuche hervorgebracht hat, die mit der Menſch-
„lichkeit eben ſo ſehr, als mit der Vernunft ſtreiten.„

Wir haben Urſache zu glauben, der Verfaſſer ſey ein Bürger aus der katholiſchen Schweiz. Unter die Anzahl der Misbräuche ſetzet er auch die übermäßigen Zehnden, deren ſich die Prieſter bemächtiget, nachdem ſie ſich nebſt der übrigen Geiſtlichkeit die Civilmacht angemaßet, wobey ſie zugleich ſchändlicher Weiſe die Unwiſſenheit benutzen, in welcher ſie das Volk erhalten.

Zu dieſen Misbräuchen, fährt er fort, gehören ferner die allzu laſtbaren herrſchaftlichen Rechte, deren Urſprung noch weit tyranniſcher iſt, und die der Aufnahme des Feldbaues ſowohl, als der ſchweizeriſchen Freyheit entgegen ſind.

Er will, man ſollte die Rechte der Zehendherren über die Verbeſſerungen einſchränken; die in Natur erhobenen Zehenden müßten nicht aus dem Diſtrikte fortgeführt werden; die Herrſchaftsherren ſollten nicht eher als nach der Aerndte jagen; und jedem ſollte erlaubt ſeyn, Moräſte zu ſeinem Gebrauche auszutrocknen, und Waſſer zu Bewäſſerungen aufzuſuchen und zu benutzen.

Er behauptet, daß die Regierung nicht erlauben müßte, den Landleuten wegen einer Schuld ihr Vieh oder ihr Ackergeräthe zu entziehen.

Die beſtändige und ungeſtörte Freyheit der Kornhandlung ſcheint ihm auch zur Ermunterung des Feldbaues nothwendig zu ſeyn.

Die Vereinigung der allzu ſehr zerſtreuten Grundſtücke hält er gleichfalls für unumgänglich nothwendig.

Die Theilung der Gemeinfelder, die Aufhebung der Triftgerechtigkeit, die Einſchließung der Grundſtücke ſind in ſeinen Augen Einrichtungen von einer weſentlichen Nothwendigkeit.

Nachdem er alſo verſchiedene Hinderniſſe weggeräumt hat, ſucht er die Mittel auf, welche den Ackerbau vollkommener machen können.

Dieſerwegen verlangt er, daß Ackerbauſchulen geſtiftet würden, und daß die Kinder frühzeitig vernünftige und wohl eingerichtete Unterweiſungen in den Grundſätzen der Landwirthſchaft empfangen ſollen.

In gleicher Abſicht wünſchet er, man möchte ſich mit den Mitteln beſchäfftigen, die Feldarbeiten in Hochachtung zu ſetzen. Man ehret, ſagt er, den verwüſtenden Kriegsſtand, und erniedrigt die Kunſt, welche den Menſchen Nahrung verſchaffet.

Indem man die Erzeugniſſe der Erde vervielfältiget, wird man auch die Ehen vermehren, die Volkmenge vergrößern, den Luxus ſchwächen, und die Sitten und Geſundheit der Bürger ſtärken. Dieſe Volkmenge wird die fruchtbare Mutter der Künſte, der Manufakturen, der Indüſtrie und der Handlung ſeyn. Die erſte Manufaktur iſt der Ackerbau, und die zweyte iſt diejenige, welche die rohen Materialien des Landes verarbeitet. Alles muß dahin abzwecken.

Fünfte Abhandlung,

mit der Deviſe: Eſurientes implevit bonis.

Gleich anfangs zeiget der weiſe Verfaſſer dieſer Abhandlung, wie ungerecht und ſchädlich es iſt, die zahlreichſte und nützlichſte Claſſe der Menſchen zu verachten. Es iſt kein Stand, der nicht durch Ehre geleitet werden kann. Der Landmann wird ſeine Lebensart niemals zu verlaſſen ſuchen, wenn ſie ihm Achtung erwirbt: ſeine Eigenliebe wird ihn vielmehr ermuntern, ſich in derſelben hervorzuthun. Wenn man ihn erniedrigt und mit Verachtung betrachtet, ſo unterdrückt man die Kräfte ſeines Geiſtes, ſchwächt ſeihen Eifer, und zwingt ihn, ſeinen Stand zu verlaſſen, ſo bald er es nur thun kann. Bewilliget dem Landmanne Vorzüge, ſo werdet ihr ihn an

ſein Erdreich, an ſein Vaterland verknüpfen: er wird als ein Menſch handeln, und als ein Bürger denken.

Die großen Landgüter werden immer ſchlecht angebauet. Vertheilet ſie, und ihr werdet mehr Menſchen beſchäfftigen: ihr werdet mit den Erzeugniſſen dieſer Erde, die von freyen und muthigen Händen beſſer bearbeitet ſeyn wird, die Volkmenge vermehren.

Je größer die Gleichheit iſt, deſto ſtärker werden ſich die Empfindungen der Ehre und der Nacheiferung unter den Bürgern verbreiten und aufrecht erhalten; und der Staat wird mit mehrerer Leichtigkeit Abgaben empfangen, die weniger laſtbar ſeyn würden, weil ſie nur auf die freywilligen Conſumtionen gelegt ſeyn werden. Man könnte die Bedienungen vermindern, und die Erhebung der Einkünfte beſſer einrichten, um die Verbeſſerungen der Ländereyen und die Urbarmachungen zu befördern.

Ein billiges Steuer- und Lagerbuch (cadaſtre) kann allein in den Stand ſetzen, die ſo vervielfältigten Misbräuche bey Erhebung der Steuern und Abgaben zu verbeſſern.

So bald der Landmann aus ſeiner Betäubung erwacht, und keine übermäßigen Auflagen befürchten darf, wird er ſeine Indûſtrie wieder beleben; er wird Hanf und Flachs für die Manufakturen bauen; er wird die Zeit, worinn er ſonſt ſein Elend beweinte, auf anſtändige und nützliche Beſchäfftigungen verwenden.

Die Freyheit des Kornhandels und des Verkaufes der Lebensmittel im Lande ſelbſt, und die Freyheit der Ausfuhr werden bey einem erleichterten Volke Thätigkeit und Indûſtrie verbreiten und erwecken.

Der Verfaſſer behauptet, in einem Lande könnten nicht genug Weinberge ſeyn, und die Bearbeitung der Bergwerke, die Eiſenwerke ausgenommen, wäre mehr ſchädlich als vortheilhaft: Sätze, die mehr Ausnahmen zu verlangen ſcheinen, als der Verfaſſer machet.

Aber weit leichter beweiſt er, daß die Pachtungen auf kurze Friſten nachtheilig ſind; daß die Frohndienſte viele

Misbräuche nach ſich ziehen; daß die Theilung der Gemeingüter ſehr nützlich wäre; daß die großen Urbarmachungen nur vom Staate unternommen werden können; daß die Leibrenten ein Hinderniß der Bevölkerung, des Wachsthums der Künſte und der Manufakuren ſind; daß die Abſchaffung des Betteln, die Erziehung der Waiſen und Findelkinder, die Stiftung und gute Verwaltung der Hoſpitäler und Arbeitshäuſer, die Verminderung der Eheloſen, u. d. m. alle Aufmerkſamkeit einer guten Regierung erfordern.

Sechſte Abhandlung,

mit der Aufſchrit: Quid non mortalia pectora cogis.

Dieſe Schrift enthält wichtige Reflexionen, die unter zween Hauptabſchnitte geordnet ſind: Ermunterungen für den Ackerbau, und Verhältniſſe deſſelben mit der Bevölkerung, den Künſten, den Manufakturen und der Handlung.

In Abſicht auf den erſten Punkt glaubt der Verfaſſer, daß die Prachtgeſetze, welche dem Luxus vorbeugten oder ihn unterdrückten, die Weichlichkeit vertilgten, und eben dadurch die Verheurathungen beförderten; daß die Geſetze, welche die übermäßigen Abgaben der Landleute verminderten, und ihnen ihre Schulden erleichterten, indem ſie die Zinſen auf 2½ vom Hundert herabſetzten; daß endlich die Geſetze, die den Landwirthen einige ehrenvolle Vorrechte einräumten, die tüchtigſten Mittel ſeyn würden, den Ackerbau blühend zu machen.

In Anſehung des andern Punktes, ſaget der Verfaſſer, daß der zur Vollkommenheit gebrachte Ackerbau die Volkmenge hervorbringen werde, ſo wie die Vergrößerung

der

der Volkmenge den Feldbau vollkommener macht. Was die Künſte betrifft, ſo ſind deren einige nothwendig; andere hingegen ſind verderblich, nämlich diejenigen, die ſich auf den Luxus beziehen, die Weichlichkeit einführen und den Hochmuth nähren. Gewiſſe Künſte ſollten nur den Lahmen und denjenigen, die zu Feldarbeiten unvermögend ſind, überlaſſen werden. Die Manufakturen ſind nach dem Maaße nützlich, als ſie die rohen Materien des Landes verarbeiten, den Ackersmann nicht vom Feldbaue abziehen, ihn nur in den todten Jahreszeiten beſchäfftigen, und nach dem Orte, wo ſie ſich befinden, neue Einwohner hinlocken. Die Handlung eines Landes wird vortheilhaft ſeyn, wenn ſie die Lebensmittel, die natürlichen Erzeugniſſe und verfertigten Waaren ausführet. Oft verurſachet die Handlung große Uebel, indem ſie eine allzu große Ungleichheit einführet, welche das Verderbniß der Sitten, die Habſucht, den Neid und Auswanderungen nach ſich ziehet.

Siebente Abhandlung,

mit einem Motto aus Gellerts Menſchenfreunde.

Der Verfaſſer dieſes Stückes ſchreibt mit vieler Methode; aber er bearbeitet ſein Süjet mehr ſittlich als politiſch, und in dieſer Ausſicht iſt ſeine Schrift mit ſehr guten Gedanken angefüllet.

Der erſte und zweyte Theil beſchäfftigen ſich mit den Hinderniſſen des Ackerbaues, und mit den Mitteln, ſie zu heben.

Den Beſitzern der Güter ein völliges und gewiſſes Eigenthum verſichern; diejenigen, welche die öffentliche Ruhe erhalten oder ſtören, mit Billigkeit und Gerechtig belohnen und ſtrafen; die Vereinigung der zerſtreuten Grundſtücke begünſtigen; die Landleute durch alle mögliche Erleichterungen und beſtändigen Schutz anlocken: dieß ſind die vornehmſten

nehmſten Mittel, die der Verfaſſer den Hinderniſſen, welche er anführt, entgegenſetzt.

In dem dritten Theile unterſuchet er, wie die Geſetze den Ackerbau begünſtigen können. Er ſchränkt alles auf die Gerechtigkeit dieſer Geſetze und auf die Rechtſchaffenheit der Richter ein. Mit den ſtärkſten Farben ſchildert er die guten und böſen Richter, und ſaget, die Volkmenge würde in allen Ländern, die von weiſen, gerechten und tugendhaften Obrigkeiten oder Richtern regiert würden, anſehnlich zunehmen.

Der dritte Theil iſt beſtimmt zu zeigen, wie man die Bevölkerung, die Künſte, die Indüſtrie durch Geſetze befördern könne.

Die innere Bevölkerung durch die Ehen iſt unſtreitig die vortheilhafteſte für einen Staat; aber die Aufnahme neuer Einwohner iſt auch ſehr nützlich, und muß durch Geſetze begünſtiget werden. Dieſerwegen müſſen die Fremden naturaliſirt werden, an den Vortheilen der alten Bürger Theil nehmen, und ſich durch den Ankauf von Häuſern und Grundſtücken an ihr neues Vaterland verknüpfen. Es iſt auch nothwendig, daß ſie zur Vollkommenheit und Aufrechthaltung einer Kunſt, eines Handwerkes, oder einer dem Lande zuträglichen Manufaktur beytragen können.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bertrand, Jean

Versuche über den Geist der Gesetzgebung zur Ermunterung des Ackerbaues, der Bevölkerung, der Manufakturen und der Handlung vier Preisschriften der ökonomischen Gesellschaft zu Bonn

Mietau und Leipzig 1770

Pol.g. 953
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771050-8
VD18 14746891-001